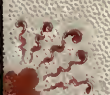


Hamburgische Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas.



Band II.

Hamburg:
L. Friederichsen & Co.
1892.









HAMBURGISCHE FESTSCHRIFT

ZUR ERINNERUNG

AN DIE

ENTDECKUNG AMERIKA'S.

HERAUSGEGEBEN

VOM

WISSENSCHAFTLICHEN AUSSCHUSS DES KOMITÉS

FÜR DIE AMERIKA-FEIER.

BAND II.

MIT 1 KARTE.

HAMBURG:

L. FRIEDERICHSEN & Co.

1892.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



INHALTSVERZEICHNISS DES II. BANDES.

Tafeln:

Decken-Verzierungen:





DIE UNTERNEHMUNGEN

DER

AUGSBURGER WELSER

IN VENEZUELA

(EINE DEUTSCHE EPISODE IN DER ENTDECKUNGS-
GESCHICHTE AMERIKA'S)

UND

JUAN DE CASTELLANOS

(EIN LEBENSBILD AUS DER CONQUISTA-ZEIT)

VON

HERMANN A. SCHUMACHER,

WEILAND MINISTERRESIDENT DES DEUTSCHEN REICHES IN BOGOTÁ UND LIMA
UND GENERAL-KONSUL IN NEW-YORK.

AUS SEINEM NACHLASS HERAUSGEGEBEN

VON

DR. H. SCHUMACHER.







INHALTSVERZEICHNISS.







EINLEITUNG.



Oskar Peschel hat seine Geschichte der Erdkunde im Jahre 1865 der Oeffentlichkeit mit den wehmüthig klingenden Worten übergeben, der Leser seines Werkes „werde gewahren, dass er einer Nation angehöre, die überreich an Zierden, aber arm an Thaten ist". Zum Glück hat dieser Ausspruch für die Gegenwart keine aktuelle Bedeutung mehr; aber seine Berechtigung für die Vergangenheit tritt uns gerade jetzt besonders grell vor Augen, wo die vierhundertjährige Wiederkehr des Entdeckungstages Amerika's die Gebildeten aller Nationen zurückschauen lässt auf jene Zeit, in der eine neue wunderbare Welt mit ihren reichen Schätzen vor den erstaunten Augen Europa's aufgedeckt wurde, jetzt, wo alle Kulturvölker unseres Kontinents in stolzen Festen sich rühmen der eigenen muthigen Thaten, die sie zur Entschleierung dieser zweiten Hälfte unseres Planeten kraftvoll ausgeführt haben, und der praktischen Vortheile, die sie sich bei dieser Theilung einer neuen Welt kühn und selbstbewusst zugeeignet. Reich an „Zierden" ist unsere Nation auch in diesem Zeitalter der Entdeckungen. Wohl mag der Deutsche mit einer gewissen philosophischen Befriedigung sich heute unter Anderm erinnern, dass, wie auch andere Ideen, auf denen Cristobal Colon seinen muthigen Plan baute, von den Deutschen ausgegangen sind, so auch jener „glückliche Irrthum" von der Nähe Indiens, welcher die Hauptrolle in des Genuesers Deduktionen spielte, in letzter Linie auf einen Deutschen zurückgeht, auf jenen Bischof von Regensburg, Albert von Bollstädt, dem die Nachwelt den Beinamen des Grossen gegeben hat; dass der edle deutsche Ritter Martin Behaim sowohl Vasco da Gama's muthigen

Vorgänger, Diogo Caõ, auf seiner Fahrt begleitete, als auch dem Entdecker Amerika's mit ermuthigendem Rath zur Seite stand, vielleicht auch den kühnsten Seefahrer aller Zeiten, Fernão de Magalhães, zu seinem grossartigen Unternehmen durch seine Karte veranlasste; dass bebereits sechs Jahre vor der ersten Reise des Genuesers ein Deutscher mit Fernão Dulmo und einem Pflanzer Madeira's, Namens Joaõ Affonso, einen Vertrag geschlossen hat, um ein Festland im Westen aufzusuchen: ein Plan, dessen Ausführung den Namen Colon's vielleicht niemals hätte bekannt werden lassen. Wohl dürfen wir Deutsche stolz uns rühmen, dem Werthe wie der Zeit nach in der ersten Linie Derer zu stehen, welche das unabsehbare reiche Material neuer Thatsachen, das in der neuen Welt sich darbot, wissenschaftlich zu verarbeiten trachteten. Aber wo „Thaten", das heisst selbständige Unternehmungen auf eigene Gefahr und auf eigenen Vortheil hin, wo die materiellen Erfolge zielbewussten Handelns, nicht nur die idealen Errungenschaften sinnenden Verstandes in Frage kommen, da scheint der deutschen Nation in jenem bewegten Zeitalter bei der Theilung Amerika's die Rolle des Dichters bei der Theilung der Erde in dem Schiller'schen Gedichte zugefallen zu sein.

Denn während in rascher Aufeinanderfolge Spanien, Frankreich, England, zu modernen Staaten mit straffer politischer Centralisation sich emporschwingend, bald früher und bald später, bald kühner und bald berechnender, sich Vortheile aus den grossen Entdeckungen des Cristobal Colon wie des Vasco da Gama zu sichern begannen, ist es dem deutschen Volke weder gelungen, einen Theil des neu aufgedeckten Landkomplexes sich anzueignen, noch auch in den ersten drei Jahrhunderten eine feste Position im amerikanischen Handel sich zu erringen. Und doch, ganz arm an „Thaten" sind auch wir in dieser Periode nicht. Versuche energischster Art sind gemacht worden, auch unserer Nation sogleich in frühester Zeit einen festen Antheil an den neuentdeckten Schätzen, den weiten Ländereien mit ihrem Reichthum an Edelmetallen und Gewürzen, wie an den neuen Handelsbeziehungen mit ihrem stets wachsenden Gewinn zu sichern. Diese Versuche der Vergessenheit oder gar der falschen tendenziösen Beurtheilung zu entreissen, möchte fast als eine Pflicht der Deutschen erscheinen. Diese Pflicht drängt sich insbesondere auf in diesen Tagen der internationalen „Amerika-Feier".

Deutschlands Handel hatte im Mittelalter eine hohe Blüthe erreicht. Im Norden beherrschte die Hansa monopolistisch die Märkte von London, Brügge, Wisby und Nowgorod und damit den ganzen nordeuropäischen

Handel, und die süddeutschen Städte, allen voran Regensburg, Ulm, Augsburg und Nürnberg, entfalteten einen grossartigen Zwischenhandel zwischen der Levante und ganz Mittel-Europa, welcher im Bunde mit dem regen Erwerbsleben eine Kulturblüthe zeitigte, die durch ihre Eigenart, ihre Frische und ihren Reichthum noch heute in den ehrwürdigen Bauten an der Donau, am Lech und an der Pegnitz uns bezaubert. Doch der Hansa erwuchs in den nordischen Reichen, welche seit der Kalmarischen Union immer mehr zu der geschlossenen Einheit moderner Staaten sich herausbildeten, eine verhängnissvolle Konkurrenz; je mehr die Macht des Kaisers sank, je mehr damit die auf die freien Städte neidischen Fürstengewalten mit trotzigem Selbstbewusstsein emporkamen, und gleichzeitig die Hansa selbst, von jeher einer kräftigen Centralgewalt entbehrend, mit dem Landfrieden ihren ersten einigenden Zweck verlor, um so mehr erlahmte die Kraft, dieser geeinten, zielbewussten Konkurrenz zu widerstehen; seit das Monopol des nordischen Handels einmal verloren, gerieth die Hansa auch im Innern immer tiefer und schneller in lähmenden Verfall, welcher nicht mehr die Kräfte zu einer zeitgemässen Umgestaltung der stolzen, ehrwürdigen Handelsmacht zusammenraffen liess. Gleichzeitig brach auch eine Krisis herein über den süddeutschen Handel. Dieser stand in enger Verbindung mit dem grossen interkontinentalen Levante-Handel und, da dieser im fünfzehnten Jahrhundert in Venedig seinen dominirenden Mittelpunkt hatte, auch mit Venedig. Der Levante-Handel hatte nun durch das siegreiche Vordringen des Türkenthums, welches das Mameluckenreich in Aegypten stürzte, sogar in Konstantinopel, dem alten Vermittlungsplatz zwischen Orient und Occident, festen Fuss fasste und alle Strassen nach Indien in seine Hände brachte, einen schweren Stoss erlitten; geradezu den Todesstoss erhielt es nun dadurch, dass die Portugiesen nach Vasco da Gama's kühner Fahrt sich des indischen Handels immer ausschliesslicher bemächtigten. That dieser Niedergang Venedig's schon dem süddeutschen Handel empfindlichsten Abbruch, so kam hinzu, dass 1504 das alte berühmte Fondaco der Deutschen in der Adriastadt eingeäschert wurde, und dass unter dem Kriege Maximilian's mit Venedig und den folgenden, fast ununterbrochen zwei Jahrzehnte währenden Kämpfen zwischen Karl V. und Franz I. der Verkehr zwischen Ober-Italien und Deutschland sehr litt.

Abzusterben drohten die beiden mächtigen Zweige des mittelalterlichen deutschen Handels, durch welche die glänzende Entwicklung der Städte und die machtvolle Entfaltung des Bürgerthums in Deutschland gezeitigt, durch welche mit der Ansammlung stattlicher Reichthümer ein

1*

reges, vielseitiges Kulturleben zur Blüthe gebracht war. Wenn für sie kein einigermassen gleichwerthiger Ersatz geschaffen wurde, wenn nicht auch in Deutschland der Muth gewonnen wurde, selbstständig die neuerschlossenen Bahnen einzuschlagen, und wenn es nicht gelang, die durch die politischen Veränderungen und die erstaunlichen Entdeckungen neu geschaffenen wirthschaftlichen Konjunkturen auch für die deutsche Wirthschaft auszunutzen, so musste das ganze deutsche Volksleben eine dauernde, um Jahrhunderte zurückschleudernde Schädigung erfahren. Wer aber hatte in Deutschland die Einsicht in die Aufgaben der Zeit, den Muth und die Macht, den Spaniern und Portugiesen in ungewisse Fernen zu folgen?

Das geschwächte deutsche Reich, dessen Kaiserkrone der König der Spanier trug, der Spanier, welche eifersüchtig die neue Welt als ihr ausschliessliches Ausbeutefeld sich zu sichern suchten, konnte inmitten der deutschen Wirren und der Sorgen der europäischen Politik nicht an deutsch-amerikanische Unternehmungen denken. Die deutschen Territorien waren viel zu sehr einerseits von ihren kleinlichen Eifersüchteleien beherrscht, andererseits mit jenem gewaltigen Gegensatz beschäftigt, den der muthige Mönch von Wittenberg in die Welt geschleudert hatte. Auch in der Hansa, welche am leichtesten im Auslande die Interessen des deutschen Handels nachdrücklich und einheitlich hätte vertreten können, erstand Niemand, „der die Zeit wirklich begriffen, die neuen Aufgaben richtig erkannt und ihre Lösung angebahnt hätte“ (Waitz, Lübeck und Jürgen Wullenweber, III S. 352). Doch wenn auch nicht der Kaiser, nicht ein deutscher Fürst, nicht die Hansa im alten oder neuen Indien im stets heftiger entbrennenden Wettstreit der Nationen deutsches Interesse und deutsche Ehre vertraten: der wunderbare, geheimnissvolle Glanz, welcher die Kunde aller Entdeckerzüge, insbesondere die Mär vom neuen Indien umstrahlte, übte auch auf die deutschen Gemüther seine Anziehungskraft aus. So fahren schon früh und oft die Sachsen über das grosse Meer, aber freilich nicht als Unternehmer in selbständiger Stellung, sondern als untergeordnetes Schiffs- und Handelsvolk. So gedenken die Flamländer sogar jenseits des Ozeans festen Fuss zu fassen, wie z. B. schon 1518 der Admiral von Flandern Yucatan als Lohn forderte; allein auch die Flamencos erscheinen bald nur noch in den untersten Kreisen der Auswanderer. Die einzigen Deutschen, welche nicht nur ein unbestimmter Abenteurertrieb in die neue Welt lockte, sondern die auf Grund gross angelegter Berechnungen mit planmässiger Besonnenheit im Bunde mit muthiger Thatkraft grosse Ziele verfolgten und ihre Zeit verstanden, waren die Schwaben.

Kaum zeigen sich die ersten Spuren, dass ein Theil des reichen Nachlasses des langsam dahinsiechenden Venedig Lissabon antreten werde, so finden wir auch bereits einen Agenten der Augsburger Welser, Simon Seitz mit Namen, in der frisch aufblühenden portugiesischen Handelsmetropole, und bald taucht dort ein Lukas Rem auf, welcher dank seinem uns erhaltenen Tagebuche als einer der kernigsten Kaufmannscharaktere aus dem Halbdunkel, in welchem jene Glanzzeit deutscher Kaufmannschaft leider noch immer liegt, hervortritt. Als der erste Vizekönig von Indien dann Portugal verliess, da fanden sich in seiner stolzen Armada auch die Augsburger Handelsherren, Allen voran wiederum die Welser, mit drei stattlichen Schiffen vertreten. Und wie die Kunde von Vasco da Gama's Fahrt die Augsburger nach Portugal führte, so lockten die Nachrichten vom neuen Indien des Columbus, sobald sie etwas fassbarere und glaubhaftere Form gewonnen, das bewegliche Alemannenvolk auch nach Spanien, nach Sevilla und Madrid. Man sandte nicht nur mehrfach, z. B. 1534, Pionierschiffe nach dem La-Plata-Strom; man errichtete nicht nur am Hauptort des spanischen Indien, in Santo Domingo, eine Faktorei; man liess sich nicht nur 1530 mit dem ganzen südwestlichen Theile Süd-Amerika's von der Magellan-Strasse an nordwärts belehnen; sondern man ergriff auch schon früher, schon 1528, thatsächlichen Besitz von den ungeheuren Strecken, die damals den Namen Venezuela erhielten, von den Ländern, die den Norden der gleichnamigen jetzigen Republik umfassen und nach dem Lehnbriefe vom Atlantischen Ozeane bis zum andern Meere durchstreichen sollten.

Und wenn auch, wie Chile für die Fugger, so auch Venezuela für die Welser verloren ging, so geschah das doch nicht in unrühmlicher Weise, sondern nach heroischen Anstrengungen, nicht aus Gründen, die in den Personen lagen, sondern aus solchen, die in den bisher noch unmöglich frei zu übersehenden Verhältnissen, in einem übermächtigen feindlichen Geschick, in dem ränkevollen Widerspiel und unverhohlenen Gegensatz heimlicher und offener Gegner wurzelten. Durfte Conrad Peutinger in einem Briefe an den kaiserlichen Sekretär Hölzl voll Selbstgefühl von der Fahrt nach Ostindien rühmen, dass sie „uns Augsburgern ein gross Lob ist, als für die ersten Deutschen, die India suchen“, so war bei Mitwelt wie Nachwelt dieser freudige Stolz in noch weit höherem Masse berechtigt bei den Welserischen Unternehmungen in Venezuela, welche nicht nur bezweckten, einen Antheil am Handel mit dem neuen Indien zu sichern, sondern in grossartiger Weise darauf ausgingen, einen beträchtlichen Theil des neuen, eine Ueberfülle an Schätzen verheissenden Kontinents

unter deutsche Botmässigkeit zu bringen und dadurch deutschem Fleiss und deutscher Unternehmerlust zu sichern.

Thatsächlich sind heutzutage aber die deutschen Kolonisationsversuche in Amerika wenn auch nicht völlig dem historischen Gedächtniss, doch gänzlich dem historischen Verständniss entschwunden. Dass den Welsern von Augsburg „einmal Venezuela gehörte", ist fast allgemein bekannt; darauf bezügliche Bilder zieren Museumswände und Popularschriften. Der erklärende Text ist aber bald zu dürftig, bald zu dunkel und entstellt. Woher kommt es, dass in der Erinnerung der Nachwelt so wenig von lebendigem Verständniss, von jenem berechtigten Stolze in Bezug auf dieses deutsche Unternehmen zu finden ist? Wie ist es zu erklären, dass selbst in diesen Tagen, in denen die Amerika-Feier die Gedanken aller historisch Gebildeten auf jenes Zeitalter der Entdeckungen zurücklenkt, gar wenige an jene eigenartige deutsche Episode in der Entdeckungsgeschichte denken, und diese Wenigen kaum ihre Gedanken laut werden zu lassen wagen, als hätte das deutsche Volk seiner ersten Vertreter in Amerika eigentlich sich zu schämen?

Dass die Venezuelanischen Unternehmungen der Deutschen, abgesehen von der nackten Thatsache in ihrem Verlauf und in ihren Einzelheiten, in ihren Motiven und Zielen so wenig bekannt sind, findet einerseits darin seine Erklärung, dass in Deutschland die Trauer über den Ausgang der hoffnungsvoll begonnenen grossen Sache unter den Zeitgenossen den freudigen Stolz ganz zurückdrängte, in Deutschland auch offenbar niemals eine ausführliche, zuverlässige Kunde von den letzten Thaten des „edlen Ritters" Philipp von Hutten und des „verständigen jungen Gesell" Bartolmä Welser laut wurde und daher in unserer Geschichtslitteratur nur äusserst dürftige, noch dazu recht abgelegene Spuren dieser Ereignisse sich erhalten haben. Dazu kommt andererseits, dass die spanisch-amerikanische Litteratur, welche die Welser-Unternehmungen berührt, nur in dem engen Amerikanistenkreise, der dem Norden Südamerika's überhaupt ein regeres wissenschaftliches, vorwiegend geographisch-ethnologisches Interesse entgegenbringt, bekannt ist, und dass die einschlägigen beiden Hauptwerke der zeitgenössischen Geschichtsdarstellung bis vor kurzer Zeit als Manuskripte in den dunkelsten Winkeln spanischer Archive geschlummert haben. Nur einer der spanischen Autoren ist heute, wenn auch nicht gelesen, von grossem Einfluss auf die Beurtheilung dieser Unternehmungen gewesen. Sein Name erklärt es vor Allem, dass in weiten Kreisen die Welser-Züge Gefühle anklingen lassen, wie sonst nur die unmenschlichsten Greuelthaten, die Klio mit blutigem Griffel in der Geschichte verzeichnet hat. Der

Träger jenes Namens ist ein Mann, welcher in bester Kraft den ihm vom Vater überkommenen Aussichten und einer schon acht Jahre betretenen Laufbahn entsagte, um den Rest seines Lebens dem Dienste der Kirche im neuen Indien zu widmen, der Erste, der jenseits des Ozeans die Priesterweihe empfing und mit einseitigem kirchlichen Idealismus und skrupellosem Kampfesmuth die Interessen der römischen Kirche verfocht, zuerst als Missionar auf Española und Cuba, später als Mönch und Prior eines zu Puerto de Plata auf der Nordküste von Española belegenen Dominikaner-Klosters, schliesslich als Bischof von Chiapa in Guatemala. Dieser in der neuen Welt viel bewanderte Mann hiess Bartolomé de las Casas*). Er betrachtete das in Amerika bisher von den Europäern eingeschlagene Verfahren als ein durchaus verfehltes und verdammte es als unchristlich, unmenschlich, unverständig; er verlangte begeistert durchgreifende Reform, die von der Abstellung der bisherigen Bekriegungs- und Knechtungsweise der Eingeborenen ausgehen müsse, predigte überhaupt vollständige Aenderung des ganzen seit der Entdeckung Amerika's bestehenden Systems. Aber wenn er auch als Verfechter der Menschheitslehre der römischen Kirche dem gesammten überseeischen Wesen feindlich entgegentrat, so wandte er doch als echter, warm national fühlender Spanier seinen feurigen Ingrimm vor allem gegen die Deutschen, welche es wagten, in die überseeische Domäne der Spanier einzudringen.

Diesen Gedanken hatte der rührige Dominikaner-Mönch in zahlreichen Schriften verfochten. Bereits im Kloster hatte er 1527 ein tendenziöses Geschichtswerk zur Vertheidigung der Indianer begonnen, welches den Grund legte zu seiner später veröffentlichten berühmten allgemeinen Geschichte Indiens; er hatte dann gerade, als die zweite von den Welsern nach ihrem Indien gesandte Expedition, die von Georg Hohermuth geführte, das Weltmeer gekreuzt hatte, am 20. Januar 1535 eine grosse Denkschrift abgeschickt, in welcher er für die Interessen seines Ordens lebhaft eiferte, Rathschläge ertheilte, wie in den überseeischen Ländern die Regierung in die Hände der geistlichen Genossenschaften zu legen sei, und zugleich die Welser zu brandmarken trachtete; schliesslich fasste er September bis Dezember 1542 zu Valencia Alles in einer gewaltigen Anklageschrift zusammen, welche er als einen Bericht über die „Vernichtung des spanischen Indiens" Kaiser Karl V. überreichte. Ist diese für die Krone bestimmte Arbeit auch selbst nicht erhalten, so wurde sie doch ihrem

*) Die nachfolgenden Angaben über Las Casas sind einem von meinem Vater in der Litterarischen Gesellschaft in Bremen gehaltenen Vortrag: Las Casas und Ambros Dalfinger, entnommen.

Inhalte nach, wenn auch nach einer starken Veränderung, der sie durch Las Casas selbst auf seiner letzten überseeischen Reise (1544—1547) unterzogen ward, 1552 ohne die erforderliche obrigkeitliche Erlaubniss veröffentlicht und in dieser Form auch uns überliefert, nachdem bereits Varianten vor dem Druck 1548 und 1550 weit bekannt geworden waren. In derselben Zeit vom August 1552 bis Januar 1553 wurden auch fast alle anderen Schriften von Las Casas dem Drucke übergeben.

Zuerst regten diese Veröffentlichungen wenig auf; zumal die Augsburger Welser beachteten sie gar nicht, da der Tod des jungen Erben des Hauses sie bereits über die Aussichtslosigkeit ihrer Pläne aufgeklärt hatte. Auch die Aufregung, welche erst nach dem 1566 erfolgten Tode von Las Casas, als die Schrift von 1542 schon viele Bearbeitungen, meist von Dominikanern, wie Bartolomé de la Peña und Alonso de Palomino, erfahren hatte, mehr oder minder künstlich ins Werk gesetzt ward, rauschte ohne nachhaltige Spuren vorüber; sie ging aus von den Feinden Spaniens, welche in ihren Uebersetzungen und Bearbeitungen — die erste erschien 1578 zu Antwerpen in französischer Sprache von Jaques de Migrodde — die Anklagen noch verschlimmerten, jedes Ereigniss noch greuelvoller darstellten, jede Uebertreibung noch mehr herausstrichen, trotz ihrer gegen Spanien gerichteten Tendenz aber auch den auf die Welser bezüglichen Abschnitt mit unterlaufen liessen ohne verschlimmernde Zusätze und ohne mildernde Worte, welche beide gleich zwecklos erschienen. Als eine zuverlässige Geschichtsquelle haben das Las Casas'sche Büchlein oder eine seiner Bearbeitungen denn auch die Geschichtsschreiber des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht benutzt, weder die amtlichen Indienchronisten, wie Antonio de Herrera und Pedro de Pulgar, noch die Privatmänner, welche die Geschichte des nördlichen Südamerika's schrieben, weder Pedro Simon, noch Rodriguez Fresle, selbst nicht Oviedo y Baños.

Erst in unserem Jahrhundert hat man sich darin gefallen, den Abschnitt von Las Casas über die Welser als vollgültige Quelle zu betrachten, während die anderen Theile seiner Schrift als Entstellungen oder Uebertreibungen oder doch als Einseitigkeiten unbeachtet geblieben sind.

Da diesem erst neuerdings erlangten Einfluss des spanischen Dominikaners noch nicht gebührend entgegengetreten, eine Kritik seiner denkwürdigen Arbeit überhaupt noch nicht geschrieben ist, so mag hier der passende Ort sein, die auf die Welser-Unternehmungen bezüglichen Behauptungen von Las Casas einer flüchtigen Würdigung zu unterziehen. Diese Behauptungen beschränken sich alle auf die erste deutsche

Expedition unter Ambros Dalfinger (1528—1534); von der Hohermuth'schen Fahrt (Mai 1535 bis Mai 1538) oder von Federmann's Zuge nach der Hochebene von Bogotá (1536—1539) oder von Hutten's Expedition (August 1541 bis April 1546) enthalten sie nichts; sie sind vorwiegend allgemeiner Natur, vereinzelt durch besonders grelle Beispiele illustrirt.

Bereits 1535 klagt Las Casas:

> „Jeden Tag kommen neue Bedränger, ja — was über alle Vorstellungen geht — es haben jetzt 200 bis 300 Leguas Land die Deutschen erhalten, weil sie einmal dem Könige Summen von 300—400 000 Dukaten oder wie gross sie sein mögen, geliehen haben; das Land ist ihnen zur Pacht gegeben, besser gesagt, zur Plünderung. Jetzt schicken diese Deutschen, nachdem sie alles erreichbare Gold an sich gerafft haben, indianisches Volk nach unserer Insel, morden, um der Menschen habhaft zu werden, beladen mit der Beute ihre Schiffe, werfen 500 über Bord, um 100 zum Verkauf zu bringen. Welch Unheil ist seit mehr als 30 Jahren überall durch diese Handlungsweise angerichtet worden! Wehe denen, die dem König, unserem Herrn, zu solchen Schritten riethen; seht doch die Eile, welche die Deutschen hatten, als ihnen dies Land gegeben und dies Volk überantwortet wurde; werden sie nicht Alles thun, das Land auszusaugen, das Volk auszurotten, um Ersatz für das zu empfangen, was sie früher als Darlehn gaben, und für das, was sie jetzt als Kosten bezahlen? In den vier Jahren, die angeblich dies Verhältniss noch dauern soll, können sie sich einen Lohn verdienen, mit dem ganz Deutschland sich kaufen liesse."

Einen noch ganz anderen Ton schlägt der Dominikaner-Prior in seiner Schrift von 1542 an, sobald er auf Venezuela zu sprechen kommt, „das grosse Reich, das im Jahre 1526 nach allerlei Täuschungen und Ueberredungen vom Könige, dem immer die für Seele und Seelenheil verderbliche Lage in Indien verheimlicht worden, durch förmlichen Vertrag mit aller Regierung und Gerichtsbarkeit an Handelsleute in Deutschland gegeben ist".

> „Diese Handelsleute — so schreibt er — fanden bei ihrer Ankunft die Eingeborenen zahm wie Schafe, viel zahmer noch als sie, bevor die Spanier sie ruinirten, in anderen Theilen Indiens waren; die Deutschen stürzten sich auf die Schwachen, gleich Wölfen, Tigern und Löwen, unvergleichlich grausamer, wüthender und unverständiger als alle übrigen Tyrannen gethan haben. Ohne Scheu vor Gott, König und Menschen kamen sie mit stärkerer und blinderer Gier nach Silber und Gold, mit klüger ersonnenen Werk-

zeugen für Raub und Beute, als irgend Andere, da ihnen Gerichtsbarkeit und Regierung im Lande verliehen war. Eingefleischte Teufel, haben sie geplündert, zerstört und entvölkert mehr als 400 Leguas der reichsten Gebiete, darunter grosse, herrliche Provinzen, Thäler von 40 Leguas, die lieblichsten Gegenden, die grössten, an Volk und Gold reichsten Ortschaften; sie haben zahlreiche, unter einander verschiedene Völkerschaften vollständig ausgerottet, ganze Sprachen dergestalt vernichtet, dass sie Niemand mehr versteht, abgesehen von Einzelnen, die vor ihren Messern in die Höhlen und Klüfte der Erde sich geflüchtet haben. Sie haben jene unschuldigen Geschlechter gemordet, haben mit neuen unerhörten Mitteln der Grausamkeit, auch, wie ich glaube, mit Mitteln des Unglaubens, vier bis fünf Millionen Seelen zur Hölle geschafft und fahren noch heute mit dem Teufelswerke fort. Sähe man genau nach, so würde man finden, dass diese deutschen Wütheriche die Krone um mehr als drei Millionen Gold-Castellanos beraubt haben; denn die Lande von Venezuela, und was sie sonst noch geplündert und entvölkert haben, bildeten eine sehr reiche Gegend, die aussordentlich viel Gold bot und die beste Bevölkerung hatte, die es in der Welt giebt. An Kronrente haben diese Feinde von Gott und Krone in den 16 Jahren ihrer Zerstörung einen Schaden von zwei Millionen herbeigeführt. Die Verluste können bis zum Ende der Welt nicht wieder eingebracht werden, wenn Gott nicht durch ein Wunder die Tausende von hingemordeten Seelen wieder erweckt."

In diesen, wie in den ähnlichen, bei Las Casas noch vorkommenden Schilderungen sind echte und unechte Tinten gemischt worden; dadurch ist der ganze Grundton ein falscher. Zunächst ist Verschiedenes thatsächlich unrichtig. Las Casas vermeinte z. B., dass die Welser für eine etwa 1539 endende Reihe von Jahren ein grosses Stück des spanischen Indien zur Pacht erhalten hätten, und wurde erregt, wenn er an ein so erniedrigendes Geschäft mit Land und Leuten dachte: allein die königliche Verleihung war keineswegs eine Verpachtung, sondern eine Belehnung unter ganz denselben Formen, wie sie bei spanischen Entdeckungsunternehmungen hergebracht waren, und zwar ohne Zeitbegrenzung. Karl V. hatte bei dieser Belehnung nur noch einen Schritt weiter in der Eröffnung seiner neuen Reiche gemacht; diese waren ursprünglich bloss den Angehörigen von Kastilien und Leon, Isabella's Unterthanen, zugängig gewesen; König Fernando hatte seine Arragonier dann daran theilnehmen lassen; die Zwischenregierung und Regentschaft dehnte das auf sämmtliche Spanier aus; Karl V. öffnete schliesslich seine Reiche Allen, die seinem Scepter gehorchten.

Diese eine falsche Angabe von Las Casas, welche die Welser-Unternehmungen alsbald in schiefem Lichte erscheinen lässt und den kampfesfrohen Dominikaner-Prior schon zu mancherlei Angriffen und Befürchtungen veranlasst, deutet bereits darauf hin, dass Las Casas seine überhaupt nicht weitgehenden Informationen nicht aus den sichersten Quellen geschöpft hat. Diese lässt der Autor vielfach völlig im Dunkel. So ist es beispielsweise gänzlich unerfindlich, worauf die von naivster Unkenntniss zeugenden ziffermässigen Angaben über den Verlust an Menschen und Kapital oder über die Beeinträchtigung der Kronrente gegründet sind. Einmal ist eine solche Quelle von Las Casas noch deutlich erkennbar. Das Material nämlich zum Erweis der Behauptung, dass die Welserischen schlimmer gehaust hätten, als alle anderen Machthaber, läge — wie Las Casas sagt — dem Indienrathe vor, dessen Präsident damals der Dominikaner-General Garcia de Loaysa, der Erzbischof von Sevilla, war. Mit diesem Las Casas bekannten, dem Indienrathe vorliegenden Material hatte es aber eine besondere Bewandtniss. Als in Coro im November 1533 bekannt wurde, dass Ambros Dalfinger, welcher von 1528 bis 1533 die Welser-Unternehmungen geleitet hatte, von den Wilden getödtet sei, sandte die Kolonie Wortführer nach Spanien, welche über die Deutschen sich beschweren sollten: Luis Gonzales de Leiva und Alonso de la Llana. Die Hauppttendenz ihrer Vorlage, welche auch dem Geschichtsschreiber Gonzalo Fernandez de Oviedo bekannt war, ging dahin, dass den Welsern verboten werde, je wieder einen Nicht-Spanier zu ihrem Landeshauptmann zu ernennen. Mit ihr, also mit einer Klageschrift gegen einen Verstorbenen, hing das Material eng zusammen, welches dem Indienrathe vorlag, welches Las Casas benutzt hat und welches ihn vielleicht am einschneidendsten beeinflusst hat.

Waren solche Quellen, aus denen geschöpft ward, schon parteiisch gefärbt, so gebrach es Las Casas selbst gar sehr an jener Objektivität des Urtheils, die man von einem Historiker zu verlangen gewöhnt ist. Zunächst war er aus rein persönlichen Gründen nicht ganz unbefangen. Er musste es mit ansehen, dass fremde Hände gerade das Land erhielten, an dessen Kolonisation er selber hochfliegende Pläne geknüpft hatte; war es doch lange Zeit sein eigener Lieblingsgedanke gewesen, das Welserland und dessen Nachbargebiete in einer bisher nie dagewesenen Art zu kolonisiren: ein Herzenswunsch, dem er auch 1535 noch trotz aller Enttäuschungen nachhing, um so mehr, als er vermeinte, dass von jenem Lande grosse Schätze nach Deutschland gegangen seien, während in Wirklichkeit die Welser

weder in den ersten zehn Jahren, noch später Gewinn aus ihren Unternehmungen gesehen haben.

Historische Objektivität fehlt aber vor Allem aus dem Grunde, weil Las Casas nicht darauf bedacht war, die von ihm dargestellte Zeit im Rahmen ihrer Voraussetzungen und Aufgaben zu verstehen und aus ihr selbst heraus einen Maassstab für die Beurtheilung zu gewinnen, vielmehr Forderungen an die Verhältnisse herantrug, die nie und nirgends thatsächlich Erfüllung gefunden haben. Diese Forderungen mögen Las Casas vielfach als einen seiner Zeit vorausschreitenden Mann von warmfühlendem Herzen und human denkendem Sinne erscheinen lassen; als Richtschnur einer praktischen Politik waren sie nicht zu verwerthen.

Um die Gefahren, Entbehrungen und Wagnisse aufzusuchen, die eine Auswanderung in weite, an ungeahnten Schrecknissen reiche Fernen mit sich bringt, sind für einen jeden Menschen Impulse von besonderer Stärke nothwendig. Den Einzelnen mag ein rein ideales Motiv oder unruhiger Ehrgeiz oder unstete Abenteuerlust in die Welt hinaustreiben; religiöse Begeisterung hat auch Manche das Land der Heiden aufsuchen lassen, zu kühnen Thaten ermuthigt und zu hohen Entdeckungen geführt. Für weitere Kreise und für andauernde Zeit besitzt aber nur ein Motiv, um das allerdings andere sekundärer Art sich vielfach zu krystallisiren pflegen, eine solche Stärke: der Erwerbstrieb. Die Hoffnung auf Gewinn hat von jeher muthig in die Ferne getrieben, allen Gefahren und Schrecknissen entgegen. Zinn und Bernstein waren es, die schon früh die Völker des Mittelmeeres zu Seefahrten nach Norden reizten; Seide und Gewürze waren die Lockmittel, welche immer wieder und auf stets neuen Bahnen China, Japan und Indien aufsuchen liessen; die Hauptanziehungskraft Amerika's wurden die Edelmetalle. So kommt es, dass Handels- und Entdeckungsgeschichte mehrfach zusammenfallen, und dass fast überall bei den Völkern niederer Gesittung als der erste Kulturvermittler der Kaufmann auftritt. Historisch verständlich ist es trotzdem, dass der Kaufmann in früheren Zeiten, zumal in den Perioden des Hauptaufschwungs des Handels, gar viel von einem wilden Freibeuter an sich hat, dem jedes Gewinn verheissende Mittel recht ist. Das sehen wir früher überall und auch heute noch vielfach, wo Handelsvölker mit Stämmen ungleich niedrigerer Kultur, mit sog. Naturvölkern, zusammentreffen; das zeigt uns die Geschichte Pisa's, Genua's und Venedig's sogar innerhalb des Kulturbeckens des Mittelländischen Meeres; das tritt vielleicht am schärfsten hervor, wenn wir einen Blick auf die den Welser-Unternehmungen gleichzeitigen portugiesischen Vorgänge in Ostindien werfen.

Dass auch die Augsburger Kaufmannsfirma keinen Idealen nachging, dass sie in ritterlicher Konkurrenz mit den Vornehmsten der Weltmacht Spanien Schätze erwerben wollte, durch Güteraustausch einschliesslich Sklavenhandel, durch Schiffsbau und Kolonisation, durch Plantagenbetrieb und Bergbau, und zwar unter Knechtung wilder und heidnischer Menschen, das steht fest und ist fast selbstverständlich. Auch haben sich die Deutschen in Venezuela keineswegs aller Gewaltthaten und Grausamkeiten gegen die Eingeborenen enthalten. Dass sie aber ihre Aufgabe so einseitig und niedrig aufgefasst haben, wie jene Mönchsschriften annehmen, dass ihre Thaten auch nur einigermassen denen der Portugiesen in Ostindien zur Seite gestellt werden könnten, das ist nicht erwiesen.

Die Vertheidigung der eigenen Existenz, die Verfolgung grosser und berechtigter Entdeckerziele nöthigt vielfach zu rücksichtslosem Vorgehen, das später dem im stillen, sichern Winkel sitzenden Geschichtsschreiber, welcher die dasselbe veranlassenden Gefahren nicht kennt, gar grausam und unmenschlich erscheint. Auch Las Casas hat solche Gefahren sehr unterschätzt. Fast alle seine Anklagen gehen von der Annahme aus, dass die Eingeborenen von Natur lammfromm gewesen seien. An diese Behauptung konnte Las Casas nur glauben, weil er trotz seiner Reisen ungebändigte, kriegerische Wildenstämme niemals gesehen hat, namentlich keine, die Menschen fressen und Pfeilgift gebrauchen. Mit solchen hatten aber die Welserischen es sehr vielfach zu thun. Hinzu kommt, dass es in damaliger Zeit als eine Christenpflicht galt, deren Bethätigung Ruhm vor Gott und Menschen eintrug, Mauren und Türken zu vernichten; entsprach es nicht den intoleranten Anschauungen der damaligen kämpfenden Kirche und dem gewaltthätigen Charakter der ganzen ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, auch die Indianer, gleich den Mauren und Türken, als greuliche Heiden, als im Kampf begriffene Christenfeinde zu betrachten?

Aehnliches gilt hinsichtlich des von Las Casas ausgesprochenen Vorwurfs des Sklavenhandels. Die Anklage, dass die Welser den Indianerhandel besonders grausam betrieben hätten, kann zwar vor dem unparteiischen Forum der Geschichte nicht bestehen und fällt sogar bei Las Casas selbst insofern ziemlich in sich zusammen, als sie von dreissigjährigem Unheil ausgeht, also Dinge bespricht, die wenigstens zum Theil vor der Welserischen Zeit sich ereignet haben. Aber auch die feststehende blosse Thatsache des Sklavenhandels lässt unser modernes Empfinden bereitwilligst einstimmen in das verdammende Urtheil des Dominikaner-Mönches, da hier jeder Kampf, jede Gefahr zur Entschuldigung fehlt. Doch muss

der Historiker auch hier auf der Hut sein, nicht ungerecht zu werden. Denn der Vorwurf des Sklavenhandels trifft eine allgemeine, sowohl in Europa, wie in Amerika bestehende Einrichtung jener Zeit, eine Unsitte, welche in den ersten Jahrzehnten seit der Entdeckung Amerika's vielleicht kaum zu umgehen war. Wer sie in damaliger Zeit bekämpfte, verdient zweifelsohne unsere Hochachtung; wer sie in jener Zeit mitmacht, braucht nicht schon darum verurtheilt zu werden. Las Casas ist aber selbst so sehr von den Anschauungen seiner Zeit beherrscht, dass er gar nicht die Sklaverei als solche bekämpft, sondern nur die Indianer-Knechtung; ja denselben Mann, der dem Sklavenhandel mit den Eingeborenen Amerika's so nachdrücklich entgegentritt, sehen wir den üppigen Negerhandel nach der neuen Welt billigen, befürworten, geradezu mitbegründen.

In diesem Einzelfall, wie im Allgemeinen, muss man sagen, dass, wer sich in die Verhältnisse und Anschauungen hineinlebt, welche die Conquista-Zeit beherrschten, die Anschuldigungen der Las Casas'schen Schriften verstehen und doch die Welserischen Unternehmungen nicht verurtheilen wird, weil sie die Färbung jener Zeit an sich tragen und nicht als ganz besonders ideale Handlungen erscheinen. Das gilt auch von den von Las Casas in seine Betrachtungen eingewirkten einzelnen Beispielen, auf welche hier nicht eingegangen werden soll, da sie durch die nachstehende Abhandlung selbst am besten widerlegt werden. Falsch ist jedenfalls die durch Las Casas und seine Nachfolger veranlasste Ansicht, dass die ganze Conquista als eine nur von niedrigen Trieben beherrschte Sphäre der Menschengeschichte aufgefasst wird, und dass die Welser-Episode diesen abstossenden, verruchten Charakter in ganz besonders hervorstechendem Grade getragen hat.

Wie der Unkenntniss, so würde auch der durch Las Casas angebahnten Verkennung der deutschen Unternehmungen am wirksamsten entgegengearbeitet werden durch eine ausführliche unparteiische Darstellung des thatsächlichen Hergangs derselben. Dass ein solcher Versuch wirklich gemacht werden kann, ist in erster Linie einem eigenartigen Dichtwerke zu danken, das aus der Zeit des Las Casas auf uns gekommen ist.

Während der feingebildete Italiener in manchen Gesängen, die Guicciardini's junge reimkundige Freunde angestimmt haben, Sinn und sogar Liebe für das oft so barbarisch erscheinende transalpinische Leben bekundet hat, stand ihm der starre Spanier, gleich seinem Könige Karl V., verständnisslos gegenüber, in Deutschland nur das Land trotziger und ketzerischer Eigenart, dem kein richtiger Kastilianer Anerkennung oder

gar Hochachtung zollen konnte, erblickend. Und doch die ungleichen Elemente haben sich zu denkwürdiger Begrüssung in der neuen Welt getroffen: kastilianische Verse haben sich mit den Deutschen in Amerika befasst, und die Augsburger Welser, in Deutschland verschrieen als Volksschinder und Grosswucherer, werden als kühne Abenteurer in spanischen Heldengedichten gefeiert. Was die eigene Heimath lange Zeit fast ganz vergessen hat, jenseits des Ozeans ist es mit Pietät verzeichnet.

Im Lande der Cid-Dichtungen hatte sich, als der Gedanke an Weltherrschaft entstand und das Nationalgefühl seine höchsten Gipfel erreichte, mit der Fürliebe für tönende Sprache und mit der Gewöhnung an allegorische Ausdrucksweise eine Scheinpoesie eigener Art, halb Chronik, halb Phrase, entwickelt. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir diese Mode des Versemachens auch nach dem spanischen Amerika verpflanzt, und bald erscheint dort eine Reihe von Heldendichtungen, die in vornehmen, kürzlich erst aus Italien entliehenen achtreimigen Stanzen Ereignisse der überseeischen Länder, meist eigene Erlebnisse der Verfasser, in rhetorischer Weise darstellen. Da war bereits früh eine Versifikation der ersten Peruanischen Eroberung von 1524—1533 bekannt geworden, betitelt La Conquista de la Nueva Castilla, verfasst von einem gewöhnlichen Landsknecht, Franzisko de Jerez: eine unpoetische Verwässerung und Verdrehung eines ursprünglich einfach gehaltenen Chronikenberichtes. Von diesem, wie von anderen ähnlichen Poetereien unterschied sich in vortheilhaftester Weise die berühmte Araucana von Alonzo de Ercilla y Zuñiga, welche Land und Volk der Araucaner, Flüsse und Ortschaften, Häuptlinge und Gottheiten, ausserdem die Kämpfe, welche die Europäer mit diesen reckenhaften Eingeborenen geführt hatten, darstellte und welche bei ihrem Erscheinen 1569 verdientes Aufsehen erregte. In der neuen Welt fand diese Dichtung noch mehr Bewunderer, als in der alten, und aus den Bewunderern wurden Einzelne zu Nachahmern. Während Ercilla nämlich in Spanien die letzten Gesänge für seine Araucana verfasste, schrieb Pedro de Oña in Lima im Arauco Domado eine andere Fortsetzung, welche er 1596 drucken liess, und Santisteban Osorio 1597 in Salamanca eine Nueva Araucana. Auch als eine Nachahmung von Ercilla stellt sich eine Dichtung auf Fernando Cortés dar, welche ein Madrider Edelmann Gabriel Lasso de la Vega unter dem Titel Cortés valeroso 1589 herausgab; dann gehört hierher Antonio de Saavedra Guzman, dessen Peregrino Indiano ebenfalls die Mexikanischen Eroberungen verherrlichte. Endlich ist noch eine Argentina von Centenera und eine kürzere von Martin el Barco zu nennen.

Diesen ansehnlichen Kreis schliesst für die nördlichen Länder Süd-Amerika's Juan de Castellanos, früher Indianergänger und Hinterwäldler, später Stadtpfarrer und Domherr in Cartagena und Tunja. Seine vier Bücher „Elegias de varones ilustres de Indias", welche etwa 1590 beendet sind, zeichnen sich weniger durch dichterischen Schwung, als durch den Reichthum ihres Inhalts und die sorgsame, fast pedantische Gewissenhaftigkeit der Berichterstattung aus. In diesem umfangreichen Werke sind nun auch die grossen Unternehmungen der Welser in drei, aus zusammen neun Gesängen bestehenden Elegien besungen worden. Statt des begeisterten, die schwungvollen Prosaschriften des Dominikaner-Mönches durchathmenden kirchlichen Idealismus, von dessen hellem Hintergrunde die rauhe Wirklichkeit sich schwarz wie Teufelswerk abhebt, spricht aus den eintönigen Stanzen des Castellanos ein eifrig gepflegtes Verständniss des beschaulichen Historikers, der jedes Ereigniss im Rahmen der Zeit beurtheilt, die ruhige Bedachtsamkeit des Sammlers, dem es in erster Linie darauf ankommt, ein vollständiges und zuverlässiges Thatsachenmaterial zusammenzubringen, die liebevolle Ausführlichkeit des alten, aus dem thätigen Leben zurückgetretenen Mannes, der in seinen Erinnerungen den kleinsten Einzelheiten mit gleicher Sorgfalt ihren Platz einräumt, wie grossen welterschütternden Ereignissen. So kommt es denn auch, dass der Tunjaer Domherr zwar das höchst ehrenwerthe, edelsinnige Wesen des begeisterten Dominikaners würdigt, hochverehrt, dessen Geschichtswerke aber als historisch ziemlich werthlose Tendenzgeschichten erkannt hat. Auch Castellanos gönnt zwar die neue Welt ausschliesslich den Spaniern; er sieht aber nicht in den Deutschen, wie Las Casas, nur verruchte feindliche Eindringlinge, die mit allen Mitteln zu bekämpfen ein nationales Verdienst ist; er kann sich vielmehr der Sympathien mit den deutschen Führern nicht völlig entschlagen. Für den Historiker besteht aber der bedeutendste Unterschied darin, dass, während Las Casas seine Schriften meist in Europa verfasste und, wie gesagt, seine Quellen vielfach im Dunkel lässt, Castellanos fast überall seine Gewährsmänner namhaft macht und auch aus dem Grunde in seinen Erzählungen und Charakteristiken, wie beim Tadel so beim Lobe, sich sorgsam an die Wahrheit halten musste, weil er in Tunja als Leser seines Manuskriptes und als Hörer seiner Verse immer Männer um sich hatte, welche die von ihm geschilderten Personen und berichteten Thatsachen vielfach aus eigener Erfahrung, fast immer aus dem Munde zuverlässiger Augenzeugen kannten. Das erklärt es, dass Castellanos weniger das Interesse von Litterarhistorikern, als das der Geschichtsforscher auf sich zu lenken vermag, dass

seine Heldengedichte eine ästhetische Kritik nicht wohl vertragen, aber einen hohen historischen Werth besitzen. Aber ebenso wie die litterarische ist auch die historische Würdigung bisher ausgeblieben. Neuerdings ist nun das über 90 000 Verse enthaltende Werk, dessen Druck bereits 1590 geplant war, soweit es im Zusammenhange erhalten ist, durch Vermittelung von Buenaventura Carlos Ariban, getreu nach einem Manuskripte der Madrider Geschichts-Akademie, in einer stattlichen Sammlung werthvoller Litteraturschätze, in der Biblioteca de autores Españoles desde la formacion del lenguaje hasta nuestros dias, als vierter Band (Madrid 1852) veröffentlicht worden. Aber auch jetzt haben die Elegien und Eulogien des Castellanos nicht, wie die gleichzeitige und gleichartige Araucana, welche früh zu hoher Anerkennung durchgedrungen und sogar noch 1813 ins Deutsche übertragen ist, in der Litteratur, auch nur in der spanischen, Beachtung gefunden; auch jetzt blieben sie fast ganz unbekannt und von Geschichtsschreibern unbenutzt. Diesen Schatz, soweit er historisch, nicht ästhetisch Interesse hat, zu heben und insbesondere für die Geschichte der Welser-Unternehmungen in Venezuela nutzbar zu machen, hat mein verstorbener Vater den Versuch gemacht.*)

Als mein Vater (geboren 15. December 1839 zu Bremen, gestorben 22. Juni 1890 ebenda) in den Jahren 1872—1874 in Bogotá als erster Ministerresident des Deutschen Reiches weilte, gewahrte er im Treppenaufgange zum Munizipal-Gebäude der Columbischen Hauptstadt unter den auf grosser Tafel dort eingezeichneten Namen der drei Stadtbegründer auch den eines Deutschen: Nikolaus Federmann aus Ulm. Diese Inschrift weckte eine dunkle Erinnerung an die einst vernommene, fast verschollene Kunde vom „deutschen Indien“, und schnell war der Entschluss gefasst, der zufällig gebotenen Spur inmitten der Kordilleren zu folgen. Bald erkannte mein Vater in der Darstellung der Thaten Federmann's, seiner Vorgänger, Genossen und Nachfolger, wie sie in so manchen neueren Geschichtsbüchern und namentlich in den spanisch geschriebenen sich findet, eine jener Verunglimpfungen des deutschen Namens, die das Ausland so oft sich erlaubt hat und die gebührlich zurückzuweisen in Deutschland bisher unterlassen ist; er suchte durch Prüfung der echten Quellen, die zum Theil in Europa, zum Theil in Amerika bisher unbekannt geblieben waren, den wirklichen Sachverhalt festzustellen,

*) Die im Jahre 1889 von Marcos Jiménez de la Espada in Madrid herausgegebene kleine Schrift: Juan de Castellanos y su historia de nuevo reino de Granada, ist meinem Vater nicht mehr bekannt geworden.

ohne dabei aber an Ehrenrettungen oder dergleichen zu denken. Da aber die Forschung mit zunehmender Intensität immer mehr auf die ganze weit zersplitterte Litteratur über das Zeitalter der Entdeckungen, soweit diese wenigstens auf Südamerika Bezug hat, sich ausdehnte, so wuchs auch der Plan meines Vaters sich bald aus zu dem weit ausschauenden Projekt einer Entdeckungsgeschichte von ganz Südamerika. Und dieses weite Gebiet wurde alsbald im ganzen Umfange zugleich in Arbeit genommen, weil bei der Forschung die verschiedenen Fäden sich stets und überall durchkreuzten. Da es an den nothwendigsten Bausteinen zu einer solchen Arbeit fehlte, so wurden zunächst die vielfach als Quellen zu betrachtenden, im sechzehnten Jahrhundert entstandenen, grossen spanischen Geschichtswerke einer genauen Kritik und eingehenden Darstellung unterzogen. So wuchsen in erster Linie Werke über Castellanos, Oviedo und Las Casas heran. Neben diesen Arbeiten wurde der Grund zugleich zu mehreren anderen gelegt, welche einzelne Hauptpersonen und Hauptabschnitte aus der südamerikanischen Entdeckungsgeschichte, zunächst ebenfalls in monographischer Form, behandeln sollten; zu diesen gehörte auch ein Werk über die Welser-Unternehmungen in Venezuela.

Da gleichzeitig in so breiter Frontlinie vorgeschritten wurde, ging es nur langsam voran. Das Tempo wurde noch herabgemindert, als in den Jahren 1875—1883 die umfangreiche Amtslast des New-Yorker General-Konsulats auf den Schultern meines Vaters ruhte. Dass auch in dem seiner National-Bibliothek verlustig gegangenen Lima, wo mein Vater in den folgenden Jahren das Deutsche Reich zu vertreten hatte, das Begonnene unter ungünstigen Verhältnissen weitergeführt werden konnte, war insbesondere den Herren Dr. Wilhelm Reiss und Charles P. Daily zu danken, welche meinem Vater aus ihren reichen Bibliotheken einige einschlägige Quellenwerke mitgaben. Zur Heimath zurückgekehrt, empfingen die Arbeiten Anfangs frische Anregung durch die Nachlese in zeitgenössischen Schriften und Urkunden; doch unter dem Einfluss einer langwierigen Krankheit erlahmten Muth und Kraft, bis ein frühzeitiger Tod meinen Vater in dem besten Mannesalter aus allen Arbeiten und Plänen herausriss.

Den hinterlassenen Arbeiten gehören auch die in den folgenden Blättern der Oeffentlichkeit übergebenen Abhandlungen an. Es sind die beiden Arbeiten, welche vorzugsweise auf jene eigenartige deutsche Episode in der Entdeckungsgeschichte Amerika's Bezug haben: die Welser-Arbeit und die Castellanos-Arbeit. Jene bezweckt, das historische Verständniss für die Welser-Unternehmungen zu wecken; sie ist zum ersten Male auf

die Geschichtsquellen zurückgegangen, hat dieselben von den verschiedensten Stellen zusammengetragen, so dass keine grossen Lücken mehr geblieben sind, und sie durch kritische Untersuchung für unser Erkennen erworben. Das Ergebniss sollte in einem verständlichen Zusammenhang, wie ein fertiges Bild vorgeführt werden, während in einem Anhang eine kritische Würdigung der hauptsächlichen Quellenwerke und in etwa zweihundert ausführlichen Anmerkungen die kritische Detailarbeit dargeboten werden sollte. Die Unfertigkeit der Arbeit hat es nicht ermöglicht, diesen weiten Rahmen innezuhalten. In den folgenden Blättern wird von der Welser-Arbeit nicht viel mehr als der Text dargeboten, wie er zum Theil bereits im Zusammenhang vorlag, zum Theil auf Grund des handschriftlichen Materials und im engsten, auch sprachlichen Anschluss an dasselbe sich mit einiger Sorgfalt ziemlich leicht und sicher aufbauen liess.

Der Text soll in erster Linie eine fortlaufende Darstellung der geschichtlichen Vorgänge darbieten. In diese Darstellung sind auch die kleinen und kleinsten Züge aufgenommen, sobald sie der historischen Kritik Stand halten, einmal um darzuthun, wie sehr ins Einzelne unsere Kenntniss jener bisher völlig im Dunkel liegenden Expeditionen geht, und andrerseits, um gerade durch diese Detailmalerei allen Entstellungen in der Las Casas'schen Art den Untergrund zu entziehen. Zugleich soll der Text aber auch feststellen, in welchen Gegenden die Welserischen ihre Versuche machten und mit welchen Menschen sie zu verkehren hatten.

So verzögern die Geschichtserzählung vielfach breit verweilende Schilderungen aus dem Gebiete der Geographie und Ethnologie. Da es bis jetzt sehr wenig eingehende Werke für Zeit und Oertlichkeit dieser Abhandlung gab, so galt es auch hier wieder oft, sämmtliche Bausteine selbst zu schaffen. In Bezug auf die Erdbeschreibung hatte mein Vater selbst früher den Beginn der betreffenden neueren geographischen Leistungen in seinen „Südamerikanischen Studien“ in der Person von Agostino Codazzi geschildert; den tüchtigen, leider oft so mangelhaft veröffentlichten Arbeiten dieses Mannes schliessen sich neuerdings die sachkundigen Untersuchungen von W. Sievers an. Doch die moderne Geographie, zumal die der ungeheuren Quellgebiete der Orinoco- und Amazonas-Ströme, kann meistens schwerlich das Verständniss für die Welser-Züge erleichtern, da jene Regionen seit dem Entfliehen ihrer Einwohner vollständig verändert sind, wie Gebirgsgerölle und Flussläufe zeigen, selbst in der Erdoberfläche, besonders aber in Allem, was auf dieser erkennbar ist, in Gräsern und Wäldern.

In diesem ungewissen Rahmen nun die unzähligen Indianer-Völker

und Völkchen in sicheren Grenzen einzuzeichnen, ist eine oft geradezu unlösbare Aufgabe. Um aber das bisherige Dunkel wenigstens etwas zu lichten und um vor Allem einen Ueberblick über das aus dieser frühesten Zeit vorhandene geographische und ethnologische Material zu geben, sind in den Text grundsätzlich alle auf Volk und Land in jener Zeit bezüglichen verlässlichen Angaben aufgenommen.

Was nun Anhang und Anmerkungen anlangt, so war hier eine auch nur äusserliche Vollendung nicht so leicht möglich, wie bei dem Text. Das Material für beide ist der geschilderten Arbeitsart meines Vaters entsprechend in den verschiedensten der gleichzeitig fortgeführten Monographien versprengt, für meinen Vater zweifelsohne leicht vereinbar, für einen nicht mit den Arbeiten verwachsenen Herausgeber oft unauffindbar; aber auch in den Fällen, wo bereits bei dem Welser-Manuskript alles Material zusammengeschichtet war, ist es vielfach so knapp und andeutungsweise gehalten, dass es einem fremden Bearbeiter fast unmöglich wird, den die einzelnen Zettel verbindenden rothen Faden aufzufinden. Das gilt begreiflicher Weise leider am meisten von den wichtigsten Anmerkungen, wie von denen über die Belehnung der Welser, über die einzelnen deutschen Führer und deren einzelne Entdeckungszüge. Da aber der Herausgeber von dem Hauptgrundsatz ausgegangen ist, nichts in die nachfolgende Abhandlung aufzunehmen, was nicht aus dem vorgefundenen Manuskripte sich belegen und mit einiger Sicherheit als Ansicht meines Vaters sich erkennen liess, so hat von Anhang wie Anmerkungen nicht viel in die nachstehende Publikation Aufnahme gefunden: der Anhang ist in die trockene, unter der Ueberschrift Litteratur-Uebersicht zum Schluss dargebotene Aufzählung der benutzten Hauptwerke zusammengeschrumpft; von den Anmerkungen finden nur wenige und meist aus mehreren zusammengezogene sich vor.

Ist somit die Arbeit in der vorliegenden Form noch keineswegs als eine abschliessende zu betrachten, und hätte mein Vater auch selbst den Text nicht in der vorliegenden Gestalt dem Druck übergeben, da er insbesondere eine gründliche Durchsuchung der Madrider Archive noch vorher vorzunehmen plante und auch den rechtlichen Abschluss der ganzen Unternehmung erforschen wollte: trotz alledem möchte die nachfolgende Publikation bei dem umfangreichen neuen Material, welches sie heranzieht, zu der gegenwärtigen Feier nicht als eine unnütze und unzeitgemässe erscheinen.

Die etwaigen Mängel und Irrthümer, welche der Leser vielleicht in den nachfolgenden Blättern zu entdecken glaubt, bitte ich nicht meinem Vater, sondern nur mir zur Last zu legen. Jeder, welcher mit der

Arbeitsweise meines Vaters vertraut war, weiss, welcher sorgsamen Kontrolle und allseitigen Ueberarbeitung er selbst ein schon fertiges Buch zu unterziehen pflegte, ehe er es dem Drucke anvertraute. Diese Durcharbeitung hat der bis vor Kurzem dem ganzen Gebiete noch fast fremd gegenüberstehende Herausgeber trotz allen Eifers nur sehr unvollkommen zu ersetzen vermocht.

Der Welser-Arbeit ist die Abhandlung meines Vaters über Juan de Castellanos angefügt, da das Werk dieses Abenteurer-Dichters in den dargelegten nahen Beziehungen zu den Welser-Unternehmungen steht und in scharfem Gegensatz zu allen bisherigen Publikationen über die deutschen Kolonisations-Versuche in Venezuela als gewichtigste Quelle von meinem Vater benutzt worden ist. Da Castellanos der einzige spanische Dichter ist, welcher deutsche Thaten verherrlicht, welcher die Welser-Unternehmungen in Venezuela mit eifrigem Interesse verfolgt und in ruhiger Würdigung niedergeschrieben hat, so wird wohl Niemand es für unberechtigt halten, dass in die vorliegende Festschrift über diesen eigenartigen Mann eine Monographie aufgenommen ist, welche seine Dichtungen nicht nur als Quellenwerk für die Welser-Arbeit behandelt, sondern, den gesammten historischen Kern aus der poetischen Form herausschälend, den Werth des Inhalts dieses Werkes überhaupt bestimmen will. Dies bezweckt die Arbeit besonders dadurch, dass sie die Entstehung der einzelnen Theile durch die Eigenthümlichkeiten und Erlebnisse des Dichters während sechzigjähriger Wanderungen und Wandelungen festzustellen sucht: eine Aufgabe, deren Schwierigkeiten wegen der Widersprüche in der Chronologie und der Lücken in den Quellen nicht geringe sind. Zugleich giebt die Abhandlung, da sie bereits von der Hand meines Vaters so gut wie vollendet ist, insbesondere auch in ihren Anmerkungen ein Bild dessen, was auch die Welser-Arbeit geworden sein würde, wenn es meinem Vater vergönnt gewesen wäre, sie zum Abschluss zu bringen.

Diese Anmerkungen enthalten den gelehrten Apparat, welchen der unfertige Zustand der einschlagenden Geschichtsforschung erforderlich machte und in welchem als besonders wichtig hervortritt die Benutzung der Coleccion de documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones Españoles de América y Oceania, sacados de los archivos del Reino y mui especialmente del de las Indias, Madrid 1864 ffl. Wenn aber auch trotz dieses Anfangs urkundlicher Vorarbeit sich das Dunkel nicht immer heben liess, wenn auch nicht ausgemerzte oder neu hinzugekommene Irrthümer sich finden mögen, so erhebt doch das in den Anmerkungen gesammelte Material den Anspruch

der ersten kritischen Bearbeitung des fraglichen Zeitalters, natürlicher Weise bloss in den gegebenen lokalen Grenzen, ja nur in den auf Castellanos sich beziehenden Partien. Da die Anmerkungen zur Castellanos-Arbeit meines Vaters sich in ihrem Inhalte vielfach mit einigen der geplanten Welser-Noten decken, so sind sie in den nachfolgenden Blättern mit den wenigen verbunden, die von diesen aufgenommen werden konnten.

Möchte das Bestreben meines Vaters, ein bisher falsch beurtheiltes Stück deutscher Vergangenheit durch das Licht der Wissenschaft klarzustellen, möchte mein Bestreben, von dieser mühsamen Arbeit meines Vaters wenigstens Einiges zu Nutz und Frommen der Mitwelt und zu Ehr' und Gedächtniss ihres Autors zu retten, nicht vergeblich gewesen sein.

Der Herausgeber.



GESCHICHTE

DER

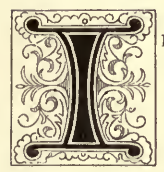
WELSER-ZÜGE IN AMERIKA.







I.



n Augsburg werden Rathhaus und Börse mit dem Dome und der Residenz durch die stattliche breite Karolinenstrasse verbunden. Der vom Rathhaus Kommende erblickt auf ihrer linken Seite, an der ersten Ecke gegen die Karlstrasse, zwischen Bauten jüngerer Zeit ein massiges, düsteres Quadergebäude, ein Werk des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts, nicht hoch und nicht schön; sein Renaissance-Erker redet von vergangenem Stolz, denn er trägt eine grosse Steinplatte und auf derselben in goldenen Lettern:

> „Hier war ehedem die Wechselbank der Familie Welser, der ersten Deutschen, die Schiffe nach Indien sandten; Bartolomäus Welser besass Venezuela, das man der Welser Land nannte."

Diese Tafel richtet unsere Gedanken auf die Zeit der Reformation und Renaissance, auf die Blüthezeit der Augsburger Kaufmannschaft, das beginnende sechzehnte Jahrhundert.

Als dessen erstes Viertel endete, that nämlich jenes Augsburger Kaufmannshaus „Bartolmä Welser und Gesellschaft" einen Schritt, dessen Tragweite zunächst bloss an wenigen deutschen Geschäftscentren annähernd zu verstehen und selbst an hervorragenden Plätzen Europa's nicht vollständig zu würdigen war, sogar nicht in den ersten und bedeutendsten Seehäfen der alten Welt. Die leitenden Mitglieder jenes Hauses, die Brüder Bartolmä und Anton Welser, Nachfolger der sehr vermögenden Firma Welser, Vöhlin und Genossen, führten damals einen bereits gross gewordenen Namen. Obwohl sie von der Masse ihrer Landsleute vielfach missverstanden, namentlich von reformatorischen Volksführern, besonders den Lutherischen, als Aufkäufer, Monopolisten und Wucherer dargestellt,

ja in Flugschriften und Spottgedichten Volksschinder und Teufelshantierer gescholten waren, standen sie doch auf Grund weitgehender Handelsprivilegien in den praktisch massgebenden Kreisen gewichtig da, als Träger eines ausgedehnten Geld- und Waarenverkehrs, als Männer von Umsicht und Sachkunde, als Kapitalisten von Klugheit und Thatkraft, als sprachengewandte Kenner fast aller Völker Europa's und der Levante. Im Wettstreit mit den Fuggern, den ersten Handelsherren deutscher Nation, hatten sie ihr Geschäft zu einer so vielverzweigten Kaufmannschaft emporgebracht, wie sie damals an anderen Orten des heiligen Römischen Reiches kaum zu finden war, selbst nicht an den hansischen und rheinischen Plätzen, und ausserhalb Deutschlands lediglich in dem Kreise des italienischen Städtewesens.

Jenseits der Alpen, an den Brennpunkten eines buntgestaltigen und reichblühenden Lebens, in Venedig, Mailand, Genua und Rom, hatten die Augsburger Welser ihre eigenen Kontore, ebenso in Genf und Lyon; denn sie beschränkten sich keineswegs auf ihren Hauptsitz, auf jene altberühmte, damals wohl von Bewunderern neben Paris und gar neben Rom gestellte deutsche Reichsstadt. Wie sie in Deutschland an den seit Langem üblichen Verbindungsstellen des südlichen Handels, in Nürnberg, Memmingen, Ulm, sesshaft waren, wo ihr Geschäft gleich den dort heimischen blühend sich entwickelte, wie sie aus den Bergwerken und Hütten Ungarns und Siebenbürgens die werthvollsten Tauschmittel sich verschafften, so zeigte sich ihr Name auch nach Norden zu inmitten des grossen Geldverkehrs; ihre Filiale in Antwerpen, dem ausser Hamburg nördlichsten Haupt-Bankplatze des europäischen Festlandes, entfaltete nicht allein in den reichen flandrischen Landen die regste Thätigkeit, sondern auch jenseits des Kanals in London, ja bis nach der Ostsee hin, dem eigensten Gebiet der Hansen, und zugleich bis jenseits der Biscayischen Bucht, in Lissabon und in Sevilla; sie hatten auf Madeira Niederlassungen, und auf den Kanarischen Inseln Plantagen. Die Hauptperspektive ging aber nach dem Orient; die Welserischen Schiffe fuhren von Bari aus, um den Levantehandel, namentlich die asiatische Einfuhr, auszunutzen, und wenige Jahre nach Vasco da Gama's kühner Fahrt rüstete auch das rastlose Augsburger Geschäftshaus in Verbindung mit anderen hervorragenden Kaufherren bereits auf eigene Rechnung und Gefahr Schiffe aus, welche dem ersten portugiesischen Vicekönig von Indien, Francisco d'Almeida, folgten, damit so schnell wie möglich der neue Weg nach Indien betreten werde, welcher den alten Handelsstrassen im Osten bald starken Abbruch thun musste.

Als nun dies neue asiatische Unternehmen wegen der Eifersucht der fremden Behörden zu kränkeln begann, trafen die Welser, deren Wissen

und Können weit über den Gesichtskreis der meisten Zeitgenossen hinausragte, ihre Massnahmen in entgegengesetzter Richtung. Wenn die Portugiesen den Weg zu ihrem Indien, zu dem alten, verschlossen, so liess sich das Geschäft doch hinübertragen nach dem anderen Indien, nach dem spanischen, das jetzt vielfach von Gelehrten und ähnlichen Bücherleuten, namentlich in Deutschland, Amerika genannt wurde.

Die Welserischen von Augsburg beschlossen, an dem bedeutendsten aussereuropäischen Sitze der weltumspannenden spanischen Macht Fuss zu fassen, im Herzen des jungen, über den alten Oceanus nach Westen hinüberdringenden Handels- und Schiffahrtsverkehrs. Sie begannen, nicht ganz freiwillig, damit, dass sie die Befugniss, „aus Spanien segeln zu lassen nach dem neuen Indien, auf eigene Kosten und Abenteuer, wann und so oft sie wollten, als wären sie Spanier“, in kluger Weise sich erwarben und ausserdem Gleichstellung mit den Nationalen im Indienhause zu Sevilla, dem europäischen Ausgangspunkte des neuen Verkehrs. Sie erlangten solche Vorrechte von einem Manne, der in den Augsburger Schuldbüchern mit hohen Summen belastet stand, obwohl er sich Herrn jenes Indiens, spanischen und deutschen König nannte, obwohl er über das halbe Italien und über zahlreiche andere reiche Länder gebot, auch aus päpstlichen Gnaden zum römischen Kaiser erkoren war: nämlich von Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging.

Somit schickten 1525 auf Grund allerhöchster Verleihung diese Pfadfinder des Handels ihre Leute nach dem grossen Mittelmeer Amerika's, nach der „neuen indischen See“. „Dies ist,“ schreibt einer ihrer Genossen, „das bedeutendste Becken des ozeanischen Meeres. Bisher wurde an keinem anderen Orte der Welt ein grösserer Golf beschifft, keiner, auf dem man länger, ohne Land zu erreichen, gefahren hätte; denn selbst die portugiesischen Schiffsleute, die gen Moluco — nach den Molukken — fahren, sehen doch aufs Längste alle acht Tage Land. Dort wird eine kleine Insel, welche fünfhundert Meilen Weges ringsum begreift, Klein-Spanien, Hispaniola, genannt, und die Hauptstadt, die guten Port gewährt, recht wohl erbauet ist, auch zierliche Gassen und Gebäude, selbst ein stark wehrlich Schloss hat, heisst Santo Domingo.“ „Diese Stadt zählt jetzt etwa siebenhundert Einwohner,“ so ungefähr wurde 1525 aus guter Quelle berichtet; „ihre Strassen sind gerade, eben und breit, die Häuser bestehen wegen der schweren Stürme aus Stein und gutem Mörtel in schönen Wänden. Die Stadt liegt so nahe am Meer, dass dessen wilde Wogen nur etwa fünfzig Schritte von ihr entfernt sind; der Oyana-Fluss strömt fast am Fusse der Häuser vorbei. In ihm ankern die Schiffe un-

mittelbar am Lande, unter den Fenstern der Wohnungen, nicht weit von der Mündung. Zwischen dieser und dem Landungsplatze in der Mitte liegt ein Schloss, so dass unter ihm in einer Entfernung von zwanzig Schritten die Schiffe vorbeifahren: die Wohnung des Vicekönigs Ihrer Majestät, ganz von Stein, mit schöner Aussicht auf See und Land, und mit so guten Gemächern, dass, wenn die noch nicht vollendeten so werden, wie die fertigen, der König von Kastilien dort ebenso wohl Hof halten könnte, wie in einem der spanischen Schlösser. Die Kathedrale, deren Bischof und Geistlichkeit sehr wohl bestellt sind, ist im Bau begriffen, und nach den Vorbereitungen zu schliessen, wird sie bald vollendet und dann nach Allem, was ich gesehen, sehr schön und stolz sein. Auch giebt es dort drei Klöster, das von Santo Domingo, das des heiligen Franziskus und das der barmherzigen Brüder: gute Gebäude, wenn auch bescheiden und nicht so prächtig und merkwürdig, wie ähnliche Bauten in Spanien; in ihnen leben fromme Männer, die würdiges Vorbild gewähren. Endlich ist dort auch ein gutes Armenspital."

Nach dieser Stadt, von der Viele ein rasches Aufblühen erwarteten, kamen in jenem Jahre 1525, als Faktoren der Welser, ein Dalfinger und ein Ehinger, zwei aus Ulm gebürtige Kaufleute. In der Nähe besehen, war der Ort nicht so vielversprechend, wie nach jener Schilderung. Die einzige europäische Kolonie in Amerika, welche schon direkten, ständigen Schiffsverkehr mit dem Mutterlande unterhielt, spiegelte nämlich das noch Unfertige der damaligen überseeischen Gründungen in jeder Beziehung wieder. Santo Domingo, das die Hauptstadt eines grossen spanischen Vicekönigreiches Indien werden sollte, hatte in seinen eben in Angriff genommenen ersten Mauern 1525 noch nicht einmal den Vicekönig selbst aufzuweisen; denn Diego Colon prozessirte wegen angeblicher Entdeckerrechte seines schon vor zwanzig Jahren verstorbenen Vaters, des ersten Trägers jener stolz klingenden Würde, seit langen Monaten in Spanien mit der Krone; dies blieb erfolglos, und ebenso vergeblich war sein Versuch, die reichen Länder zu erlangen, welche kürzlich der viel beneidete Fernando Cortés erobert hatte. Colon's Gattin, die Vicekönigin Maria de Toledo, war damals mit ihren sieben Kindern, von denen der älteste Knabe noch im Kindesalter stand, in Santo Domingo geblieben.

Die dem Vicekönige beigeordnete Regierung, die Audiencia, oder, wie die Deutschen sich ausdrücken, „das Kammer- oder Hof-Gericht" tagte in einem schmucklosen Gebäude, welches die eine Seite des Hauptplatzes bildete. Wie es für die Kirche 1525 keinen Bischof gab, so fehlte auch

ein Präsident jener königlichen Behörde; von ihren drei Rathsstellen war eine durch den Tod erledigt, und eine andere wurde gerade von einem jungen Mann übernommen, welcher früher noch nie Amerika gesehen hatte; die Regierungsgeschäfte leitete einzig und allein der ältere Rath Alonso de Zuazo, welcher schon seit bald zehn Jahren die überseeischen Verhältnisse kannte; er hatte unter den mit der Regierung betraut gewesenen Hieronymiter-Mönchen in Santo Domingo als königlicher Gerichtsherr geschaltet und war dann, ungerechter Weise verdrängt, für einige Jahre nach Cuba und nach Mexiko gegangen; aber gerade als die Welserische Faktorei sich einrichtete, kehrte er zu neuem Wirken nach Santo Domingo zurück.

Der Amtsbezirk dieses tüchtigen Mannes war nicht sehr gross, denn er umfasste keineswegs alle Theile des spanischen Indiens. Nicht allein war jenes von Cortés neuerdings entdeckte, noch unorganisirte Ländergebiet, für das nun mehr und mehr der Name Neu-Spanien aufkam, thatsächlich ohne Verbindung mit ihm, es war auch schon seit etwa einem Jahrzehnt eine andere Provinz unabhängig von Santo Domingo errichtet worden: die zu früh gepriesene Landes-Hauptmannschaft Gold-Kastilien, deren Regierungssitz vor kurzem von dem Ufer des kleinen Darienflusses an eine perlenreiche Bucht des anderen Ozeans verlegt worden war, nach Panamá, von wo gegen Norden hin immer neue Länder entdeckt wurden, so dass allmählich jenes seinen Grenzen nach noch unbestimmte Neu-Spanien erreicht sein musste, zumal von da die Europäer nach Süden hin vordrangen. Gold-Kastilien und Neu-Spanien schickten nach Klein-Spanien sehr erhebliche Schätze, aber diese gingen nur durch und konnten in Santo Domingo selbst keineswegs nutzbar gemacht werden. Den Bewohnern dieses Platzes traten jene grossen Länder und der nördliche, nach Florida sich hinziehende Küstenstrich nicht so unmittelbar vor Augen, wie das südlich von ihnen belegene Land, das zwischen dem Meerbusen von Urabá und dem Drachen-Golfe sich erstreckende Gestade ihrer „Indischen See", welches sie seit Jahren vorzugsweise als das „Festland" bezeichneten.

Dies war eine lange, wüste Seekante, auf der mit schroffragenden, bisweilen sogar schneegekrönten Felsgebirgen dürre, bisweilen sogar versengte Strandflächen abwechselten, mit Mangle-Dickichten und Kakteen-Wildnissen schlankstämmige Palmenwälder, mit gradstreichenden Ufergrenzen frei ins Meer hinausragende Landspitzen und Vorgebirge, wie das der Hintertrosse und das des Segels. Hier gefahrvolle Buchten

und reissende Strommündungen, dort gute Häfen, wie die im Osten des Hintertrossen-Vorgebirges sich darbietenden Buchten des Landes Maracapana oder die im Westen des Segel-Vorgebirges liegende, seit Alters als beste Schiffahrtsstation für die Fahrt nach Gold-Kastilien dienende Bai von Santa Marta. Auf einer Strecke zeigte sich harmlose, aber unglaublich dürftig lebende Bevölkerung, auf einer anderen drohten wilde, angeblich allen Heidengreueln verfallene Stämme, die Menschenfresser sein sollten.

Den Bewohnern von Santo Domingo versprach fürs Erste dieser ungeheure Küstenstrich wenig Handelsnutzen; allein sie kannten von ihm nur zwei Gebiete genauer. Das war erstlich jenes Maracapana, der östlichste Theil eines Gebietes, in welchem Alles an Schätze erinnerte, weil dort die seit der ersten Entdeckungszeit bekannten, vielbesprochenen Inseln und Küsten der Perlen lagen, von welchen noch vor wenigen Jahren Bartolomé de las Casas einen grossen Theil als Versuchsfeld für mönchische Kolonisationen ausersehen hatte. Jetzt lag dieses Gebiet ohne jede Ansiedlung da, war aber aufs Neue ins Auge gefasst worden von dem bekannten Westlandfahrer Martin Fernandez de Enciso, dem Verfasser eines Geographiebuches, in welchem jene Küste, aber keineswegs auch das wichtige Hinterland zum ersten Male besprochen wurde.

Der andere auf Hispaniola etwas genauer bekannte Theil des fraglichen Kontinentes war die Gegend bei dem Hafen der Heiligen Martha, welche zur Zeit von Las Casas der nunmehrige Schlosshauptmann von Santo Domingo Gonzalo Fernandez de Oviedo zu einer Ritter-Kolonie hatte benutzen wollen; sie wurde gerade, als die Welser wegen ihrer Faktorei verhandelten, von dem letzten Vertreter der Heldenzeit der spanischen Entdeckungen für eine neue Ansiedlung in Anspruch genommen, von dem alten Rodrigo de Bastidas, einem der reichsten Bewohner Santo Domingo's. Die übrigen Gebiete der weit ausgedehnten Küstenstrecke schienen für Handelssachen kaum in Frage zu kommen. Von den im Westen Santa Marta's liegenden war das Land der Calamarer freilich dem schon genannten Oviedo verliehen, aber dessen Vorhaben erschien für's Erste als aussichtslos. Von dem im Osten Santa Marta's belegenen Gebiete sollte an den Sekretär der Audiencia in Hispaniola Diego de Cavallero die in dieser Richtung weiter streichende Küste vergeben werden; allein auch dieses Unternehmen versprach keinen Erfolg, da mit ihm gar zu schnell begonnen werden sollte.

Dieses ganze Festland, unorganisirt wie es war, wurde zu dem Bezirke der in Santo Domingo sitzhaltenden königlichen Regierung gerechnet.

Wären im spanischen Indien die Verhältnisse nicht noch so locker und unfertig gewesen, wie der Wirkungskreis jenes „Kammer- und Hof-Gerichtes“ zeigte, so hätten die Ulmer Vertreter der deutschen Firma schwerlich in das neue Land mit ihrem Geschäftsbetriebe eindringen können; denn bisher hatte, wie Hispaniola, so auch das ganze übrige Gebiet allen Fremden sich verschlossen, selbst den an seiner ersten Entdeckung antheilberechtigten Italienern und Portugiesen. Dalfinger, Ehinger und ihre Leute waren 1526 die einzigen geschlossen und selbständig auftretenden Nichtspanier, nicht nur in Santo Domingo, sondern auch in allen sonstigen Punkten der neuen Welt, an denen bereits Europäer lebten.

Unerfreulich mochte ihre isolirte Stellung sein; sie erschien doch als aussichtsvoll. Es war dort bei der Zerfahrenheit aller bisherigen Gründungen nicht unmöglich, das spanische Alleinrecht thatsächlich zu brechen und erfolgreich mit den Nationalen in Konkurrenz zu treten.

Die Unternehmungen, welche in Hispaniola sich ins Werk setzen liessen, welche nach dort und von da aus entwickelt werden konnten, vereinigten sehr verschiedene Elemente. Was zunächst den von Europa ausgehenden Verkehr anbelangte, so rechneten Dalfinger und Genossen darauf, dass in Santo Domingo, das von Sevilla aus durchschnittlich in fünfunddreissig bis vierzig Tagen erreicht wurde, alle europäischen Lebens- und Kulturbedürfnisse begehrt waren: Grosses wie Kleines, vom Reitzeug bis zum Hemde, vom Eisen bis zum Papier, vom Weine bis zum Mehl. Pferde, Rinder und sonstige europäische Hausthiere waren jenseits des Ozeans bereits in grosser Zahl vorhanden, so dass sie nur selten die Ausfrachten bilden konnten. Statt ihrer erschienen Menschen, nicht etwa bloss die Genossen organisirter Expeditionen, sondern auch viele einzelne Auswanderer, welche, obwohl sie meist zweifelhaftem Gesindel angehörten, doch auf besondere Rücksichten beim Transport Anspruch machten. Dazu kamen drittens die sehr begehrten rohen Negersklaven. Wie diese nach Spanien seit den Maurenkriegen gebracht wurden, um dort gleich Sachen be- und verhandelt zu werden, so hatte man sie auch bald über das Weltmeer zu schaffen begonnen. Dieses vielfach als besonders umsichtig betrachtete Geschäft, das insbesondere mit der Einführung des Zuckerrohrs in der neuen Welt zusammenhängt, war zuerst 1517 Lorenz de Gomenot, dem Befehlshaber von Bresa und Oberhofmeister des jungen Carlos, für Hispaniola übertragen worden, und zwar für viertausend Köpfe auf acht Jahre; der Vertrag war dann bald auf weitere acht Jahre verlängert, also bis 1533; jene Zahl von viertausend schien aber für die Nachfrage viel zu gering zu sein; denn diese Nachfrage wuchs unter Anderem dadurch so sehr,

dass die Bevölkerungsziffer der Eingeborenen Hispaniola's in den letzten vierzig Jahren sich sehr vermindert hatte, nach Meinung der Welser von fünfzigtausend Köpfen auf zwanzigtausend. Damit der grösstentheils zum Ersatz dieses grossen andauernden Verlustes an Arbeitskräften dienende Negertransport nicht so sehr eingeschränkt werde, war jener Monopolinhaber, der seine Rechte für fünfundzwanzigtausend Dukaten an genuesische Kaufleute übertragen hatte, abzufinden. Alsbald bestimmte man auch für Gold-Kastilien fünfhundert und für Cuba tausend Köpfe Afrikaner. Den Herren Welsern wurden endlich 1528 viertausend Köpfe gestattet, ebenso viele, wie vor einigen Jahren dem genannten flandrischen Herrn zugestanden waren, jedoch ohne Festsetzung eines besonderen Bestimmungslandes.

Was die Rückfahrt nach Europa anbelangte, deren Transport eine etwas längere Seefahrt erforderte, meistens eine von fünfzig Tagen, so hofften Dalfinger und Genossen natürlich, im Lande der Wunder Metalle und Perlen in grossen Mengen erhandeln zu können, vielleicht auch Smaragden und andere Edelsteine, allerlei Gewürze, kostbare Hölzer für Färberzwecke und Räucherwerk; ungeahnte Schätze kamen gewiss hinzu. Auf Menschentransport nach Spanien war dagegen kaum zu rechnen; denn an eine Heimkehr dachte die Mehrzahl der neuen Kolonisten damals noch nicht. Die königlichen Beamten fuhren in den schon regelmässig gehenden Postschiffen. Die in der ersten Zeit versuchsweise begonnene Ausfuhr von indianischen Sklaven hatte längst aufgehört, theils weil die Kinder der Tropenwildniss in Europa nicht fortzukommen vermochten, theils weil sie in ihrer Heimath wegen des neuen Acker- und Berg-Baues nicht entbehrt werden konnten und, da die Blattern unaufhörlich in ihren Kreisen wütheten, sehr geschont werden mussten. Für die Schiffahrt von Santo Domingo nach Sevilla war, was den Personenverkehr betraf, höchstens an gelegentliche Rückschaffung von Sträflingen zu denken, deren schwer zu bändigende Menge bereits grosse Besorgnisse hervorrief. Uebrigens gab es in diesen Kolonien selbst schon einen eigenen Personenverkehr, nämlich einen inneren Handel mit Menschen, welcher Alle, mit denen die Welserischen in Santo Domingo in Berührung kamen, offen und frei trieben. Ihm dienten als Objekt nicht bloss die Unfreien, welche unter den Eingeborenen in dauernder Knechtschaft lebten, nicht bloss alle diejenigen unverbesserlichen Heiden, die trotz Vermahnung sich zur Wehr stellten und es nicht begreifen konnten, dass der Kaiser ihr Herr sei und das Christenthum ihre Religion werden müsse, sondern auch die längst in Acht und Bann erklärten, als Menschenfresser völlig vogelfreien Kariben. Derartige Wilde waren nach Gesetz und Recht

Handelsartikel und Schiffsfracht, was keineswegs als unnatürlich erschien, da ja das Levante-Geschäft ganz Aehnliches kannte; derartiger Schiffsdienst war Nebengeschäft.

Die hauptsächlichste der auf Hispaniola zu erfüllenden Faktorei-Aufgaben lag in der Plantagen-Wirthschaft. In dieser stand Anbau und Verarbeitung des von den Kanarischen Inseln herübergebrachten Zuckerrohrs in erster Linie. Diese Kultur war bereits vom Vicekönige selbst, von jenem königlichen Rath Zuazo, von den Familien der obersten Beamten und von den vornehmsten Ansiedlern begonnen; sie wurde auch alsbald von den Welserischen auf einer bei San Juan de Maguana belegenen Plantage energisch in Angriff genommen. Sodann gedieh auf Hispaniola die Baumwolle. Die Versuche, sie in den Handel zu bringen, waren gewiss viel versprechend; denn die Nachfrage hatte in den letzten Jahren sich überaus vergrössert. Dazu kam die Viehzucht, die zur Deckung der örtlichen Unkosten sehr viel beitragen konnte, da in Santo Domingo der tägliche Bedarf an Rindern, Kälbern, Schafen und Schweinen für Nahrung und Schiffsproviant — es fehlten haltbare Feldfrüchte —, für Talg- und Häutehandel, namentlich auch nach Europa, ein ausserordentlicher war. Endlich wurde ganz vorzüglich auf Gold und Silber gerechnet. Für den Bergbau schienen die in der alten Welt gemachten Erfahrungen mit besonderem Erfolge verwendbar zu sein; wie denn auch rasch über Verträge wegen Herbeischaffung deutscher Bergleute verhandelt wurde. Silber fehlte jedoch auf Hispaniola vollständig; ausser dem erst in zweiter Linie stehenden Kupfer gab es nur Gold, das in Gruben und durch Wäschereien gewonnen wurde. Dies galt offenbar als Hauptsache; allein die Vorstellungen, welche Bartolmä Welser und Gesellschaft in Augsburg über die Goldsendungen ihrer amerikanischen Faktorei sich machen konnten, entsprachen nicht ganz den wirklichen Verhältnissen. Es bestanden nämlich die kostbaren Goldschätze, welche in der ersten Zeit der Berührung mit Europäern von der neuen Welt der alten zuströmten, keineswegs bloss aus unmittelbaren Produkten der Natur; vielmehr kamen damals noch die seit Jahrtausenden aufgehäuften Reste alter, meist längst wieder verschwundener Kulturen in Menge über den Ocean. Das versandte Gold war in der ersten Zeit der Hauptsache nach keineswegs direkt dem Boden, dem Gestein oder dem Wasser abgewonnen worden, sondern zu grossem Theile den Landbewohnern abgedrungen, sei es durch Gewalt als Beute oder Lösegeld, sei es durch Tausch oder ähnliches Geschäft, sei es durch Gräberöffnung und Tempelraub. Die eingeschmolzenen Schmucksachen der Eingeborenen und ihrer Vorfahren mochten oft

niedrigen Gehalts sein; sie waren immerhin billigeren Erwerbes, als das mit grossem Aufwande von Menschen und mit schweren Kosten für Geräthe und Transportmittel frisch erarbeitete jungfräuliche Mineral. Von der Krone waren nun aber, wie Dalfinger bald sehen musste, im Bereiche der Santo Domingo'er Regierung die meisten althergebrachten und auch die meisten neu aufgespürten Goldstellen längst in Besitz genommen oder an Private vergeben worden, namentlich auf den Inseln; das war auf Hispaniola sogar mit den Wäschereien der Cibao- und der Cotuy-Gegend, mit den Fundstellen von San Cristobal und manchen anderen geschehen; dasselbe galt von vielen Orten Gold-Kastiliens. Für systematischen Bergbau auf Gold, für diese Basis des Geschäftsbetriebes der amerikanischen Faktorei, mussten daher die Welserischen bald nach anderen Gebieten ausschauen. Dabei traf ihr Auge nicht Mexiko oder Yucatan, wo die Ausbildung eines geregelten Bergbaues bereits begann; naturgemäss blickte man von Santo Domingo aus zunächst südwärts, auf das vielgenannte „Festland", zumal von dort neuerdings Gold eingesandt war, welches frisch gewonnen zu sein schien, und zwar als Minenmetall, das aus den merkwürdigen Schneegebirgen bei Santa Marta stammen sollte.

Oestlich von diesem mächtigen Bergstocke dehnt sich ein weites Küstenland aus, welches in Santo Domingo seit mehr als zwanzig Jahren in dem Rufe stand, gutes Gold zu liefern: das wilde Cocibacoa, dessen bekanntesten Punkt jenes Segel-Vorgebirge bildete, ein Ort mit steiniger, fruchtloser Umgebung, dem Meere trüb und trostlos sich darbietend, auch verrufen wegen vieler „Disteln und Stachelgewächse", wegen tiefer Risse und Höhlen des Bodens. Cocibacoa, an dessen Besitznahme jüngst Cavallero aussichtslos gedacht hatte, sollte ausser Santa Marta das einzige Land an der ganzen Südseite der indischen See sein, in welchem jemals Geräthe zum Goldschmelzen und Goldbearbeiten sich gefunden hätten.

Dieses Gebiet war noch nicht von der Krone vergeben; auf dasselbe wurde in Santo Domingo die allgemeine Aufmerksamkeit gelenkt, seitdem eine unfern von ihm belegene Inselreihe in Nachfrage kam. In dieser hiess das grösseste Eiland seit den ersten Entdeckungszeiten die Rieseninsel. Es war und ist ein kleines, baum- und strauchloses Höhenland, das einen melancholischen Gegensatz bildet zu der tiefblauen, auch eintönigen Himmelsfläche, von der es in klaren Linien so scharf sich abhebt, dass alle am Rande erscheinenden Gestalten zu Riesen vergrössert werden. Neben diesem Curaçao liegen noch zwei ähnliche kleinere Inseln, Oruba

und Bunaire, ebenfalls wüste und leer. Von diesen Rieseninseln wurden damals viele Eingeborene weggeholt, um für Feldbau und Goldförderung auf Hispaniola verwendet zu werden.

Die Schiffe, welche zwischen diesen Inseln und dem Kontinente der starken Meeresströmung folgten, um nach dem Segel-Vorgebirge zu gelangen, sahen zuerst an der Festlandsseite einen einförmigen glatten Uferstrich, das altbekannte Land Coriana, in dessen Hintergrunde das ohne Weiteres nach jenen friedlos gelegten Eingeborenen getaufte Cariben-Gebirge sich thürmte, eine kahle, fest zusammenhängende Kette über einander emporsteigender Berge, eine Reihe hochbewaldeter, nur am frühen Morgen sich enthüllender Kuppen, offenbar ein von grösserer Landmasse gegen das Meer anstehendes Bollwerk. Jenseits Coriana's sprang eine vereinzelte Höhengruppe ins Meer, welche nur durch eine schmale Dünenkette mit dem Küstenstriche verbunden war und nach Norden abgerissene, felsige Massen entsendete, deren letztes Stück scharf in weit sichtbare Brandung hinabfiel, während die Ufer sonst platt und öde dalagen: die Halbinsel von Paraguana mit der Spitze des heiligen Romanus. Endlich dämmerten dort dem Schiffer vorn vor dem Bug in weiter Ferne hinter den dunklen Strichen endlosen baumhohen Ufergebüsches leicht gefärbte Höhen; sie gehörten schon dem Cocibacoa-Lande an.

Zwischen seinem Ende und dem Kap Roman öffnete sich nun ein grosses Wasser, das von Klein-Venedig oder von Venezuela. Es ist etwa in der Mitte zu einer mit Mangle-Gebüschen umwachsenen Enge eingeschnürt, die durch Landzungen und Inseln noch schmaler gemacht wird, zum Meere hin salzig, im tiefen Binnenbecken nicht. Ehedem hiess es See des heiligen Bartholomäus, dann der Mutter Gottes; am gebräuchlichsten wurde früh die alte Bezeichnung nach Venedig; denn die Männer, welche den Namen gaben, hatten es charakteristischer Weise mit dem Adriatischen Meere, mit dem von Venedig verglichen, und wenig mehr Kunde, als sie besassen, war später erlangt: Enciso sprach freilich von einem Eingangsthor, von Vierecksform des inneren Beckens, von Perlen an den Ufern und von Frauen besonders üppiger Schönheit; auch erklärten Andere die dortigen Menschen für ziemlich ungefährlich; Cavallero sprach davon, dass dort in der Nähe wirklich feines Gold im Tauschhandel vorkomme. So fesselte dieser Wassereinschnitt die Blicke der Welserischen Faktorei mehr und mehr; gewiss liessen sich ja von ihm aus grössere Unternehmungen einleiten, als das enge Hispaniola ermöglichte. An diese See von Klein-Venedig knüpften sich denn auch zunächst die Pläne der Welserischen,

die unter dem Einfluss der damals herrschenden geographischen Anschauungen sich vielfach eigenartig ausgestalteten.

Die Kunde nämlich, dass es nicht bloss den einen, seit uralter Zeit bekannten Ocean gäbe, der an der Küste der neuen Welt die Nordsee hiess, sondern auch einen zweiten, einen bisher unbekannten, eine Südsee, hatte allgemeines Erstaunen hervorgerufen, wenn auch bei den kosmographischen Studien obliegenden Gelehrten Europa's mehr, als bei Indienfahrern und Kolonisten selbst. Jene mussten etwa ein Jahrzehnt lang sich bemühen, die grosse Thatsache, dass Europa gegenüber nach Westen zu nicht eine asiatische Küste, sondern ein bisher unbekannter Erdtheil, eine vollständig neue Welt dem Meere entsteige, mit den hergebrachten Anschauungen und ererbten Begriffen in Einklang zu bringen; dagegen wurden die Männer des praktischen Lebens, zu denen auch die Räthe und Beamten des Sevilla'er Indienamtes gehörten, nicht tiefsinnig ob jener Thatsache, sie suchten dieselbe vielmehr sofort auszunutzen, wie eine jede andere der vielen überseeischen Neuigkeiten, deren wunderbare Reihe gar nicht enden zu wollen schien. Dies griffen sie natürlich auf ihre Weise und nach ihren Erfahrungen an; so glaubten sie sicherlich, dass der zweite Ocean mit dem alten Weltmeer irgendwo in Verbindung stehen werde, dass die Theile der neuen Welt Inseln seien. Diese als zweifellos angenommene Verbindung zu entdecken, bildete Jahre hindurch, auch nachdem die Welserische Faktorei auf Hispaniola längst eröffnet war, den Hauptgegenstand aller Bestrebungen der mit den Indienfahrten sich befassenden Männer. Natürlich lenkte sie auch bald die Aufmerksamkeit von Dalfinger und Genossen auf sich. Gar gern horchten diese, wie einer von Letzteren sich ausdrückt, auf „alle den zweiten Ocean betreffende Nachrichten, auf die grosse Zeitung von einem anderen Meere, das nun Süd- oder Mittags-Meer genannt wird; das war es, was wir mit Verlangen erhofften; denn daselbst steht grosser Reichthum von Gold, Perlen und Edelsteinen zu erwarten, nach dem zu schliessen, was in anderen Gubernationen der Indianischen Länder an Orten, wo man das Südmeer erreicht hat, reichlich gefunden worden ist."

Diese Südsee hatte, als das zweite Viertel des sechzehnten Jahrhunderts angebrochen war, bereits Fahrzeuge der Europäer getragen; Fernando Cortés hatte schon 1522 an ihrem Gestade Schiffe gebaut, um nach den Gewürzinseln suchen zu können, und sandte 1526 Seefahrer ab, um einem Rest der Magelhaẽs'schen Expedition nachzuspüren; auch war der jenseits der Landenge vorgenommene Bau europäischer Schiffe, welcher dem Entdecker des zweiten Oceans, dem in Santo Domingo

lange in achtungsvoller Erinnerung stehenden Vasco Nuñez de Balboa, das Leben gekostet hatte, keineswegs umsonst geblieben; denn diese vier Fahrzeuge hatten seitdem nebst anderen, die ihnen folgten, den Männern gedient, welche von Panamá aus südwärts gefahren waren: nach einem grossen, angeblich Perú genannten Lande, das noch reicher sein sollte, als die neuspanischen Länder, aber bisher noch keine erheblichen Schätze geliefert hatte, auch seiner Lage nach noch nicht genauer bekannt war, geschweige denn hinsichtlich seiner Entfernung von der atlantischen Küste.

Um an dieser eine schiffbare, zur Südsee führende Strasse aufzufinden, waren seit Jahren nördlich und südlich vom Aequator zahlreiche Fahrten unternommen worden, nicht bloss von Europa, sondern auch von den neuen Kolonien aus. In diesen Kolonien, und namentlich auch in den seefahrenden Kreisen Santo Domingo's, in Spanien, wie auch unter den Schiffahrtskundigen Sevilla's lebte noch 1527 die Hoffnung weiter, dass sicherlich einmal auf direkter Fahrt nach Westen wirklich Asien und die Gewürzinseln erreicht werden würden, ohne dass der von Fernaõ de Magelhaẽs entdeckte, so sehr abgelegene Weg einzuschlagen wäre. Diese Annahme theilte und nährte nicht bloss das indische Amt in Sevilla und das neu errichtete Spezereihaus in Coruña; selbst der indische Staatsrath betrachtete die einzelnen Theile der neuen Welt als Inseln; die Krone sogar förderte eine solche Annahme durch Verleihung von Landgebieten, welche von einem Meere zum andern reichen sollten. — Solche Verleihungen schwebten jetzt den Welserischen vor, welche auf die Erlangung eines die Oceane verbindenden Gebietes mehr und mehr die Hoffnung gründeten, dass ihre Santo Domingo'er Faktorei wirklich gewinnbringend sich ausbilden lasse.

Hatten die Augsburger Herren die Machtvollkommenheit erlangt, auf Hispaniola Handel zu treiben, als wären sie Nationale, so konnten sie gewiss auch noch weiter gehen und ebenso, wie mancher Spanier, Land und Leute der Wildniss zu Nutz und Lehen erhalten; waren doch solche Vergebungen längst nicht mehr allein hochstehenden Personen, verdienten Expeditionsführern und grossen Entdeckern zu Theil geworden, sondern schon allerlei fahrenden Leuten, sofern nur die üblichen Sicherheiten durch Geld oder Geldeswerth geleistet werden konnten.

II.

Der Plan, ausser einer einfachen Handels-Faktorei auch den angedeuteten grossen Landbesitz zu erwerben, konnte nicht lange und breit erwogen werden; denn bei den Gewässern von Klein-Venedig drohte ein Mann sich festzusetzen, welcher gewichtigen Einfluss geltend machen konnte: einer der reichsten Zuckerrohr-Bauer von Hispaniola, Juan de Ampiés, der bereits auf den Rieseninseln sich eingerichtet hatte und nun Santo Domingo in sonderbarer Begleitung von Eingeborenen Coriana's aufsuchte, welche ihn zum Schutze gegen die Bergwilden in ihrer Mitte zu sehen wünschten. So wenigstens hatte ein Häuptling in seinem Gefolge — Varacoyea geheissen, welcher in der alsbald vorgenommenen Taufe den Namen seines Gönners Juan empfing — geredet, und einer seiner Landsleute hatte dann dessen Aussagen in allen Einzelheiten bestätigt, namentlich auch darin, dass in jenem Lande, etwa zehn Leguas von der Küste entfernt, der Sitz eines grossen Oberhäuptlings sei, der sich gleich einem Gotte verehren lasse und Manauri heisse. Ampiés rüstete alsbald ein Schiff, um den Wünschen dieser Leute zu entsprechen und Manauri kennen zu lernen.

Somit galt es für die Welser keine Zeit zu verlieren. Dalfinger übergab daher die Faktorei dem vielgereisten und gut bewanderten Sebastian Rentz, einem ihm lange bekannten Ulmer Landsmann, und begab sich nach Europa zurück mit dem Gedanken, das Land zwischen dem Vorgebirge der Hintertrosse und dem des Segels müsse so, dass einerseits Maracapana, andererseits Santa Marta die Nachbarländer würden, für seine Herren Welser irgendwie sich erwerben lassen. Von diesen beiden Nachbarländern war das erstere in jüngster Zeit nicht wieder durch Europäer besucht worden, obwohl für das erwähnte Enciso'sche Unternehmen die Kronbeamten sofort ernannt worden waren: achtungswerthe Männer, von denen Gutes sich erwarten liess. Das andere Nachbarland, das von Santa Marta, hatte dem schon 1526 verstorbenen ersten Gubernator freilich viel Gold gebracht, aber seiner kurzen Regierung waren Mord und Todtschlag, Parteiung und Bürgerkrieg gefolgt, so dass der neue, für Santa Marta ausersehene Statthalter offenbar grossen Schwierigkeiten entgegenging.

Es gelang nun den Vertretern von „Bartolomeo und Antonio, Gebrüdern Welser", wie in Sevilla so auch beim spanischen Hofe alle Bedenken gegen eine solche Landverleihung zu besiegen. Ampiés liess sich beseitigen, weil er keine Kronbelehnung für Coro aufzuweisen hatte;

die Beamten, welche Enciso zugetheilt worden waren, konnte man für sich gewinnen; zu beiderseitigem Vortheil musste eine Verständigung mit dem neuen Gubernator von Santa Marta gereichen. Dieser, Garcia de Lerma, war ein Vertrauter des am 23. Februar 1526 verstorbenen Vicekönigs Colon gewesen, dessen in Spanien eingetretener Tod die Aufrechterhaltung der letzten Reste von dem ehemals seinem Vater verliehenen Vicekönigthum vollends unmöglich machte. Seitdem präsidirte dem Kammer- und Hofgerichte von Santo Domingo Sebastian Ramirez de Fuenleal: ein Mann, der alsbald auch Bischof von Hispaniola wurde und eine Regierung einleitete, welche Hoffnung auf geordnete Verhältnisse erweckte, besseren Schutz von Recht und Gerechtigkeit versprach und gewiss mit der Zeit auch neuen Gründungen Hülfe und Beistand gebot.

Den Vertrag über die Belehnung stellte in Spanien Namens der Gebrüder Welser ihr Bevollmächtigter Heinrich Ehinger, ein Ulmer Kaufmann, welcher Ritter des Santiago-Ordens und kaiserlicher Kammerherr war, mit Rodrigo de Dueñas fest; ihm stand dabei Hieronymus Sailler zur Seite. Der Lehnbrief enthielt die bei solchen indischen Lehen üblich gewordenen Bestimmungen; namentlich ward ausdrücklich vorgesehen, dass die am 17. November 1526 erlassene allgemeine Verordnung über die Wilden, wie alle anderen auf Indien bezügliche Vorschriften auch für die Welser gelten sollten. Sodann war wiederholt, dass diesen nur das Recht des Kriegseisens zustände, das ist, dass sie Wilde nur dann mit dem Sklavenzeichen brennen dürften, wenn dieselben, trotz der vorgeschriebenen Aufforderung und Vermahnung, sich erkühnten, Widerstand zu leisten. Ebenso war noch ausdrücklich erklärt, dass sie nur dann den Wilden ihre Sklaven abkaufen dürften, wenn das bestehende Sklavenverhältniss unter Mitwirkung von königlichen Beamten oder Geistlichen festgestellt sei. Zu solchen und ähnlichen Zwecken sollte ein eigener Protektor der Indier die Welserischen begleiten, und zwar wurde ein früherer Genosse von Las Casas, Antonio de Montesinos, dabei ins Auge gefasst.

Bartolmä und Anton Welser selbst, sowie deren Erben und sonstigen Rechtsnachfolger sind die Belehnten; „sie dürfen," wie Einer der Ihrigen sagt, „wegen kaiserlicher Majestät das Land einnehmen und das Volk zu Christen machen, taufen lassen und kaiserlicher Majestät unterthänigen; neben diesen mögen sie gegen einander ihren besten Nutzen schaffen, doch dass allewege kaiserliche Majestät ihren Theil mit habe." Den Kaiser betrachteten irrthümlicher Weise die Deutschen als ihren Lehnsherrn, nicht den König von Kastilien, dem der Papst die Hälfte der Welt

zugetheilt hatte; sie stützten sich auf ihr Kaiserthum, obwohl ihrem überseeischen Statthalter die kastilische Krone das Gehalt von 200 000 Maravedis bezahlen sollte, obwohl dessen Rang und Titel die eines kastilischen Adelantado's sein sollten; diese Würden, die meist nur persönlich und nur „für ein Leben" verliehen wurden, sollten bei einem Personenwechsel nicht mehr besonders wieder zugebilligt werden. Den General-Kapitän und den obersten Gerichtsvogt, zu deren Gehalt die Krone je 100 000 Maravedis beisteuerte, ferner die Kommandanten der drei Festungen, welche nebst zwei Ortschaften anzulegen waren, ernannten die Belehnten ihrerseits.

Ausser solchen Regierungsrechten erhielten sie noch verschiedene Vortheile besonderer Art, nämlich: Befreiung von dem Zoll, der sonst in Indien, wie in Spanien selbst, für Ein- und Ausfuhr von Nahrungsmitteln bezahlt wurde; das Zugeständniss, während sechs Jahre im Indienhause zu Sevilla ihre indischen Waaren kostenfrei zu lagern, und von allen sonst der Krone zu leistenden Abgaben 4 Prozent für sich zu behalten; das Recht, von den vor dem Winde belegenen indischen Inseln Rinder, Pferde und anderes Viehzeug zu holen, das sonst nur für die Versorgung von Hispaniola bestimmt war; endlich das freie Eigenthum von beliebig auszuwählenden zwölf Quadratmeilen Land. Von ihren Leuten erhält sodann Jeder innerhalb vier Jahre nach der Ankunft als privates Eigenthum zwei Caballerias und zwei Solares, d. h. zwei Anbauplätze mit zwei Grundstücken von 200 zu 100 Fuss. Ausserdem haben auch sie Abgabenbegünstigung; sie zahlen nämlich in den drei ersten Jahren nur den Goldzehnten, erst im neunten den Goldfünften; sie haben acht Jahre lang Befreiung von der Umsatzsteuer auf Lebensmittel und für immer Befreiung von der Salzabgabe.

Nach allseitigem Wunsch war das Unternehmen schnell zu beginnen, nämlich in dem auf das Datum des Lehnbriefs folgenden Jahre. Es sollte auch mit Energie angefasst werden; mit vier für ein Jahr verproviantirten Schiffen und mit vierhundert Personen, Spaniern oder Fremden, sollte ausgefahren werden. Es sollte schliesslich die Anlage der Festungen und Ortschaften schon binnen zweier Jahre nach der Besitzergreifung des Landes erfolgen.

Besonders um diese Besitzergreifung zu erleichtern, ward ein eigener Vertrag mit Lerma abgeschlossen, der jedoch nur über geringe Mittel verfügte und für seine Kolonien vorzüglich auf Portugiesen rechnete, denen der Weg auch nach diesem Indien offen stand, seitdem Karl V. am 10. März 1526 eine portugiesische Prinzess geheirathet hatte. Die Welser verpflichteten sich, den Gubernator, der vorausging, von Santo Domingo nach

Santa Marta zu bringen, und zwar unter seinem Oberbefehl; wenn sich dort Unruhen zeigten, so sollte die ganze Expedition landen, sonst aber höchstens fünfzig Mann. Dafür machte sich Lerma verbindlich, den Welsern Santa Marta-Leute zur Hilfe zu senden, sobald er darum angegangen werde, und zwar unter seinem persönlichen Kommando oder unter einem von den Welserischen zu ernennenden Führer.

Als ihren ersten Statthalter in den verliehenen Gebieten ernannten die Augsburgischen Kaufherren ihren bisherigen Faktor in Santo Domingo, Ambrosius Dalfinger, den Ulmer Kaufmann, und für den Fall seines Todes den Georg Ehinger. Beide wurden im Lehnbriefe ausdrücklich genannt. Der Statthalter sollte fürs Erste zu gleicher Zeit General-Kapitän sein.

Unter Dalfinger's Leitung fand dann auch die Werbung für die Expedition statt, die unter all dem abenteuerlustigen Volke Andalusiens — auf Deutsche kam es für die gewöhnliche Masse nicht an — gut und rasch von Statten ging; denn der Name der Gebrüder Welser von Augsburg hatte guten Klang; ihre Vertreter machten in Sevilla und Madrid weitreichenden Einfluss geltend; es wurden über das Zukunftsreich nur anmuthende Dinge erzählt: Geschichten von schönen Frauen, von Reichthümern aller Art, wie Gold und Perlen; die Aussicht auf die märchenhafte Südsee und ihre Küsten an und für sich that endlich das Ihrige. Ausserdem kam hinzu, dass unter den für das Welserische Land Ausersehenen anerkannt tüchtige Personen sich fanden, so Alonso Vasquez de Acuña, der zum Schatzmeister, Pedro de San-Martin, der zum Schmelzaufseher, Francisco de Salazar, der zum Rechnungsführer ernannt war, sämmtlich früher für das Enciso'sche Unternehmen erwählt; ferner schlossen sich Männer, wie Luis Gonzales de Leiva, Iñigo de Vascuña, Francisco de Santa-Cruz, den Welserischen an.

Dalfinger's Truppe sollte aus etwa vierhundert Personen bestehen und vollständig nach den Erfahrungen, welche bisher jenseits des Oceans gemacht waren, zusammengestellt und ausgestattet werden. Der Kern des Zuges ward aus einigen eingeübten Fähnlein gebildet, deren Abzeichen besondere Farben hatten. Für die Rosse wurde „Schellen- und Schlittenzeug" beschafft; „mit diesem sollten sie behangen werden, auf dass ihre Reiter also polternd umherschweifen könnten, um die Indianischen eher zum Ergeben zu bringen". Von den erforderlichen Pferden wurde in Spanien jedoch nur die für die Officiere bestimmte leichte Pferdeart angeschafft. Zum Führer der Reiter war Casimir von Nürnberg ausersehen.

Bei der ganzen Ausrüstung war alles Schwere, wie Hellebarden, Zweihänder, Hakenbüchsen, lange Spiesse, zu vermeiden, ebenso Harnische oder gar Panzer. Koller und Wämser bildeten die Kleidung; die Schuhe waren aus Stricken oder Schnüren gemacht; die Flaschen bestanden aus Gaishäuten, das Rauch hineingekehrt; für das blosse Haupt gab es „gute dreieckige Schweisstücher, die auf Türkisch aufgesetzt wurden". Die Armbrustschützen waren gerüstet mit langen Armbrüsten; die waren stählern, und ihre Winden hingen am Gürtel, sodass sie schnell sich aufspannen liessen; die Köcher hatten gute, verstahlte, spitzige Pfeile. Ihre Wämser waren weit und mit Thierhaaren oder mit Baumwolle ausgefüllt, ihre Hosen aus Leinen, ihre kleinen, alten, Römerhelmen ähnlichen Hauben aus Elenshäuten. „Die Rodelliere und Parthisaniere waren mit Elenshäuten auch angethan; die waren hübsch luftig und gut gegen die grosse Sonnenhitze, wie gegen das Schiessen mit vergifteten Pfeilen"; die Barette waren mit Federn gezieret; als beste Waffe erschienen kurze Wurfspiesse, mit denen viel auszurichten sein sollte; die Scheiden der Rapiere waren mit Weissblech beschlagen, damit Alles desto besser und länger halte. Besonderer Werth war auf die Musik gelegt, die aus Pfeifen und Posaunen, Heerpauken und Trommeln bestand, weil sie grossen Eindruck auf die Wilden machen sollte. Den Tross bildeten „Hundeführer und Pferdewärter, Barbierer, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Steckenknechte, Profosse und Andere mehr, so zu solcher Rüstung dienlich sind". Bluthunde so wenig wie Feuerwaffen, geschweige Geschütze nahm D a l f i n g e r mit, auch keine Weiber.

Vor der Einschiffung wurde „Jeder, so nach der W e l s e r Land wollte," in Friana, der Vorstadt Sevilla's, vorschriftsmässig gereinigt und eingekleidet, dann zu Sevilla selbst im Indienhause eingeschrieben und „mit zweien Zeugen ordiniret, welche die Eltern und Freunde kannten, item, dass sie gute Leute und Christen seien". Hierauf erfolgte am eigentlichen Abfahrtsorte die Haupt-Musterung. „Da hielt man uns für, wie dass wir dem Gubernator den Eid thun müssten, ihm streiten zu helfen wider die Indianer, und Ehre wie Gut zu erlangen, die Indianer mit dem Schwerte zu erobern und zu guten Christen zu machen, auch sie dem Gubernator aus kaiserlicher Majestät Befehl zu unterwerfen; ebenso wären wir verpflichtet, die erste Provinz, so wir gewönnen, dem Gubernator zu überantworten; hernach würde er das Land austheilen an Jeden von uns laut kaiserlicher Majestät Befehl; dann hätte davon Jeder dem Gubernator für Ueberfahrt zu zahlen, und wenn ihm Rüstung geliehen worden sei, auch für diese, ausser des Kaisers und der Herren Gebühren."

Da neben den Expeditionsleuten noch eine Anzahl von Bergknappen, sowie eine Sendung der zu liefernden Neger mitgenommen werden musste, war schliesslich der Raum, der während der Ueberfahrt einem Jeden zugemessen wurde, nur sehr enge.

So fuhren Dalfinger's vier Schiffe schwer beladen von San Lucar de Barrameda aus. Sie kamen wohlbehalten Ende 1527 in Santo Domingo an, wo nicht bloss die Sklaven, sondern auch viele der Berggesellen gelandet wurden. Dort trat Garcia de Lerma nun sofort mit der Bitte um Darlehn hervor, da er sonst den Theil der Ausrüstung, den er auf Hispaniola vorbereitet hatte, nicht bezahlen könne; nachdem von den Welserischen Akten Kenntniss genommen war, bewilligte Sebastian Rentz den Vorschuss. War schon diese Begrüssung unangenehm, so erregten die Nachrichten über die in der Zwischenzeit von Ampiés unternommenen Schritte geradezu Besorgniss. Dieser hatte sich nämlich schon den 7. September leidklagend, fast beschwerdeführend an die Krone gewendet: bereits habe er Lebensmittel, Werkzeuge, Hausbaugeräthe, Pferde und Menschen, sogar seinen einzigen Sohn nach dem Coriana-Lande geschickt, und jetzt heisse es, das Gebiet, zu dem dieses gehöre, sei an Deutsche vergeben worden; sollte dies wahr sein, so würde nicht bloss er persönlich schwer geschädigt, sondern auch die in friedlicher Weise begonnene Besiedelung gefährdet, da alsdann Krieg und Tod drohe; er bitte ausdrücklich um Verleihung jenes Landstriches; wäre diese aber unmöglich, mindestens um Belehnung mit dem Cocibacoa-Lande; das sei bis nach Santa Marta hin die reichere Gegend und die zwischen ihm und dem Busen von Klein-Venedig wohnende Bevölkerung schon in Freundschaft gewonnen. Wenn solche nachträgliche Vorstellungen Gehör fanden, so waren die Grenzen des Welserischen Lehens wesentlich und sehr bedenklich verengert.

Diese Sache war von der Faktorei nicht zu erledigen; sie musste daheim entschieden werden. Die Reise ging also weiter, sobald Lerma mit seinem Gefolge sich an Bord eines der drei weiter fahrenden Schiffe begeben und deren Verproviantirung, Vervollständigung oder Erneuerung gefunden hatte. „Von Santo Domingo nach Venezuela schiffend," so sagt ein Genosse Dalfinger's, „ist es bei 200 Meilen, wie wohl es stracken Wegs nicht über 150 Meilen sind; man kann diesen nicht gebrauchen; denn das Meer hat daselbst zu starken Strom, der fast einem schnell rinnenden Flusse gleicht, und die Schiffe würden, wenn sie nicht höher anführen, als in gerader Richtung, den Ort verfehlen, nach dem sie bestimmt sind."

In Santa Marta schien Alles ruhig zu sein; die Weiterfahrt konnte daher ohne Verzug erfolgen, sobald nur noch einige Pferde an Bord genommen waren; diese Pferde waren noch reichlich jung, da sie von der Zucht, die Rodrigo de Bastidas im Coto-Thale angelegt hatte, stammten; doch deckten sie den Welserischen Vorschuss, welchen Lerma erhalten hatte. Ungehindert konnte dieser dort mit seinen Leuten sich ausschiffen. Dalfinger fuhr nun in östlicher Richtung scharf an der Küste entlang, an der Nachts die Fischfangfeuer der Wilden sich zeigten, und warf am 23. Februar an der Küste Anker, nicht fern von Coro, von dem Orte, an welchem die Leute von Ampiés sich niedergelassen hatten. Tags darauf zog er nach dieser Ansiedlung mit 400 Mann und mehr als 80 Pferden und liess sich „als Gubernatoren und Generalkapitän aus gegebener Gewalt kaiserlicher Majestät von den Einwohnern und dem Kriegsvolke mit Eid huldigen und unterthänigen“. Der Ort erhielt alsdann die übliche Stadtverfassung; zu den Stadtverordneten wurden zwei der Ampiés'schen ernannt: Juan Quaresma de Melo und Juan Virgilio Garcia, sowie zwei der Dalfinger'schen: Gonzalo de los Rios und Martin de Artiaga; diese wählten als Stadtobersten von den bereits Ansässigen Esteban Matheos aus Moguer und von den Neuangekommenen Sancho Brizeño. Alsbald wurde der Bau einer Kirche in Angriff genommen, und am 26. Juli 1529 konnte der kleine, aber kastellartige Gottesort der heiligen Anna geweiht werden.

III.

Die Landung in Coro war gewählt, weil dahin Lootsen ziemlich sicher das Geschwader geleiten konnten und bei der Ankunft einige europäische Hilfe zu erwarten stand. Reize hatte der zuerst betretene Theil des Welserlandes nur wenige, und noch geringer waren seine Hilfsquellen und Verbindungen. In der Entfernung sichtbar das drohend dreinschauende, bloss oben bewaldete Felsgebirge der Cariben, unsichtbar das angeblich verheissungsvolle Gewässer von Klein-Venedig, in der Nähe weder kühlendes Wasser, noch erfrischendes Grün. Die einzige Erquickung bot die täglich sich wiederholende Seebrise, nach der diese Gegend genannt war. „Hier ist Alles,“ so schreibt einer der Welserischen, „bedeckt mit lichtem Walde und dornigen Bäumen, die wenig Früchte geben; obwohl dieses Land Mangel an Regen, Bächen und Quellen hat, ist es doch gesund, indem eine gute Luft weht; es ist aber ein arm Land. Dort

wohnt ein nackend, bestialisch Volk, boshaft und sehr listig; es sind Leute von dunkler, gelber Farbe, mit viereckigen, bartlosen Gesichtern und langem schwarzen Haar. Bei ihnen wächst kein Wein; auch giebt es da kein Fleisch von vierfüssigen Thieren, ausser von Hirschen, welche in Menge vorhanden sind, aber nicht so gross sind, als bei uns in Deutschland; doch findet sich auch eine Tigerart und vielerlei Geflügel. Ihr Brot machen die Leute aus weissen Körnern, welche sie Mais nennen; dieses Mais wächst an Stengeln und in Aehren, fast wie Korn. Eine andere Art Brot bereiten sie aus einer Wurzel und nennen es Cassave. Ihr Essen, dessen sie genug haben, an Wurzeln, Kräutern und Früchten, sowie an Papageien, Thieren und Fischen, bereiten sie zwischen zwei Steinen an der Sonne; aber bös faul Wasser ist ihr Getränk. Als Wehr haben die Männer lange Spiesse, aus Palmenschäften gemacht, und Bogen, mit denen sie sehr sicher zielen; vorn ist an den Pfeilen eine äusserst scharfe Spitze von Fischbeinen, mit der sie eine drei Zoll dicke Elenshaut durchschiessen können. Es ist zu verwundern, wie hübsche Arbeit sie bloss mit harten Steinen verfertigen. Sie handeln unter einander mit kleinen subtilen Paternostern, die sie aus Meermuscheln machen; das ist ihr Geld, und sie achten es hoch.“ Die Bewohner, ein Stamm der ehedem mächtigen, aber längst durch das Eindringen stärkerer Völker zersplitterten Zaquitier, welche weder das gefürchtete Pfeilgift zu ihren Waffen, noch den Genuss von Menschenfleisch zu ihren Gewohnheiten zählten, lebten in Ortschaften unter Häuptlingen, von denen der genannte M a n a u r i als der hervorragendste erschien. Wie Coro, so waren Capatarida, Carao, Carona, Cumarebo, Guaybacoa, Hurehurebo, Hurraqui, Miraca, Paragoba, Tamadoré, Todariquiba, Zacerida dürftige, nur aus wenigen Häusern bestehende, meist in der Nähe der Meeresküste belegene Anbaustellen; sie standen nicht am Ufer selbst, wo dichte Mangle-Gebüsche mit Wurzelwerk und Gezweig die zahlreichen Seethiere auffingen, sondern hinter dem Rande dieses Dickichts, auf festerem Boden. Hausthiere gab es nicht, geschweige Lastthiere. Wenngleich einige kärgliche Früchte auf abgegrenzten Feldstücken gepflanzt wurden, wohnten die Menschen doch in Hütten, die wenig mehr als Dach und Pfosten besassen, und hatten sie keinen Begriff von Ehe, nur sehr geringen von Verwandtschaft, also auch nur sehr geringen von Blutschande; unter den Weibern zeigten sich Männer, welche keine Waffen führten und weibisch anzusehen waren, da sie das Haar so lang trugen, dass es bis auf die Hälfte des Rückens herabhing; es hiess bald, sie hätten geduldet, dass an ihnen Päderastie verübt werde, welche die Christen bei Sklaven der Wilden sehr häufig anzutreffen vermeinten. Als ganz absonderlich

erschien der Gebrauch einer Tabaco genannten, bis zur Brusthöhe eines Mannes wachsenden Pflanze mit wolligen Blättern von Handlänge und von einer Breite von vier Fingern, deren Form einer Lanzenspitze glich. „Dies Gewächs säen sie Jahr für Jahr, sammeln bei der Ernte die Blätter in Bündel, trocknen und bewahren sie als sehr gesuchte Tauschmittel.“

Auch andere Eigenthümlichkeiten dieser Eingeborenen fielen den Europäern sehr auf. So schrieb zu jener Zeit der genannte Oviedo, die Eingeborenen hätten unter sich Vornehme, welchen viele Indier gehören und andere Häuptlinge wieder untergeben seien. Sie heissen Diaos. Wenn ein Diao stirbt, wird er in der Mitte seiner Wohnung in eine etwa sechs bis sieben handhoch über dem Boden an Pfeilern befestigte Hängematte gelegt, und darunter werden dann flammenlose, aber glühende Kohlen gehäuft, so dass der Körper bis auf Haut und Knochen austrocknet. Ausserdem wird ein dem Verstorbenen ähnliches Abbild aus Holz gemacht und dieses auch dahin gestellt. Der gedörrte Körper wird später in eine neue Hängematte so gelegt, als ruhe in ihr ein Schlafender, und alsdann in der Wohnung des Todten, in der sonst Niemand bleibt, aufgehängt. Die Hängematte wird freilich von Zeit zu Zeit erneut; wenn aber schliesslich der Körper sich so völlig aufgelöst hat, dass die Glieder von einander fallen, wird das Holzbild verbrannt und das Volk zusammengerufen, um die Knochenreste zu verzehren. Dann kommen Alle, bemalt mit Dihai und Jágua, legen ihre schönsten Schmucksachen, Schnüre und Goldstücke an, putzen sich auf's Beste und geniessen dann zwei bis drei Tage hinter einander Mazato, ein aus Mais bereitetes, saures Gericht, zu welchem sie die zermahlenen Knochen des Diao hinzuthun, sodass eine Art Suppe oder Brei entsteht. Auch beim Tode anderer Vornehmer versammeln sie sich in deren Ortschaften, um während der Nacht Klagelieder anzustimmen, in denen sie des Verstorbenen Thaten besingen; folgenden Tages sammeln sie viel trocken Holz und verbrennen den Körper so geschickt, dass sie, wenn das Fleisch vom Feuer verzehrt wird, die Knochen aus der Gluth herausholen; diese mahlen sie zwischen zwei Steinen. Dann folgt ebenfalls das Mazato-Mahl. Das alles berichtet der Schlosshauptmann von Santo Domingo.

In Folge solcher und ähnlicher Gebräuche hiess es natürlich allgemein, diese Zaquitier beteten den Teufel an, welchen ihre Priester, die Boratios, oft sähen und oft sprächen; sie brächten sein Bild auf Schmucksachen an, bei Holzschnitzereien, in ihren Häusern und an den Stellen, die ihnen besonders werth seien. Die Erzählung lautete: „In jeder Ortschaft giebt es einen Boratio, der den Leuten weissagt, ob Regen kommt,

Dürre andauert, ob man gegen einen Feind ziehen soll oder daheim bleiben, ob die Christen sie erschlagen werden oder nicht, kurz Alles, was gefragt wird. Zur Berathung mit dem Teufel zieht sich der Priester in eine eigene Hütte zurück; dort entzündet er jenes Rauchwerk Tabaco und bleibt ein bis drei Tage eingeschlossen; dann kommt er wieder heraus und sagt, dies oder das gebe ihm der Teufel zur Antwort. Dafür erhält er dann Werthsachen und Aehnliches. Uebrigens ist für diese Leute, wenn sie erfahren wollen, ob es gut sei, zum Fischfang oder zur Jagd zu gehen, Jeder ein Priester; sie wickeln nur die Tabacoblätter um einen Maiskolben, stecken die eine Ecke an, führen sie brennend in den Mund und blasen den Rauch aus; sobald die Hälfte abgebraunt ist, wickeln sie die Blätter ab, und wenn diese eine gehörnte Sichelform annehmen, ist es günstiges, wenn sie flach bleiben, ist es ungünstiges Zeichen. Sie glauben vollständig diesen Prophezeiungen."

„Die Boratios sind auch ihre Medizinmänner. Liegt Einer elend in der Hängematte, so lässt er den Priester rufen; der kommt und fragt, ob er an ihn glaubt; bejaht dies der Kranke, so verordnet der Arzt, dass Niemand im Hause etwas geniessen dürfe, abgesehen von einer dünnen Maissuppe, die einmal des Tages genommen wird. Hierauf fragt er den Kranken, wo es ihn schmerze, und wenn dieser antwortet, im Kopfe oder in einem Gliede, so fährt er mit den Händen, die er bald schliesst und bald öffnet, darüber in die Höhe, als wolle er etwas greifen; dann legt er die Hände zusammen und bläst hinein: „Fort gehst du, Uebel!" Dabei schreit er mit lauter Stimme über dem Kranken, bis er so heiser ist, dass er kaum noch heulen kann. Das dauert wohl zwei Stunden; ist dann der Schmerz nicht verschwunden, so saugt der Boratio am kranken Gliede, von Zeit zu Zeit ausspeiend, und nimmt schliesslich, nach Verlauf von fünf oder sechs Tagen, wenn der Kranke sich besser fühlt, einen Dorn, Stein oder Aehnliches in den Mund, saugt dann nochmals, speit aus, zeigt dem Kranken den Gegenstand, den er im Munde hielt, als das Uebel, das ihn gequält habe, und erhält darauf seine Bezahlung."

Solchem Teufelswerke traten die Welserischen ihrer Masse nach mit einem sehr starken Wunderglauben entgegen; sie wussten, dass im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Wunden und Krankheiten unter den schlimmsten Umständen geheilt werden könnten. „Ob Einem schon ein Pfeil im Leibe abbreche," so sagte man, „mit diesem Segen geht er am dritten Tage heraus und heilet die Wunden, ohne Materie oder Eiter zu machen; es haben die Christen so grossen Trost in diesem Segen, dass sie dünkt, unsterblich zu sein; denn dieweil dieser

Segen unter uns ist, hat man keinen Christen von Wunden sterben sehen, welche zu rechter Zeit gesegnet wurden." Mit dieser Vorstellung hing es auch zusammen, dass Dalfinger gleich nach seiner Ankunft nach einem leewärts von Coro belegenen Indianerdorfe den aus Santo Domingo mitgekommenen Dechanten des Panamá'er Domkapitels entsendete, um Balsam zu machen; der verfertigte zwei Fässer voll, die als Proben dienen sollten. Dazu kam, dass der alte Glaube, der spanische Schutzheilige St. Jakobus helfe den Seinigen, und der Märtyrer St. Sebastian bewahre vor Pfeilschüssen, auch bei den Ansiedlern in Coro mächtig war.

Die Bekehrung der Eingeborenen ward nun unter Führung von Montesinos energisch in Angriff genommen und ging schnell von Statten. Gar bald erhielten die Häuptlinge der verschiedenen Ortschaften Coriana's christliche Namen. „Geistliche Väter," so sagt einer der Welserischen über den Hergang der Bekehrung, „sollen die indianischen Völker an sich gewöhnen, auf dass sie sich taufen lassen und mit der Zeit den christlichen Glauben lernen durch etliche von den Inseln mitgenommene Dolmetscher; so kamen sie mit Lichterwerk, mit Messgewand, Altarzeug und glänzenden Dingen, mit Schalmeien, Pfeifen und Trompeten von heller Stimme, auch mit gemalten Tafeln und goldenen Bildern, von denen die Indianischen lernen sollen, nach wem sie gebildet worden, was Christus und die Heiligen sind, warum Jener ihrethalb gelitten hat, was das Evangelium und die Schrift enthält, und endlich wie sie selig werden und ein ewiges Leben erlangen mögen. Diese wilden Leute zum Guten anzureizen, muss man gemach mit ihnen umgehen, da sie, bis die Spanier sie erkundet, nie nichts Anderes gewusst haben, als dass sie allein in dieser Welt lebten. Da sie zuerst Ritter gesehen, haben sie gemeint, Ross und Reiter seien ein Wesen; man muss sie gewöhnen mit Schellen, Glaskugeln und anderen glänzenden Dingen, ihnen die hinwerfen und schenken und sie also fein anlocken, wie Vögel, bis man die Leute ein wenig gewonnen hat. Bisweilen muss man auch, wenn sie nicht wollen, einen von ihnen fahen, ihn auf unsere Manier kleiden und wieder zurücklaufen lassen, damit seine Leute sehen, dass wir es nicht schlimm mit ihnen meinen. So sie dennoch nicht wollen, sagen jene heiligen Väter, so möge man wohl in sie brechen und jeden von ihnen als gute Beute betrachten." Dalfinger selbst bekümmerte sich wohl wenig um die Bekehrung seiner heidnischen Unterthanen; obwohl er den Kirchenbau in Coro eifrig betrieb, hiess es denn auch bald, er sei kein guter Katholik, was einem aus Ulm stammenden Deutschen wegen der Greuel des Lutherthums wohl zuzutrauen war.

Mit den für Cariben gehaltenen Bergbewohnern entwickelte sich zwar für's Erste kein Verkehr; allein Dalfinger sandte gerade zu ihnen seine ersten Kundschafter, und zwar unter Führung von Männern aus dem Ampiés'schen Gefolge, wie Pedro de Limpias und Esteban Martin, den hervorragendsten Wildenkennern, die es bis jetzt in jener Gegend gab. Auf einer Unternehmung dieser Art überschritt Pedro de Aranda die erste Wasserscheide und gelangte in das dicht bewaldete Gebiet des Moturoflusses. Diese Fahrten galten ebenso der Beschaffung von Lebensmitteln und Arbeitskräften, wie der Durchforschung der Gegend, namentlich der Nachspürung nach Fundstätten von Gold; letztere zeigten sich jedoch weder im Felsenboden noch im Gebirgswasser. Als Ersatz wurden die mit der Eisenmarke „C", d. h. Caribe, gekennzeichneten Gefangenen zur Küste mitgeführt, um die nach Santo Domingo gehenden Schiffe zu befrachten. Doch nur mit diesen wilden Bergeinwohnern verfuhr Dalfinger nach dem Faustrecht, wie Sitte und Erfahrung damals es mit sich brachten; ihnen gegenüber ward jedes Missverständniss als Friedensbruch gedeutet. Im Gegensatz zu solchen Gewaltthaten schützte Dalfinger hingegen die einfach rohen Zaquitier vor Willkür und Zwang, und gestattete nicht einmal, dass ihre Weiber gezwungen würden, für die Fremden Mais zu mahlen. Doch konnte er unter dem Zwange der Verhältnisse auch ihnen gegenüber nicht lange bei dieser milden Praxis bleiben.

Natürlich war ein ruhiges Verweilen in der trocknen Gegend der ersten Landung nicht nur unrathsam, weil keinerlei Vortheil sich darbot; ein Stillsitzen war geradezu unmöglich, da die vierhundert Menschen sich dort auf die Dauer nicht ernähren liessen. Daher begann Dalfinger, nachdem er Sailler als seinen Vertreter förmlich eingesetzt hatte, eine grössere, aus mehr als hundert Mann bestehende Expedition nach dem Gewässer von Klein-Venedig. Um in dem weiten Lande, das gar keine Lastthiere aufwies, eine länger dauernde Fahrt zu ermöglichen, musste er eigene Transportmittel beschaffen; denn die Europäer konnten nicht selber all das tragen, was unentbehrlich zu sein schien für Wehr, Unterhalt und Lager; Landsknechte befassten sich nicht einmal mit ihrem „Plunder" eigenhändig. Im Tross Kriegsgefangene zu verwenden, war aber nicht wohl möglich; denn solche waren weder leicht und gefahrlos einzubringen, noch in genügendem Gewahrsam zu halten. Darum kam Dalfinger jetzt auf den Gedanken, sein Recht, Sklaven von den Wilden sich zu verschaffen, in Anwendung zu bringen; er behauptete, dass die Bewohner von Coriana ein solches Dienstverhältniss unter sich kannten, und holte unter diesem Vorwande, ohne den Sachverhalt durch Geistliche oder Kron-

beamte zuvor feststellen zu lassen, alle Zaquitier, die er gebrauchte, zusammen. Dagegen schritt er auch jetzt noch nicht dazu, die Wilden und ihr Land in der herkömmlichen Form unter die Expeditionsgenossen zu vertheilen, zumal er überhaupt der Ansicht war, dass das öde Coriana-Gebiet bald aufgegeben werden müsse; er hoffte mit Recht, bessere Plätze für Niederlassungen finden zu können.

So zogen die Welserischen nach jener Enge des Gewässers von Venezuela. Zur Ueberfahrt über diese ward aus einem mächtigen Ceibabaume ein ungeschlachtes Fahrzeug hergestellt: 20 Fuss breit und 150 Fuss lang; ausserdem dienten die kleineren, ausgehöhlten Baumstämme der Eingeborenen, die Kanoes, zum Uebersetzen. Am anderen Ufer traf Dalfinger alsbald das Dorf Maracaibo, im Lande der vollständig nackt gehenden Onoter; es war am Wasser belegen, aber ebenfalls in öder, unfruchtbarer Gegend, deren distelähnliche Gewächse kleinen und grossen Schlages jede Aussicht auf Feldbau benahmen. Trotzdem schien der Ort nicht unwichtig zu sein; denn er war für den Tauschhandel der Wilden, die dort Salz und Fisch gegen andere Produkte zu gewissen Zeiten des Jahres verhandelten, ein alter Messplatz. Er ward mit allen Insassen in Besitz genommen; dann folgte eine vollständige Vertheilung der Bewohnerschaft und ihrer Hütten, die Juan de Caravajal als Notar bewirkte. Dabei ging es ohne Eifersucht, Streit, ja Widerstand nicht ab, so dass Dalfinger einen der Aufsässigen, den Hauptmann Villada, hinrichten liess. Das rief grosse Erbitterung in der Expedition hervor; denn unerhört schien es zu sein, dass ein Deutscher über einen Spanier richten wollte; dieser Deutsche hatte als Kaufmann noch dazu wenig von den Eigenschaften eines auf Alles Rücksicht nehmenden Landsknecht-Führers; er, der Ordnung und Gehorsam mit aller Gewalt durchsetzen wollte, war doch beim besten Willen nicht im Stande, für seine Leute stets die wirklich den Verhältnissen des wilden Landes entsprechenden Anordnungen zu treffen, die Entfernungen der Oertlichkeiten richtig zu schätzen, die so schwierige Verpflegung genügend zu regeln und für all das zu sorgen, was solch ein Soldatentrupp bedurfte. Um trotz derartiger Mängel sein Ansehen bei den Officieren und bei den übrigen Genossen der Expedition zu wahren, musste der Kaufmann jedem seiner Befehle unbedingte Folge verschaffen. Somit war seine Stellung als Generalkapitän wenig erfreulich und ausserordentlich gefährlich.

Nachdem Dalfinger zum Stadthauptmann von Maracaibo Fernando de Beteta ernannt hatte, setzte er dann die Reise fort. Diese erfolgte der Hauptsache nach zu Lande, obwohl der Boden so wenig

Nahrung gewährte, dass Fischfang und Jagd aushelfen mussten; in dem Lande lebten meist Buburer, ein Volksstamm von wenig kriegerischer Gesinnung und Sitte. Theils ging es auch in den einheimischen Böten voran; diese waren jedoch so schmal, dass in keinem von ihnen ausser dem rudernden Eingeborenen mehr als ein Europäer Platz fand und der so Eingeengte immer in der Gefahr schwebte, bei irgend einem Zusammentreffen überwältigt zu werden. Ausserdem fuhr man auch in jenem grossen Fahrzeuge weiter, das zugleich mit Segeln und Rudern sich bewegen liess, aber wegen seiner Unbehilflichkeit grössere Wasserreviere gebrauchte. Bei diesen ersten Unternehmungen kam manches Unerwartete vor. Die Thiere des Waldes, namentlich die des Katzengeschlechtes, waren doch gefährlicher, als man gedacht hatte; viele unbekannte Krankheiten befielen die Fremdlinge; die Eingeborenen zeigten sich mehrfach feindselig und wurden bald zum Exempel für Andere grausam behandelt, bald blutig bestraft, weil sie sich in der Selbstvertheidigung sogenannter Verrätherei schuldig gemacht haben sollten. Noch lange sprach man von diesen frühesten Erlebnissen der Dalfinger'schen Leute, z. B. von denen des Juan Aceros, des Fernan Galego und des wackeren Arztes Meister Anton. Die auf diesen Zügen gemachte erste Gold-Beute entsprach nicht den hochgespannten Erwartungen.

Nach Coro zurückgekehrt, entschloss sich desshalb Dalfinger bald zu einem neuen und grösseren Zuge. Der sollte an der Corianischen Seite des grossen Sees von Maracaibo bleiben, aber tiefer ins Innere des Landes führen. Diese im September 1529 beginnende Landexpedition zog durch zahlreiche kleine Ortschaften, deren Insassen nur selten Widerstand leisteten und allerlei Goldsachen, grosse wie kleine, ablieferten und sich mit den Eindringlingen auf guten Fuss zu stellen suchten. Langsam in der Richtung nach dem äussersten Winkel des Gewässers vorschreitend, gelangte man zum Lande der Pemener, ganz nackt einhergehender, aber wohlgestalteter Menschen. Das hauptsächlichste Gebiet dieses Landes hiess Axuduara, das ist das Mündungsgebiet des Flusses Motatán; in den wasserreichen Strichen desselben waren kurz zuvor von der Seeseite aus durch Beteta einige Mais- und Cassave-Pflanzungen angelegt, die prächtig gediehen; diese Gegend war daher für die Verproviantirung des unfruchtbaren Maracaibo und für die Verpflegung dortiger Kranker bestimmt. Hier fand Dalfinger den besten Ausgangsort für seine weiteren Unternehmungen. Von Axuduara aus durchsuchte er das ganze Gebiet der Nachbarn, die sich Queríquerír nannten und mit den Pemenern stammverwandt zu sein schienen. Das in diesen Gegenden erlangte Gold wurde, wie alles bisher gewonnene, sogleich nach der Santo Domingoer

Faktorei gesandt, um direkt die ausserordentlich hohen Unkosten der ersten Märsche zu decken; die Absendung geschah, ohne dass den Kronbeamten darüber zuvor Nachricht gegeben worden wäre.

In Axuduara waren es nun in erster Linie zwei Pläne, welche Dalfinger in Anspruch nahmen. Einmal sollte ein Weg nach dem anderen Meere eröffnet, sodann das Land Cocibacoa, das ganz besonders die ersehnten Goldfundstätten bergen sollte, baldigst durchsucht werden. Zumal Dalfinger ohne sein Wollen sich viel zu weit von dieser, an der andern Seite des Sees gelegenen Gegend entfernt hatte, konnten beide Ziele von der ganzen Expedition nicht zugleich verfolgt werden. Daher sandte Dalfinger zum Lande Cocibacoa einige seiner tüchtigsten Leute ab. Luis Gonzales de Leiva und Pedro de Limpias mit zwei anderen Reitern und 28 Fussknechten schifften über das breite Wasser, um dessen westliche Ufer zu durchziehen und dabei, wenn möglich, auch einen Weg nach dem vielgenannten Segel-Vorgebirge zu ermitteln. Nun drang Leiva in das Land der gefürchteten Cocina-Indianer, die als tapfere Männer sich erwiesen; er kam zum Gebirge von Cocibacoa und gelangte endlich an den Meeresstrand. Dort wartete seiner ein schauerlicher Anblick: von Schiffbruch und Strandraub zeugende Reste europäischer Männer, spanische Waffenrüstung in den Händen der Wilden. Erfreulicher waren die Spuren von Feldbau, welche hie und da sich fanden, namentlich in westlicher Richtung, nach Citurma hin, einem bis zum Hafen von Santa Marta sich erstreckenden Lande — allein von jenen Goldstätten, nach denen besonders gesucht werden sollte, zeigte sich auf dieser Forschungsreise nichts, ja nicht einmal eine Probe von Goldsachen war angetroffen, geschweige eine Spur von jenen Goldschmiede-Geräthen, welche in den Erzählungen der ersten Entdecker als so bedeutsam erwähnt waren.

Wie Leiva mit den gefundenen spanischen Waffen und etwa hundert gefangenen Indianern auf der Rückkehr Maracaibo erreichte, war dort von Dalfinger noch keine Nachricht eingetroffen; er zog daher nach Coro weiter, wo Luis Sarmiento, Nachfolger des zur Faktorei zurückgekehrten Sailler, das lange Ausbleiben des Statthalters schon nach Santo Domingo gemeldet hatte, nicht ohne Schadenfreude.

Beim Abzuge Leiva's hatte Dalfinger von Axuduara aus zunächst das wasserreiche und walddichte Gestade weiter und weiter durchforscht, weil er am andern Ende des Sees einen Weg nach dem anderen Meere erhoffte; da dort trotz der vielen mächtigen Ströme, trotz der vielen grossen Wasserbecken keine Durchfahrt sich fand, war er in der

anderen Richtung, dem Gebirge zu, alsdann aufgebrochen und in die Bergwildniss emporgestiegen. Ein Nachbarvolk der Zaquitier, das der Jiraharaer, bewohnte dort „ein rauh und hoch Gebirg bei 30 Meilen, in welchem es kaum möglich war, mit Rossen vorwärts zu kommen; von Jedem mag wohl erkannt werden, wie mühsam und beschwerlich es zugeht an Orten, wohin kein Ross, ja auch nie ein Christ zu Fuss gekommen ist; auch welche Gefahr an vielen Orten darin besteht, durch solch wildes Gebirg zu reisen."

Dalfinger, von Axuduara aufsteigend, streifte nur das Gebiet der Jiraharaer und zog immer tiefer in das felsige, oft schneeige Bergland hinein, in welchem nur ein einziges Mal ein längerer Aufenthalt sich nehmen liess, nämlich in einer weiten, zu Feldbau geeigneten, aber heissen und ungesunden Thalmulde, welche von ganz kahlen Bergen umschlossen und von wenigen dürftigen Indianern bewohnt wurde. Nach dem Namen des Oberbefehlshabers ward das Gebiet das Thal des heiligen Ambrosius genannt, zugleich als Erinnerung an die hier endlich beschlossene, von den meisten Genossen längst ersehnte Umkehr, welche jedoch keineswegs im freien Willen lag, sondern nothwendig geworden war wegen des hartnäckigen Widerstandes einer in jenem Grenzgebirge hausenden und sehr streitlustigen Bergvölkerschaft; das waren die vollständig nackt gehenden Coro-Muchoer, welche schwere Steine warfen und fast ebenso schwere Keulen aus Pockholz oder Stein schwangen.

Auch auf diesem Zuge waren keine Fundstätten von Gold entdeckt worden, so dass die Hoffnung aufgegeben werden musste, in der näheren Umgebung von Coriana einen Gruben- oder Wäschereibetrieb auf Gold einrichten zu können; die wenig zahlreichen Goldsachen, die sich fanden, waren offenbar fremde Arbeit, wie schon Ampiés gemeint haben sollte.

Der Zug blieb besonders desshalb in der Erinnerung aller Betheiligten, weil im wilden Felsengebirge, wo die Pferde nicht zu benutzen waren, an die mit grossem Indianertross marschirenden Fremden zuerst die Gefahr des Verhungerns herantrat. „Sich verhausen" nannten es die Deutschen, wenn plötzlich Alles menschenleer ward. „Stehlen sich Weiber und Kinder gemach nach einander vom Flecken weg, so ist das nicht ein friedlich Zeichen, da sie solches nur im Kriege thun oder wenn sie Arges fürnehmen; desshalb wird dann der Häuptling gerufen und der Absonderung der Weiber und Kinder verwiesen, auch mit den in Ketten geschmiedeten Indiern bekannt gemacht: eben aus solcher Ursache willen hätten wir diese gefangen genommen, und also würde auch ihm geschehen, wenn er das Verhausen der Leute nicht abschaffe. Wenn er alsdann nicht gehorcht,

sticht ein Christ ein Schwert durch ihn und wird ein Indier an den Pfosten einer Thür gebunden, damit er, so seine Leute zurückkämen, ihnen sagen soll, dass dieser Häuptling und auch die Inwohner des Fleckens darum bestraft worden, weil sie Christen nicht glauben gewollt und sich zu verhausen gewagt haben."

Während der achtmonatlichen Abwesenheit von Dalfinger trug sich in Coro mehr zu, als die Rückkehr von Leiva und Genossen. Am 14. Januar 1530 traf der Stadthauptmann Sarmiento in dem Orte Miraca unter Kommando von Georg Ehinger, Dalfinger's altem Genossen, 147 Leute, welche ein Schiff der Welser von Santo Domingo nach dem Hafen für Coro gebracht, aber an falscher Stelle gelandet hatten. Ehinger ergriff sofort die Stellvertretung von Dalfinger. Dann warfen den 8. März an der richtigen Stelle der Halbinsel von Paraguana zwei Welserische Schiffe ihre Anker aus; sie kommandirte Nikolaus Federmann, ebenfalls ein Ulmer Kaufmann; er hatte sie zuvor auf Puerto Rico mit Rossen, Rindern, Schafen und anderem Vieh befrachten lassen. Endlich kam am 18. April Hans Seissenhofer direkt von Sevilla nach dem Hafen vor Coro mit drei weiteren Schiffen, welche Ersatz bringen sollten für die bei Dalfinger's Expeditionen zu erwartende Schwächung der Kolonie. Seissenhofer erschien mit der Bestallung als Landeshauptmann, da man schon an Dalfinger's Tod geglaubt hatte; er kehrte jedoch alsbald um, nachdem er Ehinger wegen allzu grosser Unbeliebtheit entfernt und statt seiner wieder Sarmiento zum Vertreter des Landeshauptmannes ernannt hatte.

Am 3. Mai 1530 kehrte Dalfinger dann selbst zurück; obwohl fieberkrank, wurde er festlich empfangen mit Parade und Musik, mit Tedeum und Festgelage unter prächtigem Zelttuche; er hatte ja auch „viel, zuvor unbekannte, fremde Lande durchreiset, von deren Volk, Sitten und Bräuchen Manches zu erzählen war; doch waren ihm durch Krankheit und Kriegsfall bei hundert Christen umgekommen."

Die Zustände waren auch nach Dalfinger's Heimkehr nach Coro keineswegs erfreulich. Wie die Spanier über die Deutschen klagten, namentlich über den noch immer abwesenden Sailler, und auch über Ehinger, so die Deutschen über die Spanier. Die königlichen Beamten machten dem Anfangs so strengen Dalfinger den Vorwurf, Indianersklaven ausgehoben, Land vertheilt und Gold versandt zu haben unter Nichtbefolgung der bestehenden Vorschriften, ohne Wahrung der Rechte der Krone und mit Bevorzugung persönlicher Freunde und Diener; sie beschwerten sich bitter, dass ihnen gar nicht die an Dalfinger ertheilten

Weisungen vorgelegt worden seien. Schlimmer noch, als die Klagen der Kronbeamten, waren die der Ansiedler selbst, welche durch die Hand der königlichen Regierung dem Kaiser selber unterbreitet werden sollten. Sie fassten sich folgendermassen zusammen: Alle bisher von Spanien oder Hispaniola hierher gekommenen Schiffe gehören den Welsern; in ihrem Sold stehen die Kapitäne und die übrigen Schiffsleute, und nach ihrem Willen erfolgt die Beladung wie die Entlöschung. Die grosse Handelsgesellschaft tritt auf wie die kaiserliche Majestät. Ihre Beauftragten bestimmen über Fracht und Gut; sie nehmen den Erlös an sich; sie handeln, wenn der Landeshauptmann abwesend ist, obwohl er einen Vertreter eingesetzt hat, als trügen sie obrigkeitliche und richterliche Gewalt, so z. B. Meister Georg, Heinrich Ehinger's Bruder, der weggeschickt werden musste, wenn Friede erhalten bleiben sollte. Die Deutschen sind eben Kaufleute und betrachten dies Land nur wie ein Handelsfeld; sie haben veröffentlicht, dass Niemand im Lande ohne ihre Erlaubniss mit Dritten Handel treiben, auch Niemand ohne ihre Erlaubniss Handelszwecke halber nach ihrem Lande kommen dürfe. Daraus erwachsen besonders dreierlei Schäden. Zunächst kommen bei der geringen Zahl der Schiffe auch nur wenige Passagiere hierher nach dem Lande der Welser, während doch Neu-Spanien und andere Gebiete durch Zureisende bevölkert werden; dann verlieren die königlichen Einnahmen und das königliche Zollamt grosse Summen; drittens werden bei dem Fehlen jeder Konkurrenz die Preise so gesteigert, dass Jedermann eher lebenslänglich ihr Sklave bleibt, als dass er den Versuch macht, was er ihnen schuldet zurückzuzahlen. Der Stadtrath von Coro hat für Lebensmittel die Preise festsetzen wollen, allein das ist ihm nicht zugestanden; die Sachen werden nur verkauft zu den Preisen, welche die Welserischen festsetzen; so kostet ein Pferd, dessen Preis auf Hispaniola 10—12 Castellanos betragen würde, hier 200—300, ein Negersklave 100 Goldpesos, ein gewöhnliches Reitzeug 50, eine Pipe Wein 40 Goldpesos, eine Pipe Mehl 45 Goldcastellanos, eine kleine Axt oder ein Paar Corduanstiefel einen Golddukaten. Es werden berechnet für ein Rouenhemd, einen Reiterstrohhut oder einen Negeranzug 2 Goldpesos; einen Goldpeso kostet 1 Arroba gesalzenes Rindfleisch oder 1/2 Arroba Essig oder 1/4 Arroba Oel, einen halben eine Elle Rouenleinen, 112 Maravedis ein Pfund Seife oder ein Paar Flechtschuhe; selbst das im Lande gewonnene Cassavemehl ist unerschwinglich, da eine Carga, die auf Hispaniola 1/2 Peso kostet, im Welserlande das Fünffache gilt. Dazu kommt noch, dass die Welser diese Dinge nur an Diejenigen verkaufen, die ihnen gefallen, keineswegs an Jedermann.

Dalfinger kannte alle diese Vorwürfe, die zum Theil ihn selber, zum Theil seine Vertreter Sailler, Ehinger, selbst Sarmiento trafen. Er beschloss daher, sich selber nach Hispaniola zu begeben. Die Angriffe und Klagen liessen sich am besten in der Audiencia selbst mündlich erörtern und irgendwie erledigen; Luftveränderung und Meerfrische verhiessen auch am ehesten eine Beseitigung des immer mehr schwächenden Fiebers; insbesondere war schliesslich eine Besprechung in der Faktorei dringend wünschenswerth, da weder Meerenge, noch Goldstätten sich gefunden hatten. Nur eine einzige erfreuliche Nachricht konnte er Sebastian Rentz und Genossen mittheilen: die Neuigkeit, dass ganz kürzlich an der Küste von Paraguana Perlen gefunden seien, darunter einige von Erbsengrösse. Diese hoffnungsvolle Kunde, dass auf der Wasserkante des Welserlandes Perlen, die heissbegehrten Perlen, vorkämen, konnte manchen Aerger verscheuchen.

So fuhr Dalfinger Ende Juli 1530 ab, und zwar in Begleitung von Bartolomé de Santillana, welchen er, wenn auf Federmann's Stellung zum Welserhause nicht besondere Rücksicht zu nehmen gewesen wäre, in seinem Santana de Coro lieber zum zeitweiligen Vertreter gemacht hätte, als den Ulmer Kaufmann.

IV.

Als Dalfinger zum zweiten Male Santo Domingo betrat, fand er im Regierungspräsidenten Fuenleal keineswegs einen Freund, sondern einen Widersacher der Welserischen Unternehmungen. Der strenge Herr nahm sich energisch des Indianerschutzes an und ebenso auch der Vertheidigung des spanischen Alleinrechtes gegen alle neuerdings auf der See und an den Küsten wiederholt sich zeigende Ausländer; somit hegte er auch nur wenig Sympathie für das Interesse der deutschen Faktorei oder die Forderungen ihres Vorstehers Sebastian Rentz. Er hatte die aus Venezuela gekommenen Klagen, welche immer sich erneuerten, die Beschwerden über die von den Welsern eingeführten, offenbar der schlechtesten Klasse angehörenden Neger und manches Andere bereits nach Sevilla berichtet, ebenso wie er auch schon Anzeige gemacht hatte über die ganz auffällige Missregierung Garcia de Lerma's in Santa Marta, wo freilich vielversprechende Züge nach Süden abgesendet waren, — theils zu Wasser auf einem grossen Strome mit meist menschenleeren Ufern, theils zu Lande durch reich bevölkerte Gegenden — wo aber kein eigener

Fortschritt sich zeigte. Auch dies trug dazu bei, dass Dalfinger in Santo Domingo zuerst keinen leichten Stand hatte; nur nach und nach gelang es ihm, den hauptsächlichsten Anforderungen der Audiencia zu entsprechen, ihre Vorwürfe auf das sachliche Mass zurückzuführen und eine verständige Berücksichtigung der zur Zeit noch in der Kolonie obwaltenden schwierigen Verhältnisse durchzusetzen.

In Santo Domingo erfuhr Dalfinger viel von anderen grösseren gleichzeitigen Expeditionen, deren Verlauf man in der Hauptstadt verfolgte; sie hatten seit seinem Fortgang sich nicht unerheblich vermehrt. Namentlich hatte Francisco Pizarro, der jüngst zum Landeshauptmann in Perú ernannte Abenteurer, obwohl ihm noch Mitte 1530 in Santa Marta viele seiner Expeditionsgenossen wegen der Unsicherheit und Gefährlichkeit der Fahrt nach dem von ihm gepriesenen, halb märchenhaften Lande verloren gegangen waren, in Panamá von allen Seiten so grossen Zuspruch gefunden, dass auch anderswo seinen Erzählungen von den neuentdeckten Wundern schliesslich Glauben geschenkt wurde. Sodann hiess es, dass die Augsburger Fugger, angeregt durch das Beispiel ihrer Konkurrenten, der Krone angeboten hätten, das jenem Pizarro'schen Perú irgendwie benachbarte, bis zur Magelhaësstrasse sich ausdehnende Land, also einen grossen Theil der Küste des zweiten Oceans, in Kolonisation zu nehmen. Einen anderen Nebenbuhler hatte Dalfinger in nächster Nähe seiner so sorgenreichen Ansiedlung zu erwarten; denn Diego de Ordaz, der berühmte Gefährte von Cortés, bemühte sich jetzt in Sevilla mit offenbarem Erfolg um die Verleihung des ungeheuren Landes, dessen Küste zwischen dem Marañon-Strome und den Grenzen der Welserischen Provinzen sich erstreckte und unter Anderem das viel besprochene Paria-Land mit umfasste; auch dieses sollte „von einem Meere zum andern“ sich ausdehnen.

Bald kam auch aus dem Welserischen Lande neue Kunde von einem grösseren Zuge in das Inland, auf dem Dalfinger's Vertreter Federmann begriffen sei. Dalfinger erfuhr, dass derselbe schon am 12. September 1530 mit 110 Mann und 16 Pferden unter Begleitung von etwa 100 Zaquitischen Trossleuten auf den von dem Cariben-Gebirge nach Süden führenden alten Wegen aufgebrochen; es hätten die beiden erprobten Kundschafter Esteban Martin und Pedro de Limpias viel von solchem Unternehmen erwartet und gewichtige Personen ihnen sich angeschlossen, wie Antonio Navero, der Steuererheber, der Notar Juan de Caravajal und Bartolomeo Zarzo, der vor einem Jahre die Küstengegend bis nach Martinico durchstreift hatte; auch Juan

Florin, Martin de Artiaga, der tapfere Baske, Pedro de Aranguez, der Kaplan Vicente de Requejada. Von dem Anfang dieser Expedition, die zu einer Verbesserung der ersten Dalfinger'schen Unternehmung sich gestalten sollte, meldete Federmann damals nichts Unerfreuliches; er sprach von einem anderthalbmonatlichen Zuge durch den grössten Theil des sogenannten Cariben-Gebirges, durch die Gebiete von vier verschiedenen, im Rücken Coro's lebenden Bergvölkerschaften, deren Sprachen so sehr von einander abwichen, dass die Zaquitischen Dolmetscher zuletzt erst mittelst fünf Uebersetzungen das Spanische zu finden vermochten. Jene Stämme waren nicht durch ihre Menge gefährlich, schienen auch nicht reich zu sein, kannten wenigstens keine Lager von Edelmetallen.

Zuerst war Federmann in das Gebiet jener Jiraharaer eingedrungen, welche Dalfinger selbst vor dreiviertel Jahren von der entgegengesetzten Richtung aus berührt hatte: in ein Gebirgsland, das auf dieser Seite ohne besondere Fährlichkeiten war, abgesehen von den Schwierigkeiten beim Transporte der Pferde. Dann aber hatte er im letzten Orte dieses Stammes, in Hittova, Nachricht erlangt von einem anderen, mehr südlich wohnenden Bergvolke, dem noch nie Europäer begegnet waren; sie hiessen Ayamaner, waren zwergartigen Wuchses und lebten seit der Zeit der Blattern mit den Jiraharaern zusammen. 150 Trossknechte der letzteren hatte Federmann mitgenommen und bei raschem Ueberfall die Insassen des ersten Ortes handfest gemacht; dann war der nächste Anbau leer und öde angetroffen. Es war ein Kämpfen mit den Wilden erfolgt, die ihre Kriegshörner hatten ertönen lassen, ein Niederbrennen der Ansiedlungen seitens der Bewohner, eine Friedbruch-Erklärung in des Kaisers Namen, mit Androhung von Brand, Todtschlag und Verkauf in die Sklaverei als Strafe. Alles dies war rasch durchgeführt; dazu kam Entdeckung vieler neuer Ortschaften, Taufe zahlloser Heiden, Austausch von Geschenken und Vornahme von Huldigungen. Aber noch mehr! Als am 1. Oktober der im Ayamaner-Gebiete strömende Tocuyo-Fluss mit vielem Geschick und ohne Verlust überschritten worden war, hatte man in einem wüsten Gebirge die Ayamaner unvermischt vorgefunden, vollständig zwergenhafte Menschen, die geringe Widerstandskraft verhiessen; in einem an Wildbrett reichen Reviere lag der nicht unbedeutende Bergort Carohana, in welchem nach etlichem Hin und Her ebenfalls Geschenke ausgetauscht, Taufe und Huldigung vollzogen waren. Ferner war am 12. Oktober ein die Cuyoner geheissenes Volk angetroffen, das mit den Ayamanern in Kampf und Blutrache lag; da war es ohne Ueberfall nicht abgelaufen, so dass das ganze folgende Land von Menschen leer war. Alles hatte „sich absentiret und

weggethan, um Weib und Kind von der Konservation und Beiwohnung der Christen zu weitern." So war keine genauere Kunde über diese Eingeborenen zu erlangen, und es hatte sich desshalb nichts ausrichten lassen. Endlich war Federmann an einen grossen Fluss gekommen, der die Cuyoner von den Xaguaern trennte.

Auch dies Gewässer wurde mit den Pferden und dem Tross glücklich überschritten, obwohl es den gewöhnlichen Kriegspfad für die unter einander verfeindeten Anwohner einherging, welche als „nackend Volk, mehr Fisch als Fleisch, im Wasser ihren Weg nahmen, damit man ihre Spur nicht könnte vermerken". Die Sprache der Xaguaer, deren erster Ort Coary hiess, kannten zwei der mitgeführten Cuyoner; unter ihrer Hilfe wurde durch Freilassung von Gefangenen, Austheilung von Geschenken und sonstigen friedlichen Verkehr ohne Schaden am 31. Oktober die Grenze des Xagua-Gebietes in der Ortschaft Cocaridi, die 70 Leguas von Coro entfernt liegen sollte, erreicht.

„Drei Meilen von diesem Flecken," so meldete Federmann schliesslich hocherfreut, „hat das Gebirge ein Ende; da fängt das ebenste und schönste Land an, das in Indien gesehen sein mag: eine friedliche und, wie wir uns nicht wenig verwunderten, wieder von Zaquitiern bewohnte Gegend, in welcher sich etwa zwanzig an einem grossen Wasserfluss gelegene Ortschaften zeigten: das Thal von Bariquicimeto."

Solche Nachrichten waren mit einem Lastträgerzug, der das neuentdeckte Land unter Bedeckung verlassen hatte, nach Coro und dann von dort nach Santo Domingo gelangt. Dalfinger's Zukunftspläne wurden durch diese Kunde aufs Lebhafteste erregt, namentlich wegen jener schönen Ebene, welche, wenn sie nicht zu feucht war, sicherlich zum Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen oder zu einem Ansiedelungsplatze werden konnte. Daher verliess er Santo Domingo voller Hoffnung. In Coro waren aber keine weiteren Nachrichten über Federmann's Fahrten eingetroffen; auch war zunächst eine ganz andere Richtung zu verfolgen. Die Krone hatte nämlich auf Rath von Fuenleal erklärt, dass eine der Festungen, welche Bartolmä Welser und Gesellschaft anzulegen verpflichtet waren, an dem immer aufs Neue wieder hervorgehobenen Segel-Vorgebirge errichtet werden solle. Obwohl Leiva und Limpias schon früher diese Gegend und namentlich ihren Küstenstrich durchsucht und auch berichtet hatten, dass in der Nähe jenes Vorgebirges weder Stein noch Holz, weder Wasser noch Fruchterde zu finden sei, unternahm Dalfinger nochmals eine Kundschaftsfahrt, welche besonders der Küste zwischen dem Segelkap und der Mündung des nach einem kleinen Unfall

Santa Martaer Leute mit dem Namen Axtfluss (Rio de la Hacha) belegten Gewässers galt. Die Untersuchung ergab hinsichtlich der Möglichkeit europäischer Besiedelung gleich Ungünstiges wie früher, ebenso rücksichtlich des Vorkommens von Goldlagern; aber sie brachte doch auch erfreuliche Nachricht über ein westlich von jenem Vorgebirge, unfern der Meeresküste beginnendes, südwärts streichendes fruchtbares und gut bewohntes Gebiet.

Erst am 15. März 1531 erhielt Dalfinger, von diesem Zuge nach Coro zurückgekehrt, durch Bartolomeo Zarzo eine weitere Nachricht über seine mit Federmann abgezogenen Leute; sie mussten schon in Kurzem zurückkehren, da Zarzo sie an der Meeresküste verlassen und ohne anderen Begleiter ein mit Wilden bemanntes Boot bestiegen hatte, um, von der Küsten-Strömung getragen, rascher nach dem Sitze der Regierung zu kommen. Zarzo, der um Erleichterung des Rückmarsches durch Entsandt von Hilfe, Kleidung und Nahrung bat, konnte Genaueres nur über die Vorgänge der letzten Wochen aussagen, nicht über den vor etwa vier Monaten unternommenen grossen Zug nach Süden, dessen Zweck die Erreichung des zweiten Oceans gewesen war. Hierüber, sowie über alle Einzelheiten der Erlebnisse erhielt Dalfinger erst Auskunft durch Federmann selbst. Am 17. März 1531 traf dieser auch ein und führte ihm nicht bloss eine aus dem Gebirge der Ayamaner stammende Zwergin vor, sondern auch gefesselte Wilde aus einem Orte, welcher als Mittelpunkt für die grosse Südreise gedient hatte, die in der Zeit von Mitte November 1530 bis Ende Februar 1531 unternommen worden war.

„In Bariquicimeto,“ so berichtete er, „wo das meiste und grösste Volk wohnt, das wir auf dieser Fahrt bisher und hernach in so kleiner Landschaft bei einander und in so guter Wehr, so starken Ortschaften gefunden haben, erhielt ich Zeitung von dem anderen Meer, welches Südmeer genannt wird; die Einwohner, die uns davon sagten, wollten jedoch nicht selbst dagewesen sein, vielmehr nur von ihren Eltern darüber gehört haben, was wir aber allein für eine Ausrede hielten, die sie machten, um nicht von uns zur Begleitung gezwungen zu werden.“ Der Zug ging nur langsam vorwärts wegen der Mitnahme von sechzig Kranken, die zum Theil in Hängematten, zum Theil auf den Pferden befördert werden mussten; er glich bald einer Schar von Strolchen und Krüppeln. Zunächst wurde das Gebiet der wilden, mit Giftpfeilen schiessenden Cuibaer erreicht, bei dessen Betreten die bisherigen Trossleute davonliefen, so dass nur ein Weib mit einem kleinen Knaben zum Dolmetschen übrig blieb und ein grosser Theil des Lagerguts — auch der Beute — vergraben werden

musste. Das Cuiba-Land durchströmte ein grosser Fluss, Coaheri geheissen, der erst noch in einem Bergthale, dann aber nach der Ebene sich ergoss, in welcher an verschiedenen Stellen Rauch sich zeigte — ob von Freuden- oder Warnungsfeuern, liess sich nicht erkennen — aber jedenfalls war es für die Leute, „die Mangel an Proviant und Ueberfluss an Hunger hatten", Zeichen von Wohnung und Nahrung. Obwohl der erste Ort, der nur sechs Häuser zählte, verlassen stand und nichts darbot, als geniessbares Wasser und unreifes, wenngleich essbares Korn, dazu das Wild des Feldes, so blieb Federmann doch dort fünf Tage. Der zweite Ort war für den Angriff zu stark, weil bei ihm die Pferde sich nicht verwenden liessen; dagegen wurde der folgende mit blanker Waffe genommen, wobei ein Pferd verloren ging. Die hier Gefangenen — etwa sechzig — wurden gut behandelt. „Vor einer grossen, verschlossenen Hütte," so erzählte Federmann, „lagen auf Stühlen Goldsachen und Lebensmittel; drinnen fanden sich etwa hundert Männer verborgen. Diesen liess ich verdolmetschen, sie sollten herauskommen und mir huldigen und Freundschaft mit mir machen, denn ich wäre nicht da, um ihnen Schaden zu thun. Aber sie wollten sich lange nicht bereden lassen und antworteten, wir sollten das Gold und das Andere, was vor der Thür läge, hinnehmen, aber die Gefangenen wieder zurücksenden. Darauf liess ich sagen, ich wäre des Goldes wegen nicht gekommen, hätte davon selber genug; auch würde ich ihnen Schenkungen von höherem Werthe senden, sie möchten nur willig sich zeigen; es sollte ihnen kein Leid widerfahren; wenn sie aber dies nicht thäten, dann würde ich das Haus, in das sie sich eingeschlossen hätten, anzünden und verbrennen lassen. Solches ahnte das arme Volk nicht; denn es vermeinte, sicher zu sein. Endlich wurde die Thür aufgemacht; zuerst kam der Häuptling und dann Einer nach dem Andern heraus: ein starkes und frisches Volk, auch gut bewaffnet. Ich liess diese Cuibaer nun fragen, was sie mit den Waffen zu thun gedächten und ob sie mir Widerstand leisten wollten; während ich doch sie, ja ein ganzes Heer von ihnen, durch ein einziges Pferd, wenn ich dasselbe ausschicken würde, zu verderben vermöchte, um wie viel mehr, da ich viele Pferde hätte. Als nun Etliche von uns die Hirsche, die wir gefangen, hinter den Pferden herführten, liess ich ihnen erklären, wie thöricht es sei, uns zu widerstehen; könnte doch selbst ein Hirsch bei all seiner Schnelle uns nicht entgehen. Das Scharmützel, welches wir mit ihnen gehabt hätten, wäre allein dem Zorn der Pferde über ihren Ungehorsam zuzuschreiben, dem wir nicht ganz hätten widerstehen können; wir hätten den Pferden willfahren müssen, etwas wenigstens ihren Zorn los zu lassen; meine Ab-

sicht wäre gewesen, ihnen kein Leid zuzufügen, sondern friedlich mit ihnen zu verhandeln; denn wenn ich es feindlich mit ihnen gemeint hätte, wäre ich stark genug gewesen, sie alle ohne Ausnahme zu verderben."

Als hierauf ein Freundschaftsverhältniss mit den Cuibaern erreicht war, blieb die Expedition noch neun weitere Tage in dem bisherigen Lager, ohne dass ihr Gesundheitszustand sich gebessert hätte. Daher ging auch jetzt der Voranmarsch wieder langsam von Statten, obwohl die Hoffnung fortdauerte, dass die Südsee nicht sehr fern sei. Am 15. Dezember ward Hacarigua erreicht: eine von vielen Tausend Wilden, nicht bloss von Cuibaern, sondern auch von Zaquitiern in verschiedenen Dörfern bewohnte Gegend, welche von einem zwei Armbrustschüsse breiten Fluss durchströmt wurde; „dadrinnen gab es, wie wir es überschlagen haben, an 16000 Köpfe indischen Volks, ohne Weiber, Kinder und alte Leute, die zu Krieg nicht dienen". Im Lager war daher grosse Vorsicht anzuwenden, wie Rundendienst und Festnahme des Häuptlings; zumal bei der Zahl der Kranken erschien daher auch ein längeres Verweilen unthunlich. Um nun diese Bewohner des Hacarigua-Gebietes zu gewinnen, beschloss man, einen Zug von dreissig Mann mit fünf Pferden und etwa achthundert Eingeborenen gegen ihre am Fusse des Gebirges wohnhaften, zu den Cuyonern gehörenden Nachbarfeinde, durch deren Reviere der eine der zum Südmeer gehenden Wege sich ziehen sollte, zu senden; dieser Versuch führte zum Verbrennen einer Ortschaft, zur Gefangennahme von nicht weniger als sechshundert Wilden und zu mancherlei Gewaltthaten, welche Federmann's Absichten und den Interessen seiner Herren Welser durchaus nicht entsprachen; etwa zweihundert Menschen wurden desshalb wieder umgeschickt. „Ich redete," sagte Federmann, „mit ihrem Häuptling von Erforschung des Landes, sonderlich des Südmeers, dessen er mir, als demselben näher gesessen, besser Zeitung gab."

Nachdem Christfest 1530 und Neujahr 1531 in Hacarigua gefeiert worden, erfolgte der Aufbruch, um auf dem zweiten der angeblichen Wege, nämlich durch das Gebiet der Cuibaer selbst, zum ersehnten neuen Meere zu gelangen. Allein schon am 4. Januar 1531 stockte der Marsch, und zwar in Tohibara, wo es hiess, dass nunmehr mit Pferden nicht weiter zu kommen sei. Die vorangesandten Kundschafter trafen in der That auf einen für sie unüberschreitbaren Fluss, welcher das Gebiet der Cuibarer begrenzen sollte, und erfuhren dort, dass etwa noch einmal so weit, als man bisher gereist sei, sich die Ortschaft Hitivana befinde, deren Namen man schon mehrfach gehört hatte; sie liege am Ufer des neuen Wassers, auf welchem vor einiger Zeit Bart und Kleidung tragende Leute

in einem schwimmenden Hause sich gezeigt hätten. Federmann erzählte nun Dalfinger, dass er dabei an Sebastian Gabotto's nach dem La Plata-Strome unternommene Fahrten gedacht habe, von deren traurigem Ausgang die Welserischen Einiges auf Puerto Rico gehört hatten; thatsächlich waren es Leute von der grossen Orinoco-Fahrt des Diego de Ordaz gewesen.

Erst am 23. Januar 1531 brach Federmann von Tohibara auf, gelangte am 28. über Curaby und Cazaradidi zu einem von den Uferbewohnern verlassenen Strome, der wieder Coaheri hiess, und rückte dann in eine der vielen verlassenen Ortschaften ein. Dieser Ort war Curahamara genannt, sollte 1½ Meilen vom Wasser entfernt liegen und zum letzten Mittelpunkte der Federmann'schen Unternehmungen werden; von hier aus versuchte man Verkehr mit den Bewohnern des gegenüberliegenden Ufers, mit den Guaycariern, schwarz erscheinenden, kräftigen Leuten, welche nicht am Flusse selber ihre Sitze hatten, aber denselben beherrschten und die Ergebnisse ihres Fischfangs und Feldbaus im Tauschverkehr abgaben; ihr Hauptort wurde Corahao genannt.

Hier in Curahamara wurde das Welserische Volk in zwei fast gleich starke Scharen getheilt. Es blieben nämlich 50 Mann mit 5 Pferden hier, um die 27 Kranken unter Hilfe der Ortsinsassen und der Umsitzenden zu verpflegen und zu beschützen. Dagegen zogen 43 Mann mit 8 Pferden und 200 Lastträgern weiter südwärts. Der Weg derselben ging durch Wohnsitze der schwarzen Guaycarier, unter denen wieder Zaquitier wohnten, dem Laufe der Wasser folgend, und führte nach vielen Mühen zu jenem Orte Hitivana, bei welchem der Coaheri etwa die Breite der Donau bei Ulm hatte. Dort leugneten die Eingeborenen, jemals zuvor Europäer gesehen zu haben; erst zwei Tagereisen weiter hätten diese am Ufer eines grossen Wassers sich einmal gezeigt. Erstaunt fanden Federmann's Leute in Hitivana einen Hahn mit Hennen; die sollten durch Kauf erlangt sein, und zwar von einem Orte Hamadoa, wo das süsse Wasser aufhöre und das salzige beginne; dorthin könne man nur zu Schiff gelangen, nicht zu Fuss. Trotz dieser Aussagen versuchte Federmann den Weitermarsch, überschritt den Fluss und machte endlich Halt in einem Orte der Guaycarier, welcher am Fusse einer Erhöhung lag. Nächsten Morgens ritt er von dort mit zwei Begleitern und zwei Führern aus, und fand bei der Rundschau die Umgebung von Hitivana auf der einen Seite wirklich ganz mit Wasser bedeckt, während Nebel das Erkennen des Horizontes verhinderte; was er vor sich sah, glich weit und breit einem Meere: überschwemmtes Hochgras endloser Steppen, an klippenähnlichen

Vorsprüngen glänzende Ränder, wie Köpfe mächtiger Brandungen, darüber wieder wogendes, bisweilen bergartig sich zusammenballendes Wolken- oder Nebelgebilde.

Bei der Rückkehr von dieser Kundschaftsfahrt traf Federmann den Häuptling von Hitivana in voller Waffenrüstung und mit Kriegsbemalung; obwohl trotz solcher Drohung der Kampf nicht ausbrach, entwichen doch auch die Bewohner, bei denen die letzte Nacht verbracht war. Desshalb setzte man im Dunkeln wieder über den Strom und begann, dem Laufe der Wasser entgegen, den Rückzug anzutreten, der jedoch durch viele, auch über das Wasser vordringende Wilde, sowie durch einen auf dem Wege selbst sich zeigenden Hinterhalt gestört wurde. Bloss vier von den 43 Europäern blieben damals unverwundet; Federmann selbst erhielt einen Schuss in die Achsel, und eines seiner Zauberrosse starb. Den Wilden mussten solche Verwundungen verborgen werden; desshalb mied die Expedition für's Erste alle Ortschaften und übernachtete im Freien; sie zog auch an dem Orte Corahao vorüber, obwohl sich der Häuptling mit seinen Leuten zeigte. Mit diesem sollte es jedoch noch zu einem scharfen Zusammenstoss kommen.

Die in Curahamara zurückgelassene Hälfte der Mannschaft, welche die Kranken versorgen sollte, war nämlich, wie ein Bote meldete, von den Wilden nicht mit Nahrungsmitteln versehen worden; daher sei zu den jenseits des Flusses wohnenden Guaycariern Zuflucht genommen, aber auch von dort sei keine genügende Hülfe geschafft. Solch Benehmen wurde für Verrath erachtet, und daher jener Häuptling nebst einem der Zaquitier ergriffen und auf die Folter gebracht. Ersterer ward dann, als er nichts aussagte, erschossen, der Andere dagegen in Ketten gelegt, nachdem er erklärt, seine Leute hätten sich zum Ueberfallen der Christen mit den Guaycariern verbündet. Da nun bei einem Kreuzen des Flusses starke Angriffe der Corahao-Leute drohten, zeigte Federmann schliesslich ernsthaft die Waffen; er rief ein grosses Gemetzel hervor; seine Reiter hieben furchtbar ein; etwa 500 Todte lagen bald auf dem flachen Boden, und nur rasche Flucht über den Fluss rettete den Rest der Wilden.

Nachdem dann Federmann mit seiner Schar, sowie die Kranken-Abtheilung, bezüglich deren die Botennachricht sich voll bestätigte, wieder den Fluss überschritten hatte, theils zu Ross, theils durch Schwimmen, theils auf Tartschenflössen, zog dann am 6. Februar die gesammte Expedition wieder nach Curahamara zurück, wo eine Kriegslist den Häuptling nebst 23 seiner besten Leute in Gefangenschaft brachte; es waren dieselben, welche in Coro Dalfinger vorgeführt wurden.

In Curahamara ward einiger Verzug verursacht, da Federmann vom Fieber befallen wurde; doch bald ging es über Cathary nach dem bequemeren Hacarigua weiter, wo vom 10. bis 27. Februar verweilt wurde. Von diesem Orte aus entsandte Federmann einen Zug nach den früher schon heimgesuchten Cuyonern, um doch noch einmal den andern Weg zur Südsee aufzusuchen. Es hiess, man solle sich nur am Fuss des Gebirges halten, dem zwei Bogenschuss breiten, tiefen Temeri-Fluss nachgehen, so werde man sicher ans Meer gelangen. Der Rath wurde befolgt, aber Nichts liess sich finden; da sich alle Cuyoner in den wildesten Theil ihres Gebirges verhaust hatten, so blieb desshalb der Versuch erfolglos, so dass endlich beschlossen wurde, den Südsee-Gedanken ganz aufzugeben und nach dem in so freundlicher Erinnerung stehenden Bariquicimeto zurückzukehren.

Weiter erzählte Federmann in Coro, wie er von Bariquicimeto nach einigen Ruhetagen dann den Rückmarsch angetreten habe, über den schon Bartolomé Zarzo Einiges Dalfinger mitgetheilt hatte. Der Zug sei — so lautete der Schlussbericht — von Bariquicimeto aus zuerst in das Vararida-Thal gegangen, das zwischen hohen Gebirgen liege, auf welchen gegen Westen die Cyparigoten, gegen Osten die Itoten wohnten, während den Thalboden der gutbebauten Gegend Zaquitier belebten. Da dies „ein Volk von guter Länge und Proportion, sowie stark in Gliedern, auch die Weiber schön und gerade", so wurde diese Gegend das Thal der Damen genannt. Der Gebrauch des während der letzten drei Monate sehr gefürchteten Pfeilgiftes hörte hier auf, aber die Masse der Eingeborenen — die Christen zählten sie wieder oftmals nach mehreren Tausenden — behielt ihr Beängstigendes. Die Ortschaften von Vararida waren gross, manchmal eine halbe Meile lang, doch immer nur mit einer Gasse oder höchstens mit zweien; gewöhnlich gab es in einem Hause fünf-, sechs- bis achterlei Hausvolk mit Weib und Kindern. Es konnte bei solcher Anzahl der Einwohner ohne Kampf und Zwang nicht wohl abgehen. In einem Flecken wurde Federmann selbst verwundet; ihn traf nämlich ein Keulenstreich, als von dem Gerüst eines Hauses herab, in welchem Gepäck und Leute untergebracht waren, scharf von den Indianern gekämpft wurde.

Nach den am Gebirge wohnenden Cyparigoten gelangte man auf einem verwachsenen Wege, welcher, wie die in Ketten mitgeführten Zaquitier sagten, nur bei feindlichen Ueberfällen gebraucht wurde. Tagelang zeigte sich keine Ortschaft und kein Mensch: offenbar war man ganz in die Irre geleitet worden. Die Führer wurden peinlich befragt, blieben aber, so viel man verstand, bei ihrer Erklärung, auf dem richtigen Kriegspfade zu

sein. Immer weiter ging es wege- und hilfelos durch dichtverwachsenen Wald, bloss der Sonne nach, stets gen Osten, ohne Wasser und ohne Speise; umsonst wurden die höchsten Bäume erstiegen, um einen Ausblick zu gewinnen; Raubthierfleisch musste man essen; das Weiterkommen wurde wegen der vielen Maroden immer schwieriger. Zwei der wilden Pfadfinder wurden den Anderen zur Abschreckung niedergemacht; trotzdem gab Niemand einen Weg an, so dass die Noth schlimmer wurde, als sie im Cariben-Gebirge je gewesen war. Endlich fand sich ein grosser Ort der Cyparigoten; obwohl menschenleer, war er mit Vorräthen aller Art versehen, so dass er für vier Tage Ruhe gewähren konnte. Als einige der früheren Bewohner gefangen waren, begann ein friedlicher Verkehr, wenngleich die mitgeführten Dolmetscher die Sprache nicht verstanden; der entflohene Häuptling sandte jedoch Jemanden, welcher der zaquitischen Sprache derselben kundig war, mit Gold, um die Gefangenen auszulösen, und dieser erzählte, dass in nur fünf Tagereisen das Meerufer zu erreichen sei. Durch ihn gelang es, den Häuptling dazu zu bewegen, dass er „zu ruhiger Behausung wieder in seinem Flecken sich niederthue; so kam er mit Schiff und Geschirr".

Alsdann wurde das Thal des Yaracuy-Flusses, der nicht kleiner ist als der Rhein, ohne Beschwerde durchzogen; kein Mensch wurde dabei angetroffen. „Die abgeschickten Indier," so berichtete Federmann, „fanden jedoch die früheren Bewohner bald, denn eine Maus weiss der anderen Mäuse Unterschlupf sehr wohl; sie hatten vermeint, dass wir von den Santo Domingoer Raubschiffen wären, die kürzlich an der nahen Küste sich gezeigt und alsbald Viele der etwa vier Meilen von da in dem Gebirge wohnenden Itoten weggeschleppt hätten; als sie aber erfuhren, dass wir die Christen wären, die zu Coro im Lande des Häuptlings Manauri wohnten, schienen sie ob unserer Ankunft Freude zu haben und reichten uns auch allerlei Schenkung."

Glücklich war schliesslich die Meeresküste an dem Orte Jarajaragua erreicht und dann weiter verfolgt worden bis nach dem Orte Martinico, wohin Dalfinger auf Zarzo's Anregung Hilfe gesandt hatte. Zwei Böte hatten von dort die Kranken nach Coro gebracht, der Hauptzug war hingegen zu Lande weiter gegangen und durch Gebiete der Zaquitier, sowie durch das Gebirgsland der Atycarer nach Coro gekommen. Hier stellte es sich heraus, dass Dalfinger in vielen Beziehungen die Handlungen seines Vertreters nicht billigte; allein er verfolgte keineswegs den Mann, welcher immerhin entschlossen und gutgläubig gehandelt hatte und jetzt von den Spanischen, die mit ihm ausgezogen waren, gar heftig an-

gegriffen wurde. Er berichtete lediglich über die Vorgänge an seine Herren Welser und erbat sich deren Weisungen. So konnte Federmann ruhig in Coro seine Genesung, die bei den häufigen Rückfällen des Fiebers nur langsam voranschritt, abwarten; alsdann wollte er zu Bericht und Verantwortung persönlich über Santo Domingo nach Augsburg.

Schon am 9. Juni 1531 verliess Dalfinger Coro, nachdem er den bereits genannten Santillana als seinen Vertreter ernannt hatte; er ging wieder nach den kleinvenetianischen Gewässern, diesmal um mit den grösseren Schiffen, welche nach und nach für das Ueberschreiten der Tara-Enge und den Verkehr mit den Pflanzungen von Axuduara erbaut waren, eine für neue Stadtgründung geeignete Stelle aufzusuchen; der alte indianische Messplatz Maracaibo lag nämlich nicht bloss in einer für die Verpflegung der Besiedler zu ungünstigen Gegend, er befand sich auch an einer Stelle, welche für Seeschiffe nur schwer erreichbar war.

Solche Pläne führten Dalfinger nach der Mündung eines offenbar aus dem Innern Cocibacoa's herabfliessenden Stromes, der Macomiti hiess. Dorthin fuhr er mit einer Bergantine und zwei wohl ausgerüsteten Barken, drang auch in den Fluss hinein, fand aber nach viertägiger Fahrt nichts als grosse, von starrem Urwald umgebene Wasserbecken, nichts als Sümpfe und buschdichte Ufer; nirgends liessen die weitverzweigten Gewässer menschliche Wohnungen erkennen, geschweige günstige Ansiedlungsplätze oder Anbaustellen. Erst bei der Rückkehr nach der See wurden drei kleine Pfahlbaudörfer entdeckt, deren Bewohner, offenbar Onoter, die Störer ihrer Ruhe angriffen, sobald sie ihnen nahe kamen.

Erfolglos kehrte Dalfinger nach dem etwa zehn Leguas entfernten Maracaibo zurück, aber um sofort einem grösseren Unternehmen sich zu widmen; dieses neue Unternehmen hing mit jener Nachricht zusammen, zwischen dem Segel-Vorgebirge und dem Hafen der heiligen Martha öffne sich eine freie, nach Süden führende Gegend. Dieser Zugang zum Innern des Landes war in den letzten Jahren, wie Iñigo de Vascuña, ein früherer Santa Martaer, wissen wollte, schon einige Male besucht worden; das sei namentlich bereits 1526 von dem zeitweiligen Nachfolger des unglücklichen Bastidas, von Pedro de Vadilla, geschehen, welcher einen grossen, nach Süden fliessenden Strom gesehen haben wollte, an dessen Ufern er, nach nicht geringer Beute, durch die grosse Menge der kampfbereiten Wilden zur Umkehr gezwungen worden sei. Vor dieser nach Süden weisenden, zwischen hohe Gebirge gebetteten Senkung lag an der Küste, östlich von Citurma, eine von den Spaniern die Ramada, d. h. die Laubhütte, genannte Ansiedlung, in welcher bereits Santa-Martaer

sesshaft geworden waren, so dass sie nicht zu berühren war; sie versprach viel, da sie in einer gut bebauten und von der Natur bevorzugten Gegend belegen war; denn kleine, aber starke Bergströme fielen dort ins Meer. Zwischen ihren Quellen nun und den Orten, an denen grosse südwärts ziehende Ströme entsprangen, lag, wie es hiess, eine angeblich nur ganz niedrige Wasserscheide. Die jenseits derselben entquellenden Flüsse ergossen sich ohne Ausnahme in südlicher Richtung, und zwar durch das schöne, grosse Eupari-Thal, dessen Ruf seit Alters weithin verbreitet war, namentlich wegen eines Stammes und einer Stadt von ganz märchenhaftem Reichthum. In der unmittelbaren Nachbarschaft der atlantischen Küste war ein südlicher Abfall ähnlicher Art noch nirgends beobachtet worden; sollten diese Gewässer jenseits der Wasserscheide vielleicht in die Südsee münden? sollten an ihren Ufern jene vielberedeten Schätze sich finden?

Ueber die für dieses Unternehmen ausersehene Mannschaft hielt Dalfinger, nachdem Leiva von einem Verproviantirungszug zurückgekehrt war, grosse Musterung, und zwar unweit von Maracaibo, in dem Lande der Buburer, Anfang September 1531. Bei dieser „Ordnung des Volkes, die zu ruhiger und gewahrsamer Fortreisung dienlich zu sein schien, wurden Hauptleute und andere Amtsmänner ernannt, so die Noth erheischte". Zunächst kam bei der Aufstellung der Trupp der Pferde, dieser Wunderthiere für die Naturkinder der Wälder und Berge — Dalfinger zählte ihrer vierzig, darunter einige sehr werthvolle Stuten. Neben den Thieren standen die beiden höheren Kronbeamten, welche den Zug begleiteten: Sanmartin und Santacruz. Dann kam der genannte Vascuña, als Befehlshaber der Leibwache, und Kasimir von Nürnberg als Reiterführer, sowie die Reiter selbst, die nur mit kurzen Lanzen und mit Rapieren bewaffnet waren. Unter den übrigen Leuten zeichnete sich der wegen seiner Strenge verhasste Lagervogt Francisco de Portillo aus, sowie der Kundschafter Martin, der bereits als Kenner der Wilden und ihrer Gebräuche vielfach Bewährte. Die gewöhnlichen Fussknechte waren in drei Fähnlein eingetheilt; jedes befehligte ein Hauptmann: Luis de Anaya, Monserrat und Francisco de Quindos. Alle führten Degen; die Meisten waren auch Armbrustschützen; Andere trugen Hakenbüchsen. Endlich kam die Masse der Leute, grösstentheils Europäer, aber auch einige aus Afrika stammende Sklaven, welche besonders die Hunde zu bedienen hatten, die für die Lagerwache und die Jagd unentbehrlich waren. Die Nichtberittenen waren 130 Mann. Dazu gesellte sich endlich noch ein Haufe indianischer Lastträger, von denen jetzt viele aneinander gekettet waren, meist Männer.

Nach solcher Musterung ging es voran, und zwar sofort in die Berge der Buburer, und nachdem etwa 20 Leguas zurückgelegt waren, weiter hinein in diejenigen, in denen der Macomiti entsprang. Die flurreichen, aber kahlen Höhen bewohnten den Buburern offenbar sprachverwandte Leute, die Bureder, die ihr ziemlich kurz geschorenes Haar in kronenartigen Rollen auf dem Kopf trugen und vollständig nackt einhergingen, abgesehen von den Weibern, welche, gleich denen der Buburer, die Scham bedeckt hielten. Dalfinger meinte wieder, hier müsse es doch die viel besprochenen Gold-Wäschereien oder Gold-Gruben geben; allein nichts zeigte sich davon, nicht einmal bearbeitetes Gold in erheblicher Menge; die Sachen, die sich fanden, sollten einem anderen Lande entstammen. Hier, als man etwa 25 Leguas vom Segel-Vorgebirge sich entfernt hatte, begann Anfang Dezember der Niederstieg in das gelobte Eupari-Thal.

Während dieser zweimonatlichen Bergreise sass Federmann, der unter Santillana's Oberbefehl natürlicher Weise mehr als ungemüthlich sich fühlte, in Coro nicht still; er begab sich vielmehr auch seinerseits nach dem Segel-Vorgebirge, jetzt auch wieder zufolge königlicher Erlasse und Anschreiben der Santo Domingoer Regierung. Er erhielt die Gewissheit, dass dort eine Stadtgründung unmöglich sei; aber als er, anknüpfend an den Paraguanaer Fund, nach Perlen sich erkundigte, erhielt er den wichtigen Aufschluss, dass auch dort Perlenmuscheln aus dem tiefen, klippigen Küstenwasser heraufgeholt würden, und empfing eine nicht unbeträchtliche Menge von Proben. Mit diesen verliess er Anfang Dezember 1531 Santana de Coro, und begab er sich nach Santo Domingo zu der dortigen Faktorei. Von dort fuhr er bald nach Europa zurück.

V.

Die Schneeberge der heiligen Martha, deren leuchtende Häupter schon den ersten Entdeckern so wunderbar erschienen waren, bildeten einen mächtigen Bergstock für sich. Diese gewaltige Masse unten oft zu Tage stehenden und bis zur Schneehöhe bewaldeten Gesteins rahmte auf der einen Seite das Eupari-Thal ein; die Seite desselben, auf der die Welserischen sich näherten, bestand ebenfalls aus gewaltigen Bergen, diese aber erhoben sich nicht in selbständigem Bau, bildeten vielmehr einen Theil der ungeheuren Gebirgskette, aus welcher die Gewässer des an Seen und Flussarmen so überreichen westlichen Ufers der Maracaibo-See sich herabwälzten. Der eigentliche Kamm dieses düsteren, unheimlichen Bergzuges

war noch keineswegs erstiegen, als Dalfinger vom Bureder-Lande in eine offen scheinende Mulde hinabstieg, eine Senkung im oberen Theile des Gebirges; viel Zeit und Mühe musste daran gesetzt werden, um in den walddichten Massen und in den kahlen Felsrändern weiter zu kommen.

Als diese beschwerliche Mühsal überwunden, begann nach einer begrasten Thalfläche der schwere Marsch im Gebiete der Guanaver; diese hochgewachsenen Menschen schauten ganz anders aus, als alle bisher angetroffenen Eingeborenen; denn sie trugen Kleidung, nämlich Decken von Baumwolle, sowie Mützen von demselben Stoff. Man erfuhr, dass sie mit dem Innern des Landes in Handelsverkehr ständen, indem sie Salz austauschten gegen Gold, das zu Ringen, Vögeln und anderen Gebilden von plattgetriebener Form verarbeitet werde. Mithin winkten auf dem Weitermarsch, der in südlicher Richtung vor sich ging, offenbar die ersehnten Schätze. Der Gubernator, welcher die Guanaver für friedlich gesonnene, aber im Kampf gewiss beherzte Leute hielt, schärfte Allen ein, an ihnen, wie an allen bekleideten Indiern, die sich fortan zeigen möchten, sich nicht zu vergreifen; die Dolmetscher versicherten die Wilden guter Behandlung, wenn sie sich fügen und dem Kaiser sich unterwerfen würden, dem Herrn der Welt. Viele verhielten sich zuwartend und gaben Gold oder was sie sonst hatten; Andere aber verliessen ihre Hütten und eilten in das Dickicht des Waldes, wo Dalfinger sie jedoch, so gut es ging, aufsuchen und ergreifen liess, um sie wegen des Grundes ihrer Verhausung zu befragen. Sie erklärten, dass sie die Fremden für Männer aus Santa Marta gehalten hätten, von denen bereits der Ihrigen Viele beraubt, erschlagen oder weggeschleppt worden wären. Darauf liess Dalfinger einige dieser vorher Flüchtigen frei; Andere lösten sich durch Gold im Betrage von je 50, 80 oder 100 Goldpesos aus, ein Verfahren, welches die von Santa Marta bei den Eingeborenen bereits mit Erfolg eingeführt haben sollten, da die Flucht in die Wälder immer so verderblich für rath- und hilflose Europäer geworden.

Nach einem Gebirgs-Marsch von 20 bis 25 Leguas traf der Hauptzug, welchem Kasimir von Nürnberg mit dem Tross nicht unmittelbar folgen konnte, in schon tiefer gelegener, dem Thale sich zuneigender Gegend, einen Stamm von ganz anders klingender Sprache; da trugen die Weiber an Brüsten und Armen schwarze, eingeritzte Verzierungen; die Leute, die sich Jiriguanaer nannten, wohnten in etwas grösseren Ortschaften, als die früheren, nämlich in solchen von 10 bis 15 Hütten; sie schienen gleich dem vorher angetroffenen Stamm durch frühere Heimsuchungen seitens der Christen eingeschüchtert zu sein; sie erzählten auch,

dass sie zwischen Menschenfressern lebten, und benahmen sich ängstlich. Auf der einen Seite dieser Völkerschaft, so erfuhr man ferner, sässen im Hochgebirge dicht bei ihnen die Dubeyer, dagegen in weiterer Entfernung die mit Giftpfeilen schiessenden Arhuacoer. Diesen gefährlichen Wilden einen Besuch zu machen, hütete man sich wohl; der Marsch ging an ihnen vorbei. Dicht bei den Jiriguanaern hatten dann die Zamyruacr in vier bis fünf Dörfern gewohnt; jetzt wurden ihre Wohnungen leer vorgefunden; da sich alte Eisenstücke, Flechtschuhe, Halfter und Pferdeleinen zeigten, so war der Grund leicht zu erkennen.

Sollte der Marsch jetzt aber nicht weg- und ziellos sich verlaufen, so mussten zunächst einheimische Führer beschafft werden; solche fanden sich auch, unter ihnen ein Häuptling, welcher zugleich die Jiriguanaer verstand, und die im Thale wohnenden Nachbarn. Dies waren die vielberedeten, reichen Pacabueyer. Durch ihr feuchtes, grasreiches, oft moorähnliches Land floss jener mächtige Strom, Jiriri geheissen, von dem erzählt war. Alsbald traten auch 10 bis 12 Ortschaften hervor, von denen Macocu und alsdann Pauxoto an den Ufern jenes Gewässers die nächsten waren. Dalfinger, welcher auf der linken Stromseite sich bewegte, blieb hier im letztgenannten Orte längere Zeit, theils weil er auf seinen Nürnberger wartete, der den zurückgebliebenen Tross mit seinen Pferden zu decken hatte, theils weil er fand, dass der Ort gar wohl gelegen sei, um die zahlreichen Anbauplätze der Umgebung ohne zu grossen Zwang zum Abliefern von Goldsachen zu veranlassen: er erhielt bald Gold im Werthe von 20 000 Castellanos. Doch Dalfinger beschloss, noch bevor Kasimir von Nürnberg und seine Leute sich mit ihm vereinigt hatten, einen ersten grösseren Kampf zu wagen; es war das gegen jene gefährlichen Arhuacoer, die am rechten Ufer des Jiriri wohnten. Er griff sie an, um dadurch die Freundschaft der Bewohner von Pauxoto zu befestigen, zu deren Erbfeinden sie gehörten; doch waren sie gewarnt worden und hatten die Wege zu ihren Wohnsitzen durch viele in den Boden gesteckte Giftpfeile abzusperren gesucht; von solchen Vertheidigungsmitteln ward aber nur Einer der einheimischen Wegweiser verwundet. Als dann der Zug einem Dorfe von zwölf Wohnungen sich näherte, liess der von einem Dache ausschauende Posten sogleich seinen Ruf ertönen, und alsbald kamen die Wilden stürmisch heran; sie zeigten sich als tüchtige Krieger und verwundeten Esteban Martin und einen Soldaten; dieser starb nach drei Tagen — es war der erste Todte dieser Expedition —, jener Fährtenfinder kam diesmal mit dem Leben davon. Von den Arhuacoern wurden drei oder vier getödtet, fünf oder sechs gefesselt mitgeführt. Dann ward,

da kein Gold sich fand, dieser Kriegszug aufgegeben, der drei und einen halben Tag gedauert hatte. Das neue Jahr 1532, an das sich so grosse Entdeckungs-Aussichten zu knüpfen schienen, stand unmittelbar bevor, als man wieder in Pauxoto anlangte.

Im Lande der Pacabueyer gab es wiederum Spuren von Europäern. In der That waren in diese Gegenden auch nach Vadillo's Zeit — also unter Lerma's Regierung — von Santa Marta aus Züge unternommen, namentlich noch vor zwei Jahren ein grosser unter Führung von Pedro de Lerma, dem jungen Neffen des Statthalters, der bis in das Land der Pacabueyer gelangt war, ja bis an einen grossen nordwärts sich ergiessenden Strom und zu einem stattlichen, rechtsseitig einmündenden Nebenfluss desselben; auf dieser Expedition war ein Gewinn von etwa 40 000 Goldpesos aus Gräbern und aus Wohnungen, als Lösegeld und als Beute gemacht worden, eine Summe, welche den metallhellen Klang des Namens der Pacabueyer noch mehr verschönt hatte, als die Tradition der Vorfahren. Nur wegen Uneinigkeit der Leute war jenes Unternehmen nicht fortgesetzt worden, namentlich auch das Verfolgen jenes Riesenstromes unterblieben, dessen Wasser erst ganz vor Kurzem genauer untersucht waren, und zwar einestheils in dem gefahrvollen Mündungsdelta von Geronimo de Melo, einem mit dem Landeshauptmann befreundeten, bald nach seiner Rückkehr verstorbenen Portugiesen, anderentheils in dem übersichtslosen Binnenlauf von Juan de Cespedes und Juan de Sanmartin, die noch zur Zeit der Ankunft der Welserischen irgendwo auf den vielverzweigten Wassern herumschwimmen mochten.

Den Gubernator machten die Zeichen von europäischen Vorgängern nicht irre. Er hatte in diesem Pacabueyer-Lande das erste Ziel seiner Fahrt erreicht, und hier veranlasste ihn die tapfere Haltung der Arhuacoer, der erste ernstliche Widerstand, auf den er gestossen war, den zuverlässigen Vascuña nach dem atlantischen Ocean zurück zu senden, damit er den bisher gewonnenen Schatz von 30 000 Goldpesos schon jetzt in Sicherheit bringe. Vascuña sollte dann ausserdem neue Mannschaft aus Maracaibo oder Coro zuführen. Er erhielt 24 Leute als Gefolge, sowie als Bedeckung für die Dauer von drei Tagen den eben nachgekommenen Kasimir mit einigen Reitern, und brach am 6. Januar 1532 von Pauxoto auf.

Dalfinger selber folgte den hoffentlich zum neuen Ocean strömenden Wellen des Jiriri in der Erwartung, an der ersehnten anderen Küste bald neue grosse Reichthümer zu gewinnen. Etwa acht Tagereisen unterhalb Pauxoto's ergoss sich dieser Fluss auch in ein neues grosses Gewässer, aber leider nicht in ein Weltmeer. In einem stattlichen See bot sich hier

ein merkwürdiger, ein geradezu wunderbarer Anblick: die Stadt Tamara. „Diese Ortschaft der Pacabueyer“, so etwa schreibt Dalfinger, „ist fast gross und hat mehr als tausend Behausungen. Die Indischen erwarteten uns vor derselben, und Etliche kamen, um mit mir zu sprechen; sie misstrauten uns aber, wollten trotz Vermahnung nicht nahen und standen in mehreren Haufen zwischen Lagunen und Flüssen, wesshalb ich sie mehrfach angriff und Etliche fahen liess. Sie zogen sich in ihren Ort zurück und gaben mir einiges Gold, doch nicht viel, da sie das meiste verborgen und vergraben hatten. Dieser Ort liegt an dem Flusse Jiriri, welcher unfern von ihm in eine grosse Lagune sich ergiesst, die vier oder fünf Leguas breit ist; wenig fehlt, dass sie den Ort nicht ganz einschliesse. Es ist der beste und grösste, den Christen in hiesigen Gegenden jemals gesehen haben: hohe Lage, gute Luft, ringsumher Grasflur, aber wenig Urwald. Im Orte stehen grosse Bäume, wie schöne Eichen anzuschauen; die pflanzen die Indier und gebrauchen ihrer, wenn sie wollen, um ihren Plätzen und Häusern Zier und Schatten zu schaffen; da giebt es auch Apfelsinen, nicht so schön, wie die in Spanien, aber Ersatz für diese und angenehmen Geschmacks; ferner viele Guayabas, gute Fische, reiche Jagd auf Hühner und allerlei Wild. Die Eingesessenen bearbeiten, wie ich nicht zweifle, viel Gold; sie haben ihre Schmieden, Ambosse und Hämmer; diese sind aus hartem Stein, nur wie Eier gross oder noch kleiner; die Ambosse sind so gross wie Mallorka-Käse; die Blasebälge haben zwei oder mehr Finger dicke Röhren von zwei Handflächen Länge; die Wagen, mit denen sie wiegen, sind gar fein, aus weissen Knochen, die Elfenbein gleichen, und auch solche mit schwarzem Stock, die wie Ebenholz aussehen; die haben ihre Kerben oder Punkte, um beim Gewicht zu mehren oder zu mindern, wie unsere Wagen, und sie können wiegen von einem halben Castellano, das ist 48 Gran, bis zu einer Mark, das sind 50 Castellanos. Rings um Tamara in Entfernung von einer oder zwei oder drei Leguas giebt es viele andere Ortschaften, aber nicht so grosse, allerlei Feldgebäu, wie Weiler oder Dörfer. Es ist der gesundeste Ort von allen, die ich sah; dort gab es am meisten Kinder, und in den anderthalb Monaten, während deren ich dort mich niederthat, erkrankte kein Christ.“ Dieser Ort war in der That der alte Stolz der Pacabueyer.

Am 10. April 1532 zog Dalfinger von da weiter, um über Conzepuza in das Gebiet eines anderen zahlreichen Stammes zu rücken. Bei diesem gingen die Männer ganz nackt, während die Weiber mit kleinen baumwollenen Schürzen versehen waren, die lose hernieder hingen; die Gesichter waren durch eingeritzte und dunkelgefärbte Figuren, ähnlich

wie bei den Jiriguanern, verziert, so dass die Haut wie schwarz aussah. Das stattliche Volk, das eine Menge von grösseren Ortschaften bewohnte, nannte sich die Zondaguaer und bediente sich einer bis dahin den Europäern fremd gebliebenen Sprache. Gleich in der ersten seiner Ortschaften, in Compachay, sah man bei der Hoffnung auf ein nahes Meer mit grosser Freude, dass das Volk zu Wasser sehr gewandt sei; offenbar war sein Gebiet jährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt und sein Lebensunterhalt häufig bloss auf den Fischfang beschränkt. Zu Lande schien der Stamm nicht so tüchtig zu sein; es hiess jedoch, dass an einigen Orten Giftpfeile gebraucht würden. Der Ort Compachay lag ganz am Ende des bisher durchzogenen, südwärts streichenden Flussgebietes, und zwar an dem bereits von den Santa Martaer Leuten gesehenen und befahrenen Riesenstrom, welcher den Jiriri aufnahm und Yuma genannt wurde. Die Strömung dieses grossen Wassers war der Richtung des Jiriri entgegengesetzt, denn sie lief von Süden nach Norden. Diese Thatsache vernichtete vollständig die Hoffnung, dass das neue Meer nahe sei; denn im Süden konnte es nicht wohl sich finden, weil die grossen neuentdeckten, später als Magdalena bezeichneten Wassermassen entweder auf hohe Gebirge oder auf langen Lauf hindeuteten. Lediglich die Hoffnung blieb, dass vielleicht der Strom in derselben Richtung floss, wie die Küste des ersehnten Meeres strich; hatte doch auch Balboa über einen grossen, von Süden nach Norden fluthenden Strom berichtet, dessen Mündung nicht gar weit von dem Gestade des anderen Oceans sich vorfand. Wer konnte sagen, ob dieses Gestade nicht vom jenseitigen Ufer des etwa eine Viertel Legua breiten Flusses sich erreichen liess?

In Compachay winkte von dem linken Ufer des reissenden Yuma-Stromes ein bedeutender Ort herüber, welcher nach Aussagen der Zondaguaer Zuandi hiess und desshalb so ungemein gross erscheinen sollte, weil die drei Theile, in die er zerfalle, niemals gleichzeitig von der Bevölkerung bewohnt würden, sondern immer nur abwechselnd. Dalfinger sandte ein Kanoe mit Tamaraern über den Fluss, und forderte Unterwerfung, obwohl wegen Mangel an Fahrzeugen ein Uebergang für ihn durchaus unmöglich war. Am nächsten Tage kamen zehn Personen in vier kleinen Böten mit 200 Goldpesos zu den Welserischen herüber und wurden natürlich von diesen mit Auszeichnung aufgenommen. Man befragte sie durch die Dolmetscher, so gut es ging, über ihren Wohnsitz; am jenseitigen Ufer stromabwärts, so sagten sie, liege ein goldreicher Ort, Zumiti geheissen, noch grösser als Tamara und von ihrem Lande durch ein tiefes Wasser — den Cauca — geschieden; auch stromaufwärts gebe es

ansehnliche Ortschaften, und zwar solche der Zondaguaer; die lägen in grossen, von Giessbächen durchfurchten Grasstrichen, und aus den Wildwassern gewinne man dort Gold, so viel Gold, dass die Fremden trotz ihrer starken Thiere die Masse nicht würden fortschaffen können.

Trotzdem kehrte hier in Compachay der Gubernator, ungeachtet des Widerstrebens und des Gemurres vieler Expeditionsgenossen, um. In fünf Tagereisen erreichte er über Zonzilloa wieder das Gebiet der Pacabueyer. Das erste Dorf, das man berührte, war Zenmoa geheissen; hierauf folgte Ijaran, ein grosser, nur zwei Leguas von jenem Pauxoto entfernter Platz. Hier wurde auf Vascuña's Rückkehr gewartet. Das lange Harren blieb aber vergebens; unerklärlicher Weise kam nicht einmal die geringste Kunde von Vascuña. Da man aber nicht nur wegen des Schicksals desselben ängstlich geworden war, sondern auch dringend neue Mannschaft, sowie Geräthe zum Schiffsbau, Vorkehrungen für einen Flussübergang und alles zum Häuserbau Nöthige bedurfte, so wurde Esteban Martin dem verschollenen Gefährten nachgeschickt.

Erst am 9. September 1532 zog Dalfinger selbst nach einigen, Tamara gegenüber an dem grossen See belegenen Zondagua-Orten: Potome, Zilano und Zomico; zum Theil ging der Weg durch Wasser, das jetzt immer bis an die Kniee, oft sogar bis an die Brust reichte. War auch der erste Empfang in dem fast auf einer Insel liegenden Zomico ein freundlicher, so entleerte sich doch allmählich die Ortschaft; Wachen und Runden wurden daher zur Verhinderung völligen Verhausens nothwendig.

Hier sah Dalfinger zum ersten Male eine grosse Todtenstätte der Wilden; er beschrieb sie etwa folgendermaassen: „Auf den Ecken eines vierzig Quadratfuss grossen Platzes waren vier mit rothem Stoff bestrichene Pfähle gesteckt; die Spitze eines jeden Pfahles zeigte einen geschnitzten und mit derselben Farbe bemalten Menschenkopf; dazwischen hingen bemalte Decken. Eine Oeffnung in diesem Deckenumhang bildete den Zutritt. Inmitten des Vierecks lag in einem wohlgearbeiteten hölzernen Behälter und in der Umhüllung von zwei weissen, baumwollenen Decken die Leiche eines Eingeborenen, über der wieder eine solche Decke lag. Vor ihr standen zwei Körbe voll wohlriechender Baumrinden, die als Weihrauch dienten und mit einem Harze von gleichem Geruche gemischt waren. Bogen und Pfeile hingen ringsum in dem Viereck nebst vielen Tauschsachen, wie sie im Handelsverkehr dieses Landes vorkommen. Etwas höher als der Sarg stand ein breiter Korb, in welchem zwei goldene, Harnischen ähnliche Rüstungen mit sehr gut gearbeiteten Brust-

buckeln lagen: das eine Stück rund, das andere am Halse ausgeschnitten; ferner ein sehr hübsches Halsband, eine mit Deckel versehene Schale und ähnliche Dinge, alle von Gold. Die Indianer sagten, dass auf der andern Seite des Yuma-Stromes die Essgeräthe gleichen Stoffes seien, ebenso die Rüstungen, die Sitze und die Lanzenspitzen. In jenem Korbe zeigten sich ausserdem ein von sehr feinem Golde eingefasster Kamm, Ohrringe, Armbänder und andere Sachen, so dass der Gesammtwerth seines Inhaltes mehr als 2000 Goldpesos betrug." Die Zondaguaer erzählten, es würde immer neben der Leiche eines ihrer Häuptlinge alles Gold und alles Schmuckwerk, das er besessen, niedergestellt, und der Todte, der da liege, sei einer ihrer Häuptlinge gewesen.

In Zomico blieb Dalfinger vom 17. September bis zum 5. Oktober 1532; in dieser Zeit traf dort auch Esteban Martin mit einiger Ersatzmannschaft wieder ein.

Den Spuren des Ausmarsches nachgehend, hatte dieser kluge Mann durch die Angabe, dass Dalfinger auf dem Fusse folge, alle Feindseligkeiten abgewendet und war glücklich etwa fünf Wochen, nachdem er den Gubernator in Ijaran verlassen hatte, am 28. Juli 1532 mit zwanzig Mann in Maracaibo angelangt. Lange war dort auf Kunde von Dalfinger oder von dem Fortgang seiner Unternehmung vergeblich gewartet. Seine Vertreter in Maracaibo und Coro, Francisco Vanegas und Bartolomé de Santillana, waren daher, wie beide dortigen Kolonieen, immer unruhiger geworden, weil die Nachrichten fehlten, von deren Inhalt so viel für ihre ganze Zukunft abhing. In letzter Zeit hatten, da neue Berichte vom Landeshauptmann abgewartet wurden, auch die europäischen Zufuhren der Welser mehr und mehr aufgehört, so dass sowohl Coro wie Maracaibo recht heruntergekommen waren. Esteban Martin konnte daher auch auf keine grosse Unterstützung rechnen; Vanegas konnte ihm geradezu gar nichts, Santillana von Coro aus nur wenig helfen. Trotzdem schickte Letzterer, der überall mit Hader und Anfeindung zu thun hatte, etwa siebzig Mann nach Maracaibo, doch erst nach Ablauf eines Monats. Während dieser Zeit unternahm Martin, welcher in jenem öden Orte sich nicht verproviantiren konnte, mit den dortigen halbverzweifelten Bewohnern, von denen kürzlich vierzehn bei einem Flussübergang ertrunken waren, einen Zug in das Land der bereits von früher her bekannten Onoter; doch trug dieser seiner Mannschaft nur Verluste ein; auch er selbst erhielt fünf Pfeilschüsse, so dass er noch krank darnieder lag, als die Leute von Coro unter der Führung von Pedro de Limpias ankamen. Mit diesem und achtzig Mann ging dann Martin nach wiederhergestellter

Gesundheit zurück, ohne Kunde von Vascuña und ohne die durchaus erforderlichen Werkzeuge für Holz- und Schiffsbau; er zog abermals dieselbe Fährte und stiess Ende September zum Gubernator, der inzwischen sein Lager von Ijaran nach Zomico verlegt hatte.

VI.

Die Nachrichten, welche Martin überbrachte, waren so unerfreulich wie möglich. Die Unordnungen in Coro und Maracaibo verlangten den Rückmarsch; dieser aber widersprach dem einmüthigen Willen der Expeditionsgenossen, der bereits von Strapazen heimgesuchten Aelteren, wie der nach Beute begehrenden Jungen. Der Rückmarsch hatte aber jetzt noch eine andere Gefahr; er drohte nämlich zu einem Zusammenstosse mit den Leuten von Garcia de Lerma zu führen. Denn Martin meldete, dass dieser Landeshauptmann, der den Welsern so viel Dank schuldete, sobald er von der jetzigen Expedition unterrichtet worden sei, sich feindlich gestellt habe; er habe Land und Leute dieser Gegend an etliche hervorragende Personen seines Gefolges zu Nutz und Recht verliehen und dann behufs Durchführung dieser papierenen Massregel, welche trotz aller Empfehlungen der Santo Domingoer Regierung von sehr fraglichem Werth war, einen eigenen Zug abgesandt. Martin hatte sogar gehört, dass ihm die Santa Martaer auf dem Fusse folgten; Lerma's Leute kamen in der That heran. Da demnach die Rückkehr zu den Waffen zu führen drohte über die Frage, wo die Grenze der beiden benachbarten Gubernationen liege, so entschloss sich Dalfinger schweren Herzens, von Zomico weiter nach Süden zu ziehen und nicht sofort die atlantische Küste wieder aufzusuchen.

Somit brach Dalfinger, obwohl die überall sich zeigenden Ueberschwemmungen sehr hinderlich werden mussten, am 5. Oktober 1532 mit etwa 200 Mann auf. Zunächst wurde noch weiter vorgedrungen am Ufer des Yuma-Stromes; obwohl Böte fehlten, wurde doch durch eigenen Glücksfall der Uebergang über dieses breite, gefährliche Wasser ermöglicht; dann ward unter äusserstem Kraftaufwand eine Zahl grosser Nebenströme überschritten; es folgte das wasserreiche Gebiet der Pemäer; dieses Volk, das wenig Goldsachen besass, aber merkwürdiger Weise Kupferstücke als Geld benutzte, bewohnte ein viel Moor und Grasdickicht darbietendes Land, welches jedoch, wenn erst im Gebiete der Pacabueyer oder Zon-

daguaer, wie geplant, eine Stadt angelegt sein würde, geeignet zu sein schien für Landbau und für Viehzucht.

Von den Santa Martaern wurde diese feuchte Gegend gemieden; Lerma's Volk kam vielmehr nur bis Tamara und begann von diesem Orte aus, obwohl die Welser-Fährte ganz frisch und deutlich, noch keinen Monat alt, vor Augen lag, Plünderungszüge in das Zipnaza-Gebiet, unter Angabe wunderlicher Vorwände, aber unter Aufwand vieler Hilfsmittel. Somit war eine Verfolgung durch dasselbe nicht mehr zu befürchten und dem Zusammentreffen mit den Nachbarn, das gewiss blutig geworden wäre, vorgebeugt; Dalfinger bekam glücklicher Weise seine Nebenbuhler gar nicht zu sehen, und erfuhr auch nichts über die Anschuldigungen, welche in Santa Marta alsbald gegen ihn persönlich erhoben wurden. Dort, wo Lerma allgemeinen Unwillen, ja lebhaften Hass durch sein Benehmen hervorrief, wurde der Vertreter der Welser als ein Tyrann der allerschlimmsten Art geschildert, wie er denn ja auch als Fremder, zumal als Deutscher, allen Spanischen verdächtig war, selbst denen, welche seinen männlich geraden Charakter kannten.

Es war noch im Oktober 1532, als von den Welserischen bei den Pemäern ein starker, von Osten kommender Strom getroffen wurde, der wegen seiner breiten, reissenden Fluthen sich nicht überschreiten liess, obwohl einige Expeditionsgenossen ihn durchschwammen; er führte offenbar Gold und wurde desshalb der Goldstrom genannt. Als alle Versuche, das jenseitige Ufer mit den Pferden zu erreichen, erfolglos blieben, gingen die Welserischen am rechten Ufer durch Sumpf und Busch weiter und kamen nach einigen Tagereisen zu einer von Bergen umschlossenen, aber ebenfalls stark überschwemmten Gegend, die von Jiriguanaern bewohnt wurde, jedoch von solchen, welche den nördlicher Sitzenden wenig glichen. Hier waren es kampfbereite Männer, die keine Aufforderung zur Unterwerfung annahmen und den Fremden beherzt trotzten; wagten sie es doch zu Vieren oder Fünfen, fünfzehn bis zwanzig Spanier auf sich zukommen zu lassen. Bei einem Zuge, auf welchem drei oder vier Ortschaften überfallen wurden, erlitt Dalfinger durch sie den ersten grösseren Verlust; er büsste vier Mann und ein Pferd ein. Fast jede Wunde, welche diese Wilden zufügten, war so schwer und so tief, dass sie den Tod brachte, obwohl kein Pfeil- oder Lanzen-Gift sich spüren liess. Da alle Versuche einer Verständigung scheiterten, erschien eine weitere Verfolgung der nassen und ungesunden Flussgegend als bedenklich; desshalb gedachte Dalfinger nunmehr mit der schon in Zomico überlegten Rückkehr nach

dem atlantischen Ocean Ernst zu machen, mochten die Hindernisse noch so gross sein.

Den am rechten Ufer des Gold-Flusses der Pemäer hinaufziehenden Europäern lag Maracaibo, wie es schien, irgendwo zur Linken. Martin, der Pfadfinder, der ja zuletzt von dort gekommen war, schätzte die gerade Entfernung auf etwa 150 Leguas. Er ward nun abgeschickt, um das vor Augen liegende Gebirge der Jiriguanaer mit Rücksicht auf die Frage, ob Pferde durchkommen könnten, zu untersuchen; dreissig Mann nahm er mit sich und erreichte bald auf der Cachirí-Hochsteppe, welche die Gewässer jenes Gold-Flusses begrenzte, zwei grosse Indianer-Anbaue, deren Bewohner sämmtlich bekleidet waren, indem Männer wie Frauen bunte baumwollene Decken trugen. Mit ihnen konnte man sich jedoch nicht in Vernehmen setzen; Martin wurde vielmehr mit seinen Dolmetschversuchen geradezu verspottet, ja schliesslich sogar mit schwarzen, 25 Hand langen Lanzen, mit Keulen, Pfeilen und Bogen bedroht, so dass es zweistündige Kämpfe und sieben Verwundungen gab, bis die Gehöfte besetzt waren; Martin selbst gehörte zu den Verletzten. Der Kundschafterzug fürchtete nun das Herankommen von anderen Wilden, und bat daher Dalfinger um Zuzug; in der That erschienen noch selbigen Tages neue Feinde, so dass ein heftiges Gefecht erfolgte. Die Christen verschanzten sich, so gut es ging, in den Gehöften und fanden dort zu ihrer grössten Freude Salz; woher das Ersehnte stamme, konnte Niemand sagen, es schien jedoch von Süden herangebracht zu sein. Am folgenden Tage kamen wirklich vierzig Welserische zur Hilfe, gerade noch rechtzeitig, um den in abermals verstärkter Zahl heranrückenden kriegerischen Völkern, unter denen auch Schleuderer sich zeigten, Widerstand leisten zu können. Drei Tage später war der Gubernator selber zur Stelle, und zwar mit der ganzen Truppe, namentlich auch mit den Pferden.

Um die klein-venetianischen Gewässer irgendwo zu erreichen, wurde Ende 1532 endgültig der Marsch durchs Hochgebirge beschlossen, obwohl die Gefahren und Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens hinreichend bekannt waren. Der Aufbruch geschah schon am zweiten Tage nach Dalfinger's Ankunft. Es ging sofort hinein in das unbekannte, nicht zuvor ausgekundschaftete Bergland, das von hier aus keineswegs besonders schwierig zugängig zu sein schien; auf vier Tagereisen schwerster Arbeit folgten aber schon Stunden der allergrössten Noth; denn man traf fast kahle Berghänge, von jähen Schluchten, tiefen Bodenspalten und breiten Wasserklüften zerrissene Felsmassen; ringsum nur unwegsame

Einöde; weit und breit keine menschliche Stätte. Der einzige gangbare Weg bestand aus schmalen Stufen und Tritten an schwindlichten Abstürzen. Vier Pferde starben auf diesen Steintreppen, theils an Hunger, theils an Ermattung, auch ein Mann. Erst am fünften Tage fand sich ein Feldbau von fünf Hütten. Ohne den Ausfall ihrer Insassen abzuwarten, überzog man unverzüglich die Wohnungen, zumal Unterhandlungen doch unmöglich gewesen wären und die todesmüden Leute nothwendig neue Lastträger gebrauchten, namentlich für die seit Vascuña's Fortgang gemachte Goldbeute. Beim Ueberfall wurden auch mehrere Indianer gefangen; Alles erwies sich jedoch als ausserordentlich arm, weil kaum irgend ein Nahrungsmittel zu finden war. Wenngleich mit Widerstreben, musste desshalb das Fleisch der gefallenen Pferde herbeigeholt werden; sogar ihr Fell wurde gebraten, gekocht und gebrühet, um den Hunger zu stillen, ja zum grossen Theile für die nächsten Tage noch aufbewahrt.

Der Zug ging dann zwei Tage lang leichter von Statten, bis er an den Fuss eines neuen Gebirges kam, eine früher nicht gesehene, sehr hohe Bergkette, welche jedoch wegen des hier und da aufsteigenden Rauches bewohnt zu sein schien. Francisco de Santacruz zog hier mit sechzig Mann voraus, um Durchgang und Nahrung zu suchen; er fand wirklich hoch oben auf dem Bergscheitel einige Ortschaften. Auch hier leisteten die Bewohner tapferen Widerstand; als sie überwunden waren, liess Santacruz von einigen Gefangenen das erbeutete Mais nach dem Dalfinger'schen Lager zurücktragen. Dies verblieb noch vier Tage lang an der alten Stelle, um von da aus einen besseren Weg durch das unerwartete Hochgebirge aufzuspüren, wenn möglich einen Pass oder einen Einschnitt. Einige Gefangene sagten, wie es schien, es öffne sich zur Rechten, jenseits einer weglosen und unbewohnten, am Fuss dieses Hochgebirges sich hinziehenden Gegend, ein Thal mit Ansiedlungen. Desshalb wurde diese angedeutete Richtung eingeschlagen, und nach zwei Tagemärschen erwies sich die Auskunft als richtig. Der vordere Zug der Expedition, bei dem Martin war, erfuhr nämlich durch Pfadsucher, welche die Höhe erklommen hatten, dass von dort aus wirklich in eine bewohnte Gegend zu sehen sei. Die Gefangenen nannten die Bewohner Corbagoer und den dort belegenen, offenbar gut bevölkerten Ort Mene, d. h. Erdpech. Martin eilte sofort mit seinen Leuten den jenseitigen Bergabhang hinab und auf jene Ortschaft zu. Vor derselben wurde er kriegerisch empfangen, jedoch flüchteten die Bewohner sehr bald in die Berge. In den hinterlassenen Hütten fand sich wieder nichts als Mais, das theils vergraben, theils anderweitig versteckt war. Weil jedoch das ganze Thal sich be-

wohnt zeigte, wagte es Martin nicht, dieses erbeutete Korn sofort in das Lager zu schicken, da er dadurch seine Kräfte getheilt haben würde; er setzte vielmehr, nachdem er 45 Mann in Mene zurückgelassen hatte, mit den Uebrigen den Kundschafterzug zu einem etwa zwei Leguas entfernten, himmelhoch belegenen Bergsattel fort, von dem aus das Land sich vielleicht besser überblicken liess. Hier, nahe der Kuppe des grausigen Gebirges, übernachteten die wenigen Männer; leicht bekleidet, wie für den südeuropäischen Sommer, glaubten sie vor Kälte erstarren zu müssen und sahen bei Beginn des nächsten Tages die meisten Häupter der umliegenden Bergriesen mit blendendem Schnee bedeckt. Fast erfroren, wendeten sie dann, ohne weitere Auskunft über das Land gewonnen zu haben, ihre Schritte zu den unten in Mene gebliebenen Kameraden zurück und zogen mit ihnen am anderen Morgen wieder nach dem Expeditionslager, nur mit Mais beladen, verfolgt von zahlreichen Eingeborenen. Als diese auf einem Bergrücken wiederholt zum Angriff schritten und einen der Christen dabei auch wirklich verwundeten, warfen sie ihre Lasten ab und schlugen schnell den übermächtigen Feind in die Flucht. Aber erst nach zweitägigem Hungermarsche, auf dem sogar Hundefleisch genossen werden musste, kamen sie zum Gubernator zurück und konnten berichten über die Noth ihres beschwerlichen zehntägigen Zuges: die Zerrissenheit des gesammten Terrains, die Schwierigkeit jedes zusammenhängenden Marsches und auch über die Gefährlichkeit der Corbagoer.

Von diesem Stamme erzählten sie nun, theils nach eigenen Wahrnehmungen, theils nach den Aussagen Gefangener, dass die Dörfer, wie es der Gebirgsboden mit sich bringe, ganz vereinzelt lägen und nicht bloss Mais-Anbau zeigten, sondern auch Kultur von anderen Feldfrüchten, z. B. von Rüben und Eppich; ein bohnenähnliches Kraut werde Icoraotas genannt und eine essbare Knolle Aniana. Diese Wilden trügen auch Kleidung, nämlich bis an den Hals reichende Decken, deren Falten sie oft mit Schleudersteinen füllten; sie seien mit Schwunggeräthen bewaffnet, ebenso mit Lanzenschaften von 25—30 Hand Länge, die unter der obersten Spanne Federbuschschmuck trügen, ausserdem mit etwa drei Spannen langen Pfeilen, die neben den kleinen Bogen in Köchern getragen würden; ihre Tartschen beständen aus Wildhäuten oder Baumrinden und hätten sehr gut gearbeitete Armgriffe. Die Männer bezeugten Kriegsmuth und legten offenbar Werth auf ihre Waffen. An ihren Wohnungen wären Köpfe, Arme und Beine von Menschen als Zierrathe aufgehängt; ob dieses auf Menschenfresserei hinweise, oder auf Andenken an verstorbene Geschlechtsgenossen, oder auf Triumphe über erschlagene Feinde, erscheine

als ungewiss; jedenfalls flössten diese Corbagoer grosse Achtung und einige Sorge ein.

Trotz so vieler erkennbarer Schwierigkeiten beschloss Dalfinger, weiter zu gehen. Das Lager ward abgebrochen, um in das Gebirge von Mene einzudringen, und zwei Tage später war von dem ganzen Zuge Mene erreicht. Dieser schwere Aufmarsch auf unwirthlichen Bergsteigen und inmitten von Einöden und Wüsteneien, der zu entsetzlichen Rohheiten gegen die darnieder sinkenden Trossindianer führte, hatte alle Expeditionsgenossen auf das Aeusserste ermattet. Nun war am Zielpunkt dieses Marsches, in Mene, Alles niedergebrannt, so dass nicht das geringste Unterkommen sich finden liess und die Fremden in grösseste Noth geriethen. Dazu kam schliesslich noch, dass sie, als sie gerade mit Schneiden von Feldmais beschäftigt waren, ganz plötzlich von den Eingeborenen überfallen wurden; diese verwundeten drei, von denen Einer starb; sie tödteten ebenfalls drei, denen sie die Köpfe abschlugen, was bisher nicht vorgekommen war. Wegen der in Folge dieser verschiedenen Ereignisse allzu grossen Erschöpfung der Mannschaft musste in Mene trotz der Dürftigkeit des Ortes eine Ruhe von fünf Tagen eintreten; dann ging es weiter bergan. Die erste Nacht rastete der Gubernator auf baumloser Hochsteppe und kam am folgenden Tage zum platten, baumlosen Rücken des gewaltigen Gebirges. Hier übernachtete man abermals in starrem, frostigem, dünnluftigem Berggebiet bei starkem Schneeregen und schneidenden Winden. In der Dunkelheit stand Dalfinger selbst mit 25 Mann auf kaltem Vorposten, während die Übrigen schliefen, wie und wo es ging; die Meisten sassen mit den Füssen in eisigem Wasser; Alle zitterten vor Frost und Zahnweh: kein Feuer, keine Nahrung, kein Dach, kein wärmend Kleid. Bei Tagesanbruch rückte die Vorhut weiter und traf einen Feldbau von zwanzig Hütten. Wieder legten die Insassen sofort Feuer an und flüchteten; nur eine Wohnung blieb unversehrt. Langsam wurde alles Volk hieher zusammengezogen. Jetzt erst stellte sich heraus, welche Verluste diese verhängnissvolle Nacht und der ihr voraufgehende mühevolle Aufstieg gebracht hatten. Acht Mann waren erfroren, Einige Hungers gestorben; zu den Todten gehörten auch Kasimir von Nürnberg, der schon einige Tage zuvor leidend gewesen war; auch einer der Neger war auf der Hochsteppe geblieben, und nicht weniger als 120 von den an die heisse Zone gewöhnten Lastträgern; verloren war auch eine Stute, ein Theil der Kriegsgeräthschaften und der Kettenvorrath zur Fesselung der Wilden. Noch nach vielen Jahren lagen Reste dieser Expedition dort auf dem Páramo von Cirivitá.

Dalfinger blieb sechs Tage lang in jenem niedergebrannten Bergorte; dort fanden sich wieder unter dem Hausschutt Erdgruben mit Mais; von diesem, sowie von einem wildwachsenden Kraut nährte man sich; Salz fehlte. Das Schlimmste aber war, dass man täglich mit den Eingeborenen kämpfen musste, welche weithin lärmende, grosse Schlachthörner nach allen Seiten ertönen liessen und oftmals ein solches Geschrei und Geheul erhoben, dass es schien, Thäler und Felsen hätten sich aufgethan; sie kamen aber nicht ganz nahe an die Christen heran, aus Furcht vor den Pferden, die auch ihnen noch Wunderthiere zu sein schienen. Wie das Ausruhen im Lager, wurde dann auch die Fortsetzung des Gebirgsmarsches durch Angriffe behelligt. Allein bald zeigte sich ein freudig begrüsster Anblick. Es war ein neues, nach Norden streichendes Flussgebiet. Auch die Arhuacoer, welche hier wohnten, brannten beim Nahen der Gefahr ihre Wohnstätten unverzüglich nieder; sogar die zweite Ortschaft, die man erreichte, war angezündet, sie stand aber noch nicht ganz in Flammen, als die Welserischen unbemerkt erschienen, so dass das Feuer noch gelöscht werden konnte. Noch immer war man allgemein so ermattet und ausgehungert, dass aufs Neue sieben bis acht Ruhetage gehalten werden mussten. Dann ging es wieder voran, immer möglichst nach Norden zu. Lästiger und lästiger wurde es, dass, ebenso wenig wie früher von den Corbagoern, jetzt von den Arhuacoern Wegweiser oder Dolmetscher sich erlangen liessen; es war eben Alles verhaust, Alles niedergebrannt oder noch brennend. Nach vier harten Tagereisen tauchte endlich eine grosse, noch unberührte Ansiedlung auf, welche gegen 200 Wohnungen zählte; aber sie lag auf der Kuppe eines Bergzuges, und ihre Bewohner standen auf einem noch höheren Gipfel in vollen Waffen. Dazu kam, dass dicht bei diesem Orte, nur etwa eine halbe Legua entfernt, ein noch grösserer Anbau sich zeigte, ein Platz von mindestens 800 Hütten; der lag an einem Abhange, durch mehrere Giessbäche gesichert und seiner Lage wegen ebenso stark wie gefahrdrohend. Angesichts solcher Feinde, die Chitarerer hiessen, fürchtete Dalfinger ein Unglück; desshalb umging er jene Ortschaften, so gern er in ihnen gerastet hätte. Die Expedition zog über eine kahle, zur Linken sich erstreckende Höhe, und blieb zum ersten Male während der Nacht im tiefer belegenen Urwalde, dessen fast undurchdringliches Gewirre selbst gegen die Eingeborenen einigen Schutz darbot. Am anderen Tage wurde im Wildthale ein reissender Fluss überschritten, an dessen steilen, von Wasserriffen zerklüfteten Ufern viele Pferde stürzten; eine Stute ging verloren, doch erhielt man ihr Fleisch. Das Volk kam zum Theil erst nach Anbruch der Dunkelheit an dies von

finsteren Büschen und Bäumen eng umspannte Gewässer; Gold und Gepäck konnten nicht mehr übergesetzt werden, so dass Dalfinger sich grosse Sorgen machte. Am nächsten Morgen ertheilte er schon früh an Martin den Auftrag, eine benachbarte Berghöhe zu erklimmen und von da aus den einzuschlagenden Weg zu ermitteln, der sich in der Niederung vor Dickicht schlecht übersehen liess. Martin begab sich sogleich zum Frühstück, um dann in den Sattel zu steigen. Während er ass, kam Dalfinger abermals zu ihm, und zwar beritten: „Martin, setzt Euch zu Pferde! Vorwärts!“ „Wohin wollen Euer Gnaden denn so früh? Folgt doch mit den Uebrigen nach; ich reite sogleich voraus.“ Es entgegnete der Gubernator: „Ich will mit Euch gehen; wir wollen fünf oder sechs Gefährten zu Fuss mitnehmen.“ Martin antwortete: „Besser wäre es, wenn ihrer zwölfe gingen.“ Nun rief Dalfinger einige Leute herzu und ritt mit Martin allein voran. Als sie zwei Armbrustschüsse weit waren, sagte Martin: „Herr, wartet auf die Kameraden; hier giebt es keinen Weg; die Leute müssen sich verirren.“ „Vorwärts!“ rief jedoch Dalfinger, „sie werden nach unserer Fährte sich richten.“

So reiten die beiden Männer weiter und kommen an eine enge Schlucht, in der sie plötzlich von Eingeborenen sich umgeben sehen, welche von allen Seiten auf sie schiessen. Martin stürmt, die Schenkel an sein Pferd gepresst, auf den dichtesten Haufen los; Dalfinger, als Mann von hohem Muthe, ihm nach; Beide kämpfen mit ihren kurzen Lanzen und treiben den Feind in die Flucht; dann wenden sie die Pferde, um die Fussknechte heranzuholen. Dabei treffen sie auf andere Wilde, die ihnen von hinten Pfeile nachsenden; sie stürmen auf dieselben ein und werden Beide verwundet, Dalfinger unter der Kehle, Martin an der Hand; als dieser nach jenem hinüberblickt, sieht er ihn von Indianern umringt; einer von diesen trifft mit schwerer Keule das Pferd; Martin stürzt hinzu, und während er den Thäter mit Lanzenstössen durchbohrt, wird auch sein Pferd verwundet; es erhält fünf Pfeilschüsse. Da kommen in Folge des Kampfgeschreies die Kameraden herbei, verjagen die Wilden und finden den Gubernator, wie er vergebens den Pfeil mit beiden Händen aus dem Kehlkopf herauszuziehen versucht. Der dichte Wald macht aber eine Verfolgung der Chitarerer unmöglich; nur fünf oder sechs, die sich im Freien zeigen, werden ergriffen. Dann zieht man zum Lager zurück, die Wunden zu verbinden, welche sämmtlich von vergifteten Pfeilen herrühren, die in diesem Gebirge bisher nicht angetroffen waren; Martin's Pferd stirbt gleich nach der Rückkehr.

Am folgenden Tage ging der Zug trotz Dalfinger's Leiden weiter

bis zu einem zwei Leguas entfernten, verlassenen Dorfe, das Chinácota hiess. In diesem wurde Rast gemacht. Hier starb Dalfinger am vierten Tage, nachdem er dem Augustinerpater Vicente de Requejada gebeichtet und seine Leute Gott befohlen hatte. Trotz seiner schweren Wunde blieb Martin jedoch am Leben; „er wäre sicher gestorben," sagt einer der Welserischen, „wenn er auch nur einen Tropfen Getränkes zu sich genommen hätte."

VII.

Trotz einsamster Lage ist Chinácota, Dalfinger's Sterbestätte und Begräbnissort, noch für lange Zeit bei den Epigonen der ersten Eroberer in Erinnerung geblieben. Das jähe Ende des so selbstbewussten deutschen Mannes erschien als etwas Dämonisches. Aber wenn auch der Name Dalfinger Jahrzehnte hindurch im Gedächtniss der Kolonisten fortlebte, Vertheidiger hat sein Andenken selten gefunden. Die ihn hassten, erblickten in dem Soldatentod des reisigen Kaufmanns eine Strafe Gottes, weil er eigene Wege gegangen war und in trotziger Energie immer weiter gestrebt hatte; Boshafte beschuldigten ihn nach wie vor der lutherischen Ketzerei. Für die Expedition und das ganze Welser-Unternehmen war Dalfinger's Tod sehr verhängnissvoll. Denn in Chinácota war bei dem Zuge kein von den Augsburgern ernannter Nachfolger, kein Sailler, Seissenhofer, Ehinger oder Federmann; es war Niemand da, welcher die Absichten der deutschen Handelsfirma wirklich verstanden oder deren Interesse richtig vertreten hätte; es fehlte sogar an anderen Personen, die Dalfinger's Nachfolger hätten werden können. Führerlos schritt das Volk zur Wahl eines neuen Generalkapitäns; nachdem Juan de Villegas einige Widerstrebende beruhigt hatte, fiel dieselbe auf den vornehmsten der spanischen Beamten, auf Pedro de Sanmartin. Dieser begann sofort mit einer Massregel, zu welcher Dalfinger sich nicht hatte entschliessen wollen, nämlich mit der Vertheilung der bisher von den Trossindianern geschleppten Metallschätze unter die Genossen der Expedition. Es erschien eben als nothwendig, jetzt den Zug so klein wie irgend möglich zu machen; die neue Last trug auch Niemand ungern; sie bot ja etwas Gewähr, dass später der Einzelne die so schwer erlangte Beute nicht ohne Weiteres verliere, und verscheuchte die Furcht, dass immer zunächst nur an die Goldkisten der Augsburger Herren gedacht werde.

Der alsbald vorgenommene Weitermarsch traf sogleich auf gefährlichen Widerstand. Schon am ersten Tage kamen die Kundschafter flüchtig zu Sanmartin zurück, und ein heftiger Zusammenstoss folgte. Die Reiter verloren einen Mann; Hauptmann Monserrate wurde verwundet, das Pferd des neuen Generalkapitäns getödtet. Man ergriff aber einige Indianer, die im Fall der Noth vielleicht als Führer oder Vermittler zu verwenden waren, und erfuhr am zweiten Tage von einigen Indianerinnen auch den Namen der Völkerschaft, in deren Gebiet man einfiel. Diese Wilden hiessen Taya-Tomer; sie trugen nahtlose, vom Kopf bis zum Fuss reichende Kleider, oft auch Kopfbedeckungen, wie spanische Mönche; man hörte, dass sie zugaben, Menschenfleisch zu essen.

Bald darauf zeigte sich eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, ja, die beste, welche zu wünschen war. Man befand sich in einem ziemlich gut übersehbaren Flussthale und stieg zu einer von Gebirgen umgebenen, aber doch in der Sohle ebenen Fläche hinab. Schon hatte man geahnt, dass die Wasserscheide zwischen dem Yuma-Strome und dem Maracaibo-See längst überschritten, also die hauptsächlichste Aufgabe des Gebirgsmarsches bereits vor Chinácota gelöst sei; nun brachte Pedro de Limpias von einem gefahrvollen Pfadfinderzuge die Nachricht zurück, dass er den Zusammenfluss von drei oder vier Strömen entdeckt habe, deren weiterer gemeinsamer Lauf, Tarare genannt, in den See von Venezuela münden müsse.

Sieben bis acht Tage blieben jedoch die Welserischen in den vorgefundenen leeren Ortschaften, nicht bloss um zu rasten, sondern besonders um irgendwie eine auch weiterhin landeskundige Person aufzutreiben. Doch auch hier kam man nicht zu voller Ruhe; die entsandten Kundschafter kamen auch hier flüchtig zurückgeeilt, und Alle mussten heftigen Kampf bestehen; in einem Scharmützel fanden sogar drei Spanier ihren Tod, unter ihnen Hauptmann Monserrate. Auch am zweiten Tage nach der Wiederaufnahme des Marsches galt es einen schweren Ueberfall auszuhalten; alle Eingeborenen, die sich verhauset hatten, lauerten nämlich in einer durch Wälle und Zäune befestigten Ortschaft dem Zuge auf; dem heftigen Gefechte fiel übrigens trotz zweistündiger Dauer kein Christ zum Opfer. Hier hiess es, dass die Gegner zu den Arhuacoern gehörten.

Allmählich ward der Marsch wieder ruhiger; aber in den bisherigen Wohnstätten war nach wie vor Niemand und Nichts zu finden. Fünf Tage lang ging es durch menschenleere Striche; endlich wurde ein grösserer Ort erreicht, der noch nicht verlassen war. Seine Bewohner gehörten nicht zu den Arhuacoern, sondern zu den Pemenern, die man

bereits von früher kannte; sie flohen zuerst, als sie die Eindringlinge sahen, jedoch wurden viele von ihnen ergriffen und diese erklärten dann, über den Grund ihrer Flucht befragt, dass sie geglaubt hätten, die Fremden kämen wegen eines Christen, der unfern von ihnen in der Wildniss lebe. Martin, der Sprachenkundige, sandte in Folge dieser seltsamen Nachricht drei Indianer aus, um den angeblichen Landsmann zu holen; sie kehrten nicht wieder. Ebenso ging es mit zwei anderen Eingeborenen, denen ein Lösegeld für jenen Christen mitgegeben war. Trotzdem verlangte das Volk, dass der Aufenthaltsort des Verlorenen aufgesucht werde; man müsse ihm schon desshalb zu Hülfe kommen, weil er wahrscheinlich als Wegweiser, Dolmetscher und Rathgeber vorzüglich sein würde. Eine allgemeine Suche begann daher; sie führte bald zu einem grossen und breiten Strom.

„Während für den Uebergang des Trosses hier der Bau von Flössen begonnen wurde, schwamm ich — so erzählte Santacruz — mit dreissig Mann Vorhut an das entgegengesetzte Ufer, wo bald am Boden Spuren sich darboten; diese wiesen nach einem grossen Dorfe. In der nächsten Nähe desselben zeigte sich der gesuchte Landsmann als ganz nackter, rothbraun gefärbter Mensch — das Kaukraut Hayo im Munde, Bogen, Pfeile und Spiess in der Hand, einen Sack mit Kauthon an der Seite. Der scheinbare Wilde eilte auf mich zu; wir erkannten einander als alte Genossen; es war Francisco Martin, einer von den Leuten, welche uns vor mehr als anderthalb Jahren in Pauxoto unter Vascuña's Führung verlassen hatten. Der Halbwilde führte uns nach der Ansiedlung der Pemener, die verlassen war; er kannte jedoch die Schlupfwinkel seiner Genossen und rief sie zurück; sie gingen völlig nackt und schienen dieselbe Sprache wie die Buburer zu sprechen. Ihr Ort hiess, wenn ich richtig gehört, gleich unserer Stadt Maracaibo und stand unter dem Häuptlinge, welcher Francisco vor etwa Jahresfrist tauschweise erhandelt hatte. So konnten wir endlich unter friedfertigen Menschen Rast halten. Wenn unsere Leiden mit denen Francisco's verglichen wurden, so schienen sie beinahe gering zu sein, denn der wieder mit Kleidung versehene Mann erzählte Grausiges von dem Zuge Vascuña's. Man hätte, so berichtete er, gleich nachdem Kasimir von Nürnberg zurückgeritten, die Goldlast unter einander so vertheilt, dass zehn bis zwölf Pfund auf den Vorrathssack des Einzelnen gekommen sei. Bald habe man das Gebirgsland der Dupeyer betreten, habe jenseits der Wasserscheide einen grossen Strom gefunden, zwei Flösse gebaut und die Fahrt abwärts versucht bis zum Verlust der Fahrzeuge auf einer Sandbank. Hier habe zuerst die Manneszucht sich gelockert; Drei hätten von da aus eigenmächtig ihren Weg ein-

geschlagen und durch die Wilden ihren Tod gefunden. Vascuña und sein Gefolge wären schwächer und schwächer geworden, Hundefleisch und Palmenfrucht bald die einzigen Nahrungsmittel gewesen; dabei schmerzten die Füsse immer stärker und machten das Gehen immer beschwerlicher; das geliebte Gold wurde vergraben; der Hunger stieg zur Verzweiflung, die Verzweiflung zum Wahnsinn. In dieser furchtbaren Noth sollen sich einige Leute, die sich ebenfalls vom Hauptzuge getrennt hatten, eine Lastträgerin geschlachtet haben, ihr Fleisch zu verzehren. Vascuña selber ward schliesslich zum Weitermarsch unfähig und blieb mit zwei Landsleuten und einem Indianerburschen zurück; auch dieser junge Wilde soll dann von den Zurückgelassenen geschlachtet worden sein. Als die übrige elende Schar, die hinfort Portillo befehligte, die Stelle am Flusse, wo die drei ersten Abtrünnigen den Tod gefunden hatten, erreicht hatte, kamen achtzehn Indianerfahrzeuge heran; die Insassen benahmen sich freundlich, reichten Speise und sogar Waffen, als seien sie Stammesgenossen; sie liessen bei der Abfahrt aber sieben der Ihrigen zurück. Als nun am Abend des nächsten Tages die Fahrzeuge nicht wieder erschienen, fürchteten einige von Portillo's Leuten Verrath und Massenüberfall und drängten auf Wegzug von dem Flussufer unter Mitnahme der bei ihnen gebliebenen Sieben, welche erzählt hatten, dass der ersehnte See von Venezuela gar nicht mehr fern sei. Portillo gab diesem Drängen nach, da er die Freundschaftsbezeigungen der Wilden nicht richtig gedeutet hatte. Bei der Ausführung dieses Gewaltstreiches entkamen aber sechs der Indianer, und der Eine, der sich ergreifen liess, wurde getödtet und diente als Speise. Dies geschah auf einer Berghöhe; auf dieser blieb der Erzähler, Francisco Martin, zunächst ganz allein zurück, schleppte sich dann aber wieder zum Fluss hinab, und traf dort nach einigen Tagen Vascuña und den einen seiner Begleiter; er wurde von ihnen angeblich sofort wieder allein gelassen. „Meine Seele Unserer lieben Frau empfehlend," so erzählte der Unselige weiter, „fuhr ich auf einem Baumstamme den Strom hinab und kam gegen Sonnenuntergang zu einem alten Feldbau der Eingeborenen. Als ich Rauch und Dächer sah, arbeitete ich mich ans Land und schleppte mich weiter. Da erblickten mich die Bewohner, eilten mir entgegen und trugen mich auf ihren Armen nach zwei neuen Hütten, wo sie ihre Frauen und Kinder hatten; da legten sie mich in eine Hängematte, gaben mir Essen und was sie sonst hatten, und behandelten mich gut. Ich blieb drei Monate da und genas. Dann kamen mehrere Einbäume von dem See herauf, um Salz zu vertauschen; die Leute sahen, dass ich aus der Stadt der Christen sei; ich verstand sie

kaum, machte ihnen aber deutlich, dass ich sie gern in ihr Land begleiten und den Fluss bis zum See mit ihnen hinabfahren möchte; sie waren damit zufrieden; es waren Wilde vom Queríquerí-Stamme. Nun ergriff ich, weil ich mich vor meinen bisherigen Wirthen fürchtete, um Mitternacht die Flucht und verbarg mich an einem stromabwärts belegenen Orte, um auf die heimwärts fahrenden Böte der Queríquerier zu warten. Von meinem Versteck aus sah ich am nächsten Morgen, wie meine Wirthe, die mich vermissten, nach mir suchten; die anderen Indianer bestiegen, nachdem ihr Salz entladen war, ihre Fahrzeuge und nahmen mich, als sie an mir vorbeifuhren, in eines derselben auf. In vier Tagen kamen wir nach einem Queríquerier-Orte, welcher über dem Wasser in einigen, von jenem Fluss gebildeten Seen auf Pfählen gebaut war. Dort blieben wir so lange, bis andere Indianer aus dem Innern dorthin kamen. In drei bis vier Wochen zeigten sich Pemener, welche Salz gegen Mais eintauschen wollten. Als diese mich sahen, kauften sie mich für einen goldenen Adler, der etwa 15 bis 20 Pesos werth sein mochte. Der Pemene, der mich von den Queríqueríern erstand, brachte mich in sein Boot und führte mich hierher, wo ich jetzt fast ein Jahr lang unter seinem Volke mich aufhalte."

So Francisco; derselbe erzählte dann noch von seinem Leben unter den neuen Gastfreunden, von seiner mehrfachen Bedrohung mit dem Tode, von seiner Ausbildung zum Boratio und seinem Verkehr mit dem Teufel, und von seiner Verheirathung mit einer der Schönen des Ortes.

Die Pemener erfüllten nun nicht bloss den Wunsch des fremden Mannes, seinen Landsleuten zu folgen; sie gaben diesen auch nach viertägigem Aufenthalt Führer zur Weiterreise und Hängematten für den Krankentransport. Sanmartin sagte am 31. Juli 1533 dem Maracaibo der Pemener Lebewohl. Auf der Weiterreise fand man, dank der Freundschaft der Pemener, fast immer gute Aufnahme, ja die Christen erhielten sogar mehrfach wieder Goldsachen als Geschenke. Der Weg führte über Roromoni, Aypiare, Uriri, Araburuco, Mahaboro, Carerehota, Ayamoboto nach Huahuovano, wo man nach einem Marsche von zwei Wochen ankam und vier Tage rastete. Am 18. August ging es über Guarurume und Huracara nach Aracay, einem schon früher genannten Orte. In Horoco hiess es dann, dass vier Leguas weiter, in Mapaure, dem bereits bekannten Uferorte des Axuduara-Landes, Christen seien, welche dort Maisfrucht schnitten und Maisbrot bereiteten. Die Nachricht bestätigte sich. Am 29. August 1533 trafen Dalfinger's Genossen dort vierzig Landsleute; sie sahen sich also aus allen Gefahren gerettet, etwa ein Jahr nach

dem langen, aber doch noch hoffnungsvollen Warten in Ijaran und Zomico. Sanmartin schrieb von Mapaure aus sofort an Francisco Vanegas, Dalfinger's Vertreter in Maracaibo, der inzwischen vergebliche Versuche gemacht hatte, Vascuña's Fährte und den Ort, wo das Gold vergraben worden, aufzufinden. In seiner Bergantine kam Vanegas selbst, um Genaueres über die Schicksale der Expedition zu erfahren und behilflich zu sein, die letzten, der Heimkehr noch entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, zugleich auch, um für den Schutz der Maisfelder von Mapaure, der unentbehrlichen Vorrathskammer Maracaibo's, eine Besatzung zu erlangen. Froh, gerettet zu sein, willigten einige Reiter und Fussknechte, an ihrer Spitze Alonso Martin, ein, an Ort und Stelle auszuharren. 48 Mann, meist Kranke, sollten dort ebenfalls zunächst noch bleiben, und zwar unter Sanmartin, um zu Wasser nach Maracaibo gebracht zu werden. Santacruz brach alsbald am 1. September mit 50 Mann zu Fuss und zu Pferde auf, und hatte das Gold —, seit Juli 1531 waren 2500 Pesos erlangt — am Seeufer weiter nach der Enge von Maracaibo zu schaffen, wo die Ankunft durch Rauchsäulen angezeigt werden sollte. Zwanzig Tage später folgten Sanmartin und Vanegas mit ihren Leuten zu Schiff. Bald nach ihrer Ankunft in Maracaibo wurden die jenseits der Insel Tara auf der anderen Seite des grossen Seeausflusses aufsteigenden verabredeten Rauchsäulen gemeldet, so dass Sanmartin bereits am 4. Oktober Maracaibo wieder verliess. Er vereinigte sich mit den Uebrigen unter der Führung von Santacruz und brachte schliesslich am 2. November 1533 etwa hundert Mann nach Santana de Coro zurück.

Da gab es weder Eintracht noch Ruhe. Die Gegner von Santillana, dem Vertreter Dalfinger's, behaupteten, die Stellvertretung sei mit dem Tode des Vollmachtgebers erloschen, und entsetzten jenen seines Amtes unter den schlimmsten Unordnungen und Gewaltthaten, so dass Alles zu zerfallen drohte; Santillana war sogar gefangen genommen. Sanmartin stiftete etwas Ordnung und begab sich dann nach Santo Domingo, um Bericht zu erstatten bei der dortigen Regierung, welche gerade Alonso de Fuenmayor als Präsident übernahm. Ihm folgten als Wortführer der Stadt Santana de Coro Luis Gonzales de Leiva und Alonso de la Llana, welche die Erlebnisse der mehr als zweijährigen Welser-Fahrt nach abgehaltenen Verhören, Aufzeichnungen des Notaren und sonstigen Ermittlungen in umfangreichen, mit einer Karte vom Venezuelanischen Golfe versehenen Papieren zusammengestellt hatten; der Erzählung der Thatsachen war eine Anzahl verschiedenartiger Reformvorschläge beigefügt; sie betrafen die Nothwendigkeit, das noch ganz un-

reife Rechtswesen der Kolonie zu verbessern, was Dalfinger schon in Zomico mit Esteban Martin beredet hatte, eine stärkere Vertretung der königlichen Interessen gegenüber den kaufmännischen, ein Verbot, dass jemals ein Deutscher in Person die Statthalterschaft bekleiden dürfe, und Aehnliches. Der letztere Vorschlag stand zwar mit dem Lehnbriefe nicht in Uebereinstimmung, entsprach aber dem bereits zur Blüthe gelangten Hass gegen alles mit den Deutschen Zusammenhängende, sowie auch dem Gerede, Dalfinger habe viel von der Beute seiner ersten Jahre widerrechtlich sich angeeignet.

Llana ging alsbald mit dem Aktenmaterial von Santo Domingo nach Spanien weiter, um es dem Indienrathe vorzulegen; zugleich überbrachte er den kurzen Antrag von Fuenmayor, dass das Bisthum Coro, welches schon vor zwei Jahren vom päpstlichen Stuhle begründet und mit dem Dechanten des Santo Domingoer Domkapitels, Rodrigo de Bastidas, einem Sohn des Entdeckers, besetzt worden war, endlich zu wirklicher Existenz gebracht werde; der Bischof müsse sich persönlich nach seinem Sitze begeben und sei dann zugleich mit Vollmachten für die Landpflegerschaften in der Gubernation auszustatten. Gerade zwei Jahre nach seiner Ernennung zum Bischof, im Juni 1534, erschien Rodrigo de Bastidas, der bisher nur auf der Insel Puerto Rico sich aufgehalten hatte, in Santana de Coro und ernannte dort zum Verwalter der ihm als Geistlichem verbotenen Strafjustiz, da Sanmartin meist in Hispaniola sich aufhielt, Christóbal de Sanabria, einen seiner Verwandten, welcher in Folge eines Schiffbruches dahin verschlagen war. Santillana wurde nun endlich freigelassen; er eilte nach Santo Domingo, um dort seinerseits Klagen vorzubringen. Sanabria ging auch bald dorthin zurück und zwar in Begleitung von Bischof Bastidas, welcher vor seiner Abreise den königlichen Schatzmeister Alonso Vasquez de Acuña zum Verweser der hartgeprüften Landeshauptmannschaft machte.

VIII.

Als in Spanien Anfang 1534 das trotz ungeheuerster Anstrengungen erfolglose Ende der Dalfinger'schen Südseefahrt verlautete, verlor das Indien der Welser für die Massen viel vom früheren Glanze, und nur bei Wenigen liess Ehrgeiz und Selbstvertrauen, Abenteuerlust und Ausdauer nicht Muth und Hoffnungen schwinden. Unter den Massen kannte man

freilich nur das, was man Venezuela nannte, und auch hierüber waren die Ansichten ungenau und entstellt. Auf dieser „Insel" Venezuela, die etwa 500 Meilen umfassen sollte, aber noch immer nicht eigentlich durchforscht sei, lebten nach dieser Ansicht Menschen meist schwachen Leibes, aber nicht bloss mit Bogen und Lanzen, sondern auch mit Steinschleudern und Klobenstecken ausgerüstet; sie trügen um Hals und Arme edele Steine, Papageienfedern um die Lenden; die Wohnungen lägen meist im Gebirge und in Höhlen, wenn auch gemeiniglich das Thürgestell mit Gold überzogen und das Wassergefäss aus lauterem Golde hergestellt sei; Sterne, Sonne und Mond würden angebetet, auch wohl Schlangen und Gewürm, und vom bösen Geiste gäben allerlei abgöttische Bildnisse Zeugniss, welche übrigens auch meist von lauterem Golde seien. Man erhoffe zwar dort mit der Zeit Goldes und Edelgesteins die Menge zu erlangen, allein bis jetzt seien auf der Suche danach Viele elendiglich umgekommen, darunter mancher Deutsche. In dem nicht gesunden Lande würden die armen Leute erwürgt und übervortheilt; Jedermann, der in die Dienste der Welser trete, habe zehn Jahre jenseits des Wassers zu bleiben; wer lebenslang dort ausharre, müsse zuletzt in Geschwür verschmachten.

Rieth auch ein Mann, wie Lazarus Nürnberger, der Gastwirth in Sevilla, zur Fahrt, so war doch am Sitz des Indienhandels Mancher, der geradezu warnte: im Lande der Welser müsse man von diesen Alles, was von Nöthen sei, zu zwanzigfachen Preisen kaufen. In Cadix rieth von der Reise sogar ein Augsburger ab, der erfahrene Matthias Mayer (Hans Mayr?), der in beiden Indien, in Calicut und Santo Domingo gewesen war.

Doch die verlockenden, oft wunderbaren Erzählungen, welche von anderen Ländern des neuentdeckten Welttheils nach Europa drangen, kamen auch dem Welserlande zu Gute. Nach der gewöhnlichen Ansicht lag die Insel Venezuela etwa 200 Meilen von der silberreichen und gesunden Insel des Rio de la Plata, wo viel Greifenvögel sein sollten, und ungefähr 500 Meilen von der goldreichen, fruchtbaren und gutländigen Insel Perú entfernt. Was man Anfang 1534 über jenes straussenreiche Land des Silberstromes Gutes sprach, war freilich wenig mehr, als Wunsch und Hoffnung; denn seitdem Sebastian Gabotto vor dritthalb Jahren als armer geschlagener Mann von seiner Entdeckerfahrt zurückgekehrt war, hatte man nichts Neues erfahren; allein mit ausserordentlicher Zähigkeit hielt der Glaube daran fest, dass der Silberstrom seinen Namen mit Fug und Recht trage, wie denn auch bereits von der Ausrüstung einer neuen, dahin bestimmten, grossen Schiffsexpedition geredet wurde. Noch heller

klang damals der Name Perú. Von da waren im Januar 1534 die kostbarsten Schätze gekommen, welche nicht bloss das bestätigten, was Francisco Pizarro früher vorausgesagt hatte, sondern, selbst Mexiko's Herrlichkeiten übertreffend, den Einblick in ein reiches, altes Kulturland eröffneten, dessen Herrscher sich für Söhne der Sonne ausgeben und Incas heissen sollten. Dazu kam noch eine andere Nachricht: jener Diego Ordaz, der Statthalter des dem Welserlande im Osten benachbarten Gebietes, der auf der Rückfahrt nach Spanien verdächtigen Tod erlitten hatte, war 1532 den Orinoco-Strom etliche hundert Leguas weit hinaufgefahren und hatte dort Kunde erhalten von einem goldreichen, fruchtbaren, wohlbevölkerten Berglande, welches seltsamer Weise Meta benannt wurde, wie ehedem das Ziel der Wettfahrer in der Arena. War nicht auch noch für das inmitten dieser Wunderländer liegende Welsergebiet Grosses zu erwarten?

Gegenüber solchen guten Nachrichten aus den Nachbarländern galt das Gemurre des gemeinen Mannes ebenso wenig, wie das Unglück eines Einzelnen. Besonders empfänglich für alle solche gute Nachricht waren Bartolmä und Anton Welser, die erst kürzlich durch Verleihung der deutschen Adelsvorrechte ausgezeichnet waren; sie wurden noch angespornt durch Leute, wie Federmann und Rentz, welche seit Mitte 1532 in Augsburg weilten, nachdem in Sevilla „Goldsachen und Perlen, so von allerlei Personen und auch kaiserlicher Majestät gehörend im Schiffe waren, an 70 000 Dukaten werth", glücklich abgeliefert waren. Irgendwo musste doch das von einem Meer zum anderen reichende Land der Welser auf grosse Reichthümer stossen!

Federmann setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, den bisherigen Spuren weiter zu folgen und die Zukunftspläne seines Handelshauses zu verwirklichen. Er war es denn auch, der alsbald zum Statthalter ernannt wurde. So begab er sich Mitte 1534 von Augsburg nach Sevilla, um die Bestätigung der Krone nachzusuchen. Von dort ging er sofort zum Hafen, damit die Abreise so schnell wie möglich ins Werk gesetzt werde.

Plötzlich erfolgte Zurückberufung. Jener Wortführer von Santana de Coro, Alonso de la Llana, war nämlich mit der grossen Anklageschrift in Sevilla angekommen und hatte Alles in Bewegung gesetzt, um die Ernennung des wenig beliebten Mannes rückgängig zu machen. Statt Federmann's wurde nun nach längeren Verhandlungen zum Landeshauptmann der Welser Georg Hohermuth aus Memmingen erkoren, genannt Georg der Speirer: ein energischer Mann, gegen den Nichts einzuwenden war,

da der Wunsch, dass die Welser keinem Deutschen das oberste Landesamt verleihen möchten, unbeachtet bleiben musste.

Etwa zur selbigen Zeit, als Bischof Bastidas seinen bischöflichen Sprengel schon wieder verliess, war die Ausrüstung der neuen Welserischen Expedition vollendet. Am 16. Oktober 1534 wallfahrteten die 600 Mann, welche Hohermuth anführen sollte, nach dem Barfüssler-Kloster von San Lucar de Barrameda, um dort die Messe zu hören und sich einsegnen zu lassen. Der Zug enthielt drei Fähnlein. Diese beschreibt Einer der Welserischen, Hieronymus Köler aus Nürnberg: „Das erste Fähnlein war gelb-weiss und rosenfarben mit einem burgundischen grossen Andreaskreuz und Feuereisen, zu gedenken, dass dieses Fürnehmen mit Vergunst und Willen kaiserlicher Majestät geschäh; das andere war roth und weiss getheilt, zu gedenken, dass diese Rüstung im Dienst der Herren Bartolmä und Anton, Gebrüder Welser zu Augsburg geschäh; das dritte war weiss und blau, zu gedenken, dass wir auf unseren Gubernator und unsere Hauptleute Fleiss und Achtung haben sollten". Der Zug zerfiel in 55 Glieder. Ausser den gewöhnlichen, meist mit Armbrust und Büchse, zum Theil aber auch nur mit kurzen Lanzen und Rapieren bewaffneten Fussknechten zeigten sich da die Partisaniere und die Hakenschützen unter ihrem Connetabel; ferner 36 Reiter, alle auf leichten Pferden, darunter er selbst, der Gubernator, mit seinem Majordomus Andreas Gundelfinger aus Nürnberg und seinem Zahlmeister Franz Lebzelter aus Ulm, ferner Federmann, welcher wegen der von ihm dargebrachten Opfer und der ihm gewordenen Enttäuschung unter den Hauptleuten der erste sein sollte. Dann kamen die übrigen Hauptleute: Gutierrez und Alonso de la Peña, Sancho de Murga und Andere, ausserdem Hans Vöhlin aus Augsburg, ein Verwandter der Welser, und Philipp von Hutten, ein Edelmann aus Birkenfeld. Hierauf über achtzehn Musiker, zwölf Mönche, theils vom Prediger- und theils vom Barfüsser-Orden, sechs Priester, ferner die Wärter für die Wind- und die Blut-Hunde — grosse Thiere meist englischer Rasse — Handwerker, namentlich Zimmerer für Hausbau, Bergleute, ein Diamantschneider, ein Buchdrucker u. s. w.

Die Abfahrt erfolgte am 19. Oktober 1534 in zwei „gearnirten Gallionschiffen". Auf dem einen Fahrzeuge, der Santa Trinidad, welche dem in San Lucar ansässigen Flamländer Peter Marcus gehörte, waren Federmann, Sancho de Murga und Hans Vöhlin die Hauptpersonen; dieses Schiff musste dreimal wegen schwerer Wetter umkehren, fuhr dann aber direkt nach Hispaniola, wo den gut gedeihenden Gestüten

200 Pferde entnommen werden sollten, um Rodelliere beritten zu machen. Hohermuth's Schiff — Nuestra Señora de Guadalupe — auf dem auch Gundelfinger, Lebzelter, Hutten, ein Meister Lucas Balbiro aus Augsburg und Andere sich befanden, musste der Stürme wegen sogar viermal zurückfahren, und sichtete erst am 18. Dezember die Kanarischen Inseln, wo man etwa acht Tage blieb. Dort verhandelte Hohermuth mit dem königlichen Gubernator, dem den Welsern schon aus früheren Geschäften bekannten Pedro Fernandez de Lugo, welcher auf die Belehnung mit der von Garcia de Lerma bereits verlorenen Provinz Santa Marta hoffte; dort feierte er auch ohne besondere Sorgen das Christfest und ergänzte seine Mannschaft, die wegen des häufigen Umkehrens sich sehr gelichtet hatte, durch hundert frische Leute, Kanarier, welche für die neuen Länder offenbar geeigneter waren, als Andalusier oder Deutsche.

Das neue Jahr begann, und die Meerfahrt war glücklich. Am 25. Januar 1535 landete Hohermuth in San German auf Puerto Rico; am 6. Februar war auch Coro erreicht. „So heisst die drei Meilen vom Meere belegene Stadt, in der die Christen sich halten. Da kamen den siebenten Tag Oberste und Justitien mitsammt dem gemeinen Volke dem Gubernator entgegen, und ward er so mit grossen Freuden empfangen; am selbigen Tage ist ihm von allem Volke geschworen."

Mit dem Speirer betraten damals das Welserland manche Männer von Namen: so Lope Montalvo de Lugo aus Salamanca, Damian del Barrio, Alonso Pacheco, Francisco Infante und Francisco Madrid; als Landpfleger begrüsste sie Vasquez de Acuña, der den Bischof Rodrigo vertrat, von dessen Bisthum noch immer Nichts zu sehen war; der kleinen Pfarrkirche stand Vicente de Requejada vor, der Dalfinger's Expedition mitgemacht hatte. In Coro erschien gleich darauf auch Federmann mit den Pferden, freilich nicht mit so vielen, als erwartet war. Er brachte von Santo Domingo, wo Hans Vöhlin in der Welserischen Faktorei zurückgeblieben war, eine Nachricht von grosser Wichtigkeit mit. Dort wusste man nämlich, dass der zeitweilige Nachfolger des in der Gefangenschaft verstorbenen Lerma, Rodrigo Infante, Rath der königlichen Regierung von Hispaniola, den Welsern nicht bloss das für den Weg zum Magdalena-Strome unentbehrliche Eupari-Thal, sondern auch das perlenverheissende Land des Segel-Vorgebirges absprechen und entreissen wollte. Hohermuth gedachte der ehrgeizigen Hoffnungen jenes Gubernators der Kanarischen Inseln, des Pedro Fernandez de Lugo, der wirklich gerade damals mit der

Provinz Santa Marta belehnt wurde und beschloss, Federmann möglichst bald nach dem gefährdeten Grenzlande zu schicken, das sehr wohl eine eigene Provinz des Welserischen Indiens unter Federmann's Landeshauptmannschaft werden konnte. Für die Besitzergreifung jenes Vorgebirges glaubte Hohermuth, der sein Volk beisammen halten wollte, nicht genügend Menschen zu besitzen; es sollte desshalb zunächst nur eine kleinere Abtheilung unter Antonio Chaves sich dahin begeben und diesem Federmann folgen, sobald er mit Hilfe der Santo Domingoer Faktorei frische Mannschaften angeworben habe. Chaves rückte denn auch alsbald nach dem bisher noch immer ohne Aufschwung gebliebenen Maracaibo; er fand am Ufer des klein-venetianischen Sees den noch in Axuduara mit 60 Mann hausenden Alonso Martin, welcher mit den Bergantinen und dem grossen Kanoe bereit war, Chaves weiter zu schaffen; der besseren Verpflegung halber wurde dann die Expedition in drei Scharen getheilt, welche auf verschiedenen Wegen nach dem Segel-Vorgebirge vorrücken sollten. Einer dieser Trupps, der vom Hauptmann José Murcia, ging den Macomiti-Fluss aufwärts und traf wirklich unerwarteter Weise auf Leute von Santa Marta, die Juan de Rivera anführte. Diesen hatte jener Rodrigo Infante in der Richtung der Ramada abgesendet, angeblich nur um Lebensmittel zu suchen; Rivera hatte die Grenze mählich überschritten und war, ohne das Recht der Welser zu achten, längst tief in das Gebiet der venezuelanischen Gewässer eingedrungen. Chaves konnte noch alle seine Leute an sich ziehen und befand sich daher glücklicher Weise so sehr in der Uebermacht, dass ein Kampf erspart wurde; er nahm die Gegner gefangen und errichtete dann am Macomiti-Flusse eine Krankenstation. Nachdem es dann noch mit den gefürchteten Cocinaern ein heftiges Zusammentreffen, bei dem sogar mehrere Christen in die Hände der Wilden fielen, gegeben hatte, ward endlich jenes vielbesprochene Vorgebirge gefunden. Da aber noch Alles ödeste Wildniss war und vier Wracks nebst noch frischen Leichnamen die Gefahren der Küstenfahrt verkündeten, sollte eine Ansiedlung begründet werden, sobald Federmann auch eingetroffen war.

Das dauerte noch einige Zeit. Federmann war — kurz nach Chaves — von Coro mit dem Schiffe von Peter Marcus voll schwerer Ladung nach Santo Domingo abgefahren. Die Miethgelder für dieses Fahrzeug hatten nämlich nur zum Theil baare Bezahlung gefunden, zum Theil waren sie in Sklaven zu entrichten, in Cariben, welche auf den Inseln verkauft werden sollten; um sie zu beschaffen, war daher gegen die Jiraharaer gezogen, deren möglichst schnelle Ausrottung als ein

dringendes Bedürfniss der europäischen Ansiedlung erschien, und hatte man so viele Menschen ergriffen, wie die Santa Trinidad tragen konnte. Während Federmann mit ihr die Rückfahrt nach Santo Domingo antrat, sollten die zu diesem Indianerfang in das Gebirge Gesendeten — etwa 200 Mann zu Fuss — in direktem Anschluss an diesen Beutezug, ohne Coro wieder zu berühren, eine grössere Expedition nach Süden unternehmen. Der Plan dieser neuen Entdeckungsfahrten war in Coro nach und nach festgestellt worden, und zwar nicht allein von Hohermuth, Federmann und ihren frischangekommenen Genossen, sondern auch von den bereits erfahrenen Männern, wie Martin de Artiaga, Esteban Martin, Fernando de Alcocer und Juan de la Puente.

Zum Ausgangspunkt der neuen Unternehmung war die Gegend von Hitivana ersehen, wo Federmann vor etwa fünf Jahren einen Ausblick auf die Südsee gehabt zu haben glaubte; damals war dieser von Coro in 4½ Monaten dahin gekommen, jetzt durfte man wohl hoffen, in kürzerer Zeit das Ziel zu erreichen. Als erste Wegstation war die Bariquicimeto-Gegend auserkoren. Dahin suchten denn auch zunächst jene Fussknechte, welche Andreas Gundelfinger, unterstützt von Juan de Cardenas und Martin Gonzalez, anführte, durch das für Pferde unbrauchbare Cariben-Gebirge durchzudringen; dies Fussvolk hatte aber trotz seiner erheblichen Zahl in dem wilden Gebiete und namentlich im Lande der Waffengift anwendenden Cuibaer schweren Stand; es war schon gerade daran, trotz des gegentheiligen Befehls, nach Coro zurückzukehren, als Hohermuth auf dem Schauplatze erschien.

Dieser war bereits zwei Monate unterwegs. Um das Fussvolk in der Bariquicimeto-Gegend rechtzeitig zu treffen, war er schon am 13. Mai 1535 mit etwa hundert Mann und achtzig Pferden von Coro aufgebrochen, wo er Juan de Villegas, der schon die Dalfinger'sche Zeit mit durchgemacht hatte, als seinen Vertreter zurückliess. Die Absicht war dahin gegangen, den im März 1531 von Federmann eingeschlagenen Weg zu benutzen; desshalb hatte man die Küste nach Osten hin zu verfolgen gesucht; gar bald war aber am Meeresstrande selbst kein Durchkommen mehr; Francisco de Santacruz musste mit vier Pferden nach Coro wieder zurückreiten. Schliesslich gelang es Francisco de Velasco über das Gebirge der Atycarer noch einen für Pferde brauchbaren, eine Viertel Meile langen Uebergang zu finden. Ueber ihn gelangte man unter grossen Schwierigkeiten, durch Wasser und Koth nach dem Tocuyo-Strom, der am 20. Mai überschritten wurde. Von da sollte der Zug an den Yaracui gehen; jedoch liess sich die Wegsuche sehr schwierig an, so-

dass der grössere Theil der Expedition zunächst an jenem Flusse liegen blieb. In kleinen Trupps zog man alsdann weiter, Hohermuth selbst, Montalvo und Martin, bis man in eine Gegend kam, in welcher eine bisher nicht gehörte Sprache herrschte und den Zaquitiern feindliche, starke, wehrhafte Leute hauseten; sie wurden auch von den Europäern als Feinde betrachtet und übel behandelt. Dann ging es über Cocorote hinab in das Gebiet des Yaracui-Flusses und in das von Federmann als ein beglückendes Frauenthal geschilderte Vararida, dessen erste erreichte Ortschaft Oytaba hiess. Auch jetzt nichts als Kampf.

Am 2. Juli kam die Expedition, bei der sich inzwischen Santacruz mit seiner Schar wieder eingefunden hatte, nach dem Orte Guaba. „Als wir herangezogen," so erzählt Einer der Welserischen, „verliessen die Eingeborenen ihre Wohnungen und flohen davon; da liess der Gubernator durch die Dolmetscher mit ihnen reden, dass sie unsere Freunde werden sollten: wir begehrten nichts zu thun, denn unseren Weg zu gehen. Sie kamen mit ihrem Obersten, brachten uns den anderen Tag unseren Plunder bis zum nächsten Orte, in welchem wir keinen Indier antrafen, dann wieder anderen Tages nach zwei Ortschaften, in denen bis zwanzig Indier gefangen wurden, darunter zwei Weiber; die liess der Gubernator ledig, die Uebrigen zu rufen. Er wollte die Gefangenen wiedergeben und Friede mit ihnen machen. Den anderen Tag kam der Führnehmste desselbigen Thales — Guatimayagua war sein Name —; er brachte einen anderen Häuptling mit sich und viele Indier und schenkte zwei güldene Adler. Wir nahmen die Wilden auf als kaiserlicher Majestät Unterthanen und unsere Freunde, gaben ihnen auch die Gefangenen zurück; aber wir lagen da schier weder in Frieden, noch in Unfrieden; denn der Friede war kein rechter und gefestigter. Wurde ein Hauptmann mit sechzig Christen in einen anderen Flecken geschickt, mit dem wir nicht Frieden hatten, um Leute für unseren Trossdienst zu holen; er kam den nächsten Tag wieder, brachte bis hundert Stück, die wurden unter die Christen ausgetheilt. Am 13. Juli wollten wir weiter gehen; da weigert sich der Kazike, uns Indier zu geben, welche unseren Plunder tragen könnten. Weil nun der Gubernator auch sonst merkte, dass der Wilde mit Büberei umgehe, führte er ihn und zwei andere Häuptlinge an der Kette mit sich, auch alle Anderen, so wir ergreifen konnten; eine Tagereise weiter liess er die drei Häuptlinge und Viele, die uns Christen nicht zu dienen und dem Lager nicht zu folgen vermochten, wieder ledig; sie verhiessen uns, wenn wir wieder durch ihr Land zögen, in Frieden aufzunehmen und mit Proviant zu versehen. Lagen in derselben Nacht in

einem Orte am Flusse Bariquicimeto, nach welchem dieselbe Gegend benannt wird. Hier fanden wir keine Wilden; denn unser Volk, das über das Gebirge der Jiraharaer gezogen war, hatte dies Land verderbt. Am 16. trafen wir unsere Leute auf dem Wege, auf dem sie gerade zurückwichen, da sie von den Indiern zwei Mal so tapfer angegriffen worden, dass sie ihnen ohne Pferde nicht mehr gewachsen waren; sie mussten ihre Verwundeten in Hängematten tragen. Wir lagen nun dieselbe Nacht bei einander im Feld." Die letzte ihrer Niederlagen hatten Gundelfinger's Leute in Baraure erlitten; dieser Ort, dessen Insassen in Waffen zum Kampfe bereit standen, wurde am anderen Tage gemeinsam überzogen. Tapfer stellten sich die Cuibaer zur Wehr, hatten auch keine Furcht vor den Pferden und verwundeten Viele. Die Wilden wurden natürlich besiegt. Wieder begann eine Schreckensherrschaft: als einer der Expeditionsgenossen, Oryon, der auf der Hirschjagd sich verirrt hatte, von den Wilden bei Nacht getödtet war, wurden Diejenigen, bei denen man das Rapier des Todten entdeckte, vor den Augen der anderen Stammesgenossen von den Hunden zerrissen.

Bevor Hohermuth Bariquicimeto verliess, hielt er dort Musterung über sein versammeltes Volk; er zählte 301 Männer und 80 Pferde. Am 20. Juli begann alsdann der Auszug nach der nächsten, bereits vom Federmann'schen Zuge her bekannten Wegstation Hacarigua. An diesem höher gelegenen Orte, von dem aus Esteban Martin, Andreas Gundelfinger und Juan de Cardenas Züge ins Land behufs Indianersuche unternahmen, machte man Quartier, um die Regenzeit abzuwarten. „Es wurde Winterszeit und böses Wetter; da das Volk in solchem Lande und in dieser Noth, Mühe und Armuth nicht erfahren war, liess der Gubernator in Hacarigua als seinen Statthalter Francisco de Velasco zurück, der sollte als Nachhut bleiben, bis er Botschaft empfange. Er selber zog mit den Besten und Gesündesten, im Ganzen hundert Mann und dreissig Pferden, am 18. August aus und zwar nach den höher gelegenen Gebieten, da das Tiefland mehr und mehr von Wasser bedeckt wurde. Er kam durch verschiedene Ortschaften der Cuyoner, darunter auch nach dem von Federmann her bekannten Cazaradidi; alle Anbaue standen leer; die wenigen Wilden, die man fing, erzählten von grossem Reichthum, was aber alles erlogen war; auch Santacruz brachte von einer Rekognoscirung keine weitere Auskunft zurück, lediglich eine kleine Anzahl von Wilden. Mehrere grosse Flüsse wurden, trotz des Himmelswassers, überschritten, so der Amoradore, „darüber wir unseren Tross und dessen Träger aus Ursach des gestrengen Laufs und der Tiefe auf den

schwimmenden Pferden mit grosser Mühe und Gefährlichkeit führen mussten; er wurde daher der Fluss der Steigbügel geheissen". Ausserdem bereitete der Quanaquanari grosse Schwierigkeiten, wie denn auch bei dessen Uebergang ein Mann ertrank; dazu kamen tägliche Kämpfe, in denen Viele, z. B. Montalvo de Lope, verwundet wurden; es war ein alle Kräfte erschöpfendes, langsames Weiterziehen. Nach einmonatlichem Marsche sandte Martin, der auf Kundschaft voraus war, die frohe Meldung, dass er einen guten Ort gefunden habe.

Dieser grössere, auch mit genügendem Proviant versehene Platz der Cuyoner hiess Masparro; man nahm ihn am 16. September in Besitz und behielt ihn viele Wochen lang als Aufenthalt, obwohl die Wilden häufige, wegen ihrer grossen Zahl nicht ungefährliche Angriffe unternahmen und dann in dem nahen Gebirge, in welchem die Pferde nicht zu verwenden waren, Deckung und Schutz fanden.

Nach dieser dritten Reisestation wurden auch die Kranken aus Hacarigua gebracht; am 7. Oktober traf Velasco mit ihnen ein, nachdem er unterwegs acht Personen und neun Pferde verloren hatte. „Als nun der Gubernator sah, dass er mit so vielen Kranken nicht fort könne und aus Noth eine Zeit lang hier liegen bleiben müsse, liess er den Proviant rings umher besichtigen; man fand Mais wohl auf drei Monate. Hohermuth that grossen Fleiss den Kranken, sie wieder aufzuhelfen, und liess sie, soweit die Armuth des Landes es gestattete, mit aller Nothdurft versehen und bestens heilen."

Der Krankheitszustand blieb trotzdem sehr schlimm; nicht bloss dass die Fremden starben, auch die Eingeborenen und die Pferde wurden rasch vom Tode dahingerafft. Man überlegte, ob nicht die Kranken zurückzusenden seien, z. B. mit etlichen Pferden zum Fusse des Gebirges der Jiraharaer, von wo aus sie auf bekannten Fährten weiter kommen könnten; derartige Pläne wurden aber aufgegeben.

Wenngleich manche Leute glücklich genasen, befanden sich in Masparro bei dem am 3. November erfolgenden Ausmarsch doch noch mehr als achtzig Kranke, zu deren Weiterschaffung über dreissig Pferde zu verwenden waren: es war eine entsetzliche Transportweise, der Viele erlagen. Bald wurde der Apodori-Fluss überschritten und dann in einem Orte der Zaquitier, wo man der Kranken wegen Halt machen musste, nicht gerade fröhliches Christfest gefeiert. An den Festtagen kamen einige Leute von einem grösseren, sechzig Mann und zwölf Pferde starken Zuge zurück, der unter Francisco de Velasco am 27. November abgesandt war, um nach Proviant zu suchen; sie brachten glücklicher Weise Mais und

Salz, welches Hohermuth persönlich dann als Weihnachtsbescheerung unter seine Leute vertheilte; die Ueberbringer erzählten, dass Nicolas de Palencia, den Velasco am Fusse des Gebirges vorausgeschickt hatte, im Dickicht des Urwaldes gar ein Maisvorrathlager von mehr als 1500 Fanegas angetroffen habe, dass dasselbe jedoch später nicht wieder zu finden gewesen sei. Velasco selbst kam erst am 31. Dezember zurück; einer seiner Hauptleute fehlte; es hiess, man habe ihn verhungern lassen. Hohermuth war sehr entrüstet über das Verhalten, namentlich über das lange Ausbleiben seines ersten Officiers; Andere jedoch, wie Alcocer, Castrillo, Pancorvo, nahmen Partei für ihn und gegen den fremden Mann, dem sie nur ungern gehorchten. Als am Neujahrstage 1536 der Weitermarsch begann, drohte Unbotmässigkeit auszubrechen; Hohermuth gab aber in dem Orte Therabaya ruhig dem Lagervogt den Auftrag, den Haupträdelsführer Velasco in Eisen zu legen; dieser Befehl ward ohne Hinderniss und Verzug vollstreckt.

Der Marsch ging weiter und führte am 9. Januar 1536 endlich nach Coativa im Hitivana-Lande, einem Orte der Guaycarier; mit ihm war die für die neuen Entdeckungsfahrten in's Auge gefasste Gegend erreicht, welche 150—170 Leguas von Coro entfernt sein sollte und ziemlich viele, wenngleich nur dürftige Nahrungsmittel darbot. Hier also hatte Federmann's Expedition mit dem Ausblick in die endlos weiten Ueberschwemmungen vor etwa fünf Jahren ihr unbefriedigendes Ende gefunden. Hier harrte man nun trotz aller Anstrengungen geduldig auf die Dinge, die da kommen sollten, und ahnte nicht, dass auch das neue Unternehmen gleich unbefriedigend verlaufen werde, dass die Welserischen nach Verlauf zweier langer Jahre abermals in Hitivana sein würden, ohne Schätze erworben zu haben.

Hohermuth bestimmte, dass hier in Hitivana 130 Mann, meist Kranke, nebst 19 Pferden unter Sancho de Murga und Meister Andreas zurückbleiben sollten, auch Velasco, der noch nicht freigegeben war. Als der Hauptzug vorwärts marschierte, blieb diese Nachhut zunächst noch zwei Monate lang am Orte und versuchte dann nachzufolgen. Als man jedoch den grossen Apuri-Fluss erreicht hatte, musste man umkehren, da die Kranken wieder schlimmer und schlimmer wurden; der Rückweg ward angetreten. In Masparro starb dann Murga, und bald darauf auch Gundelfinger; die Führerlosen wählten zu ihrem Befehlshaber Martin Sanchez, und dieser schlug jetzt sobald wie möglich, nämlich Ende Juli, den direkten Rückweg nach Coro selbst ein, anstatt den Uebrigen zu folgen. „Dadurch haben wir alle die Früchte unserer

langen und mühsamen Reise verloren," setzt Philipp von Hutten in seinem Berichte hinzu.

IX.

Die Hohermuth'sche Expedition hatte auf ihrem bisher zurückgelegten, meist in südwestlicher Richtung erfolgten Zuge auf der Strecke zwischen Hacarigua und Masparro die grossen, stets über die gewöhnlichen Wolkenschichten hinausreichenden, in die Schneeregion hin und wieder hineinragenden Bergmassen, die von ihren Höhen fast zu jeder Jahreszeit Wasserdünste in das glühende Tiefland herabsenden, zur rechten Hand gelassen, bald in unmittelbarer Nähe, bald nur am Horizonte Morgens und Abends sichtbar. Bisher waren diese Berge, das wussten Männer wie Esteban Martin, Juan de la Puente und Aehnliche, die das Stromgebiet der venezuelanischen Gewässer abschliessenden Bollwerke. Auch der Weitermarsch von Masparro war Anfangs ebenfalls am Fusse eines langgestreckten, himmelhoch ansteigenden Gebirges dahingegangen, dessen Charakter von dem des bisherigen nicht verschieden zu sein schien: dasselbe Urwaldsdickicht am Fusse der Senkungen, dasselbe Baumgewirr am Rande der engen Schluchten, dieselben kahlen Felswände unten und schmalen Grate oben, dieselben Klippen und Joche, dieselben Wildströme und Sümpfe, dieselben Raubthiere und Vögel. Allein als man sich Hitivana weiter genähert hatte, strich gar bald dieses dichte Hochgebirge nicht mehr auch nach Westen, sondern fast genau dem Süden zu. Jetzt konnte also jenseits desselben nicht mehr die nähere oder weitere Umgebung des Sees von Klein-Venedig zu suchen sein. Von Allen war auch bereits bemerkt worden, dass die Ströme, welche überschritten wurden, nicht mehr, wie zuvor, mehr oder minder südwärts flossen, sondern, je weiter man kam, desto bestimmter nach Osten hin. Was in oder hinter dem geheimnissvollen Dunkel dieser Berge sich barg, wusste von den Welserischen Keiner.

Das zu erkundschaften, hatte nun Hohermuth ins Auge gefasst. Hienach hatte er in westlicher Richtung Hitivana am 25. Januar 1536 mit 150 Mann und 49 Pferden verlassen. Der nächste grössere Ort, der sich fand, war noch von Guaycariern bewohnt und lag gerade unter dem Gebirge, in dessen Klüften und Gründen gefährliche, Giftpfeile führende Arhuacoer leben sollten. Esteban Martin zog mit vierzig Mann und vier Pferden in diese Wildniss; er ahnte nicht, dass er dem vor Jahren mit Dalfinger berührten oberen Flussgebiet des Yuma-Stromes entgegen-

ziehe; er drang aber auch nicht weit vor und erreichte insbesondere nicht die Wohnsitze jenes gefährlichen Stammes, wo er gar bald nach Chinácota, der Sterbestätte Dalfinger's, gelangt wäre. Martin brachte nur 25 unterwegs gemachte Gefangene mit ins Lager.

„Am 5. Februar," so erzählten die Welserischen, „kamen wir nach einem grösseren Orte der sich friedlich verhaltenden Zaquitier, Habobacoa genannt; darauf blieben wir im Felde. Von dannen ging's zum Orte Habobare, der in dem grossen Revier des Apuri gelegen ist; diesen Strom dann hinauf. Zu uns kamen etliche Indier in Kanoas mit Mais und mit Fischen. Von dannen ging's nach einem Flecken Ibaraima mit vielen Indiern. Hätten wir da gern etliche Tage still gelegen, mussten aber des Proviantes halber vorrücken. In Ibaraima fanden wir Pass über den Strom und zogen hindurch. Nun schickte der Gubernator in Kanoas etliche Christen den Fluss noch weiter hinauf, um Nahrung zu holen; die brachten denselben Abend Maiskolben und Fische, welche der Gubernator unter die Christen, deren ein gross Gebrechen im Lager war, mit eigener Hand vertheilte."

Nun zog man zuerst zwei Tage lang am rechten Ufer des Apuri hinauf; dann acht Tage lang durch ein waldreiches Gebiet, viel Wildniss und Sumpf. Trotzdem zeigten sich überall Ortschaften jener Zaquitier, welche Freunde der Christen waren, „Vasallen des Kaisers und seines königlichen Scepters von Kastilien". Auch wurden wieder mächtige Ströme überschritten: der Darari am 16. Februar, der Arauca am 2. März, zwölf Tage später der Casanari, dessen Breite jetzt eine Viertel Legua betrug. Es ging durchweg durch ein grosses und böses Revier, welches von Indiern unbewohnt war wegen der zahlreich vorkommenden „Tigerthiere", von denen eines einen Wilden inmitten des Lagers erwürgte und wegschleppte. Ueberall benahmen sich die Eingeborenen friedfertig, auch bei dem fast zwei Wochen dauernden Weitermarsche am Fusse des nicht mehr starr, sondern allmählich von den Grasflächen sich abhebenden Gebirges.

Nachdem die Flüsse Caroni und Carabo, auch einer, welcher nach dem in seinen Fluthen ertrunkenen Alonso Diaz genannt wurde, passirt waren, stiess man unfern von den Wassern des Pauto-Stromes auf eine Probe bearbeiteten Goldes, auf gewebtes Zeug und auf Salzstücke; zugleich erfuhr man, im Innern jenes Gebirges, in einem grossen Berglande, sollte ein Häuptling der Guaycarier leben, welcher von allerlei fremden Schätzen berichten könne. Er wurde wirklich gefunden, und es begann mit ihm ein freundschaftlicher Verkehr, wie denn das allgemach friedlich

gewordene Auftreten der Welserischen die Wilden allgemein zu gefälligerem Entgegenkommen veranlasste. Der Häuptling kam sogar zu den Eindringlingen und erzählte ihnen von Gold und Silber, das jenseits der Berge und Felsen winke, von baumlosen Weideländereien, auf denen zahme Schafe lebten; diese schienen den Lamas Perú's zu gleichen. Der Eingeborene erzählte weiter, in zwei Monden Wegs werde man einen mächtigen Häuptling finden, welcher grosse Tempel habe, in denen an gewissen Tagen der Woche Gottesdienst gehalten werde. Dahin wolle er selbst die Fremden geleiten. Das war die märchenhafte Kunde von der Casa del Meta, welche hier an die Entdecker herantrat.

Aller Kraft und Muth ward durch sie wieder frisch belebt; es schien jetzt der Weg in der Wildniss so leicht zu werden, wie ein Marsch auf der Heerstrasse zwischen Valladolid und Medina del Campo. Trotzdem blieb es vergeblich; auch unter jener Führung gelang es nicht, durch die Berge zu dringen. Es blieb daher nichts übrig, als in der bisherigen Richtung weiter zu ziehen; so kam Hohermuth am 1. April zu den am Ende des Gebirges wohnenden Macopides, bei denen in dem Orte Guatimena der erste Empfang sehr freundlich sich gestaltete; dann erfolgte aber ein heftiger Ueberfall, der mehr als hundert Wilden das Leben kostete und den ganzen Ort zerstörte; ein Haus voll Menschen ward niedergebrannt. Der Geruch der vielen Leichen zwang zum baldigen Weiterziehen, so dass drei Tage später der Thia-Fluss erreicht war, bei dessen Ueberschreiten drei Meister Francisco's ihren Tod fanden.

Hier begann das Land der weitbekannten, zu den stärksten Wildenstämmen gerechneten Guaypier, deren bei Männern, wie bei Weibern verschnittene Haare, ebenso wie ihre kurzschaftigen Lanzen und die aus Tapir-Haut gefertigten Tartschen auffielen; in ihrem wasserreichen Gebiete wurde der breite Opia-Strom getroffen, an dem nicht weiter zu kommen war. Vergebens versuchte Hohermuth überzusetzen; die Fluthen zerrissen alle Fahrzeuge, Flösse wie Böte; jener Häuptling ertrank bei diesem Versuch mit vielen Eingeborenen.

In der am 16. April beginnenden Osterwoche erkannte Hohermuth, dass die hereinbrechende Winterszeit trotz des bereits drückenden Mangels an Lebensmitteln einen längeren Aufenthalt in dieser Einöde unvermeidlich machte. Zum ersten Mal war es, dass eine Welserische Expedition inmitten der wirklichen Grassteppen, der eigentlichen Llanos, die Regenzeit durchmachen sollte. Nachdem man den Opia-Fluss abwärts gezogen war, ward zum Stillliegen ein Lager bezogen, welches von Natur schon eine gesicherte Lage hatte, bei dem Anwachsen der Elemente jedoch noch

immer fester und dauerhafter ausgebaut werden musste. Von dort blickte man bald mit steigender Sorge auf die nicht enden wollenden Regen, auf das stetige Anschwellen der Gewässer, auf die immer weiter sich ausdehnende Ueberschwemmung. Aus dem neuen Meere ragten schliesslich nur noch einzelne palmenbewachsene Höhen insel- oder klippen-ähnlich hervor. Mit Besorgniss wurde das Wild beobachtet, das vor den Fluthen floh und dem Gebirge zueilte; bald fehlten die flinken, gefleckten Hirsche, die starken, schwerfälligen Tapire, die stummen Hunde und gleich stummen Eidechsen, so dass die Ernährung schwieriger und schwieriger ward. Die kühnen Jaguare wurden, im Wasser schwimmend, durch den Hunger noch bedrohlicher; die riesigen Krokodile kamen näher und näher.

Um sein Volk zeitweilig zu verringern, sandte Hohermuth zweimal Einige nach Masparro zurück; sie kamen nur mit den grössten Mühen voran und konnten keine Nachricht über die Zurückgelassenen erlangen; selbst Esteban Martin brauchte dreissig Tage zum Hin- und Herziehen und hatte keinen Erfolg. Nach fast viermonatlichem Warten konnte man endlich zum Aufbruch wieder rüsten. Hohermuth ging aber am 5. August 1536 nicht voran, sondern rückwärts, wieder in das Gebiet der Zaquitier, da dort Fleischnahrung zu finden war. Fünfundzwanzig Leguas weit zog man die alte Strasse; Santacruz wurde vorausgeschickt, um Murga und Gundelfinger zu suchen; als dieser nach vierzig Tagen, nachdem er bis an den Darari-Strom vorgedrungen war, zurückkehrte, hatte er nichts mehr erfahren, als dass vor zwei Monaten die Kranken-Station verlassen und der Weg nach Norden eingeschlagen worden sei.

Wie eine Musterung Mitte September ergab, zählten die Welserischen noch 140 Mann zu Fuss und 44 Pferde; die Unternehmungslust war in der kleinen Truppe noch keineswegs völlig geschwunden. Freilich war jener vielverheissende Häuptling ertrunken; es gab aber doch noch andere Aussichten und Hülfen. Alles wurde angestrengt, um wieder vorwärts zu kommen, und am 1. Dezember jenes mächtige Opia-Gewässer, das vor etwa acht Monaten dem Weiterziehen sich widersetzt hatte, glücklich gekreuzt, obwohl die Wilden in hellen Scharen die Landung am jenseitigen Ufer zu verhindern suchten; Francisco de Cáceres fiel in den Strom, ihm stürzten die Feinde nach, und rettete sein Tod die gefährdeten Genossen.

Jenseits des Opia waren auch nur wenige Bewohner zu finden. Hohermuth überschritt beim Weitermarsch den Umea- und Guatiquia-Strom, und traf dann auch die ohne feste Sitze umherschweifenden, anscheinend zum Jiraharaer-Stamm gehörenden Guaiguas, mit denen aufs Neue heftige Kämpfe begannen. Auf den nun folgenden Zügen wurden

zwei wichtige Nachrichten erlangt, welche das Ende des Jahres 1536 für die Expedition zu einem besonders denkwürdigen Zeitraum machten. Die erste Kunde war die bedeutsamere, denn sie betraf den Metà-Fluss. Wie oft war der, seitdem zuerst Ordaz vor jetzt vier Jahren von ihm gehört, und seitdem zuerst Herrera vor jetzt zwei Jahren ihn beschifft hatte, in Santo Domingo und Coro genannt worden. Hohermuth liess sich nach den Gewässern führen, welche man für die Quellen dieses vielberufenen Stromes hielt; sie lagen im tiefsten Urwald-Dickicht; nirgends eine Spur von menschlicher Ansiedlung. Sonst war die Gegend offenbar gut bewohnt, die Guaypier verhauseten sich aber auch hier, sobald die Fremden sich zeigten.

Als in Guasuriba das Christfest gefeiert war, kam die zweite frohe Kunde. Sie bestand in etlichen Stücken guten Goldes und in Silberproben; das Gold hatte 22 Karat. Die Indier wurden befragt, woher diese Edelmetalle kämen, und sagten: von der andern Seite des Gebirges. Sofort sandte der Speirer seinen treuen Martin in die Berge, allein die schönen Hoffnungen erfüllten sich wieder nicht: denn der erfahrene Kundschafter brachte 1537 nur die Nachricht zurück, dass ringsumher kein Pass sich entdecken lasse, ohne Vogelfittige könne man über solch ein Gebirge nicht kommen; auch sei die ganze Gegend auf Schritt und Tritt höchst gefährlich. Schon bei seinem Rückzuge hatte Martin vielfache Angriffe zu erdulden gehabt, einmal ein Gefecht, in welchem 14 feindliche Häuptlinge ihm gegenüberstanden und im Einzelkampfe Francisco Sanchez verwundet, Juan Serrano getödtet war; bis unmittelbar an das Lager wagten sich jetzt die Feinde heran, sie überfielen die Wache und versuchten endlich in hellen Scharen den offenen Kampf wider die Eindringlinge. Hutten wurde dabei verwundet, mit ihm an dreissig Reiter; schliesslich entwichen die furchtbar lärmenden Krieger. Hohermuth selbst wollte dann in das hochstarrende Gebirge eindringen, doch wurde er durch Diego de Montes davon abgehalten.

So ging der Marsch im neuen Jahre weiter, mit alter Energie, ohne ein bestimmteres Ziel; er verfolgte immer nur den Fuss des Gebirges, berührte bald etliche Flecken, bald ungeheure Flüsse. Nach dem Ueberschreiten eines dieser mächtigen Ströme betrat man das Land Maruachare. Einer der Berichterstatter schreibt: „Von dannen ging es eine halbe Meile weiter nach einem hübschen, grossen Orte mit viel Mais; allda hielt der Gubernator am Marientage dem ganzen Lager ein Bankett und liess erstlich eine Messe mit Solemnität singen, auch mit Prozession, wie es die Gelegenheit erforderte; dort assen 102 Christen mit ihm am Tisch;

wir gelobten auch der Mutter des Herrn, fortan keinen Sonntag oder Feiertag zu ziehen, sondern dann still zu liegen." An diese Feier des 1. Februar 1537 — Mariae Purificatio — dieses Welserische Fest in der Wildniss, das Pater Fructos de Tudela leitete, dachte man noch lange Jahre hernach zurück; die Stätte, an der ein grosses tempelähnliches Haus von zweihundert Fuss Länge sich vorfand, wurde nach der Mutter Gottes der Guaypier genannt.

Wiederum wurde dann unter Aufgebot aller Mittel ein durch das Bergrevier gehender Pass gesucht. Im Gebirge zeigten sich Stätten von Menschen; da waren Wohnungen, die so gross waren, dass ganze Geschlechter in ihnen beisammen gehaust haben mussten, Männer, Frauen und Kinder; da waren durch pallisadenähnliche Zäune eingeschlossene Plätze zur Vertheidigung und Zuflucht in Kriegsfällen; um eines dieser Forts wurde gestritten; der Soldatenwitz nannte es in Erinnerung an die uneinnehmbare Feste Salsas Klein-Salsas; Miguel Lorenzo kam bei dieser Gelegenheit elendiglich zwischen Pfahlwerk und Graben um. Auch dieser Versuch, einen Durchgang durch das Gebirge zu finden, blieb vergeblich. Der Weitermarsch zog sich nun mehr und mehr in die Grasebenen, doch blickte man nach wie vor südwärts, so dass zur Rechten das unzugängliche Hochgebirge verblieb, zur Linken die immer, auch im Sommer, meeresgleiche, horizontlose Gräsersteppe sich hinbreitete; wieder erfolgten neue Kämpfe, aber „die Indier, so gerade mit ihren Wehren auf uns zogen, flohen ins Gebirge, als die Reiter gegen sie rannten; wir mochten ihnen nichts thun, erfuhren aber durch Gefangene, dass das ganze Land wider uns versammelt sei. In dieser Gegend giebt es viele Wilde und so grosse Ortschaften, wie wir sie auf unserer Reise bisher nicht gefunden haben"; eine derselben wurde der Ort der Vermummten genannt, weil die ganz schwarz bestrichenen Menschen aussahen, als wären sie maskirt.

Trotz dieser starken Bevölkerung machten Martin, sowie Santacruz Versuche, Lebensmittel und andere Hülfen aufzuspüren; doch vergeblich; umsonst zeichneten sich auch Martin de Artiaga, Damian de Barrios und ein Lizana in Einzelkämpfen aus. Unter Hunger musste die Expedition weiter ziehen, und doch wäre es der Verwundeten halber Noth gewesen, etliche Tage still zu liegen. Endlich kam ein Ansporn, eine neue wichtige Nachricht. Es zeigten sich Spuren von Europäern: Glocken eines Pferdegeschirrs und eine silberne Kommandopfeife. „Wir erfuhren nun, dass vor etlichen Jahren Christen dagewesen wären, so auf dem Marañon-Flusse" — es war der Orinoco — „in Bergantinen hierher herauf-

gekommen seien aus der Gubernation von Cubagua; da hätten die Indier den Hauptmann Alfonso de Herrera mit neunzig der Seinen umgebracht, die Uebrigen wären mit ihren Bergantinen die Gewässer wieder hinabgefahren und davongekommen. — Hier wurde die Höhe der Sonne gemessen; wir sahen den Nord nicht mehr; es ward gefunden, dass wir 2²/₈ Grade von der Aequinoctiallinie entfernt wären.“ Das war, wie Diego de Montes, der in diesen Fragen kundigste Expeditionsgenosse, bestätigen musste, weit ab von jeder bisher bekannt gewordenen Kultur.

Einige Tage später ward der Guaviari überschritten, an dessen Ufern zahlreiche, aber recht ärmliche Menschenwohnungen sich fanden. Nach sechs weiteren Tagereisen jenseits dieses mächtigen Gewässers kamen die Welserischen zu einer grossen Ortschaft, Canicuro. Hier wurde das Fussvolk von den Bewohnern zurückgetrieben, die Pferde jedoch gaben den Ausschlag. Bald war Friede gemacht, und mählich bildete sich auch ein Verständniss heraus, so dass man dort vier Tage bleiben konnte. Es war ein erträglicher Aufenthalt, da eine grosse Menge von Wildschweinen (jabalies) sich fand; die Stelle ward auch die der Schinken genannt.

Wieder kam ermunternde Kunde. „Wir waren bisher alle Zeit von Norden nach Süden gegangen,“ so schreibt Hutten, „da sagten uns die Leute von Canicuro, wenn wir Gold suchten, so müssten wir bass auf die rechte Hand ziehen, gen Westen; sie gaben uns Anzeichen von einer reichen Provinz, die etwa zwanzig oder dreissig Tagereisen von hinnen sei. Somit verliessen wir unsere Wegrichtung und schlugen uns wiederum dem Gebirge zu, das wir schon verlassen hatten, schier gegen Niedergang.“

Bald war der Rand des Tieflandes erreicht; wieder zeigten sich breite, gewaltige Ströme. Wirklich fand sich hier bei einigen Wilden Gold, aber bloss von niedrigem Gehalte, nur von 7 bis 8 Karat, während man gesagt hatte, zunächst werde man Wilde treffen, die gar kein Gold kennten und hölzerne Ohrringe trügen. Hier im Gebiet des Papamene-Flusses bestärkte sich noch die frühere Kunde von nahen Schätzen; schon der Name des Stromes, der Silberfluss bedeuten sollte, war hocherfreulich. Man machte mit den Eingeborenen sofort Frieden, und bald kamen viele derselben in Böten zum Lager, freilich in Waffen. Der Verkehr wurde dann immer lebhafter; die Wilden trugen ihre Goldsachen herbei; unter diesen habe sich, so erzählte Hohermuth später, ein Stück von der Grösse eines Rundschildes befunden; dieser Fund sei so gewichtig gewesen, dass er ihn ausgeschlagen habe, um den Wilden zu verbergen, dass er des Goldes halber komme. Eines Tages sah man Hohermuth mit nicht weniger als drei Häuptlingen in bestmöglichem Gespräche; allein die

Schwierigkeit des Dolmetschens führte doch zu vielerlei Missverständnissen; so verstand man, unterwärts am Papamene hausten Weibervölker, welche ohne dauernde Gemeinschaft mit Männern lebten und den Fremden desshalb den Amazonen der alten Geschichten ähnlich zu sein schienen; andererseits hiess es, dem Gebirge zu wohnten unweit vom jetzigen Lager Menschen, welche gar nicht stürben; die Fremden mochten dabei an die Erzählungen von vorzeitigen Heroen und Königen denken. Solch „unnatürliche Thorheiten“ wurden jedoch nicht geglaubt, wenngleich die Gedanken an Amazonen wie an Riesen, seitdem sie unseliger Weise durch die unklaren Vorstellungen von Columbus wachgerufen waren, immer wieder der aufgeregten Gemüther der in ganz fremdem Lande herumirrenden, wegen ihrer Unbildung leichtgläubigen Personen sich bemächtigten. Noch wichtiger war eine andere Nachricht, welche die Bewohner der Papamene-Ufer gaben; sie sagten nämlich, vom Gubernator befragt, „dass Alles richtig sei, was die von Canicuro über ein reiches Nachbarland gesagt hätten, und noch viel mehr.“ Man redete von einem mächtigen Fürsten, der Ocoarica heisse; ein Häuptling erzählte, wie sein eigener Vater das Land der Reichthümer besucht, auch von da etliche Schafe und Goldsachen geholt habe, derselbe sei aber von den wilden Choquern beraubt und umgebracht worden. Nach solchen Angaben war die Goldgegend, welche, wie die Erwähnung der Schafe bewies, Pizarro's silberreichem Perú ganz ähnlich sein mochte, nicht mehr gar zu weit entfernt; man gelange, so hiess es weiter, auf dem Wege an ein Gewässer, das der rothe Fluss genannt werde; jenseits desselben gebe es bergiges und waldiges Land, das in jetziger Winterszeit schlecht zu passiren sei; dann komme ein anderer, sehr grosser Strom, der an einem vereinzelten Vorsprung des Gebirges entlang fliesse; seine Ufer seien bevölkert, und seine Bewohner hätten Handelsverkehr mit jenem reichen Lande, in welchen Töpfe und Kufen von eitel Gold seien. „Wir müssten aber,“ setzte man hinzu, „ehe wir dahin kämen, erst durch das böse Gebiet ziehen, in welchem jene gefährlichen Choquer wohnten, die Menschenfleisch ässen und mit allen ihren Nachbarn im Krieg lebten, ein wahrhaft tyrannisch und unmenschlich Volk. Die von Papamene gaben uns nun zwei Dolmetscher, um mit gedachter Nation zu reden; diese aber entliefen uns auf der ersten Tagereise.“

Trotz der beginnenden Regenzeit ging der Zug wieder ins Gebirge, durch das schon wegen der ausgetretenen Flüsse sehr schwer weiter zu kommen war. Der Mangel an Salz peinigte wieder furchtbar. Mit den Choquern war schwer zu verkehren; man konnte mit diesen hoch-

gewachsenen, schmutzigen Eingeborenen, die offenbar Menschenfresser waren, nur durch Zeichen verhandeln. Sie trugen Schalen mit Wasser heran und benetzten die Bärte, aber man verstand sie nicht; dann bewegten sie sich auf Händen und Füssen, und man meinte, sie ahmten die Schafe des ersehnten Goldlandes nach, das jetzt nur noch 15—20 Leguas entfernt zu sein schien. Sie führten Lanzen und Wurfspiesse, sowie grosse Schilde, auf denen Köpfe gemalt waren, welche augenscheinlich die Sonne darstellen sollten.

Hier im Lande der Choquer, am rothen Fluss, nahm Diego de Montes nochmals die Sonnenhöhe und erklärte, dass man nur noch einen Grad nördlich vom Aequator sich befinde. Hohermuth schickte nun Martin mit fünfzig Leuten zu Fuss ab, den Weg zu suchen; denn „Alles war Wald und Gehölz; vor Wasser konnten die Pferde nicht auskommen. Bald griffen die Indier den Martin von zweien Seiten an,“ tödteten Valdespino und einen anderen Spanier, verwundeten Viele, namentlich auch Martin selber, der im Lager trotz der Heilversuche von Diego de Montes und Juan de Oñate nach 20 Tagen verstarb. „Es war gross Wunder, dass Einer lebend davon kam. Dieser Christen Tod, sonderlich der Martin's, brachte schweren Schrecken ins Volk, denn Martin war Derjenige, welcher nach dem General das ganze Lager regierte; er war auch ein Mann, daran viel gelegen war, den man an diesen Orten um grosses Gut kaufen sollte; denn er wusste mit den Indiern umzugehen, war auch schier sein Leben lang unter ihnen gewesen.“

In der That war der Verlust von Martin, dem getreuen Mann, an dessen Seite vor Jahren Dalfinger den tödtlichen Schuss erhalten hatte, ein gar schmerzlicher; in ihm erschlugen die wilden Choquer den ersten der europäischen Fährtenfinder Südamerika's; war doch Martin das Urbild der berühmten, den endlosen Gräsersteppen eigenen Vaquianos, die im Sande und im Laube lesen können, jener scharfsichtigen Wege- und Furten-Spürer, der sorglichen Quellen- und Lager-Kenner, der klugen Beobachter des Vogelfluges und des Wolkenzuges, der Thier- und Menschen-Pfade.

Bei Ankunft der Schreckensnachricht, welche Pedro de la Torre als Eilbote überbrachte, fürchtete Hohermuth Aufstand. Desshalb redete er, als Pater Montes die Todtenmesse verlesen hatte, zu versammeltem Volke und pries in dem Verstorbenen die von aller Welt bewunderte Tapferkeit der Spanier; von ihnen vollbrächten Zwanzig mehr, als Zehntausend einer anderen Nationalität; er sei von allen Deutschen

der glücklichste Anführer, weil er solche Genossen befehlige. Der betrauerte Martin sei schliesslich doch nur ein einzelner Mann gewesen; sein Tod dürfe nicht dazu führen, ein im Dienst Seiner Majestät begonnenes Werk vor so naher Vollendung aufzugeben. Alle stimmten ihm zu und erklärten sich bereit, nach jenem Strom zu ziehen, an dessen Ufer Martin die Todeswunde erhalten hatte, und ihn blutig zu rächen.

Der dahin gehende Weg, welcher zugleich in höheres Land führte, wurde nach Ablauf der Regenzeit eingeschlagen, als der Baum, unter dem Martin bestattet lag, wieder frühlingsmässig ausschlug. Erst in fünf Tagereisen wurde die Stelle erreicht, wo Martin gefallen war; sie lag am Ufer jenes rothen Flusses, welchen die Welserischen hinsichtlich seiner Grösse mit dem Guadalquivir bei Sevilla verglichen. Hier am Putumayo erfolgte nun ein neues, heftiges Streiten, wobei die Choquer ihre Kampflist gebrauchten, scheinbar zu fliehen, um die Verfolger auf Wege zu locken, in deren Boden sie vergiftete Pfeile gesteckt hatten; die Christen aber lockten ihrerseits durch scheinbare Flucht ihre Feinde nach den Verstecken ihrer Reiter. An eine Verständigung war gar nicht zu denken; kein Dolmetscher liess sich finden, und die wenigen Gefangenen, die man ergriff, waren nur durch Zeichen zu befragen und konnten nur durch Zeichen antworten. Hierauf blieben in einem grösseren Orte, in dem es Yuca und Mais in Menge gab, Santacruz und Montalvo mit den Krankgewordenen zurück; dagegen ging Hohermuth mit zwölf Pferden und vierzig Mann zu Fuss noch weiter voran. Viel Volk der Choquer zeigte sich ihm; schwerer und schwerer wurde der an den Putumayo-Gewässern hinaufsteigende Weg; es gab Tage, an denen sechs Mal Bäche, Klüfte oder Schluchten überbrückt werden mussten, um mit den Pferden weiter zu können; allein es winkte wiederum eine Hoffnung. Im Gebirge sah man einen Einschnitt, als öffne sich ein Flussthal; hier konnte die von den Wilden des Papamene erwähnte Stelle sein. Mit dreissig Mann zu Fuss drang der Speirer nach diesem scheinbaren Pass, aber bald machte das Gebirgsterrain jedes Weiterkommen unmöglich. Unverrichteter Sache begab sich Hohermuth wieder nach jener Krankenstation und beschloss ebenso, wie etwa vor Jahresfrist, für eine Weile zurückzugehen; er wollte wieder nach dem Papamene sich wenden, um da während der neuen Regenzeit zu bleiben und dann abermals den so deutlich wahrgenommenen Gebirgseinschnitt auszuforschen.

Kaum war von zeitweiliger Umkehr die Rede, als die allgemeine Stimme den Rückmarsch nach Coro laut verlangte. Schon während Hohermuth's letzter Abwesenheit hatte Montalvo nach dem Heim-

wege gesucht; jetzt erklärten Alle, es sei unmöglich, bei solcher Ausrüstung und in solchem Zustande weiter in der Wildniss zu bleiben; kaum seien noch Fünfzig fähig, sich zu vertheidigen; Hunde und selbst Pferde müsse man essen. „Wirklich," so schreibt Hutten, „sind der Ernährung wegen Pferde, die erschossen wurden oder an Krankheit starben, für 400 Goldpesos verkauft, und die Kadaver wären noch theurer bezahlt, wenn man es zugelassen hätte; einen Hund habe ich selber mit einigen Genossen für 100 Pesos gekauft; auch wurden viel eingeweichte und gesottene Häute genossen, wie sie hier an etlichen Orten die Eingeborenen als Schilde tragen, selbst Ungeziefer, wie Schlangen, Kröten, Eidechsen und Würmer, auch allerlei Kräuter und Wurzeln. Etliche haben auch wider die Natur Menschenfleisch gegessen; es ward nämlich ein Christ gefunden, der ein Viertel von einem jungen Kinde mit etlichen Kräutern gekocht hatte. Von diesem bösen, unkräftigen, unnatürlichen Essen, auch von der grossen Anstrengung, vom Liegen in Regen und Wind, von all dem Elend sind die Christen so gar verschmachtet und ausgedörrt, dass uns Gott mit der Rückkehr nicht geringe Gnade erwiesen hat."

So ward am 13. April 1537 der Heimweg angetreten. Der grössere Theil des Welserischen Volkes hatte bereits „die Hoffnung verloren, nach Santana de Coro zurück und wieder in die Christenheit zu kommen. Hatten wir doch nicht der Gesunden genug, um das Lager zu bewachen oder die Vor- und Nachhut zu bestellen; die Indier fanden uns ungefähr 550 Meilen von Coro, nur etwa vierzig zu Ross und hundert zu Fuss stark, aber darunter nicht vierzig Gesunde. Auch waren die Meisten ohne Rapier und andere Wehr; nicht eine Büchse, noch Armbrust, die doch gegen die Wilden sehr von Nöthen sind, war brauchbar."

Der Rückmarsch war keineswegs einfach; zunächst war der Hunger zu stillen, und glücklicher Weise zeigte sich bald Wild. Trotz der Sommerhitze liess sich der Uebergang über den Papamene nur unter grossen Schwierigkeiten bewerkstelligen; dann zeigte es sich, dass alle Ortschaften verbrannt waren, so dass Proviant von Weitem herbeigeschafft werden musste. Am altbekannten Guaviari-Fluss wurde die Expedition zwei Monate aufgehalten, und es gelang dort nur mühsam, die nächsten Wilden zu beruhigen und zum Herbeischaffen von Fischen und Mais zu veranlassen. Der Rest der Pferde erkrankte schliesslich auch noch, und viele von denselben starben. Am Opia-Flusse, der im vorigen Jahre so lange aufgehalten hatte, wurde Weihnacht 1537 gefeiert.

In der Nähe des glücklich erreichten Darari erfuhr Hohermuth, dass kürzlich dort ein Zug von Christen sich gezeigt habe. Dieses ward

anfangs nicht geglaubt, allein nach mehreren Tagereisen, jenseits des Apuri, zeigte sich frische Spur. Das konnten vielleicht Welserische gewesen sein, die ausgezogen waren, um Hülfe zu bringen — aber woher hatten sie so viele Pferde? Die Zahl der Fussknechte, welche aus der Fährte sich erkennen liess, war eine so grosse, dass an die in Masparro zurückgebliebenen Kranken nicht gedacht werden konnte. Das Wahrscheinlichste schien zu sein, dass hier ein von Maracapana aus nach Westen gegangener Entdeckungszug passirt sei. Es zeigte sich nämlich gar bald, dass nicht der noch erkennbare Hohermuth'sche Weg eingeschlagen war, sondern ein anderer, welcher auf der linken Seite der jetzt nach Coro Zurückziehenden sich hielt. Endlich kam der Aufschluss; man traf zwei Tagereisen vom Apuri entfernt, in einem Dorfe der Zaquitier, eine als krank zurückgebliebene Indianerin, die früher einem der Christen gehört hatte und die etwas Spanisch verstand. Dieses Weib erklärte, dass der Zug von Nikolaus Federmann angeführt gewesen sei.

Solche Kunde machte den Speirer stutzig, da er Federmann noch immer an der Küste der neuen Kolonie des Segel-Vorgebirges vermuthete. Er beschloss daher, mit den wenigen Gesunden der Fährte zu folgen; doch erhob sich dagegen offener Widerspruch. Es wurde desshalb ein Kriegsrath abgehalten und in diesem beschlossen, dass einer der Hauptleute auszusenden sei, der Gubernator aber sofort nach Coro gehen müsse, um zunächst die dortige Ansiedelung wieder in Ordnung zu bringen. So wurde denn Hutten mit zwanzig Mann zu Fuss und achtzehn zu Pferde mit ausführlichen, sogar schriftlichen Weisungen abgeordnet; doch konnte er über den Apuri nicht wieder zurück; denn der breitfluthende Strom war, da wieder die Regenzeit eingesetzt hatte, so hoch angeschwollen, dass an früher trockenen Uferstellen, die sich wieder erkennen liessen, das Wasser jetzt mannshoch stand. Man ermittelte bloss, dass die Welserischen über den Apuri vor etwa drei Monaten, über den Darari vor etwa sechs Wochen gegangen seien. Nur dies konnte der ungern umkehrende Hutten an Hohermuth, der inzwischen langsam und widerwillig seinen Rückzug nach Coro fortgesetzt hatte, melden.

X.

Die Kunde, welche am Apuri-Strome über Federmann erlangt war, erwies sich als richtig.

Zur Zeit, als Hohermuth zwischen Coro und Hitivana sich abmühte, hatte Federmann in Santo Domingo ohne Anstrengung viel er-

reicht. Er hatte für seine Pläne zwar nicht die Welserische Faktorei gewonnen, die nur nach ausdrücklichen Aufträgen aus Augsburg handelte, wohl aber ein einflussreiches Mitglied der Stadtobrigkeit, Francisco Davila. Mit diesem hatte er, als Hohermuth drangvoll nach Masparro sich durchschlug, über die bequemen Aussichten gesprochen, welche am Segel-Vorgebirge wegen des Vorkommens von Perlen winkten; er hatte im Hinblick hierauf reichlich Geld sich verschafft und fuhr bald mit Limpias auf zwei Bergantinen nach dem Orte, wo Chaves seiner wartete. Dort am Segel-Vorgebirge warf er Anker an demselben Tage, an welchem Hohermuth den Darari-Strom überschritt. Er kam mit achtzig Mann, vielen Pferden und guten Lebensmitteln, richtete Alles für die Perlenfischerei ein, obwohl ihn natürlich kein Kronbeamter begleitete, und begann schleunigst die Anlage einer Ortschaft, für deren Kirchlein — mit der sonderbaren Bezeichnung Unserer Lieben Frau vom Schnee — der aus Santo Domingo mitgekommene Pater Vicente de Requejada auserwählt war.

Federmann suchte sogleich die dortigen Santa Martaer für sich zu gewinnen; so bedauerte er ihre, durch seine Abwesenheit so verlängerte Gefangenhaltung, zumal er dem Statthalter Infante persönlich von Santo Domingo her Dank schuldig sei; er beredete dann die Pläne, welche ihn wieder von Augsburg nach dem neuen Indien getrieben hätten, und die Aussichten, die ihm von den Welsern für eine eigene Landeshauptmannschaft gemacht worden wären. Er gab schliesslich Rivera und den Leuten desselben gegen das Versprechen, die Grenzen des Welserlandes nie wieder zu überschreiten, und gegen Geisselstellung von drei Personen die Freiheit. Rivera erklärte bald darauf, Santa Marta nicht erreichen zu können; er sei beim Versuche des Heimmarsches bald auf ausgetretene Ströme, bald auf feindliche Stämme getroffen, auch auf feindliche Landsleute, welche im Eupari-Thale frischen Nahrungsmitteln für die öden Küstenansiedlungen nachgespürt hätten, und wolle nunmehr mit Federmann einen Vertrag über Heeresfolge abschliessen; diesem traten die meisten seiner Leute bei, nur Wenige gingen nach Santa Marta zurück, wo sie der neue Landeshauptmann, Pedro Fernandez de Lugo, verwundert aufnahm.

Hierauf verweilten Federmann und Rivera nicht mehr lange an der Küste, wo der Unterhalt schwer zu beschaffen war und die Perlenfischerei unter Chaves ihre gewiesenen Wege weiter ging. Der Aufbruch erfolgte Juni 1536 in zwei Scharen. Die eine Schar führte Limpias. Sie sollte von der Küste aus nach dem Maracaibo-See gehen, wo ein

Fahrzeug zum Uebersetzen bereit liegen sollte. Dieser Zug gelang, und Limpias hatte das Glück, bei und in den Flussarmen am Fusse des Heriña-Gebirges nicht unbeträchtliche Goldmengen zu gewinnen. Am jenseitigen Ufer des kleinvenetianischen Gewässers, in Axuduara, verbrannte sein Volk das Schiff, mit dem die Ueberfahrt bewerkstelligt war; es wollte die Rückkehr nach dem Hungerstrande unmöglich machen. Trotzdem wurde die Wiederherrichtung eines Fahrzeuges, da von dem Balkengerüst des zerstörten noch etwas übrig geblieben war, durchgesetzt, damit doch Verkehr auf dem Wasser möglich bleibe. Von Axuduara sandte Limpias den Diego Martinez mit einigen Leuten in das Gebirge der Jiraharaer, das Dalfinger früher nicht hatte bewältigen können, um bei Bariquicimeto die jetzt ins Werk zu richtende Expedition zu erwarten. Er verproviantirte sich gut und liess Vanegas als Vertreter zurück. Um Federmann mit der zweiten Schar zu treffen, ging er dann weiter nach Maracaibo, wo die Ansiedlung in voller Auflösung begriffen war, da Federmann, gleich Dalfinger, sie für ganz verfehlt belegen ansah und aus ihr alles irgend Brauchbare an sich zog.

Aehnlich konnte Federmann in Santana de Coro nicht verfahren. Dort war der hergebrachte Ausgangspunkt des amerikanischen Lehns; dort war wirklich ein Stützpunkt für alle Welserischen Unternehmungen entstanden, zumal etwa zu der Zeit, als Federmann dort eintraf, ein Geschäftskontor der Welser eingerichtet ward, dem Heinrich Rembold zuerst vorstand. Irgendwelche Uebergriffe von Seiten Federmann's waren schon aus diesem Grunde kaum möglich; dazu kam aber noch, dass weder von Hohermuth's Vertreter, Juan de Villegas, ein weiterer Verfall gestattet wurde, noch von dem Bichof Rodrigo, welcher gerade zum zweiten Male in Coro anwesend war, um als erstes Mitglied des neu zu bildenden Domkapitels dort den Priester Juan Rodriguez de Robledo als Dechant und Provisor einzusetzen und alsdann nach Hispaniola zurückzukehren, nicht ohne Befürchtung und Schadenfreude wegen der eigenwilligen Handlungen von Federmann.

Dieser verlängerte seinen Aufenthalt in Coro von Woche zu Woche, denn er hoffte immer auf die Nachricht, die Landeshauptmannschaft sei in Augsburg wegen der langen Abwesenheit von Hohermuth für erledigt erklärt und ihm, dem nur durch feindliche Einflüsse Verdrängten, verliehen worden. Während dieser Zeit hörte er wenig von seinen an den verschiedenen Punkten zurückgelassenen Leuten: beschäftigt mit den Frohnden der Taucher und der Kontrolle der Muscheln, schwieg Chaves über den Fortgang des Perlengewinnes beim Segel-Vorgebirge; ungerufen

kam Vanegas aus Axuduara an, wo seit der Auflösung der Kolonie Maracaibo nichts mehr sich thun liess und Francisco Martin allein zurückgeblieben war, der seit seiner Gefangenschaft bei den Pemenern dunkles Hinterwäldlerleben liebte; über Diego Martinez fehlte auch lange Zeit jede Nachricht; plötzlich kam von ihm durch vier Boten eine sehr bedeutsame und merkwürdige. Sein gewagter Zug ins Gebirge der Jiraharaer hatte zwar zu manchem harten Strauss mit den zahlreichen tapferen Wilden geführt, aber doch Glück gehabt; jenem Lande war das Gebiet eines anderen Stammes gefolgt, in welchem Martinez so bedrängt worden war, dass er nach Zurückziehung seiner Leute einen möglichst guten Frieden mit seinen Bedrängern hatte schliessen müssen; dann war das Carora-Land betreten, welches an Nahrungsmitteln für zweimonatlichen Aufenthalt ausgiebig gewesen war, und endlich die schon bekannte Gegend der Cuibaer, deren Hauptort Tocuyo, obwohl durch die Cuyoner kürzlich zerstört, genügende Rast für die von den Eingeborenen friedlich behandelten Christen gewährte. Das Merkwürdigste war aber die Kunde von einem Zusammentreffen mit Europäern. Martinez berichtete nämlich weiter, er sei in der Nähe von seinem Quartier, von Tocuyo, plötzlich auf Juan Fernandez de Alderete und Martin Nieto, zwei frühere Officiere von Gerónimo Hortal, gestossen. Vor Monaten hatten die Leute dieses Landeshauptmanns von Maracapana gemeutert und dann in verschiedene Trupps sich zersplittert, von denen dieser eine in das Innere und endlich nach dem Gebiete von Tocuyo gelangt sei. Ausser jenen beiden Führern gehörten zu dieser etwa sechzig Mann zählenden Schar angesehene Personen, wie Juan de Avellaneda, Luis Lanchero und Jüan Fuerte; sie erklärten einstimmig, schon lange die Richtung verloren und beim Anblick der Welserischen zuerst gedacht zu haben, versprengte Mannschaften eines Gegners von Hortal vor sich zu sehen. Martinez fragte nun bei Federmann an, was mit diesen Ankömmlingen geschehen solle.

Federmann entschloss sich, nunmehr selber aufzubrechen, zumal in letzter Zeit sein Tross vergrössert war. Er hatte nämlich demselben Häuptlinge des Coriana-Landes mit allen ihren Hintersassen und Leibeigenen eingereiht, so z. B. die von Todarequiba, von Miraca, Cariba und Guaybacoa; doch genügte das Federmann noch nicht. Es musste daher Limpias ins Gebirge, um auch dort Gefangene zu machen; der geübte Indianerkrieger sollte mit diesen alsdann, gleich Martinez, einen Zug durch das Bergland machen und jenseits desselben erst die übrige Expedition treffen.

Bald darauf zog Federmann selbst mit zweihundert Mann zu Fuss und zu Pferd aus, und zwar, wie Hohermuth, zuerst die Küste entlang, dann nach dem unteren Tocuyo-Thale und von dort ins Innere. Als er Martinez traf, behandelte er die Hortal'schen Leute ähnlich, wie früher die Infante'schen; er nahm sie unter sein Volk auf mit Ausnahme von Alderete und Nieto, welche er als Aufrührer unter Begleitung des Hauptmanns Beteta über Coro nach Hispaniola sandte. Gleich darauf ging auch Francisco Vanegas nach Coro zurück, um dort die Interessen von Federmann zu vertreten. Letzterer erhielt jetzt von vielen seiner Leute Geld, um dafür aus Coro Sachen nachkommen zu lassen; er that das gern, sorgte überhaupt für Alles, was seine aus so ganz verschiedenen Elementen zusammengesetzte Truppe besser zu organisiren vermochte. Zugleich bemühte er sich, die im Tocuyo-Thale sesshaften Eingeborenen, die Cuibaer, genauer kennen zu lernen: sie gingen nackt bis auf Schambedeckung, führten Keulen, Bogen und Spiesse mit durch Feuer gehärteten Spitzen, hatten die Gewohnheit des Rauchens, lebten ohne Begriffe von Ehe oder Blutsverwandtschaft, ohne irgendwelche Verfassung, indem sie nicht einmal ständige Häuptlinge kannten, vielmehr nur die Führerschaft desjenigen annahmen, der zur Zeit der Mächtigste war und jeweilig für Essen und Trinken sorgte.

Der Gesundheitszustand der Expeditionsgenossen, die an den früheren Halteplätzen meist halbverhungert waren, wurde hier besonders wegen der guten Fleischnahrung ein ausgezeichneter; erlegte man doch auch in zwei Monaten über fünfhundert Stück Wild.

Am 13. Dezember 1536, als Hohermuth die Quellen des Meta-Stromes sinnend betrachtete, begann von Tocuyo aus die eigentliche Reise, und zwar unter günstigen Verhältnissen. Ueber Quibor wurde die Bariquicimeto-Gegend erreicht, in der man sich so wohl befand, dass das Christfest ganz ohne Sorgen begangen wurde und Pater Juan Verdejo dabei von frohen Aussichten predigte. Hier zeigte sich sogleich die Spur der Vorgänger, welcher zu folgen war, so weit es die Ernährung des Volkes gestattete, die oftmals wieder Schwierigkeiten machte. Es ging nur langsam weiter wegen der vielen Streifereien durch das zur Rechten sich erhebende Gebirge; eine Zeit lang marschirte man in drei Partien, während Diego Martinez noch dazu in das südliche Gebiet der Guaycarier rückte. So verging Monat auf Monat; allein ausser der Schwierigkeit des Marsches hatte der Zeitverlust noch andere Gründe. Federmann hoffte nämlich auf Nachrichten über die Erlebnisse und Ergebnisse des Hohermuth-schen Zuges und zugleich auch noch immer auf solche über die Vorgänge

in Coro; er wartete ausserdem auf die Ankunft des unentbehrlichen Limpias. So hatte er sich mit einer kleinen Schar nach Bariquicimeto und Vararida zurückbegeben, während die Expedition bei Hacarigua die Regenzeit im Lager verbrachte. Von Hohermuth liefen gar keine Nachrichten ein mit Ausnahme der Kunde von der Rückkehr der Kranken unter Sanchez, die vor einigen Monaten erfolgt war. Aus Coro kamen erst Nachrichten an, als der Weitermarsch bereits wieder angetreten und sogar schon der Apuri-Strom in Sicht war. Diese überbrachte der mit fünfzehn Mann eintreffende Juan Gutierrez de Aguillon; sie meldeten aber nicht die Genehmigung der Handlungen Federmann's von Seiten der Santo Domingoer Regierung, geschweige eine Ernennung zum Welserischen - Landeshauptmann, erhielten vielmehr zunächst nur den strengen Befehl jener Behörde, die mitgeführten Häuptlinge der Zaquitier sofort freizugeben und zurückzusenden, da deren Gefangennahme höchst ungerecht geschehen sei und sehr schädlich wirke; sodann enthielten sie die Botschaft, dass jene Behörde theils weil dort über die Abwesenheit der leitenden Männer die lebhaftesten Klagen sich erhoben hätten, theils weil Francisco Vanegas, der bisherige Landpfleger, verstorben sei, einen Untersuchungsbeamten geschickt habe. Dieser Abgesandte der Königlichen Regierung von Santo Domingo, fügte Aguillon hinzu, heisse Antonio Navarro; derselbe habe bereits in Coro sich eingefunden und gegen Limpias, welcher bisher noch im Gebirgsgebiet des Baragua-Stromes geblieben, Truppen abgeordnet, um ihn zum Stillstehen zu zwingen. Derartige Nachrichten veranlassten Federmann, ganz auf eigene Faust das Glück zu versuchen. Er beschloss, alsbald die Fährte von Hohermuth zu verlassen und, anstatt dem Gebirge möglichst zu folgen, in die weite Grassteppe sich zu schlagen. So zog er über den Darari, wobei ein Sekretär von ihm ertrank, und dann in die Gegend von Aracheta, wo endlich Limpias zu ihm stiess, welcher die von Navarro so schnell begonnene Verfolgung noch rechtzeitig genug erfahren hatte, um davoneilen zu können. Acht Tage lang ging es nun durch sumpfiges, ganz unbewohntes Land. Dann wurden kleine, oft nur aus zwei bis drei Hütten bestehende Ortschaften angetroffen; immer mehr verschwand die Bergkette im Rücken, bis die Ueberzeugung gewonnen war, dass der Weg in die endlosen Steppen durchaus zwecklos sei. Federmann ging also zurück an das Gebirge, und zwar zum Quellgebiete des Pauto-Stroms, wo in einem Orte baumwollene Gewebe und Goldstücke gefunden wurden. Nachdem dann in Janabacoa die Regenzeit durchgemacht war, wurde wieder einer neuen Spur von Hohermuth nachgegangen. Sie führte über den Carabo-

Fluss, wo Federmann, gleich seinem Vorgänger, längere Zeit verweilen musste. Erst Anfang April 1538 traf er auf eine rückwärts führende Fährte, welche jedoch nur von einer kleinen Schar herrühren konnte, so dass an einen Streifzug oder einen Kranken-Transport der Hohermuthschen Expedition gedacht wurde, welche nach Aussage der Indianer noch immer im Lande der Guaypier sich aufhalten sollte. „So berichteten die Wilden," schrieb Federmann, „auf dass wir weiter zögen ins Land der Guaypier und dort die nächste Regenzeit zubrächten, nicht bei ihnen selber; ich aber glaubte damals ihrer Erzählung und zog voran, bis ich in das Revier des mächtigen Meta-Stromes kam, wo ich wegen des vielen Himmelswassers und des Steigens der Ströme warten musste. Nur für drei Monate reichten die Lebensmittel der fast unbevölkerten Gegend. Ich zog daher weiter, aber Proviant bot sich nicht; an vielen Tagen fehlte das Brot; Wurzeln der Erde und Früchte der Bäume bildeten unsere Nahrung; endlich wurde der Hunger so schlimm, dass wir umkehren mussten. Wenngleich das Land in unserem Rücken wie abgeschoren war, schien es uns besser zu sein, da Nachlese zu halten, als in so schwerer Regenzeit durch die vor uns liegenden Einöden weiter zu gehen."

Auf einer dicht beim Gebirge belegenen Fährte gelangte Federmann alsdann selbst in das Land der Guaypier, wo wider Erwarten Proviant sich zeigte, obwohl dort das Winterlager der vorangehenden Welserischen gewesen war und einige Ortschaften sich verhauset oder unstätes Herumziehen begonnen hatten. Hier, etwa 300 Leguas von Coro entfernt, nicht weit von dem Orte, an dem Hohermuth Mariä Lichtmess 1537 gefeiert hatte, an einer Stelle der Maruachare-Gegend, welche man die Schmiede nannte, erfuhr jetzt Federmann, dass Hohermuth bereits vor mehr als Jahresfrist den Heimweg angetreten habe; ausserdem erhielt er dort, wie jener, obgleich er nicht so gute Indianerführer und Dolmetscher hatte, ebenfalls die Kunde, dass zur Rechten jenseits der Berge ein reiches Land sich finde, und sah auch von dort stammende Goldsachen feinen Gehalts. Es begannen hier verschiedene kleine Kundschafterzüge: einer führte in ein Gebiet, das von Operiguern bewohnt wurde, ein anderer reichte bis an das Ufer des Ariari, wo sich eine Ortschaft Miregua fand; weiter nach Norden ging Limpias zuletzt am Tegua-Flusse entlang. Endlich ward beschlossen, dass die ganze Expedition ins Gebirge eintreten sollte. Sie zog nun 22 Tage lang inmitten von Urwalddickicht und Bergwüstenei umher. Auf alle erdenkliche Weise bahnten sich die Welserischen ihren Weg, namentlich einmal auch durch Feuer, dessen unbändiger Brand Tross und Truppe zu vernichten drohte, und

durch Gegenfeuer, die man klug ersann, bekämpft werden musste. Auf den kalten Hochsteppen, die glücklicher Weise eine zahlreiche, gute Nahrung bietende Kaninchenart beherbergten, erfroren sechzehn Pferde. Es war ein furchtbarer Marsch, der aber am dreiundzwanzigsten Tage in ein wohl bevölkertes, ja theilweise bebautes Thal führte, das von Fosca. Von den Eingeborenen, die Kleidung trugen und auch in ihren Ortschaften mehr Gesittung zeigten, als die Wilden des heissen Tieflandes oder des rauhen Gebirges, erfuhr man zum grössten Bedauern, ja zum Entsetzen, dass andere Europäer in der Nähe wären: gefährliche Nebenbuhler. Beim Weiterzug zeigte sich in einer Pasqua geheissenen Ortschaft einer der fremden Christen, der über alle Vorgänge genau unterrichtet war, ein in Santa Marta ansässig gewesener Hauptmann, welcher kürzlich wegen Unterschlagung von Beutetheilen zum Tode verurtheilt war, aber Berufung an die Krone eingelegt hatte, bis zu deren Entscheidung er in jenem Orte unter den Wilden verweilen sollte.

Dieser Lázaro Fonte erzählte Federmann und Limpias von ganz ausserordentlichen Erfolgen. Vor etwa drei Jahren hatte in Santa Marta der schon bekannt gewordene Lugo aus Anlass der stark aufgebauschten Angaben, welche über die grosse Dalfinger'sche Fahrt in seiner Landeshauptmannschaft verbreitet waren, eine siebenhundert Köpfe zählende Expedition zu Schiff und zu Land den grossen Strom, Dalfinger's Yuma-Fluss, hinauf gesendet. Anfang April 1536, als Hohermuth vom Thia-Flusse nach dem Opio-Strom unterwegs war und Federmann am Segel-Vorgebirge die Perlenfischerei einrichtete, hatte Gonzálo Jiménez de Quesada in Lugo's Auftrag mit dieser Expedition Santa Marta verlassen. Limpias erkannte aus der Erzählung sehr wohl, dass der Landzug zunächst genau denselben Weg eingeschlagen habe, wie vor Jahren Dalfinger, dem er damals unter Esteban Martin's umsichtiger Führung gefolgt war. Darauf war Jiménez von Zonzilloa aus unter grossem Verlust an Menschen stromaufwärts gezogen und dabei viel weiter gekommen als Dalfinger, nämlich bis zu einem Uferplatz Tora. Wegen des Auffindens von Salz, das auch für Dalfinger so viel versprechend gewesen, war er sodann ins wilde Opon-Gebirge gedrungen. Juan de Rivera und die mit ihm zu Federmann übergetretenen Santa Martaer konnten wohl sich glücklich preisen, diese von ganz unerhörten Opfern begleitete Fahrt nicht mitgemacht zu haben, denn gegen diese fielen die Beschwerden ihres Marsches gar nicht ins Gewicht; als Fonte verbannt wurde, lebten von den siebenhundert Mann, die mit achtzig Pferden ausgezogen waren, nur noch 166, nämlich 62 Reiter,

12 Büchsen- und 15 Armbrust-Schützen, sowie 77 Rodelliere. Diese hielten nun schon seit einiger Zeit das ganze wohlbevölkerte und gutbebaute Land, das Federmann vor Augen lag, in ungestörtem Besitze; das Thal der Burgfesten wurde es der vielen kleinen, gutgearbeiteten Anbaue der Eingeborenen wegen genannt.

Fonte hatte sofort durch einen auf Baumrinde geschriebenen Brief das bedrohliche Erscheinen von Nebenbuhlern gemeldet, und unverzüglich schickte Jiménez, verwundert, dass durch die von ihm mehrfach erfolglos erstrebten grossen Grassteppen Europäer hätten hindurchdringen können, Boten, um Herkunft und Anzahl der Eindringlinge zu erforschen. Die Boten trafen nur die Vorhut unter Limpias, die sehr vorsichtig war, da die von Santa Marta und die von Venezuela, wie Federmann sich ausdrückte, „einander für verdächtige Nachbarn hielten". Sie wurden daher auch nicht ins Lager gelassen. Um so mehr fühlte Jiménez dringendes Bedürfniss, mit Federmann schleunigst sich zu verständigen; er hatte nämlich kürzlich aus dem Tieflande des Magdalena-Stromes eine andere, ähnlich überraschende Nachricht empfangen. Von dem goldliefernden Orte Neiva, bis zu dem er selber vor einiger Zeit unter grossen Anstrengungen durch das Gebiet der wilden Pancher durchgedrungen war, war das Erscheinen anderer, angeblich aus Perú gekommener Christen gemeldet; diese seien schon mehrere Jahre unter einem der Pizarro'schen Hauptleute, Sebastian de Benalcázar, auf der Fahrt, aber noch gut in Wehr und Waffen, namentlich noch mit Pulver versehen. Der Nachricht folgte Benalcázar auf dem Fusse und stand, als die Verhandlungen mit Federmann begannen, schon ganz in der Nähe. Desshalb schickte Jiménez diesem sofort eine Gesandtschaft, welche von elf Reitern begleitet wurde und aus angesehenen Officieren seines Lagers bestand, aus Diego de Parédes-Calderon, Gonzálo Suárez de Rondon, Pedro Fernandez de Valenzuela und namentlich Juan de Junco, der ehedem Begleiter von Sebastian Gabotto gewesen war und Leute aus Venezuela persönlich kannte. Auch diese Gesandten wurden nicht zugelassen; denn Federmann war ebenso misstrauisch, wie Limpias, besonders auch weil unter seinen Leuten Viele waren, die nicht eigentlich zu den Welserischen, sondern zu denen von Santa Marta oder von Maracapana gehörten. Er schickte aber in Begleitung von Parédes einen seiner Hauptleute, Fernando Montero, an Jiménez ab; Montero empfing wollene Kleidungsstücke, während die Federmann'schen Leute sonst fast allgemein ihre Blössen mit Fellen und Häuten kaum bedecken konnten; ausserdem erhielt er für den Feldhauptmann selbst als Gastgeschenk

einen goldenen Nasenring der Wilden. Endlich wurde durch Montero eine persönliche Unterredung der beiden Führer vereinbart, die etwa eine Legua vor Federmann's Vorhut stattfinden sollte. Sie geschah, wie verabredet. Federmann erzählte später, dass viel gesprochen sei über die Rechte derer, die thatsächlich in einer fremden Landeshauptmannschaft sich befänden, über Grenzen der in Europa vergebenen Lehen und über die Befugnisse von Vertretern der königlichen Gubernatoren. Es wurde jedoch eine Einigung nicht erreicht, so dass Jiménez sich zur Gewalt bereit machte.

Kampf konnte und wollte der Vertreter der Welser jedoch nicht aufnehmen. Er sah, dass das Volk seines Gegners wohl ausgerüstet war, und über die Mittel eines der besten Länder von Indien, das gepriesene Perú eingeschlossen, verfüge. So kam es endlich, vorzüglich auch durch den Einfluss von Suárez, dahin, dass Federmann mit Beistimmung seiner Gefährten zum Besten des Dienstes Gottes und der Krone für das Nachgeben sich entschied. Es ward also eine Verständigung herbeigeführt, nach der zunächst die Streitfrage, zu welcher Gubernation das Land, in dem man sich befinde, gehören möge, ob zu Santa Marta oder zu Venezuela, dem Spruche der Krone vorbehalten bleibe: einem Urtheile, das von Jiménez und Federmann persönlich in Europa einzuholen sei. Letzterer willigte ferner ein, dass diejenigen seiner Leute, welche ihn nicht zurück zu begleiten hatten, einem von Jiménez zu ernennenden zeitweiligen Oberbefehlshaber huldigten, was natürlich dessen Bruder Fernando Pérez de Quesada werden sollte; von diesem waren die Federmann'schen Leute ebenso gut behandelt worden, wie die Santa Martaer, namentlich auch bei den Lehnsvertheilungen von Land und Leuten; endlich bedang sich Federmann das Recht aus, Pferde und Waffen, soweit sie ihm selber oder seinen Herren Welser gehörten, zum Verkauf zu bringen, sowie eine Geldentschädigung von 4000 Goldpesos.

Benalcázar hatte diese Verständigung zuerst zu verhindern, dann wieder aufzuheben versucht, ja als Federmann bereits seine Leute mit denen von Jiménez vereinigt hatte, sandte er im Geheimen Juan de Cabrera als Botschafter, um eine neue Berufung des Federmann'schen Volkes oder doch des Kriegsrathes zu veranlassen, weil ein gemeinsamer Angriff gegen die Männer von Santa Marta Sieg zu versprechen schien. Federmann lehnte solch Ansinnen ab. Endlich schloss sich Benalcázar daher der Verständigung an, nachdem vereinbart war, dass die Hälfte seines Volkes ungestört zum Gebiete von Neiva zurückkehren dürfe, während die andere Hälfte, gleichberechtigt mit den Uebrigen, da verbleiben

könne, wo sie sei; ausserdem verlangte er ebenso, wie Jiménez und Federmann, seine Ansprüche persönlich bei der Krone vertheidigen zu können, und entschloss sich zur Mitreise nach Europa.

Gleich nach dieser Verständigung erfolgte im Thal der Burgfesten die förmliche Einrichtung einer Stadt an dem Orte, der angeblich nach einem grossen Häuptlinge Bogotá genannt wurde; der christliche Name Santa Fé erschien für diese Neugründung besonders geeignet, da der Geburtsort von Jiménez so hiess.

Möglichst bald sollte die Abreise nun erfolgen, doch verzögerte sie sich um Monate. Die erste Idee, für diese Reise in jenem wilden Tora Schiffe bauen zu lassen, war zwar aufgegeben, aber für diesen Zweck war nun der nächst erreichbare bekannte Küstenplatz jenes Magdalena-Stromes, das im Lande der Pancher belegene Guataqui, ausersehen. Während hier die beiden zur Rückfahrt erforderlichen Fahrzeuge hergestellt wurden, verblieben die drei Führer in dem kleinen, Santa Fé getauften Orte, für den alsbald eine Stadtobrigkeit aus den Santa Martaern, zum Stadtpfarrer jedoch der Welserische Kaplan Juan Verdejo ernannt wurde.

Auf die Vollendung dieser Schiffe wartend, erfuhr Federmann Genaues über die Erfolge, welche sowohl Jiménez, als auch Benalcázar gehabt hatten. Von Jiménez war keineswegs allein das Land, in dem jene Ortschaft angelegt war, erobert: das Land des genannten unglücklichen Häuptlings Bogotá, welcher in der Wildniss seinen bei einem Ueberfall erlittenen Wunden erlegen und welchem auch sein Nachfolger im Kerker der Europäer in Folge der Tortur bereits in den Tod gefolgt war; er hatte auch andere Kriegszüge von nicht geringer Bedeutung ausgeführt oder ausführen lassen. Zunächst die nach jenem Neiva; im Lande des Bogotá hatte namentlich der Häuptling von Pasca ihm erzählt, dass dort Gold gegen Salz ausgetauscht werde, und dass das Gold sich dort unter der Erde finde; durch kaltes, wildes Gebirge war Jiménez daher dahingegangen und hatte bald erkannt, dass das heisse Flussthal, das er fand, von demselben Strom durchzogen werde, der bei Santa Marta in das Meer sich ergiesse; zugleich hatte er im Lande der Pancher erfahren, dass das Gebiet des schneebedeckten Hochgebirges an Gold sehr reich sei. Mehr noch interessirten jedoch die Versuche, in die Llanos vorzudringen. Zweimal hatte Jiménez seinen Hauptmann Juan de Sanmartin dahin abgeschickt, zuerst von einem Orte Somondoco, dann von einem anderen, von Duitama aus — aber beide Male hatte das Hochgebirge ein Durchdringen unmöglich gemacht. Eine andere Nachricht hatte gesagt, dahin führe der Weg durch das Gebiet Menza, in welchem nicht bloss gekleidete Menschen in Stein-

häusern wohnten, sondern auch ein Haus der Sonne sich finde. Auch hier war der Versuch erfolglos geblieben; allein es war doch etwas entdeckt worden, was an solchen Tempel erinnerte. Ausser dem nach dem Bogotá-Häuptlinge genannten Lande war auch ein Nachbarland erobert, das man nach dem Häuptling Tunja nannte. Jiménez hatte diesen überrascht und gefangen genommen und dabei nicht weniger als 140 000 Pesos reinen und 30 000 Pesos geringeren Goldes erbeutet; das übrige sei versteckt gewesen. Das Gold erhalte der Tunja von den Amazonen; nach diesen hatte Jiménez seinen Bruder entsandt, doch hatte dieser auf einem 60 tägigen Zuge wohl grössere Ortschaften, aber kein Gold, keine Amazonen oder gar ihre Königin Jararita gefunden, wie denn auch ein zweiter Versuch, jenes Weibervolk, dessen Bereich bis an den Magdalena hinabgehen sollte, zu treffen, erfolglos geblieben war. Reiches Gold war aber auch noch bei einem anderen Häuptlinge jenes Landes erbeutet, der Sogamoso hiess; dort hatte nach Federmann's Ansicht das Haus des Meta gestanden, das die Welserischen früher gesucht hatten: jetzt war die Stätte leer.

Das Gesammtergebniss der Goldbeute, die man Tunja und Sogamoso verdankte, hatte 191 294 Pesos feinen, 37 288 Pesos geringeren und 18 290 Pesos bereits verarbeiteten Goldes betragen. Dazu waren aber noch 1815 Smaragden gekommen, jene lang ersehnten grünen Steine. Ja, sogar die Stätte der Smaragdwäschereien, Somondoco, war entdeckt worden; Pedro de Valenzuela und Jiménez hatten mit eigenen Augen gesehen, wie dort mittelst Wasserleitungen der gepriesene Edelstein aus dem Felsen losgeschwemmt wurde; noch immer kamen frischgewonnene, in Erz und Kristall eingeklemmte Smaragden nach Santa-Fé.

Die Abwägung und Abzählung dieser Beute, von welcher der Fünfte der Krone gebührte, war, nachdem die Verlehnung von Land und Leuten vorgenommen war, das letzte Geschäft, das hier noch erledigt werden musste. Sobald die beiden Bergantinen fertig waren, konnte dann Neu-Granada — so hatte Jiménez alles Land genannt, welches er nach dem Uebergange über das Opon-Gebirge berührt hatte — verlassen werden.

Am 12. Mai 1539 erfolgte in Guataquí die Einschiffung; Federmann wurde von Limpias begleitet, im Ganzen reisten etwa 35 Personen ab. Man war kaum 30 Leguas gefahren, als gefahrvolle Stromschnellen sich zeigten, wo die Schiffe durch laut brausendes, Strudel und Stürze bildendes Wasser, durch bald platt liegendes, bald scharf emporragendes Gestein bedroht wurden. Als man glücklich dieses Hinderniss überwunden hatte, ging die Thalfahrt ohne Schwierigkeiten und Gefährdungen zwölf

Tage lang voran. In der Mündung des Stromes fuhr man aber nicht nach Osten, sondern, angeblich des bösen Wetters wegen, nach Westen, so dass die Schiffe nicht in Santa Marta, sondern in Cartagena verlassen wurden, wo der erste Landeshauptmann, Pedro de Heredia, und sein Bruder Alonso von einem Abgesandten der Santo Domingoer Regierung, Juan de Vadillo, in Gefangenschaft gesetzt worden waren. Letzterer hatte nun schon vor etwa anderthalb Jahren den Ort verlassen und nach San Sebastian de Urabá sich begeben, um von dort im Flussgebiet des Atrato vorzudringen. Statt seiner war in Cartagena Francisco de Santacruz als Landpfleger; dieser beschloss gerade jetzt, die beiden Heredia nach Spanien zu senden, und rüstete auch seinerseits für eine Expedition in das Innere. Er empfing die Männer, welche so seltsame Kunde aus den Bergen brachten, nicht ohne Neid.

Keiner der drei Conquistadoren erfüllte die nächstliegende Pflicht, die der Berichterstattung und Rechenschaftsablegung; weder Jiménez ging nach Santa Marta, wo übrigens Lugo kürzlich verstorben war, noch Federmann nach Coro, von wo aus Dechant Robledo Hohermuth's Rückkehr gemeldet hatte, noch auch Benalcázar nach dem fernen Perú, über dessen blutigen Bürgerkrieg böse Gerüchte umgingen. Dieses Verhalten ward von der Regierung auf Hispaniola sehr scharf beurtheilt; es rief sogar Entrüstung hervor und wurde bald zur Ursache grosser Schädigungen. Am 8. Juni 1539 nahmen die Drei ein Schiff und fuhren nach Jamaica. Von hier aus sandte übrigens Federmann am 1. August 1539 Limpias nach Santo Domingo mit einem Berichte an die Regierung, mit Smaragden und 2000 Dukaten Gold für die Faktorei, sowie mit 1344 Pesos 19karätigen Goldes, und mit einem Smaragden für seinen Freund Francisco Davila, der ihm Vorschüsse gemacht hatte. Oviedo, der Schlosshauptmann von Santo Domingo, sah damals Gold und Edelsteine aus dem jüngst entdeckten Neu-Granada; jenes sei dünnes Goldblech gewesen und scheine die inneren Wände eines Tempels oder Palastes bekleidet zu haben; denn es heisse, dass dort die Eingeborenen solche Wände vergoldeten, wie sie in Spanien mit Kreide und in Santo Domingo mit Kalk bekleidet würden. Die den peruanischen nicht gleichwerthigen Smaragden gehörten nach Oviedo nicht zur eigentlichen Beute, da sie in einem Gebirge gewonnen seien, wo die Christen viele von ihnen hätten herausbrechen und herauswaschen lassen. Federmann schrieb damals Davila, dass zweifelsohne das Thal der Burgfesten zum Lande der Welser gehöre; was das Besitzrecht der Santa Martaer anbelange, so hätten diese weder den grösseren, noch den besseren Theil des Landes in

Besitz genommen; auch dürfe das in Besitz Genommene denen von Venezuela nicht vorenthalten werden, weil diese schon auf ihrem Auszuge gewesen seien, als die Besitzergreifung durch die Santa Martaer stattgefunden habe. Der Zugang zu dem Lande sei auch von Venezuela aus der beste, freilich nicht auf dem Wege, den er selber eingeschlagen habe, wohl aber auf einem anderen, der hundert Leguas näher nach den venezuelanischen Gewässern hin liege, und der ihm angezeigt sei. Er nahm keinen Anstand, Dalfinger und Hohermuth zu beschuldigen, dass sie längst dieses Land hätten in Besitz nehmen können, jener vor acht, dieser vor drei Jahren. Nun habe er Limpias mit jenen Dukaten gesandt, weil er die königlichen Beamten in Santana de Coro fürchte, und bitte Davila, ihn in seinen Plänen durch Briefe zu unterstützen; damit er ihn nicht vergesse, schicke er den Smaragden mit; er selber werde über seine Zukunft erst beschliessen, wenn die Bestimmung hinsichtlich der Landeshauptmannschaft feststehe; denn er wolle nicht noch einmal erleben, was ihm früher widerfahren sei; wenn man nicht handeln wolle, wie vernünftig, werde er sich zufrieden geben und mit 20000 Dukaten in seinem Vaterlande oder in Spanien so gemüthlich leben, wie auf Hispaniola mit 100000, ohne sich um das verlorene Venezuela, dessen Rettung in seiner Hand liege, noch weiter zu quälen. Er wisse aber von dem Lande noch mehr, als er jetzt sage; das werde er aber erst mittheilen, wenn er aus Europa als Landeshauptmann der Welser zurückkehre.

Schon bald darauf schiffte sich Federmann selbst, noch vor Kurzem inmitten weitausschauender Pläne und voll berechnender Hoffnungen, nach Europa ein, ohne mit seinen alten Freunden in Venezuela sich verständigt zu haben. Er fuhr nicht nach Spanien, obwohl dort nach der Vereinbarung mit Jiménez und Benalcázar das Urtheil der Krone über die Zugehörigkeit Neu-Granada's persönlich einzuholen war, obwohl Sevilla der eigentliche europäische Ausgangspunkt für die Welserischen Unternehmungen war; er ging auch nicht nach Augsburg, dem Wohnsitze seiner Herren, noch nach Ulm, seiner Vaterstadt: er wandte sich vielmehr nach Flandern und suchte zunächst Antwerpen auf. Dadurch wurde das Missfallen, das er durch sein eigenmächtiges und kostspieliges Vorgehen bei den Welsern erregt hatte, nur noch gesteigert; in energischer Weise wurde er von Augsburg her zur Rechenschaft gezogen, und gegen ihn gar eine Untersuchung wegen Unterschlagung eingeleitet; doch ehe noch eine Auseinandersetzung mit seinen Herren zu Stande gekommen war, verstarb er in Gent. Sein Tod begrub die beste Kunde von dem wunderreichen Binnenlande, das jetzt Neu-Granada genannt wurde.

XI.

Als Pedro de Limpias auf Hispaniola die Aufträge des bereits nach Europa abgefahrenen Federmann ausrichtete, betrieb dort Georg Hohermuth, den man so lange Zeit für todt gehalten hatte, eine neue Expedition; er that das ohne Zustimmung seiner Augsburger Herren und ihrer Santo Domingoer Faktorei, aber auch nicht immer für eigenes Geld, sondern meist aus Mitteln, welche andere ihm vorgeschossen hatten; auch das erste Ergebniss der Chaves'schen Perlenfischerei am Segel-Vorgebirge verwandte er hierfür.

Hohermuth war am 27. Mai 1538, also etwa zur Zeit, da Federmann seinen Zug über die Hochsteppe vollendet hatte, mit 110 Mann und 24 Pferden in Santana de Coro eingetroffen, nachdem er noch gegen Schluss seiner grossen Reise in der sonst ruhigen Bariquicimeto-Gegend schlimm durch die Jiraharaer mitgenommen war; diese hatten seine Schwäche erkannt und ihn mit ganzer Wucht angegriffen, insbesondere hätten sie auch sicherlich den erkrankten Diego de Montes gefangen genommen, wenn ihm nicht der Zaquitier-Häuptling Catalmyare, der bereits europäische Waffen trug, zu Hülfe gekommen wäre.

Die damals endende, gerade dreijährige Fahrt der Welserischen hatte nur 5518 Goldpesos und 4783 gewöhnliche Pesos eingebracht, nach Abzug der Schmelzgebühren und des Königsfünften nur 1262 Pesos für die Leute. Diese Summe war nebst 1700 Pesos, die dem Landeshauptmann gehörten, nach Santo Domingo gesandt worden, um das Nothdürftigste zu beschaffen; denn in Coro, wo sich alsbald als neuer Welserischer Faktor Melchior Grubel einfand, sah es immer noch gar traurig aus. „Wir vermeinten hier nach unserer langen, arbeitsamen Reise wieder auszuruhen und uns stärken zu können," schreibt Hutten, „fanden aber das ganze Land verderbt, so dass wir hier in gleicher Mühe und Noth, wie auf dem Zuge, lebten." Man war auf Unterstützungen von Santo Domingo her geradezu angewiesen; so wartete man Oktober 1538 in Coro auf ein Schiff, das mit Proviant und Kleidung von dort kommen sollte, und noch später hoffte man auf ein anderes, das Ende Januar eintreffen und Pferde sowie sonstige Hülfsmittel bringen sollte. Der Aermlichkeit der wirthschaftlichen Verhältnisse entsprach die Zerrissenheit der politischen, wenn von solchen in der kleinen Stadt überhaupt die Rede sein konnte. Navarro hatte die wenigen Leute, die von Federmann nicht mitgenommen waren, in Coro und seiner nächsten Umgebung keineswegs zusammengehalten; vielmehr

war dort der unruhige Sinn noch mehr gewachsen, zumal aus Maracapana zersprengte Reste eines Entdeckerzuges herbeigeströmt waren. Der Auftrag, der Navarro in die Kolonie geführt hatte, war fast völlig in Vergessenheit gerathen, und das begonnene Untersuchungsverfahren ganz erfolglos verlaufen, da die Leute fast einmüthig auf der Seite von Hohermuth standen. Dem Feinde des Letzteren, Francisco de Velasco, war daher nichts anderes damals übrig geblieben, als mit den etwa dreissig Unzufriedenen — darunter Pancorvo, Castrillo, Bustamente, Sancho de Villanueva — von dannen zu ziehen. Von der Insel Cubagua nahmen sie eine Schiffsgelegenheit nach Cartagena, wo der Abgang einer neuen, Juan de Vadillo folgenden Expedition erwartet wurde; dann rückten sie in Maracapana ein, fanden aber bei den wenigen dortigen Christen, zu denen auch Juan de Castellanos gehörte, keine Hülfe; ja ihr Zug missglückte so vollständig, dass an Rückkehr nach Coro gedacht werden musste; nur wenige Ueberlebende kamen dort an, obwohl Navarro am 15. August 1538 den Abtrünnigen gefolgt war, wie er sagte, um sie zurückzuführen. Als er somit unverrichteter Sache wieder heimkam, fand er einen königlichen Erlass vor, welcher nicht bloss ihn nach Hispaniola zurückrief, sondern auch die gegen den Landeshauptmann gerichtete Untersuchung aufhob, und für den Fall, dass Letzterer noch nicht wieder eingetroffen sein sollte, den Bischof Bastidas aufs Neue zum Landpfleger ernannte. Dieser immer zur Stellvertretung bereite geistliche Herr war bei Navarro's Rückkehr schon in Coro anwesend, und verständigte sich leicht mit dem in alle Ehren wieder eingesetzten Welserischen Gubernator, dessen Kraft und Muth keineswegs gebrochen waren.

Der Speirer übersandte am 9. Oktober 1538 Berichte an die Krone, an die Regierung von Santo Domingo, an seine Herren Welser; elf Tage später schrieb sein Vertrauensmann, Philipp von Hutten: „Es ist Wunder, was man täglich für neue Länder entdeckt. Wir haben jetzt auf diesem Zuge kaiserlicher Majestät fünfhundert Meilen Land gewonnen und aufgefunden, und ich hoffe, obwohl wir zu der besten Zeit wieder umwenden mussten, dass unser Land, noch ehe drei Jahre vergehen, das reichste sein soll, das man an diesen Orten gefunden hat. Der Gubernator rüstet sich bereits wieder, einen Zug zu thun."

Es ging nicht so rasch. Um das armselige Coro möglichst zu entlasten, schickte Hohermuth Mitte 1539 zunächst Hutten mit einer grösseren Zahl von Ansiedlern nach Bariquicimeto, wo eine dauernde Niederlassung hergestellt werden sollte. Dort traf man im August wieder auf Europäer aus dem Nachbarlande Maracapana; diese sollten früher

„gegen den Meta-Fluss zu und nach dem Hause der Sonne gezogen sein, worüber jetzt Federmann und die von Santa Marta genaue Nachricht haben"; ihr Feldhauptmann Antonio Sedeño war sogleich zu Anfang der Reise gestorben und hatte die Führerschaft einem jungen Edelmanne, Pedro de Reinoso, hinterlassen; dieser hatte jedoch auch nichts auszurichten vermocht, sodass er den grössten Theil seines anfangs 400 Mann zählenden Volkes verloren hatte und nun nur noch mit 86 Christen in die Welserischen Provinzen kam. Hutten stiess zufällig auf diese Eindringlinge, überfiel sie früh am Morgen und brachte alle ihre Wehre in seine Gewalt. Um die Zeit des Jahreswechsels kehrte Hutten von diesem Streifzug nach Coro zurück. Die Leute der Reinoso'schen Expedition blieben zunächst auch dort, bis sie dem Statthalter, der abwesend war, überantwortet werden konnten.

Hohermuth war nach Santo Domingo gegangen und rüstete dort seit Mitte 1539 zur neuen Fahrt. Er meldete manche gewichtige Neuigkeit, welche bei den Welserischen den ungeduldigen Wunsch nach einer neuen grossen Expedition noch belebte, namentlich die Nachrichten, die er von Limpias und Davila über Federmann erhalten hatte, der selbst so unerklärlicher Weise nach Europa abgereist war. Dass so manches Geheimniss noch aufzuklären war, hob allgemein den Muth. Zuversichtlich schrieb auch Hutten zu Beginn des neuen Jahres: „Es wird wohl März oder April werden, bis wir ausziehen; ich bin aber noch Willens, mit dem Gubernator zu gehen, obwohl ich lieber auf den Federmann warten wollte, wenn ich sicher wüsste, dass er käme; denn ich hoffe, dass von ihm mehr sollte ausgerichtet werden, da er ein geschickter Gesell ist und auf ihm, wie ich glaube, die Zukunft dieses Landes steht. Als ich damals sah, dass unsere Absicht, dem Federmann sofort nachzuziehen, sich zerschlug, wollte ich nach Hause zurückkehren; nun ist aber mittlerweile von dem Federmann und von den grossen Schätzen, die er aufgedeckt und gefunden hat, solche Zeitung eingetroffen, dass nicht allein die, so im Lande sind, nicht zur Heimath zurück wollen, sondern ganz Santo Domingo und ein grosser Theil von Hispaniola herzukommen Willens ist. Wäre mir dazumal, als ich Federmann suchte, das Glück nicht widerwärtig gewesen, so würde ich jetzt wohl mit ihm in Spanien oder Deutschland sein und eine Winterzehrung von etwa 20000 Pesos mitgebracht haben. Federmann und seine Leute haben nämlich Nachricht von viel mächtigem Reichthum, und warten nur auf mehr Volk; hoffentlich werden wir noch zu rechter Zeit kommen. Was für einen Verlauf Federmann's Reise im Einzelnen genommen hat, könnt ihr daheim am besten durch die Herren

Welser vernehmen, denn er ist nicht über Coro hinausgefahren; ich bitte euch aber treulich, dem Federmann, wenn er in Deutschland zu euch käme, meinetwegen alle Ehre anzuthun; denn ich habe keine Zweifel, unsere Herren Welser werden ihn wieder hierher fertigen, da ihnen nicht wenig an dem Manne gelegen ist."

Denselben entschlossenen Sinn, wie Hutten, zeigte Hohermuth. Als er in Santo Domingo seine eigenmächtigen Rüstungen beendet hatte, fuhr er mit 150 Pferden und etwa 200 Leuten frisch angekommener Mannschaft nach Santana de Coro zurück, um dort an die Einrichtung der neuen Expedition die letzte Hand zu legen. Limpias war zunächst noch auf Hispaniola geblieben; mit der Vorhut hingegen wurde bereits Lope Montalvo de Lugo in Begleitung von Hutten nach Bariquicimeto vorausgesandt, wo er auf die Expedition warten sollte.

Georg Hohermuth, der Speirer, folgte ihm nicht. Ihn raffte Anfang November 1540 zu Coro, inmitten seiner Pläne und Vorbereitungen, inmitten seiner alten Getreuen und neuen Genossen das Tropenfieber dahin. Die dortige kleine Festungskirche gab dem tapferen und rastlosen, allgemein beliebten deutschen Manne, der gerade der Erfüllung seiner hohen Hoffnungen nahe zu sein glaubte, die letzte Ruhestätte; Dechant Robledo segnete sie mit ergreifenden, lange unvergessenen Worten ein.

Auch in Santo Domingo herrschte über diese unerwartete Todesnachricht, die der Welserische Faktor Melchior Grubel alsbald dorthin gebracht hatte, allgemeine Trauer; denn auch dort hatte der Speirer in weiten Kreisen sich Anerkennung und Freundschaft erworben. Alsbald brach Bischof Bastidas, den Rathschlägen von Limpias entsprechend, mit den noch für Hohermuth beschafften Ausrüstungsgegenständen, Pferden und Mannschaften, begleitet von Grubel und Limpias, nach Coro auf, wo er nach neuntägiger Fahrt Anfang December ankam. Hier war gerade vor ihm Philipp von Hutten eingetroffen, welcher sogleich nach Empfang der Trauerbotschaft Bariquicimeto verlassen hatte; Montalvo hingegen, der mit ihm dorthin gezogen war, hatte beschlossen, sich um Coro nicht weiter zu kümmern, und war, der noch erkennbaren Federmann'schen Fährte folgend, nach jenem neuen Granada eigenwillig aufgebrochen. Wie hier, so drohte der Zusammenhalt in der Kolonie mit Hohermuth's Tode allgemein zu schwinden und die Deutschen hätten, wie Oviedo meinte, „viele Tausende von Dukaten von Spanien aus versenden und verschwenden müssen" — wenn Bischof Bastidas nicht sofort thatkräftig und unter Aufwand von eigenen erheblichen Mitteln eingegriffen hätte. Unverzüglich ernannte er den „edlen deutschen Ritter"

Philipp von Hutten zum General-Kapitän und ordnete ihn sofort ab, um Montalvo zurückzuholen, was freilich erfolglos blieb, da die Fortgezogenen nicht gefunden werden konnten. Mit Fleiss und Eifer traf er auch die verschiedenartigsten Bestimmungen für die neue Expedition, für deren Ausführung in gleicher Weise die königlichen Fiskalvertreter in Santo Domingo, wie der Welserische Faktor in Coro sich ausgesprochen hatten. Er traf Sorge dafür, dass das Kriegsvolk mit allem zur Reise Nothwendigen versehen werde, und gab vor seiner Abreise nach Santo Domingo den Führern noch mancherlei Anweisungen und Ermahnungen: „den Zug wie christliche Soldaten auszuführen, die Mannschaftsrolle stets in Ordnung zu halten, im Lager und auf dem Wege Zucht zu bewahren, die unbekannten Gegenden nicht mit Kampf und Gewalt zu überziehen, sondern mit Güte und Billigkeit in Besitz zu nehmen, die Erlebnisse und namentlich die Richtung des Zuges genau zu verzeichnen und Alles dergestalt vorzubereiten, dass später in Coro oder Santo Domingo ein ausführlicher Bericht für das Indien-Amt und für die Krone ausgearbeitet werden könne.“ Doch Bischof Bastidas vergass auch nicht bei den Vorbereitungen zur neuen Fahrt, für die Kolonie Sorge zu tragen. So veranlasste er, dass nicht alle königlichen Beamten Coro mit der Expedition verliessen, dass sie vielmehr für die letztere ihre Aemter an einen Vertreter — Antonio Naveros — übertrügen, wie er auch Rodrigo de Ribero zum Gerichtsbeamten der Expedition ernannte; ferner befahl er, dass für den Zug nicht wieder viele friedliche Indier aus der Nachbarschaft Coro's, namentlich aus dem den Christen befreundeten Zaquitier-Stamme mitgeschleppt würden. Er richtete überhaupt, wie Bastidas' Lobredner, Oviedo sagt, „Alles ein, wie es sowohl dem Dienste unseres Gottes und unseres Monarchen entsprach, als auch der Erhaltung und der guten Behandlung der Eingeborenen und dem Besten der Conquistadoren.“

Der neue Zug verzögerte sich jedoch länger, als man erwartet hatte. Philipp von Hutten hatte zwar Anfang 1541 die kaiserliche Bestätigung als General-Kapitän erhalten. So stolz er aber auch war, des Kaisers Hauptmann jetzt zu heissen, er gab sich der Hoffnung hin, dass ihm auch die Landeshauptmannschaft alsbald übertragen werden würde. So hatte er schon gleich nach seiner Rückkunft in Coro unter dem 12. December 1540 seinem Bruder, dem Bischof von Eichstädt, geschrieben: „Da meine Sache nun gut sich anlässt, will ich euch aufs Höchste bitten, mit den Herren Welser Gebrüdern wegen dieses Landes zu verhandeln, dass sie mich zum Gubernator ernennen; das wäre mir und unserem Geschlecht zur Ehre. Ich soll, so Gott will, über zwei oder drei Monate

von hinnen ziehen, meine Entrada zu thun; Gott der Allmächtige verleihe mir Glück und Heil und lasse mich in seinem Dienst viel ausrichten." Doch wie Hutten hinsichtlich des Anfangs der neuen Expedition sich getäuscht hatte, so sollte er auch vergeblich auf die Ernennung zum Gubernator warten. In Augsburg war nämlich Mancherlei vor sich gegangen, von dem man in Coro doch nur sehr unbestimmte Vorstellungen hatte, und dort war zu Anfang 1541 ein hochwichtiger kräftiger Entschluss gefasst worden, den man weder in Santo Domingo, noch in Venezuela vorausgesehen hatte.

Die Augsburger Herren waren über den Verlauf ihrer amerikanischen Unternehmungen sehr wenig erbaut; namentlich hatten sie nicht das eigenmächtige Vorgehen von Hohermuth und Federmann gebilligt. Wie sie über Ersteren dachten, deutet ein Brief Jacob Rembold's in Augsburg an. Dieser schrieb an jenen Davila: „Was die Summe anbelangt, die euch Georg von Speier schuldete, so werdet ihr wohl wissen, dass die Herren Welser von den eigenen Geschäften ihrer Statthalter keine Notiz nehmen, da keiner von ihnen zu Geschäften solcher Art bevollmächtigt gewesen ist. Obwohl Speier dem Hause eine grosse Summe schuldet für das, was für die Perlen einging, und für das, was er von dem Kriegsbedarf, sowie dem sonstigen Hab und Gut der Herren Welser nahm, so würden diese Schuldposten doch nicht verloren sein, wenn er dort in Venezuela Vermögen hätte und ihr einkassiren würdet, was von demselben noch übrig ist. Ihr wisst besser, als irgend ein Anderer, was diese Herren im Lande der Welser schon versucht haben, ohne einen Pfennig zu besitzen."

Erntete Hohermuth in der Heimat keinen Dank, so noch viel weniger Federmann, welcher mit den Welsern sich nicht hatte verständigen können und sogar schliesslich wegen Unterschlagung von Geld in Untersuchung gekommen war. Ueber ihn schrieb jenem Davila Bartolmä Welser: „Was die Schuld von Federmann betrifft, mit der er noch im Rückstande ist, so werde ich sorgfältig darauf bedacht sein, in Erfahrung zu bringen, was er mit seinem Vermögen angefangen hat, und wenn er in Santo Domingo für das neue Königreich gelandet ist, alsdann wird es die rechte Zeit, das von ihm zu fordern, was ihr ihm gegeben. Er bleibt dieser Gesellschaft doch noch eine Summe schuldig und hat uns viele Unannehmlichkeiten verursacht, weil wir ihm so bedeutenden Betrag gezahlt haben." Noch schärfer drückte jener Rembold sich aus: „Dieser Federmann kostet uns mit dem, was er von unserem Vermögen genommen, und mit den Leuten, die er in Neu-Granada verkauft hat, viele tausend Goldpesos, reichlich 6000, worüber wir genügend

Beweise haben; er hat sie in Gold mit sich genommen; was er aber damit machte, das werden wir wohl niemals erfahren. Er hat diese Gesellschaft geradezu beraubt, was er in Folge der Stellung als Seiner Majestät Gubernator vermochte: er wollte nichts von demjenigen, das er an sich gezogen hatte, herausgeben; er konnte nicht einmal über das, was zu seiner Zeit vorgegangen war, Rechenschaft ablegen und erhob sogar, als ihn Seine Majestät aus Grund des Obengemeldeten fassen liess, eine Klage unter tausend Betrügereien und falschen Angaben."

Nun war auch Hohermuth, wie Dalfinger, todt. Viele Menschen und viele Gelder waren an das amerikanische Unternehmen gewandt, um zu Grossem zu gelangen — aber erfolglos. Die Faktorei in Santo Domingo gedieh nicht; noch weniger hatte in Coro durch das Welserische Geschäftskontor ein gesundes kaufmännisches Getriebe ausgebildet werden können; aus dem Bergbau war nichts geworden, auch die Perlenfischerei in Verfall gerathen; die Südsee war nicht erreicht und kein neues Perú entdeckt. Die Verwaltung des wilden Landes war bisher weder nach dem Wunsche der Krone, noch nach dem Sinne des Geschäfts durchgeführt, ja der Lehnvertrag in wichtigen Punkten gar nicht erfüllt worden. Dabei zeigte sich kaum eine berechenbare Aussicht auf Aenderung.

Aber trotz aller Misserfolge hielten Bartolmä und Anton Welser mit zuversichtlicher Ausdauer an dem venezuelanischen Unternehmen fest. Doch etwas Besonderes musste und sollte geschehen; ein letzter Schritt, aber ein Schritt höchster Energie. Des ältesten Theilhabers ältester Sohn, der Erste, der zu der Erbschaft des grossen Hauses, seiner Reichthümer und seiner Ehren, berufen war, wurde nach der drangsalvollen, gefahrreichen Kolonie geschickt, ein noch junger, eben 28 Jahre alter, aber in der Zucht seiner Familie gediehener Patriciersohn und Edelmann; erst sollte er lernen, in bescheidener Stellung helfend bei der Rettung des Halbverlorenen; dann sollte er selbst an die Spitze des grossen Unternehmens treten: Don Bartolomeo Belzar, Gobernador de su Majestad, Adelantado del Reino de Venezuela.

„Vor kurzen Tagen" — so schrieb Hutten in Coro am 10. März 1541 — „ist Herrn Bartolmä Welser's Sohn hier angekommen, ein verständiger junger Gesell, über dessen Ankunft Alle grosse Freude gehabt haben; ich habe keinen Zweifel, dass ihn die Herren Welser zum Gubernator machen werden, da Gott ihn zu solcher Zeit geschickt hat." „Innerhalb dreier Monate," fährt Hutten dann fort, „hoffe ich mit 200 Mann und 150 Pferden von hinnen zu ziehen im Namen kaiserlicher Majestät und der Herren Welser, um Eroberungen zu machen und reiches Land

aufzudecken; denn wir wissen sicher, wo es lieget. Den Krieg mit den Christen fürchte ich mehr, als den mit den Indiern; denn ich weiss wohl, wir werden auf Christen von anderen Gubernationen stossen und vielleicht ohne Zwietracht nicht auseinander kommen. Gott wolle dazu seine Gnade verleihen und alle Dinge zum Besten wenden."

Nicht im Juni, sondern erst im August 1541 begann Hutten seinen Auszug unter bischöflichem Segen; die Zahl seiner Leute war nicht so gross, wie er gehofft hatte, nämlich nur wenig über 100 Mann. Zum Mittelpunkte seiner Entdeckungsfahrten war die durch Hohermuth und Federmann bekannt gewordene Maruachare-Gegend im Lande der Guaypier ausersehen. Nach Bariquicimeto ging es zunächst auf einem bisher nicht benutzten Wege, nämlich erst längs der Küste hin und dann bei dem für die Seefahrt günstig gelegenen alten Orte Burburata das Küstengebirge entlang bis zur Mündung des Bariquicemeto-Stromes; hier sowohl, wie an jenem Küstenpunkte hielt Hutten die Begründung von Niederlassungen für angezeigt. In Bariquicimeto hatte er zum Entwerfen von Zukunftsplänen besonders gute Zeit, da er dort auf einen Nachzug von etwa 40 Mann warten musste, den ihm Artiaga nach einigen Monaten trotz mancher Kämpfe mit den Jiraharaern glücklich zuführte.

Da einige kleinere Trupps nach Coro zurückgesandt werden mussten, geschah der Ausmarsch aus jener ersten Wegestation nur mit 112 Mann. Dann folgte eine, wenn auch unangefochtene, doch drangsalvolle Reise, bis die Maruachare-Gegend erreicht war, wo die Regenzeit des Jahres 1542, so gut es ging, abgewettert wurde.

XII.

Zur selbigen Zeit, als Hutten Coro verliess, wurde in jenem Berglande, das kürzlich den Namen des neuen Granada erhalten hatte, eine grosse Expedition ausgerüstet, welche das wilde, die Flussgebiete des Magdalena und des Orinoco trennende Hochgebirge überschreiten und in den grossen, jenseits desselben sich ausdehnenden Grassteppen nach einem sich vergoldenden Wildenhäuptling suchen sollte, über den kürzlich gar seltsames Gerücht ergangen war, das sich über Quito bald weit und weiter verbreiten sollte. El Dorado nannte man den „güldenen Kaziken"; er sollte sich täglich vergolden, sei es nun, dass die Körpertheile über Oel oder Fett mit Goldstaub bestreut oder ganz mit Goldfarbe bemalt, oder dass die fast alle Gliedmassen bedeckenden Tätowirungen mit Gold be-

strichen waren; Nachts aber solle er den Goldschmuck in irgend einem Gewässer stets wieder abwaschen, um am folgenden Tage aufs Neue mit Goldstaub sich zu schmücken. Um diesen güldenen Prinzen und sein reiches Land zu suchen, war zu Anfang des Jahres 1541 aus Quito unter Führung von Gonzalo Pizarro, dem Bruder des blutigen Peruanischen Landeshauptmanns, ein grosser Zug, 340 Mann stark mit 150 Pferden und vielen tausend Indiern, mit Lamas und Schweinen nach dem Tieflande abgegangen, und zwar zunächst nach dem schon 1536 von Gonzalo Diaz de Pineda entdeckten Lande der Quijoer, das die Kanehl-Gegend genannt wurde. Diesem Unternehmen wollte Fernando Pérez de Quesada, der als Vertreter seines Bruders in Santa Fé de Bogotá zurückgeblieben war, möglichst zuvorkommen; es fehlten freilich Männer, wie Federmann und Limpias; allein jener Lope Montalvo de Lugo, welcher kürzlich mit achtzig Welserischen Bariquicimeto untreuer Weise verlassen und von Westen her nach den Hochebenen emporgestiegen war, stand ihm zu Diensten, auch mancher zuverlässige, seiner Zeit hier zurückgelassene Genosse Federmann's, von dem Hauptmann Juan de Avellaneda bis zum Feldprediger Vicente de Requejada. Am 1. September 1541 brach die Quesada'sche Expedition, der Montalvo als zweiter Anführer angehörte, mit 270 Mann und beinahe 200 Pferden auf, stieg über eine wohl 50 Leguas lange Hochsteppe, die wegen Kälte, Sumpf und Wasser fast unzugänglich war, und kam in das von Federmann her bekannte Fosca-Thal. Von da wurde auf einem ebenfalls beschwerlichen Marsche, nachdem 25 Pferde und viele Trossleute verloren waren, die Maruachare-Gegend erreicht, in welcher Hohermuth jenes Marienfest von 1537 gefeiert, Federmann 1539 seine Lagerschmiede aufgeschlagen hatte, bald auch Hutten mit seiner Expedition anlangen sollte. Es wurde die Spur des Erstgenannten, welche Montalvo wohl zu erkennen vermochte, 50 Leguas weiter verfolgt und weiter westlich bis zum Papamene vorgedrungen; dann ging es in das Land der Choquer, nach jenem rothen Flusse, an dessen Ufer Esteban Martin 1537 die Todeswunde erhalten hatte, und weiter bis die ersten Kanehlbäume sich zeigten; dort machte die bereits sehr zusammengeschmolzene Schar an einem Sacramento getauften Orte der Regenzeit wegen längeren Halt. Als die Jahreszeit den Weitermarsch wieder erlaubte, brach man auf ins wilde Hochgebirge, das man nach den Befestigungen der Ortschaften als das Gebirge der Verhaue bezeichnete; dann zwei Monate Ruhe an einem bei zwei mächtigen Strömen belegenen Orte, der die Schmiede genannt wurde; von dort wurde durch Niederschlagen des Waldes ein Weg nach dem

Macoa-Thale gebahnt, durch welches man nach Cibundoy und von da auf gangbarem Gebirgswege nach dem bereits von Europäern besetzten Pasto gelangte. Sechzehn Monate war man bereits unterwegs; grosse Verluste waren erlitten, insbesondere alle Pferde bereits verloren — vom sich vergoldenden Wildenfürsten war keine Spur angetroffen.

Philipp von Hutten traf in dem Maruachare-Gebiet die Spuren dieser Expedition und erfuhr dort Einiges über den weiteren Marsch derselben, wenigstens so weit er der Fährte von Hohermuth gefolgt war. Er vernahm dort auch die wunderbare Mär vom güldenen Prinzen; wo aber das Land des El Dorado liege, darüber vermochte ihm keiner der Guaypier Auskunft zu geben. Jedenfalls mag diese Nachricht mit dazu beigetragen haben, dass man während der Regenzeit im Standlager den Entschluss fasste, bei Beginn der trockenen Jahreszeit der Spur der Christen zu folgen, obwohl man sich das Bedenken nicht verhehlte, ob die bereits einmal durchwanderte Landschaft auch noch hinreichend Nahrung darbieten werde. Da auch Limpias mit Entschiedenheit für diesen Plan eintrat, setzte man sich Mitte 1542 in der Richtung des Quesada'schen Zuges in Bewegung*). Nachdem der Guaviare überschritten war, ging es an den wenig übersichtlichen Gebirgsabhängen weiter nach dem Quellgebiet des silbernen und des rothen Flusses. Hier sollte irgendwo jener Pass über das Gebirge sich öffnen, von dem so häufig die Rede gewesen war; doch alles Suchen erwies sich als vergebens.

Als nächstes Ziel wurde jetzt der Montoa-Fluss ins Auge gefasst.

---

*) Beim Zuge Philipp von Huttens (August 1541 bis April 1546) führte das tragische Ende fast zu einem Vergessen seines Verlaufes. Wegen der Lückenhaftigkeit, der Verworrenheit und der Fülle der Widersprüche ist es daher auch nicht möglich, mit unbedingter Sicherheit und einiger Ausführlichkeit die eingeschlagene Route der Expedition zu zeichnen. Während mein Vater noch in seinen im November und December 1888 zu Bremen gehaltenen Vorträgen, über welche ein Bericht in den deutschen Geographischen Blättern Bd. XII. Heft 1 erschienen ist, sowie in dem kleinen Dorado-Aufsatz, welcher 1889 in den Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg publicirt wurde, an den Angaben Simon's und Piedrahita's festgehalten hat, hat er sich — einzelnen Notizen nach zu urtheilen — schliesslich ganz der Version des Juan de Castellanos (a. a. O. S. 226 ff.) zugewandt, da diese wenigstens nicht so konfus, wie die späteren Berichte, ist, auch auf einen sicheren Gewährsmann, wie Artiaga, zurückgeht, während die Quellen bei Simon und Piedrahita ziemlich im Dunkel liegen. Castellanos ist allerdings recht lückenhaft und ohne Abschluss, wie denn das letzte geographische Datum bei ihm, abgesehen von der Erwähnung des Kampfes mit Perima, der Zug in das Land der Macoer ist. Die an und für sich sehr karge Darstellung versagt daher von hier an für mindestens ein Jahr (Ende 1544 bis Anfang 1546), d. i. bis zum Auftauchen der Expedition in der Nähe des Tocuyo-Thales, völlig.

Jenseits desselben trennten sich Hutten und Limpias; dieser, dem etwa dreissig Mann folgten, ging der Quesada'schen Fährte nach, während Hutten mit dem jungen Welser und den Uebrigen aufs Neue in das wilde Gebirge zog, wo Kälte und Sturmwind das Weiterkommen furchtbar erschwerten; sie gelangten aber doch, namentlich Dank der Umsicht von Cristóbal de Rivas, nach einer bewohnten Gegend, welche zum Lande der Choquer gehörte, aus etwa dreissig gut bevölkerten Dorfschaften bestand und Coagoa hiess. Hier schlug Hutten abermals sein Standquartier auf, um von hier aus kleinere Züge in die Umgebung zu machen, Limpias hier zu erwarten und die nächste herannahende Regenzeit — April bis Oktober 1543 — hier zuzubringen. Die Streifzüge in die Umgegend zeigten, dass die Choquer allgemein sich verhaust hatten; trotz ihrer Abwesenheit von Haus und Hof bereiteten sie eines Tages zur Mittagsstunde in hellen Haufen einen heftigen Ueberfall mit Lanzen und Pfeilen. Nur mit Mühe gelang es, die Pferde zu satteln. Hutten und Artiaga sprengten voran in die Indianermassen und erhielten gefährliche Verwundungen.

Nachdem etwa drei Monate verflossen waren seit der Trennung der Expedition, kehrte der Limpias'sche Zug wieder zu Hutten zurück. Er hatte sich in nördlicher Richtung bewegt und das Quellgebiet des Montoa-Flusses erreicht. Eines Tages traf man dort ein Wildenfahrzeug, mit dessen Insassen friedlicher Verkehr begonnen wurde; als diese fortgingen, um Andere herbeizuholen, und eine grosse Anzahl Bewaffneter sich zu nähern drohte, fürchtete sich Limpias vor der Uebermacht und verbarg sich mit seinen Leuten im Dickicht, überfiel dann aber die an das Ufer Gestiegenen, um Dolmetscher und Wegführer zu bekommen; er machte bei diesem Ueberfall etliche Gefangene, unter diesen einen Häuptling Cathe, der sich als Herren des Montoa-Landes zu benehmen schien. Um ihren Häuptling wieder zu befreien, griffen nun alle Wilden auf das Ungestümste die Limpias'sche kleine Schar an, so dass diese einen schweren Stand hatte; die Feinde liessen erst vom Kampfe ab, als ihnen auf hoher Lanze der Kopf eines der Ihrigen gezeigt wurde, den sie für Cathe's Haupt hielten. Diesen Häuptling und seine Mitgefangenen brachte Limpias zum Hutten'schen Lager mit.

Dieses ward nun nach Cuarico verlegt, das von den Winterquartieren weit entfernt lag, aber nur durch unbeackerte, mit Kräutern und Farren bestandene Feldstriche von ihnen getrennt war; diese umgaben den Ort, wie in östlicher, so in westlicher Richtung. Kaum war hier ein festes Lager aufgeschlagen, so begann eine grosse Zusammenrottung der Wilden;

Cathe entfloh zugleich und verrieth die Schwäche der Blassgesichter. Es folgt ein Massenüberfall, dem einer der Christen zum Opfer fällt. Diese ordnen sich alsdann in zwei Haufen; den der Westseite führt Hutten, den anderen Limpias; und ein heftiges Streiten beginnt aufs Neue. Es fällt Francisco de la Torre, und Diego de Montes sowie Pedro de la Muela haben viel zu thun, um Menschen und Pferde zu heilen. War durch diese schweren Kämpfe die Expedition schon sehr geschwächt, so wurde sie noch mehr entkräftet durch allerlei Krankheiten, durch welche sie kurz darauf heimgesucht ward; auch Hunger machte sich wieder vielfach bemerklich, und besonders peinigte der andauernde Mangel an Salz.

Die Umkehr wurde daher von Allen immer dringender gewünscht; nur Hutten und Artiaga drangen darauf, weiter vorzudringen, damit der bald bereits drei Jahre währende Zug nicht ganz ohne nennenswerthe Erfolge verlaufe; sie gaben jedoch schliesslich, wenn auch widerwillig, nach. So ging der Zug denn rückwärts. Er verliess das Land der Choquer, nicht durch das zerklüftete Gebirge, sondern durch die dichten, an seinem Fusse sich ausdehnenden Waldungen, in denen etliche Todesfälle vorkamen. Unter Fährlichkeiten wurden dann die Ströme wieder überschritten: der Montoa, der Bermejo, der Papamene.

Die Schar war auf sechzig Mann und dreizehn Pferde zusammengeschmolzen, als das Land der Guaypier wieder erreicht war; dort gab es reichlich Mais, der in der Zwischenzeit angebaut war, auch Fleisch von Wildschweinen, und vor Allem Salz.

Von dem weiteren Verlauf des Zuges ist dann, bis auf den Schluss desselben, nichts weiter bekannt, als dass die nächste Regenzeit in einem Orte Churupure verbracht wurde, wo von Hutten eine grosse Berathung abgehalten ward, und dass mit Anbruch der besseren Witterung ein Zug in das Land der Macoer unternommen wurde, der zu einem so harten Kampf mit den Eingeborenen führte, dass Hutten und Artiaga schwere Wunden davon trugen, die viele Wochen zur Heilung beanspruchten. Es lichtet sich das Dunkel erst wieder, als die unglückliche Expedition auf ihrem Heimwege Anfang 1546 dem Tocuyo-Thale sich nähert. Dem Haupttheile der Mannschaft unter Hutten's Führung war Bartolmä Welser, der als unerschrockener Mann und auch als guter Fährtenfinder sich vielfach hervorgethan hatte, mit einer kleinen Schar vorangeeilt; er führte das Kommando über dieselbe, obwohl auch Limpias ihr angehörte. In Cariagua verlangte Letzterer aber auch, auf Rath eines alten Cubaguaers, Luis Fernandez, dass man nicht nach dem elenden Coro weiter

ziehen sollte, sondern nach Cubagua. Die Mehrzahl der Genossen theilte dieses Verlangen, und der junge Welser, der sich ihm widersetzte, wurde gezwungen, nachzugeben und gleichzeitig den Befehl an Limpias zu übertragen. Unglück auf Unglück war unter dessen Führung jedoch gefolgt, namentlich unaufhörliche Angriffe der Wilden, unter denen Perima sich hervorthat, der Sohn der gepriesenen Orocomay. Unter Wiederanerkennung des Kommandos von Welser musste endlich die Umkehr erfolgen und doch der Weg nach Coro wieder eingeschlagen werden. Obwohl Welser nun Allen ausdrücklich vergeben hatte, fiel in der Nähe von Bariquicimeto Limpias aufs Neue von ihm ab und schlug mit wenig Mann seinen eigenen Weg ein. Er zog in das Tocuyo-Thal und traf hier auf die neue Ortschaft, welche gerade der erst kürzlich von Santo Domingo aus neu ernannte Statthalter von Coro gegründet hatte. Hier sollte die ganze Expedition und mit ihr die ganze Welser-Unternehmung binnen wenigen Tagen ihr trauriges Ende finden.

Der von der Regierung in Santo Domingo neu ernannte zeitweilige Statthalter von Venezuela war Juan de Caravajal, welcher bereits, als Notar der ersten Welserischen Expedition, zu den Genossen Dalfinger's gehört hatte. Er war nach einer Zeit der grössten Unruhe und Verwirrung auf diesen Posten berufen. Als Bischof Bastidas nämlich 1541 kurz vor dem Aufbruch der Hutten'schen Expedition von Coro nach Santo Domingo zurückkehrte, hatte er Diego de Boiza als Landpfleger eingesetzt; dieser war jedoch bald wegen allerlei Unrechtmässigkeiten, die er verübt hatte, auf und davon gegangen. An seine Stelle war kraft Ernennung der Audiencia einer der Welserischen, Heinrich Rembold, getreten; dieser hatte zunächst von dem seines Perlenfangs mehr und mehr verlustig gehenden Cubagua hundert Mann geholt, darunter Juan de Villegas, Diego de Losada und Diego Ruiz de Vallejo, und hatte sich dann mit Eifer daran gemacht, Coro wieder herzustellen, war aber inmitten seiner Arbeiten schon 1542 verstorben. Die Statthalterschaft war dann auf die beiden neuen Alkalden von Coro übergegangen, auf Bernardino Manso und Juan de Bonilla, die jedoch auch 1545 das Weite gesucht hatten. Jetzt war jener Juan de Caravajal in die schwer heimgesuchte Landeshauptmannschaft gesandt. Er griff sogleich sehr entschieden durch; er gab die Umgegend von Coro völlig auf und raffte Alles, was da war, Rinder, Pferde und sonstiges Vieh, auch Indianer, zusammen. Hierbei wurde er von den Kolonisten selber unterstützt, welche glaubten, es solle der Auszug nach dem neuen Königreich Granada gehen, dessen Weg bereits bekannt

schien; dort war, so ging das Gerede, treffliche Verkaufsgelegenheit für Gross- und Kleinvieh; dort konnte man dann ja nach Belieben entweder bleiben, gleich den meisten Leuten von Federmann, oder die Heimkehr antreten, wie Federmann selbst.

Caravajal getraute sich jedoch nicht, Montalvo's Beispiel zu folgen; er that vielmehr, was bereits Hutten in des Speirers Auftrag hatte beginnen sollen. Er ging nämlich von der Bariquicimeto-Gegend, die er, von der Küste aus im Yaracui-Thale vordringend, glücklich erreichte, nach dem Tocuyo-Thale und liess dort am Tage der Empfängniss Mariä in einem Flussplatze seine Karawane Halt machen, um eine neue Ortschaft zu begründen. Das dortige Bergland, in welchem noch viele friedliche und darum brauchbare Cuibaer hausten, schien für Rindviehzucht besonders geeignet zu sein. Caravajal sammelte dort in ganz kurzer Zeit an zweihundert Personen und wusste sich bei seinen Leuten beliebt zu machen, indem er ihnen die verschiedensten Freiheiten gewährte. Juan de Villegas ward zum Haupte der neuen Stadt ernannt.

In dieser erschien nun, wie erwähnt, eines Tages im März 1546 zu Aller Verwunderung Pedro de Limpias mit sechs Genossen; er berichtete über die letzten Zeiten der Hutten'schen Expedition und fand bei Caravajal, da er diesem für seine ehrgeizigen Pläne brauchbar erschien, bereitwilligen Schutz. Der Statthalter hoffte die gesammten Reste der Welserischen in Tocuyo festzuhalten. Er sandte zu diesem Zweck, im Einverständniss mit Limpias, Villegas ab, um Welser und Hutten zu suchen. Ersteren bewog dieser sogleich, sich zu Caravajal zu begeben; für den noch zurückgebliebenen Hutten liess er zwei Briefe zurück, in denen es hiess, dass Welser in Tocuyo auf ihn warten werde. Bald darauf erschien Hutten bei Villegas, aber nur mit wenigen Personen, nicht mit seiner ganzen Schar. Er erfuhr, dass Caravajal sich als Statthalter betrachte, und er erlebte, dass dieser ihm durch Villegas befehlen liess, unverzüglich nach Tocuyo zu kommen, sogar mit der Drohung: folge er nicht, so habe er zu gewärtigen, dass wider ihn fünfzig Reiter ausgesendet würden. Hutten, von der Krone als General-Kapitän bestätigt, gedachte freilich nicht, den in Santo Domingo ausgesuchten Gubernator als Vorgesetzten anzuerkennen, da doch das Besetzungsrecht des Statthalteramtes wie der General-Kapitanie seinen Herren Welsern vorbehalten war; er ging aber doch mit Villegas zu Caravajal, der ihm freundlich entgegenkam, mit ihm speisete und ihn durch Fructos de Tudela zu bestimmen suchte, nicht nach Coro zu gehen, sondern an Ort und Stelle zu bleiben; in der Nähe fänden sich

reiche Goldlager, die er den Welsern verschaffen könne. Caravajal war entschlossen, Alles aufzubieten, die Reste der Welserischen in Tocuyo zu sammeln, um erforderlichen Falls mit Waffengewalt dem neuen Gubernator und Untersuchungsbeamten, welcher bereits von Spanien nach Coro abgefahren sein sollte, begegnen zu können, dem Juan Pérez de Tolosa, welchem der Ruf eines gewissenhaften und energischen Mannes voranging. Hutten jedoch blieb dabei, nach Coro zurückgehen zu wollen. Am nächsten Tage sah er, wie alle seine Gefährten von Caravajal beordert wurden, vor ihm zu erscheinen; sie traten vor Caravajal's Wohnung an, aber um ihren Führer geschart, der abermals freien Durchzug nach Coro verlangte, da er der Krone wie den Welsern zu berichten habe; auch gehöre die Gubernation den Welsern. Es kam zum Wortwechsel. Des Königs, nicht der Welser sei die Gubernation, rief Caravajal. Hutten widersprach als kaiserlicher General-Kapitän und als Beamter des Augsburger Hauses. Caravajal gebot ihm Schweigen und liess den Notaren schreiben, dass er dem Widerspenstigen befohlen habe, als Gefangener in seine Wohnung zu gehen und in derselben zu bleiben. Hutten behauptete nun, Caravajal sei gar nicht das Haupt der Gubernation, das sei er selber. Bald kam es zu Thätlichkeiten. Hutten wie Welser stiegen zu Pferde und zogen mit ihren Leuten ab; Caravajal folgte ihnen in kurzem Zwischenraum mit den Seinen. Als er sie einholte, wurde er von Welser angegriffen, der ihm drei Lanzenstösse versetzte und ihn wohl getödtet hätte, wenn nicht sein Pferd, das zwei Stichwunden erhielt, von den langen Märschen zu sehr geschwächt gewesen wäre. Erst die einbrechende Dunkelheit endete den Kampf, in welchem mehrere Pferde durch Hutten genommen wurden. Dieser zog dann weiter nach Quibor, einer sieben Leguas von Tocuyo entfernten Ortschaft; ihm folgten dahin von Caravajal's Leuten Diego Ruiz de Vallejo, Gregorio de Placencia und Alonso Romero, die sich Hutten anschlossen. Hier in Quibor begannen nun zwischen beiden Parteien in Gegenwart eines Notaren Verhandlungen, in denen schliesslich abgemacht wurde, dass Hutten nach Coro ziehen solle, und zwar mit allen seinen Leuten, die nicht bleiben wollten, auch mit jenen drei Uebergetretenen; die Ergebnisse des letzten Kampfes sollten wieder ausgeliefert werden. Die Friedensurkunde unterzeichneten ausser Hutten und Caravajal mehr als fünfzig Personen. Caravajal's Schritt fand aber bei seinen Leuten wenig Beifall; namentlich stachelten ihn Limpias, jener Fernandez und ein Flandrer Sebastian de Almarcha auf.

Hutten zieht nun sorglos weiter, auf Coro zu; in einer Schlucht

des Carora-Gebirges angekommen, zerstreuen sich seine Leute, um Nahrungsmittel zu beschaffen. Plötzlich überfällt Caravajal die Arglosen mit seinen Reitern; kräftiger Widerstand ist unmöglich, da die Waffen nicht bei der Hand sind. Hutten und Welser werden in der ersten Ueberraschung gefangen genommen und sofort in Ketten gelegt, dann auch die Geringeren mit Ausnahme von Wenigen, welche, wie Vallejo, durch rasche Flucht sich retten können. Die Gefesselten werden alsbald nach Tocuyo zurückgebracht. Dort kann Caravajal bei der Gefangennahme nicht stehen bleiben; Limpias und Almarcha reden ihm zu, dass er die Macht seines Amtes und die Stärke seines Willens durch Hinrichtungen allem Volke beweise. Er thut es in wilder Hast, ohne die Formen zu wahren, nicht einmal, dass die Todesurtheile niedergeschrieben werden, dass die Verurtheilten zur gewünschten Beichte gelangen, dass die Vollstreckung in hergebrachter Form geschieht. Ein Neger enthauptet mit einem stumpfen Waldmesser zuerst Romero, dann Placencia, dann Welser und zuletzt Hutten.

Dieses Verbrechen geschah unter dem alten Baume, der die Mitte des neuen Kirchplatzes in Tocuyo bildete, obwohl eine Anzahl von Geistlichen und der Faktor der Welser zugegen war; es geschah in der Charwoche des Jahres 1546 (18.—25. April). Eine Bestattung der Leichen sollte anfangs nicht erfolgen, jedoch erreichten diese Fructos de Tudela und Martin de Artiaga durch ihre Vorstellungen.

Wenn nun die Reste der Welserischen eintrafen, so war Caravajal ihrer sicher. Die Wenigen, die bereits mit Welser und Hutten gekommen waren, ein wehrloses, krankes Häuflein, durften von Tocuyo weiterziehen: wenn sie den Jiraharaern entkamen, waren sie in Coro nicht mehr gefährlich. Mit zwölf Begleitern erreichte Artiaga diesen Ort. Dort hatte bisher Juan de Frias, der zum Untersuchungsbeamten bestellt war, unterthänig verharrt, bald aber traf jener Juan Pérez de Tolosa mit besonderen Kronvollmachten ein. Dieser griff energisch ein. Er fand in Coro etwa siebenzig Menschen, die bisher in Angst vor Caravajal's Ankunft geschwebt hatten; vierzig der Besten wählte er unter ihnen aus, ernannte seinen Bruder Alonso zum General-Kapitän, jenen Losada zum Lagerobersten und jenen Vallejo zum Hauptmann der Reiterei. Dann brach er nach Tocuyo auf, indem er hoffte, dass die dreissig dort in der Zwischenzeit angekommenen und aufgehaltenen Welserischen zu ihm stossen würden. Es ward der Weg durch das Gebirge von Carora eingeschlagen, und bereits nach drei Tagereisen stiessen 25 von Tolosa's Reitern auf 17 von Caravajal; diese er-

kannten Tolosa sofort als Gubernator an, überlieferten ihm den gefangenen Pedro de Sanmartin und berichteten, dass Caravajal mit siebenzig Mann in Quibor stehe. Dort wurde dieser nach einem nächtlichen Marsche überfallen und mit seinen Genossen gefangen genommen; es hiess, dass, wenn er noch einen Tag seine Freiheit behalten hätte, Juan de Villegas mit sieben Anderen das Schicksal von Hutten und Welser erlitten haben würde. Pérez de Tolosa brachte nun Caravajal nach Tocuyo, nahm dort die Verhöre vor und verurtheilte ihn zum Tode. Der Spruch ward an jenem Baume auf dem Hauptplatze von Tocuyo vollzogen. Caravajal's Genossen jedoch blieben straffrei, namentlich auch Limpias.

Mit diesem tragischen Tone klingt die Erzählung von den Welserzügen in Amerika aus. Da auch die letzte äusserste Anstrengung, die junge Kolonie hoch zu bringen, nicht den erhofften Erfolg gehabt hatte, da vielmehr zu allen bisherigen Verlusten sich nun als schwerster und herbster noch das ungerechte Ende des jungen Bartolmä Welser, dieses vielversprechenden energischen Erben eines grossen Namens, gereiht hatte, so war Muth und Lust zur weiteren Verfolgung der so klug und kühn-bewusst eingeschlagenen kolonialen Politik in Augsburg geschwunden. Zwar blieben die Welser noch fast ein Jahrzehnt rechtlich die Herren der venezuelanischen Lehen, und erst 1555 sollen sie auch den rechtlichen Titel auf diese transoceanischen Gebiete auf noch nicht aufgeklärte Weise verloren oder aufgegeben haben: weitere Flotten und Mannschaften sind aber von den Welsern nicht mehr für Amerika ausgerüstet, und kein Dalfinger oder Federmann, kein Hohermuth oder Hutten ist wieder im Auftrage des Augsburger Handelshauses nach der verheissungsvollen neuen Welt gezogen. Das letzte grosse Opfer schien durch keinerlei Erfolge sich wieder gut machen zu lassen; es liess sich nicht verwinden, und so endet mit ihm die tragische Mär vom deutschen Indien, die auch Manches erzählt von deutscher Recken Wagniss und Drangsal.





JUAN DE CASTELLANOS.

EIN LEBENSBILD AUS DER CONQUISTA-ZEIT.







EINLEITUNG.



m Jahre 1588 wurde von Neu-Granada, einer der für Europa abgelegensten Präsidentschaften des spanischen Indiens, eine umfangreiche Dichtung abgesandt, welche in der einsamen Hochgebirgsstadt von einem Pfründner der dortigen Kirche, von Juan de Castellanos, keinem Geringeren gewidmet war, als dem Könige Felipe II., dem Beherrscher des Mutterlandes. Es bildeten die 54 Gesänge dieser Dichtung, die von Empfehlungen angesehener, in jenem Tunja und in der Landes-Hauptstadt, Santa Fé de Bogotá, lebender Personen begleitet wurden, das erste Buch eines gross angelegten Werkes[1], welches „Elegien über Helden Indiens“ heisst und ausführlich die Inseln wie die Küsten des atlantischen Theils der neuen Welt besprechen sollte: damals sowohl geographisch wie historisch noch wenig bekannte Gegenden, in welchen dem Verfasser fast das ganze Leben dahin gegangen war; ein zweites, ein abschliessendes Buch sollte damals schon beinahe fertiggestellt sein. In Madrid übersandte der königliche Indien-Rath die stattliche Handschrift zur Begutachtung an einen hochangesehenen Staatsbeamten, der selber früher einmal überseeische Lande kennen gelernt hatte. Es war Agustin de Zárate[2]), dessen treffliches, die Entdeckung und Eroberung von Perú behandelndes Geschichtswerk bereits zwei Auflagen erfahren hatte; der Herr las mit grossem Eifer und erfuhr, dass der Verfasser lange Jahre damit ausgefüllt habe, das ursprünglich in ungebundener Rede geschriebene Werk umzuwandeln; er sah, dass keineswegs die gewöhnlichen Verse der vaterländischen Litteratur gewählt waren, sondern jene klangvollen Oktave-Stanzen, welche seit Langem die epische Poesie der Italiener angewendet und jüngst auch ein Kreis hervorragender

spanischer Dichter nachgeahmt hatte. Nicht bloss wegen dieses Kraftaufwandes hielt er die baldige Veröffentlichung der Tunjaer Schrift für wünschenswerth; er erkannte auch, dass es sich darum handele, einem verdienten Manne, der bereits in hohem Alter stand, noch bei Zeiten gerecht zu werden; hiess es doch im ersten Gesang des ersten Abschnittes ungefähr:

Ich hebe zu elegischem Gedichte
Mit klanglos altersschwacher Stimme an;
Ja, meines Lieds Beschreibung und Geschichte,
Sie gleicht dem Sang, den sterbend singt der Schwan!
Doch Niemand ob so später Zeit mich richte:
Dass ich nicht früher schon mein Werk gethan —
Der beste Vorsatz wird ja oft zerrissen
Im Fluthenstrom von tausend Hindernissen.

Die Sache, der ich mich gewidmet habe,
Ist Indiens Erde, diese neue Welt.
Zu retten sie aus des Vergessens Grabe,
Sie, die ein ew'ger Ruhm so schön erhellt:
Dafür bring' gern ich dar all meine Habe
Und eb'ne meinen Pfad, so schwer es fällt;
Denn um so grosse Bahn zurückzulegen,
Hol' ich weit aus auf langen, langen Wegen.

Der bejahrte Zárate erklärte nach Abschluss seiner Durchsicht, dass dies ohne irgend ein Nebeninteresse dem gemeinen Besten dienende Werk nicht bloss druckwürdig, sondern auch für die Krone anerkennenswerth sei. Er war keine poetische Natur und nahm keinen Anstoss daran, dass die Elegien wenig Elegisches an sich trugen, dass die Verse mehr beschrieben, als besangen, dass sie mehr Geschichte, als Gedichte bildeten. Gerade des geographischen und historischen Reichthums wegen schien das weitgereiste Buch schätzenswerth zu sein; denn der Stoff, welchen es in etwa 3500 umständlichen, den beiden ersten eben angeführten an Breite meist gleichkommenden Stanzen behandelte, füllte in der Kunde von den überseeischen Dingen eine nicht geringe Lücke aus; das würde gewiss dankbar in allen Reichen der spanischen Krone anerkannt werden, namentlich in Andalusien, dem hauptsächlichsten Sitze des Verkehrs mit der neuen Welt; als wichtig erscheine ausserdem die in dem Werke enthaltene Menge bisher unbekannter indianischer Namen; endlich verdiene der Verfasser als Astrolog, Nautiker, Mathematiker, Kosmograph Anerkennung. Somit war nach Abänderung von Kleinigkeiten keine Censur-Bemerkung erforderlich, und König Felipe gab denn auch die Druckerlaubniss mit zehnjährigem Privileg — ein zwanzigjähriges war beantragt — im Schloss von San Lorenzo am 11. Juni 1588.

Schon bald darauf gelangte das zweite Buch[3]) des Werkes von Neu-Granada nach Spanien; es wurde in Madrid keinem Geringeren vorgelegt, als dem Dichter Alonso de Ercilla y Zuñiga[4]), dessen grosses, auch in Achtzeilen geschriebenes Epos kürzlich zum Abschluss gebracht war. Der seiner früheren Kraft bereits verlustig gegangene Poet fasste seine Beurtheilung schulmeisterlich kurz: er habe Nichts gefunden, was dem Wohlklang oder der Sittlichkeit zuwider wäre; die Erzählung von Castellanos halte er für wahrheitsgetreu; denn viele Vorgänge und Einzelheiten, die er während seines Aufenthalts in der neuen Welt selber gesehen und selber erfahren habe, seien richtig dargestellt, woraus er entnehmen dürfe, dass der Verfasser überhaupt der Wahrheit sich befleissige; das Buch behandle kriegerische und andere Ereignisse, die bisher von keinem Autoren dargestellt worden, aber zum Theil doch recht wissenswerth seien.

Die neu gesandten Verse waren wiederum in etwa 3500 Stanzen und in 27 Gesängen mit einer Einleitung zusammengefasst. Voran ging ein Sonett, das an den König, ein anderes, das an den Leser sich richtete; dann kamen Empfehlungen, lateinische wie spanische, am Schluss ein Laus Deo. Schnell wurde das mit keiner Censurnotiz belastete Manuskript als druckfertig amtlicherseits unterzeichnet — allein die Veröffentlichung unterblieb.

Diese Ungunst des Schicksals theilten auch die beiden anderen Bücher, die später noch eingingen. Das dritte Buch[5]), umfangreicher als die früheren — 44 Gesänge —, war theils in Oktave-Stanzen, theils in jambischen Versen geschrieben; die Anordnung war, wie schon der Titel „Elegien und Eulogien“ zeigte, ziemlich bunt; als Zeichen der Ermüdung standen am Ende verschiedener Gesänge kurze Schlussverse oder ein Amen, ein Laus Deo. Die Durchsicht wurde in Madrid an den gelehrtesten unter den Seefahrern jener Zeit, an Pedro Sarmiento de Gamboa[6]), übertragen, welcher kürzlich in der Weise eines Cäsar seine 1579 und 1580 von Perú durch die Magalhaës-Strasse vollbrachte Fahrt ausführlich beschrieben hatte. Dieser kritisch-anspruchsvolle Mann schenkte dem Buch keineswegs volle Billigung, obgleich es wiederum zwei Dedikations-Sonette und die Empfehlungen von mehreren neu-granadischen Gelehrten, geistlichen wie weltlichen Standes, an der Stirn trug; Sarmiento nahm etliche Veränderungen vor, verfügte Zusätze und verdammte sogar verschiedene Stellen.

Wie in diesen drei, allmählich nach Europa gelangenden Büchern die westindischen Inseln Española, Puerto-Rico, Cuba und Jamaica, ferner

Cubagua, Margarita und Trinidad, und ausserdem die Festlands-Provinzen Maracapana, Venezuela, Santa Marta, Cartagena, Popayan, Antioquia und Chocó behandelt waren — so galt das vierte Buch[7]), das auch noch die Reise zum Mutterlande überstand, der eigentlichen Adoptivheimath des bejahrten Verfassers: dem märchenhaften, von all den genannten Provinzen umringten Binnenlande, dem neuen Königreiche Granada. Die Schlussstanze des dritten Buches lautete:

> Hier halt' ich ein, zu kurzem Rasten nur;
> Denn wandeln muss ich noch gar lange Fährte:
> Jiménez de Quesada's dorn'ge Spur,
> Des Ersten, der als glücklich sich bewährte
> Beim Ernteschnitt auf Neu-Granada's Flur,
> Als sich die Noth zu eitel Lust verklärte.
> Hab' ich für diesen Mann von Heldenart
> Doch meiner Lieder vierten Theil gespart.

Dies vierte Buch, das mehr als 20 in ungereimten Jamben geschriebene Gesänge umfasste, gelangte ebenso wenig zur Veröffentlichung, wie die beiden vorangehenden Sendungen; die Schrift wäre wohl ganz verschollen, wenn nicht ihre vergilbten Blätter in später Stunde bei einem aus Santa Fé de Bogotá gebürtigen Geistlichen das gleiche Interesse gefunden hätten, wie früher das noch frische Manuskript bei seinen Vorgängern. Lucas Fernández Piedrahita[8]), Kantor des Erzstiftes Santa Fé, studierte in Spanien während der Zeit von 1662 bis 1669 die von ihm bisher kaum beachtete Heimaths-Geschichte; dabei stiess er auf die Mittheilungen seines fast vergessenen Tunjaer Amtsbruders und erfreute sich derselben um so herzlicher, als sie Vieles enthielten, was ihm ganz besonders anmuthete, weil er seinen Stammbaum mit Vorliebe auf die Sonnenkönige Perú's zurückführte. Dieser Piedrahita, der in seiner Jugend selbst mit Versen sich befasst hatte, widmete dem letzten Buche der Castellanos'schen Heldengesänge seine vollste Aufmerksamkeit, dachte aber keineswegs daran, dem Druck von 1589 eine neue Veröffentlichung folgen zu lassen. —

Castellanos hatte sich in seinen alten Tagen nicht ganz von dem Schatz der besten Erinnerungen getrennt; vielmehr behielt er Abschriften zurück, die später von Tunja nach der Landeshauptstadt kamen. Dort wurden sie als Andenken[9]) an das früheste Zeitalter der Kolonie sorgsam bewahrt, gelangten aber nur selten in pietätvolle Epigonenhand. Eine Ausnahme machte erstlich Pedro Simon, ein Franziskaner-Pater, welcher, als er den Druck seines in Neu-Granada geschriebenen Geschichtswerkes 1627 in der spanischen Heimath begann, unter den Quellen auch die

Strophen des ehemaligen Tunjaer Pfarrers anführte. Eine zweite Ausnahme bildete Alonso de Zamora, der Dominikaner-Pater, welcher 1696 in Bogotá die neu-granadische Geschichte des Augustiner-Ordens verfasste, die dann in Barcelona gedruckt wurde; denn auch er hielt die Tunjaer Schriften, denen er viel entnahm, für werthvolle Quellen. Somit blieben sie, trotz der Ungunst der Verhältnisse, nicht ganz unbeachtet. Auch die amtlichen Indien-Chronisten vergassen sie nicht vollständig, so dass sie doch noch für das Studium der Nachwelt erhalten blieben. Die folgenden Blätter thuen dar, dass dies Castellanos'sche Vermächtniss als ein werthvolles bezeichnet werden darf.





I. WANDER-FAHRTEN.



ls seit der Entdeckung einer neuen Welt etwa ein Menschenalter sich ausgelebt hatte, zogen über den Ocean ausser den Seefahrern nicht bloss, wie in der ersten Zeit, wenige, ganz besonderen Interessen nachgehende Männer, einzelne auserwählte Vertreter europäischen Staats- und Kirchen-Wesens, einige Söldner und unter Vertrag stehende Arbeiter; ziemlich bald schon versuchten Viele, welche den eigenen Sternen folgten und selbständig die Kosten ihrer Wagnisse bestritten, eine Weltmeer-Fahrt; das waren Vornehme und Geringe, Gebildete und Genossen der untersten Volksschichten: Handwerker, Kaufleute, Patriciersöhne, Junker und Andere, meist der europäischen Wirren irgendwie müde gewordene Leute, welche kein höheres Ziel verfolgten als ihre Wander- und Abenteurerlust zu befriedigen.

In dieser nicht schnellen, aber doch stetigen Strömung nach Westen fanden sich Anfangs der dreissiger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts, ausser den Angehörigen der Pyrenäischen Halbinsel, auch noch andere Unterthanen jenes gewaltigen Herrschers, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging: Italiener, namentlich Genuesen; Deutsche, namentlich Schwaben — nur die Franzosen und die Engländer galten sogar jenseits des Weltmeeres als natürliche Feinde.

Dieser Zug der Zeit ergriff auch einen etwa 1514 zu Alanis in Andalusien geborenen, mit der besseren Bildung seiner Heimath ausgestatteten jungen Menschen, der sich J u a n d e C a s t e l l a n o s nannte. Er verliess eines Tages seinen kleinen Heimathsort und fuhr gen Westen, ohne recht zu wissen, was er jenseits des Oceans eigentlich wolle. Das

nächste Ziel bildete die Insel Puerto-Rico[10]), wo seit den Zeiten des berühmten Juan Ponce de Leon der Vater eines Landsmannes und Freundes, mit dem zusammen die Reise unternommen werden sollte, wohnte, Juan de Ponce, der ebenfalls aus Alanis stammte. Die Reise der jungen Leute, des Baltazar de Ponce und seines gleichaltrigen Kameraden, ging ohne Unfall von Statten. In San German, der etwa hundert europäische Bewohner zählenden Hauptstadt der Insel, war der Entschluss zu fassen, was weiter werden solle.

Schnell lernte dort der kaum 17jährige Castellanos alle Europäer kennen, geringe wie vornehme; es waren meist schon ältere Leute; viele gehörten sogar zu den Veteranen aus den Kriegen gegen die starken, für Cariben geltenden Eingeborenen, welche dort noch immer die Fremden beunruhigten.

„Boriquén" — so lautete der ursprüngliche Name der Insel – bildete freilich einen Theil des columbischen Vice-Königreiches Indien; es stand jedoch unter der Botmässigkeit der königlichen Regierung von Santo Domingo, deren Statthalter, Francisco Manuel de Olando, übrigens kein Mann von Einfluss war, da er nicht den Conquistadoren-Kreisen angehörte, welche in allen überseeischen Landen, die sie betreten, längst allmächtig dastanden. Auch auf Puerto-Rico waren sie die Massgebenden, obgleich dort weder Wohlstand noch Ruhe geschaffen war; dort sah es noch aus, wie in der ersten Zeit der Entdeckung; dort herrschte noch das alte Ringen und Wagen ohne ständiges Ziel; dort zeigte sich nur höchst selten wirklicher Erfolg.

Von dieser allgemeinen Unstätigkeit gab es nur eine Ausnahme; das war der angestaunte Antonio Sedeño[11]), welcher in etwas mehr als zehn Jahren durch Plantagen-Wirthschaft und Indianer-Handel ein nennenswerthes Vermögen sich erworben hatte. An sein Eingreifen dachte man in San German immer, wenn von den verschiedenen grösseren Abenteurer-Zügen die Rede war, welche bei den Mittellosen Neid und Eifersucht hervorriefen; besonders lebhaft wurde damals der wegen seiner Orinoco-Fahrt berühmt gewordene, aber seiner Strenge halber gefürchtete Diego de Ordaz besprochen, ein jüngst auf dem Ocean gestorbener Gefährte des grossen Fernando Cortés; mit vielem Interesse empfing man auch 1532 die Reste einer Expedition, die der gepriesene Seefahrer und Vorsteher der spanischen Seewarte, Sebastian Gabotto, nach dem vielversprechenden La-Plata-Strom geführt hatte. Aufsehen erregte es ferner, als sich im November desselben Jahres ein schon oft auf den Antillen gesehener, wunderlicher Mann mit reisigem Gefolge zeigte, welcher die

Festlandsküste zwischen dem Magdalena-Strom und dem Darien-Lande von der Cartagena-Bucht aus besiedeln wollte und dafür auch etliche von den Gabotto'schen Leuten gewann: Pedro de Heredia, „der Herr mit der künstlichen Nase". Etwas später, am 25. Januar 1535, erschien dort eine andere Expedition, eine deutsche, welche Georg Hohermuth der Speirer, nach dem grossen Reiche führen wollte, welches 1528 dem Augsburger Handelshause Bartolmä Welser und Gesellschaft[12]) verliehen worden war: einem Lande, in welchem bereits ein Bischofssitz bestand. Der auf Puerto-Rico lebende Bischof von Coro[13]), Rodrigo de Bastidas, blieb diesem Zuge fern; in demselben durften nämlich nach dem Abkommen, das die Welser mit der Krone getroffen hatten, ausserhalb Europa's keine neuen Personen eingereiht werden; ebenso, wie sein Vorgänger, der 1533 im Hochgebirge von den Wilden erschossene Ambros Dalfinger aus Ulm, hatte Hohermuth sein Werk vielmehr lediglich durch die mitgebrachten Kräfte zu verrichten; das war für Manchen sehr peinlich.

Der auf Puerto-Rico herrschende Geist der Abenteuerei liess Niemanden unberührt, auch nicht den frisch angekommenen Castellanos. War ihm das Welser-Land verschlossen, so lag ihm doch die westlich von demselben sich ausdehnende Provinz Santa Marta offen; allein dort schien weder die Landes-Hauptmannschaft[14]), noch das Bisthum[15]) in glücklicher Weise sich zu entwickeln; vielmehr galt jenes früher vielbegehrte Gebiet jetzt allgemein für gefährlich und aussichtslos; trieben dort doch, wie es schien, recht bedenkliche Leute ihr Wesen, bald phantastische, unreif aus Spanien entsandte Höflinge, bald in Puerto-Rico schlecht angeschriebene Kreaturen der Regierung von Santo Domingo. Besser sollte es mit dem anderen Nachbarlande der Welser stehen, mit Maracapana[16]), wo von jenem Sedeño schon während etlicher Jahre höchst merkwürdige Kundschafts- und Eroberungs-Versuche gemacht waren. Dorthin folgte Castellanos gern, in Sedeño's Lande liess sich auf Glück hoffen; aber nicht etwa an den ausgesogenen Küsten von Maracapana, sondern in den grossen, vom Küstengebirge zum fernen Orinoco hinstreichenden, bisher noch wenig betretenen Flussgebieten. Dafür rüstete sich Castellanos als Reitersmann aus, mit Ross und Knecht, mit Lederharnisch und Lederhaube, Polsterwams, Kopftuch und Federbusch, geflochtenen Zeugschuhen, mächtigen Sporen und schweren Bügeln, mit Degen und Lanze, mit buntem, glockenbehangenem Pferdegeschirr.

Anfang 1536 sandte Antonio Sedeño nach Maracapana einige Schiffe, um dort seine vermeintlich älteren Ansprüche gegen einen Lands-

mann geltend zu machen, gegen Jerónimo Hortal[17]). Dieser neue Eindringling, auf königliche Belehnung sich berufend, hatte etwa vor einem Jahre in jenem Lande Fuss gefasst, dort am Neveri-Fluss einen festen Platz mit Namen San Miguel angelegt und sogar einige offenbar zukunftreiche Binnen-Gegenden in Besitz genommen, besonders Putigutaro, ein üppiges Flussthal von etwa 2000 Wohnstätten, und Chaigoto, zwanzig Leguas im Umkreise, mit Anoantal, wo der Häuptling Guaramental seinen Sitz hatte. Als Sedeño mit seinen ersten Schritten keinen Erfolg hatte, brach er persönlich am 2. August 1536 mit drei neuen Schiffen nach Maracapana auf, landete 170 Mann, 74 Pferde und viel Lagergeräth, sammelte schnell eine grössere Macht um sich und ergriff Besitz, wo er nur konnte. Hortal war damals ins Innere gezogen; er hatte eine schmeichelnde Kunde verfolgen wollen, die Angesichts der kürzlich in Perú gefundenen Schätze doppelt verlockend klang: die gut bezeugte Nachricht von einer gesegneten, Meta[18]) geheissenen Wohnstätte bekleideter Menschen; sein Vorhaben war gescheitert. Als er, von den Gefährten während des Marsches verlassen, beinahe hülflos zum Meere zurückeilte, fand er im vollen Besitz des Küstengebietes und des festen Hauses seinen Nebenbuhler, der gerade sich rüstete, seinerseits ins Innere des Landes vorzudringen. Sedeño's Hauptmann Juan de Miranda hatte ebenfalls sehr günstige Auskunft über das Binnenland erhalten; es konnte desshalb ein grosser, entscheidender Zug unternommen werden: erster Feldoberst Diego de Reinoso, Lageroberst Diego de Losada[19]); unter den Hauptleuten waren Juan Bautista und Fernando Vega, unter den Reitern Juan de Castellanos.

Jene Länder Putigutaro und Chaigoto liessen sich leicht von Sedeño besetzen; Guaramental floh in das Gebiet von Guayacamo; auch dies wurde bezwungen, aber erst nach heissen Kämpfen; ebenso ging es im Lande von Mayagatare. Hier, im Orte Cojo, empfing Sedeño die Nachricht, dass ein auf Hortal's Betreiben nach ihm abgesandter Vertreter der Santo Domingoer Regierung an der Küste erschienen sei; nachdem dieser unschädlich gemacht war, ging's von Cojo weiter hinaus in die fast endlosen Grassteppen der nördlichen Orinoco-Zuflüsse, zuerst in die flurenreichen Gebiete von Anipuya und Orocomay, die sich friedlich verhielten, und dann in die wilden Striche von Gotoguaney und Guaxcarax, deren Bewohner nach äusserstem Widerstande ihre Wohnsitze verliessen. Als dies „Verhausen" der Eingeborenen begann, kehrte Sedeño's Expedition um; der Theil, bei dem Castellanos stand, drang durchs Gebirge nach dem Gebiet von Catapararo, während Sedeño selbst am Tisnados-

Flusse entlang zog, um das Meer zu erreichen. Hier traf den gefeierten Führer plötzlich der Tod. Alsbald erhob sich unter seinen Leuten Zwietracht, obwohl Reinoso und Losada zusammenhielten und sogar einzelne Züge unter Leitung der Landlotsen Antonio Gonzáles und Pedro Martel weiter ins Innere gingen, durch die Llanos immer nach Westen, wie denn Losada hernach an Castellanos erzählte, dass er bis zum Casanare-Fluss gekommen sei und dort von einem hohen Gebirgsrücken habe sprechen hören.

Trotz solcher Anstrengungen wurde auch dieses Mal der Zugang zu dem gepriesenen Meta-Lande nicht gefunden; Reinoso ging 1537 nach dem benachbarten Gebiete der Welser, Losada, der Gönner von Castellanos, erst nach der Insel Cubagua, dann ebenfalls dahin. Ihn empfing dort Heinrich Rembold, welcher während der Abwesenheit des nach dem Innern gezogenen Hohermuth die Geschäfte führte, mit grossen Freuden; denn die Welserischen beachteten nicht mehr jenes Verbot, aus überseeischen Landen Leute sich zuzugesellen. Castellanos folgte diesen Wegen nicht; er begab sich fürs Erste nach den kleinen, vor Maracapana liegenden Inseln. Von diesen war Cubagua nächst der Insel Trinidad für Sedeño und seine Züge am bedeutungsvollsten gewesen. Trinidad [20]) hatte den formellen Ausgangspunkt für die Unternehmungen Sedeño's gebildet und gewährte nun seinen führerlos gewordenen Parteigängern leidliches Obdach. Für alle grösseren Züge jener Gegend galt jedoch als wichtigster Ort das genannte kahle Eiland [21]) mit der jungen Hauptstadt Neu-Cadix, wo Castellanos mit vielen Angesehenen bekannt wurde. Unter ihnen ragte der unternehmende, kraftvolle Bartolomé Carreño hervor; Martin Yañez Tafur und Domingo Velasquez wiederholten dort Vieles über die Ordaz'sche Fahrt, welche sie selber zum Theil mitgemacht hatten; besonders sprach der seitdem des Indianer-Treibens müde gewordene Velasquez von den Schwierigkeiten der Stromfahrt der Caravele Atoas und von den Aussagen eines am Caranaca-Flusse angetroffenen und nur ihm verständlich gewordenen Indianers Taguato, der von einem bebauten Lande und von Kleider tragenden Menschen gesprochen habe. Margarita [22]), die von den Perlen-Eilanden jener Küste am längsten gekannte Insel, that es Castellanos am meisten an. Ihrer Reize gedachte er allezeit gern; dankbar pries er nicht nur die dortigen Gefährten, wie Bartolomé Fernandez de Virues, George de Herrera, Fernando Mateos, Diego de Miranda, lauter „Musensöhne", sondern auch etliche weibliche Wesen, wie Catalina und Ana de Rojas, Francisca Gutierrez, Isabel de Reina,

Maria de Lerma, Juana de Rivas, sämmtlich glücklich verheirathete Frauen.

> Dort legten gern wir ab den schweren Sporn;
> Gern hingen an die Wand wir Schild und Degen,
> Vergassen gern Pfeilgift und Stacheldorn.
> Wir konnten uns mit Trank, wie Nahrung pflegen
> Und, sicher vor der Nacht-Insekten Zorn,
> Den müden Leib getrost zur Ruhe legen.
> Die holden Frau'n, so oft es uns gefiel,
> Gewährten sie uns Tanz, Gelag und Spiel — —
> Von Landsitz durften wir zu Landsitz zieh'n —
> Damals den Schönen mehr als städtisch Leben
> Das auf dem Lande zu gefallen schien.
> Dort wurden reiche Freuden uns gegeben
> Im schattendichten, duft'gen Waldesgrün,
> Am süssen Quell, wo linde Lüfte weben,
> Im Sanct Johannis-Thal, wo kühlen Raum
> Zum Fest darbot ein ries'ger Ceiba-Baum.

Solche Idyllen wurden durch manche Fahrten unterbrochen, die meist wieder nach jenem unseligen Maracapana führten, wo zusammenhängendes Regiment ganz aufhörte, weil der eine Europäer den anderen bekriegte und kleine Raubscharen in Menge sich bildeten, die von der Hand in den Mund lebten, gleich den Landsknechten in Europa. Castellanos gehörte mehrfach einzelnen Banden an; so machte er z. B. einen Zug gegen Tagares mit, bei dem Freund und Feind kaum sich unterscheiden liessen. Die Verwirrung wurde noch grösser, als auch die Männer von Venezuela[23]) nach Maracapana sich verirrten: zuerst, kurz vor der Mitte 1538 erfolgenden Rückkehr Hohermuth's, jener Losada auf Antreiben von Rembold, sodann gleich darauf Francisco de Velasco, welchem Antonio Navarro folgte; es waren wilde, zwecklose Züge, die Castellanos aus nächster Nähe sehen konnte.

Diesem verschafften solche Kreuz- und Quer-Fahrten eine weitreichende Landeskenntniss. Der lebhafte Andalusier, dem die Tropen-Entbehrungen und Tropen-Qualen nur noch wenig anhaben konnten, hielt regen Geistes alle neuen Eindrücke fest; zunächst die seltsam klingenden Namen von Flüssen und Ortschaften, so schwierig das sein mochte; dann beschrieb er, ausser den eigenen Erlebnissen, die Gewohnheiten und Nahrungsmittel der Wilden, die Thiere und Gewächse, und zeichnete endlich auch die unter seinen Genossen umgehenden Erzählungen auf, namentlich wenn sie von den grossen, den eigenen Zügen vorangehenden Ereignissen handelten: z. B. die Ordaz'schen Irrfahrten von 1531 bis 1533, die vom Marañon

nach Maracapana, von da nach dem Meta geführt hatten, oder die Hinrichtung der drei Brüder Silva, deren Ungerechtigkeit oftmals von der schönen Constanze de Leon beredet wurde, unter heissen Thränen. In diesem Zusammenhang kamen auch die von Juan Gonzáles, dem früheren Befehlshaber des Sedeño'schen festen Hauses, nach Guayana gerichteten Kundschaftsfahrten zur Sprache, die Kämpfe wegen jenes Asyls in der Wildniss, bei welchen Alonso de Herrera eine Rolle gespielt hatte, die Entdeckungszüge dieses später von den Wilden erschlagenen Mannes und dergleichen mehr. Spärlich und abgerissen mochten derartige Aufzeichnungen vielleicht sein: allein sie erschienen doch ihrem Verfasser und seinen Freunden bald als werthvolle Erinnerungen.

In einem wilden Lande, wo die Christen trotz aller Versuche keinen festen Fuss zu fassen vermochten, war das ersehnte Glück nicht wohl zu finden. Im Jahre 1540 ging Castellanos von Maracapana fort und kam auf allerlei Umwegen zu den schon vor anderthalb Jahrzehnten durch Juan de Ampiés in Besitz genommenen, viel besprochenen Rieseninseln[24]; diese waren auch nicht glückverheissend; er traf dort inmitten der baum- und wasserlosen Felsen einen fast verkommenen kastilianischen Missionar, ausserdem noch einige andere, mühseligem Erwerb nachgehende Landsleute, und endlich die Familie jenes bekannten Santo Domingoer Zuckerrohr-Pflanzers: den emsigen Lázaro Bejarano und dessen Frau Maria de Ampiés, deren einziger Sohn kürzlich verstorben war. Damals erschien den Eltern das dürftige Inselleben als doppelt einsam und als überaus erfreulich eine Rückkehr nach Española, wo doch etwas europäisches Wesen sich finden liess.

Castellanos begleitete das Ehepaar nach dem altbekannten Segel-Vorgebirge[25], das für die Beschiffung des unteren Antillen-Meeres seit Langem als wichtigste Seemarke galt. Dürftig sah es dort freilich noch aus wegen der Bedrohung durch die wilden Cocinaer und wegen der Dürre des felsartig sich spaltenden Bodens und des unbezähmbaren Wucherns von Distel- und Dornen-Gewächsen; trotzdem hatte sich bereits eine kleine Ansiedlung gebildet, welche von einem der Welserischen herrührte, von Nikolaus Federmann, der sie auch kürzlich gegen die Nachbarn von Santa Marta vertheidigt hatte; diese Angreifer waren zum Theil zu ihm übergegangen, und er hatte mit ihnen gemeinsam das Innere des Landes aufgesucht.

Merkwürdiger Weise hatte dieser Deutsche sein Glück gefunden. In seiner Küstengründung herrschte gerade, als Castellanos sie betrat,

allgemeine Erregung, eine gehobene Stimmung, in welcher zu Ehren von Frau Maria allerlei Festlichkeiten, Tänze, Turniere und Stiergefechte veranstaltet wurden. Federmann hatte sich nämlich vor Kurzem wieder an der Küste gezeigt, und zwar mit Kleinodien beladen. Mitte 1539 waren zur Mündung des Magdalena-Stromes Böte gekommen, welche an dem Fusse eines mächtigen, an Schätzen und Bewohnern reichen Hochgebirges wohlbehalten drei Expeditionsführer nebst Begleitern nach dem Meere herabgetragen hatten: ausser jenem Bevollmächtigten der Welser noch den schon seit mehr als zwanzig Jahren in den indischen Landen berufenen Sebastian de Benalcázar, welcher zuletzt von Perú's gewaltigem Landes-Hauptmann, dem so schnell berühmt gewordenen Francisco Pizarro, auf Entdeckungen ausgeschickt worden war, und dann einen Vertreter des Santa Martaer Gubernators, einen bisher ganz namenlosen Mann, den muthigen Licentiaten Gonzálo Jiménez de Quesada. Diese drei sehr verschieden gearteten Conquistadoren, die sich im tiefen Innern des Landes getroffen hatten, waren Juli 1539 an der Küste ohne Weiteres nach Europa abgefahren. Sie hatten sich zuvor sehr schweigsam verhalten, als sollte geheim bleiben, was bereits Hunderte mit ihnen in jenem Lande gesehen hatten, welches mit dem Namen des neuen Königreichs Granada[26]) belegt worden war. Ueber Reichthümer alter Kultur, welche an die von Pizarro gefundenen Inka-Schätze erinnerten, über einen Tempel, der den Sonnen-Heiligthümern Perú's zu gleichen schien, über die Sitze der eingeborenen Herrscher Tunja und Bogotá, über prunkende Goldsachen und glänzende Smaragden, über eine gutbewohnte, das „Thal der Burgfesten“ geheissene Hochebene, welche die Meta-Kunde zu erfüllen schien, über alle diese Herrlichkeiten schwiegen die Genossen jener Fahrt keineswegs. Zu ihnen gehörte der gewandteste, noch lebende Pfadfinder Venezuela's, Pedro de Limpias, welchen jetzt Hohermuth, der im Gegensatz zu solchen Erfolgen doppelt dürftig erschien, aus Santo Domingo herüberholte, damit er doch wieder in Welserische Dienste träte. Ueberall rüstete man seitdem zu grossen Dingen; besonders in Coro, wo nunmehr, während Bischof Bastidas noch immer von seiner Diöcese fern gehalten wurde, zwei höhere Geistliche die kirchliche Einrichtung übernahmen: Juan Rodriguez de Robledo, als Dechant, und Juan Fructos de Tudela, als Kantor; Castellanos konnte es nicht unterlassen, den Ersteren vom Segel-Vorgebirge aus in Versen und in Prosa zu begrüssen.

Schnell entstand in ihm doch die Lust, von dem Lande, an dessen Rande er bisher gewandert war, das neuentschleierte, an Wundern so

reiche Innere zu sehen. Ausserordentlich schnell erfüllte sich dieser Wunsch. Schon im Oktober 1540 befand sich Castellanos hoch über dem Meeresspiegel, oben in den Bergen, in jenem „neuen Königreiche Granada".

Dort — in einer kleinen Ansiedlung, die Vélez genannt wurde — hatte er seine erste, in das endlos scheinende Waldland tief hineindringende Reise bereits hinter sich; es war eine beschwerliche Fahrt auf wildem Strome und ein noch beschwerlicherer Marsch durch und über noch wildere Gebirge gewesen. Diese Wendung seines Lebens rührte daher, dass ihn am Segel-Vorgebirge ein Mitglied der königlichen Regierung von Santo Domingo getroffen hatte, Jerónimo Lebron de Quijones[27]), welcher vor längerer Zeit herüber gekommen war, um die Gubernation von Santa Marta zu übernehmen, für die der Tod des Statthalters verhängnissvoll zu werden drohte, welcher nunmehr zur Fahrt ins Innere rüstete. Zu diesem Zwecke waren jetzt aus Española Kleider, Wein, Mehl, Getreide und verschiedene Sämereien, Esel, Rinder, Pferde, Neger und sogar Frauen herangeschafft; es waren Fluss-Schiffe, die mit Büchsen- und Armbrust-Schützen besetzt werden sollten, erbaut, Indianer mit ihren Fahrzeugen und Häuptlingen herangezogen, auch einige hundert Europäer angesammelt, besonders frühere Gefährten jenes Gonzálo de Quesada. Diese Männer, unter denen Diego de Parédes-Calderon als der Erste galt, hatten nach ihren vor etwa vier Jahren gewonnenen Erfahrungen die oft versteckte, wegen Theilung der Gewässer schwer zu findende Strasse des Magdalena-Stromes gezeigt, bis ihr wichtigster Märkpunkt, die Gabelung bei Tora, erreicht war; sie hatten dann umsichtig die Einfahrt in den reissenden, vom starrenden Opon-Gebirge herabfallenden Seitenstrom geleitet, ebenso die gefahrvollen Flussübergänge und den Marsch durch die Bergwildniss. Dort in Vélez waren diese Qualen, welche der liederlustige Lorenzo Martin vergeblich hinwegzuscherzen gesucht hatte, wirklich zu Ende.

Die Ansiedlung jenseits des Saravita-Flusses, nahe am Hochgebirge, im Lande der oft bedrohlichen Chipataer belegen, sollte eigentlich nur einen Haltpunkt für die neue Marschroute bilden; allein in ihr musste Lebron wider Erwarten lange Zeit still liegen. Es wurde nämlich das Recht, Landpfleger für Neu-Granada zu ernennen, der Santo Domingoer Regierung abgesprochen; das grosse neuentdeckte Innere gehöre gar nicht zur Landes-Hauptmannschaft Santa Marta; schon seit dem Mai des vorigen Jahres sei ein Vertreter jenes Gonzálo de Quesada im Amte, sein Bruder Fernando Pérez de Quesada. Auf die Entscheidung dieser Frage wartete

Lebron von Woche zu Woche. Freilich benahm er sich in Vélez zuerst, als sei an seinem Obrigkeitsrechte gar nicht zu zweifeln. Er begann dort sogar eine Untersuchung wegen der Hinrichtung des letzten Beherrschers der benachbarten, mit Kleidung und anderen Gesittungszeichen vertrauten Tunjaer, der Hinrichtung des Zaque Quimin, die jener Fernando de Quesada vor Kurzem befohlen hatte, ungerechtfertigter Weise, wie seine Feinde sagten, unverständiger Weise, wie Castellanos meinte. Das Verfahren dehnte sich in Vélez immer weiter aus, selbst auf den abwesenden Gonzálo de Quesada, welcher auch einen Tod zu verantworten hatte; war doch der Zipa Zaquesa, der letzte Beherrscher der ebenfalls durch Kleidung und sonstige Kultur ausgezeichneten Bogotáer, während einer Folterung verendet. Durch solche Untersuchungen, die Castellanos kannte, wurden immer neue, bisher dunkle Verhältnisse enthüllt: jene Zaques sollten die Beherrscher eines ehemals stattlichen, erst in jüngster Zeit von den Zipas bezwungenen Reiches gewesen sein; über das Schloss oder den Tempel des Tunja, einen schon im September 1537 niedergebrannten Bau, wurden gar erstaunliche Dinge ausgesagt; es hiess, dass noch jetzt die Trümmer rauchten. Dann sollte der Bogotá, dessen Schätze noch immer nicht gefunden waren, einen priesterlichen Charakter getragen haben, etwa wie der Presbyter Johannes oder der Oberherr der Moslemiten.

Fernando de Quesada bekümmerten solche in Vélez vor sich gehende Ermittlungen wenig; als seine Bevollmächtigten dort zu keinem Abschluss der Verhandlungen kamen, erschien er selber mit bewaffnetem Anhang. Lebron musste einlenken; er sah sich genöthigt, seinen Gegner zu begleiten, und zwar zur nächstbelegenen christlichen Ortschaft. Die hiess Tunja, nach jenem Wildenvolke, in dessen Mitte sie sich befand. In ihr stand seit dem 6. August 1539 ein sehr beliebter Mann, Gonzálo Suárez de Rondon, ihr eigentlicher Begründer, an der Spitze der Verwaltung; der trat vollständig auf Seiten Quesada's, ebenso die Ortsobrigkeit, die aus den Angesehensten der Conquistadoren gebildet war und in Domingo de Aguirre einen tüchtigen Schreibmeister besass. Angesichts solchen Widerspruchs wurde beschlossen, dass Lebron und Quesada ihre Streitfrage in dem dritten Christen-Platze zur Entscheidung bringen sollten, einer Ansiedlung, die gerade ein Jahr älter war, als Tunja. Santa Fé de Bogotá trug kirchlichen Namen, da dort ein kleines Gotteshaus errichtet war, in welchem zwei von Federmann's Leuten, Juan Verdejo und Vicente de Requejada, als Priester wirkten. Auch hier fand Lebron keine Anerkennung, da auch hier zur Ortsobrigkeit

die Ersten der Conquistadoren gehörten; sogar das Verlangen, mit der eigenen Mannschaft auf neue Entdeckungen auszuziehen, wurde ihm abgeschlagen; zu seinem Schaden und der Kolonisten Vortheil hatte er gerathen, schleunigst Alles zu verkaufen: Pferde, Rinder, Sklaven, dann aber unverzüglich den Heimweg anzutreten. Wirklich kehrte Lebron um; er begab sich mit dem Erlös — etwa 12000 Pesos, theils in Gold, theils in Smaragden — und mit jenen Untersuchungs-Akten von Santa Fé nach Guataqui, dem schon früher benutzten, im Lande der Pancher gelegenen Magdalenafluss-Hafen. Dort schiffte er mit einigen Genossen, im Ganzen etwa 40 Mann, ungestört sich ein und kam in ungefähr zwei Wochen nach Santa Marta hinab; von da fuhr er sofort nach Santo Domingo hinüber, wo er bereits im Juli 1541 seine Erlebnisse erzählen konnte.

Bei dieser Rückfahrt gehörte Castellanos nicht zu seinen Begleitern. Nach allerlei Gelegenheiten ausschauend, war er auf der Hochebene geblieben, wo er bald Zeuge einer gar merkwürdigen Expeditions-Ausrüstung wurde. Jener Fernando de Quesada war für Nachrichten, die er über Wunder der Wildniss erhielt, überaus empfänglich. Schon während der Anwesenheit seines Bruders, schon im Jahre 1537, war er durch die Kunde von Amazonen[28]) zu einem Zuge veranlasst worden, welcher, sonst ohne Erfolg, die gern geglaubte Mär von der üppigschönen Jararita hervorgerufen hatte; jetzt nach Lebron's Abzug gedachte er einem Wesen nachzujagen, das noch seltsamer war, als eine Weiberkönigin, nämlich dem sich vergoldenden Wildenhäuptlinge, dem irgendwo jenseits der Hochgebirgsgrenze seines Neu-Granada zu suchenden Dorado[29]). Es galt an dem Sitze dieses „güldenen Prinzen", in einem offenbar von Gold strotzenden Lande, Anderen zuvorzukommen, sowohl dem Gonzálo Pizarro, der in Quito zuerst die Nachricht erhalten und sofort die Suche begonnen hatte, als auch jenem Georg Hohermuth, von welchem einer der Welserischen Hauptleute, der plötzlich auf der Hochebene erschienene Lope Montalvo de Lugo, erzählte, wie er bereits grosse Rüstungen mit Hülfe jenes Limpias betrieben habe. Alsbald sammelte Quesada die Tüchtigsten der kleinen Kolonie, ernannte den Ueberbringer der venezuelanischen Nachricht zu seinem Lageroberst, den Pater Requejada zu seinem Feldkaplan, und Gonzálo Suárez zu seinem Vertreter im Lande. Sein Plan stützte sich auf Federmann's Zug; er wollte über Fosca in das Tiefland dringen und dann etwa in der Fährte von Hohermuth weiter ziehen; sein Aufbruch erfolgte am 1. September 1541.

Castellanos schloss sich dieser Unternehmung nicht an; er begab sich vielmehr nun zur Küste zurück. Mit ihm zogen manche über die

Entblössung der neuen Ansiedlungen und die Gewaltthätigkeit von Quesada Unzufriedene, unter Anderen Pedro de Acebo Sotelo. In Santa Marta mochte der Unruhige nicht bleiben; er ging von dort nach der ihm schon bekannten Insel Cubagua, wo er mit alten Freunden sich bereden wollte. Viele derselben, namentlich Carreño, waren bereits weggezogen, weil die dortige Perlenherrlichkeit zu Ende ging; allein es waren doch noch manche kundige Personen anwesend. Dort beschrieb nun Francisco de Velasco die jüngsten Ereignisse in Venezuela, besonders die oft besprochene grosse Hohermuth'sche Expedition, welche er zum Theil mitgemacht hatte, den nach Vollendung neuer Rüstungen plötzlich eingetretenen Tod des auch von seinen Gegnern geehrten deutschen Feldhauptmanns, und die hochfliegenden Pläne des neuen Welserischen General-Kapitäns, des kraftvollen Philipp von Hutten, der im August 1541 ins Innere gezogen war, von jenem Limpias berathen und von dem Landpfleger in Venezuela, dem Bischof Bastidas, mit genauen Weisungen versehen.

Die wenigen Wochen, die Castellanos auf Cubagua aushielt, brachten ihm eine denkwürdige Begegnung. Auf der Rhede von Neu-Cadix erschien am 9. September 1542 ein schwer mitgenommenes Schiff. „Wir eilten in Menge an den Strand, das seltsame Fahrzeug zu sehen; Viele glaubten, dass Leute aus den Ordaz'schen Zeiten heimkehrten. An Bord hatte man freilich unsere bekalkten Häuser beachtet, jedoch den Ort nicht erkannt; das Weisse schien von nacktem Gestein oder von gebleichtem Vogeldung zu stammen. Auf der Rhede fehlten die Caravelen und Piraguen der Perlenfischerei, von denen die der dortigen Gegend Kundigen gesprochen haben mochten; der Perlenfang war eben schon dahin. Ein bewaffnetes Boot wurde abgeschickt. Man landete bei Punta de las Piedras, wo ein Saumpfad sich zeigte, und glaubte auf dem Wege Spuren unbekannter Thiere zu erkennen; es wurden aber Hufnägel entdeckt und bald die Wohnungen von Neu-Cadix gefunden. Von dort entsandte Pedro de Herrera ein Boot, um ein anderes noch fehlendes Schiff aufzusuchen; Cristóbal de Lepe ging mit einem Indianerfahrzeuge, dem Segel und Steuer gegeben waren, aus und traf auch die Caravele von Francisco de Orellana[30]). Dieser hielt das fremd aussehende Boot zuerst für verdächtig und rüstete sich zum Kampfe; da vernahm er die Muttersprache und die Botschaft von Herrera. Sofort landete er mit seinen Genossen, deren wunderliche Kleidung Allen auffiel, und wurde gastfreundlich aufgenommen.“ Orellana erschien am 11. September und erzählte alsbald viel von der schweren, Monate dauernden Fahrt auf dem Riesen-

strome, welchen er nach den Amazonen nannte, deren Vorhandensein für ihn ebenso wie für Fernando de Quesada zweifellos feststand; er berichtete auch sonst über eine Menge interessanter Dinge, z. B. über Funde, die offenbar von der Hohermuth'schen Unternehmung herrührten.

Bald darauf verliess Castellanos Cubagua. „Es fiel," so erzählt er zum Jahre 1543, „ein furchtbarer Regen; das Meer schien höher zu sein als das Land; ich lebte im Hause von Pedro Ruiz Barrasa und seiner Ehefrau Beatriz de Medina die Wohnung war dem Strande nahe belegen und stürzte zusammen, als ich eben ins Freie, nach der Mitte des Marktplatzes, mich geflüchtet hatte; auch viele andere Häuser brachen mit entsetzlichem Getöse ein, selbst die Kirche; jedes Obdach fehlte; überall Geschrei der Kinder und Frauen, aber kein Todesfall." Rodrigo de Niebla und Juan Cabello, die an jener Küste wohlbekannten Schiffer, brachten Castellanos und seine Schicksalsgenossen nach dem benachbarten Margarita; von da ging die Fahrt weiter zum Segel-Vorgebirge, wohin die älteren cubaguaer Bekannten schon vor Monaten voraus gegangen waren.

Dort hatte inzwischen der immer ergiebiger werdende Perlenfang die Ortschaft gehoben, welche vor Kurzem noch so unbedeutend war, jetzt aber schon als ganz stattlich erschien und mit ihrem etwa zehn Leguas begreifenden Gebiet unabhängig von Venezuela, wie von Santa Marta dastand; ihr Name war Nuestra Señora de los Remedios.

In dieser aufblühenden Ansiedlung erschien plötzlich der bereits lange erwartete neue Landeshauptmann von Santa Marta, Alonso Luis de Lugo[31]). Der Herr kam von Santo Domingo mit grosser Ausrüstung, mit Pferden und Rindern; ihm flog der Ruf der Gewaltthätigkeit voran, und in der That bemächtigte er sich sofort der aus der Perlen-Abgabe gebildeten königlichen Kasse. Dann begann er, ohne den Sitz seiner Regierung auch nur berührt zu haben, den Aufmarsch nach dem Smaragden-Lande.

Castellanos zog mit, ebenso sein früherer Gefährte Lorenzo Martin. Die Expedition hatte, weil sie für die Flussfahrt nicht genügend vorbereitet war, auf dem Magdalena-Strome die grössten Anstrengungen zu machen; später fiel es schwer, den Weg vom Flusse in die Berge zu finden, da von Ortskundigen nicht Viele vorhanden waren. Einem Kundschafterzuge von 25 Mann gehörte Castellanos an. „Nach achttägigem Gebirgsmarsche," so erzählt er, „stiess der Neger Mangalonga im Bergstocke von Atun auf einen Feldbau, in welchem die Wilden ihr Fest feierten; entsetzt floh der Sklave zu den Uebrigen zurück und rief einen

solchen Schrecken hervor, dass Alle davon rannten, ja dass ein Gefährte zurückgelassen wurde, den die Wilden alsbald tödteten. Zwei der Flüchtigen gelangten zu Wasser nach Lugo's Vorhut und beschrieben den Weg." Nun wurden unter Lorenzo Martin zwölf Büchsenschützen abgefertigt, welche das letzte Lager von Castellanos und Genossen erreichten; durch ihre Schüsse zusammengerufen, fanden sich sechzehn in traurigstem Zustande ein, ermunterten sich aber wieder, vorzüglich durch die Laune des liedersingenden Martin. Man wollte jenen Ort überfallen, fand jedoch bloss Reste eines Brandes und darunter etwas Mais. Bald darauf erbot sich ein anderer Negersklave Gaspar, der Lebron auf seinem Zuge begleitet hatte, in vierzehn Tagen Nachricht nach der nächsten Stätte der Christen zu bringen, nach jenem Vélez. Ihm schlossen etliche Spanier sich an; man überstieg wirklich die Höhe des Gebirges und erreichte nach ungefähr dreissig Tagen die Ansiedlung, deren wenige Bewohner ihren Landsleuten jetzt, Mai 1543, ebenso freudig entgegen eilten, wie sie früher, Oktober 1540, gethan hatten.

Castellanos sah hier, dass Lugo nicht die Schwierigkeiten auf seinem Zuge fand, wie vordem Lebron. In Tunja führte noch Suárez das Regiment an Stelle von Fernando de Quesada, welcher mit seinem Abenteurerzuge glücklich über das Hochgebirge gekommen war, aber, wie man bereits wusste, gegen Anfang des Jahres tief im Süden von den Hochebenen aufs Neue das Gebirge überschritten hatte, ohne besseren Erfolg aufweisen zu können, als sein Nebenbuhler Gonzálo Pizarro. Zu Suárez stellte sich Lugo, trotz längeren Aufenthalts in Tunja, keineswegs freundschaftlich. Castellanos freute sich dort über die Fortschritte der Kultur, z. B. über europäische Nahrungsmittel; gab es da doch schon Schinken, die von den durch Benalcázar ins Land gebrachten Schweinen stammten, Geflügel, welches von dem Hühnerpaare herrührte, das Federmann's Leute trotz aller Bedrängnisse bis zur Hochebene getragen hatten, Brot aus europäischem Weizen, von europäischen Frauen bereitet, ja Pulver und Kugeln, die am Orte selber hergestellt wurden. Ein kleiner, ernst-freundlicher Herr ward ihm damals als der letzte Priester eines uralten, im Iraca-Thale gelegenen Heiligthumes bezeichnet; er erhielt nach Lugo den Namen Alonso, während sein ursprünglicher Name Sogamoso[32]) gewesen sein sollte.

Wie schon in Tunja, so trat auch in Santa Fé de Bogotá Lugo feindselig gegen die während der letzten sechs Jahre mit Land und Leuten belehnten Spanier auf; er erklärte schliesslich alle Handlungen von Gonzálo und Fernando de Quesada für nichtig und nahm sogar

den Letzteren, als er endlich nach der Hochebene zurückkehrte, nebst seinem aus Perú gekommenen jüngeren Bruder Francisco gefangen. Bald hatte sich der gewaltthätige Mann die Mehrzahl der Ansiedler zu Feinden gemacht; einige lockte er an sich und beraubte sie dann ebenfalls ihrer Freiheit. Darauf begann er — Mitte 1544 — die Rückfahrt, nachdem er noch jenen Montalvo de Lugo zu seinem Vertreter gemacht hatte. Ihn begleitete, ausser den Gefangenen, nur eine kleine Schar, zu welcher Castellanos, jener Lorenzo Martin und der urwüchsige Pater Requejada gehörte, der viel über die jüngste Dorado-Jagd und über vorangehende Züge erzählte. Von Lugo sprach Niemand günstig und dachte Niemand gut; überall sollte er auf schmähliche Weise sich bereichert haben. So hiess es z. B., er habe mehr als 50 000 Goldpesos dem jetzt als Gefangenen mitgeführten Suárez abgezwängt, ausserdem noch Silber und Smaragden, unter letzteren einen vollständig klaren Stein von Degenknopf-Grösse.

In Santa Marta kaufte Lugo ein Schiff und gedachte beim Segel-Vorgebirge ins offene Meer zu stossen. Dies gelang ihm nicht; er sollte seine Beute nicht ungestört in Sicherheit bringen. Das Hinderniss kam ganz unerwartet. In Remedios trat nämlich den Reisenden ein erschütternder Beweis von der Schiffbrüchigen Noth an der unwirthlichen cocinaer Küste entgegen. Ein neuer Bischof von Santa Marta, der Hieronymitaner-Mönch Martin de Calatayud, war nebst grossem Gefolge Ende 1543 von Europa abgefahren, zugleich mit dem ersten Vicekönige von Perú, Blasco Nuñez de Vela, welcher die in dem Südseelande seit Pizarro's Ermordung ausgebrochenen Wirren erledigen sollte; als das bischöfliche Schiff die stattliche vicekönigliche Flotte verlassen hatte, war es auf dem Wege zum Segel-Kap irre gefahren und nach schwerem Unwetter vor der Cocibacoa-Halbinsel gestrandet; dann war beim Landmarsch der Durst mörderisch geworden, bis ein aus Spanien mitgebrachter Indianer den Genuss der Kaktus-Früchte gezeigt hatte; elf Tage lang war man durch das völlig öde Land geirrt, hatte zwanzig Mann verloren und wegen Trinkwassers heftige Kämpfe wider die Cocinaer bestanden, bis endlich Remedios erreicht war. Dort zogen der königliche Schatzbeamte und die Stadtvertreter den Geretteten entgegen und beriethen sich alsbald mit dem Bischofe darüber, ob der gerade angekommene Lugo seine Beute ausser Landes bringen dürfe, ohne Rechnung abgelegt, ohne widerrechtlich Genommenes erstattet zu haben. Das Ergebniss der Berathung war, dass Lugo gefangen gesetzt wurde, Suárez aber in Freiheit. Dieser leistete bald bei einem Korsarenüberfall[33]), dem Castellanos beiwohnte, werth-

volle Dienste. Endlich kamen die Weisungen der Regierung von Española; sie beschränkten sich aber darauf, dass Lugo vor der Weiterreise alle der Krone zustehenden Gelder abzuliefern habe. Dies geschah. Dann ging Lugo mit seinem Schiffe nach Santiago auf Cuba, von da nach Maguana auf Española, wurde aber überall wie ein Verbrecher betrachtet.

Auch diese Fahrten machte Castellanos mit und kam so zum ersten Male nach Santo Domingo[34]), wo er eine Anzahl recht bedeutender Männer antraf, den Kanonikus Liendo, Arce de Quiros, Diego de Guzman, und vor Allen den alten Bekannten Hortal, der längst dem Wildnissleben entsagt, eine Zeit lang bei Rodrigo de Nieblo Anstellung gefunden und dann eine reiche Wittwe geheirathet hatte. Dort sah er auch jenen Bejarano wieder, dem er vor einigen Jahren beim Segel-Vorgebirge Lebewohl gesagt hatte; derselbe gefiel sich recht gut als Erbe seines Schwiegervaters. Besonders wichtig war ihm die Bekanntschaft des Schloss-Hauptmanns Gonzálo Fernández de Oviedo y Valdes[35]), welcher wegen seiner indischen Schriftwerke von 1525 und von 1535, sowie wegen seiner noch im Gange befindlichen, grossen Arbeiten für „eine allgemeine Geschichte und Natur-Beschreibung von Indien“ ungemein interessant war; vermochte doch der mit aller Welt bekannte, „gute Oviedo“ gar manchen Wink zu geben, wie der rasche Fortgang der überseeischen Entdeckungen für die Nachwelt sich festhalten lasse, wenn rechtzeitig die Einzelheiten der Vorgänge mit Fleiss und Umsicht niedergeschrieben oder gesammelt würden. Castellanos hatte die in Maracapana begonnenen Aufzeichnungen nicht fortgesetzt, merkte sich aber wohlweislich die Rathschläge des erfahrenen Gönners.





II. ANSIEDLUNGS-VERSUCHE.



uf Española trat Castellanos in eine Gesellschaft ein, welche Goldwäscherei betreiben wollte. Den Schauplatz dieses Unternehmens sollte die altberühmte Küstengegend Citurma[36]) bilden, im Besonderen ein zuerst von einem Schuster Fernández als goldhaltig entdeckter Fluss in der Sierra Nevada von Santa Marta. Castellanos rüstete sich für ein langjähriges Kolonistenleben in der Festlandswildniss aus; ebenso thaten seine Gesellschafter. Bald segelte man nach Remedios hinüber, und von da ging man nach Westen; Luis Pardo führte die Leute zu Wasser, Blas de Medina die zu Lande, unter denen Castellanos war. Diese Kolonisten zogen, zwölf Mann hoch, an dem Salzsee von Tapé vorbei, über einen Fluss, in dem der noch immer betrauerte Rodrigo Palomino ehedem seinen Tod gefunden hatte und jetzt Castellanos in Lebensgefahr gerieth; dann nach Marona, von dort am eigentlichen Meeresstrande weiter über den Don-Diego-Bach nach dem unfern der Mündungen des Guachaca und Mendiguaca belegenen Buritaca, wo die Schiffe sich zeigten, aber wegen Wind und Wellen nicht löschen konnten. Castellanos und seine Genossen befanden sich desshalb vierzehn Tage lang in unbehaglicher Lage; dann überbrachten Indianer von Santa Marta einen Brief, nach welchem der Rechtsanspruch auf das Gold der dortigen Flüsse zweifelhaft sein sollte. Sofort eilte Castellanos, der auf das Unternehmen viel von seinem bisher erworbenen Gelde verwendet hatte, nach jener Stadt, wo die Verhältnisse alsbald geordnet wurden und zwei cubaguaer Bekannte sich ihm zugesellten. In Buritaca wurden nun — Mitte 1545 — Wohnungen aufgeschlagen, halb Blockhäuser, halb Hütten. Sie lagen am

Strande selbst, weil alles übrige Land von dichtestem Urwalde bedeckt war, dessen Mückenschwärme mehr quälten, als die sich ruhig verhaltenden Wilden. Die Kolonie befand sich an einer prachtvollen Stätte, wo mächtige Schneeberge in die honigreiche Wildniss hinabschauten. Die Goldsuche begann unfern des Ortes Maconchita, wo die Flussschlucht so steil war, dass in ihre Felswand Treppen von vielen hundert Stufen eingehauen werden mussten; zwischen dieser Stelle und dem Meere stürzte die Bergflut in wildem, tosendem Fall über ihr breites Steinbett. Wirklich zeigte sich Gold, im Wasser sowohl wie unter dem Laube des Dickichts; Jedermann war hocherfreut; die Neger-Sklaven und die Indianer-Knechte sammelten die glänzenden Stücke ein; eine Zeit lang stand Alles in bestem Flor: viel Arbeit, aber auch lohnender Gewinn. Auf die Dauer aber war, trotz grössester Mühen, eine regelrechte Goldwäsche nicht durchzuführen; die Bodenbildung war zu ungünstig, indem sich jene kaskadenreiche Geröllstrecke weder entfernen, noch umgehen liess.

Als soviel wie möglich geerntet war, wurden die Kolonisten-Häuser von Buritaca nach einem Orte zwischen Tapé und Marona gebracht, wo in dem San Salvador genannten Flusse ebenfalls reichlich Gold zu finden sein sollte. Auch hier bot sich Erfolg, wenngleich auch hier, trotz immer neuer Versuche, keine ständige Anlage von grösseren Wäschereien sich halten konnte.

Die Jahre der Arbeit, die Castellanos in diesen Küstengegenden verbrachte, befriedigten ihn persönlich dennoch in jeder Beziehung. 1549 verliess er die Wäschereiplätze, um einen günstigeren Ansiedlungsort auszukundschaften, und begab sich zunächst nach der Mündung des Axt-Flusses, wohin Nuestra Señora de Remedios in der Zwischenzeit verlegt worden war. Der neue Ort, obwohl wegen des Ausblickes auf die Schneegebirge Nuestra Señora de las Nieves getauft, wurde meist Rio de la Hacha nach jenem Flusse genannt. In seinen Anfängen war er damals weit dürftiger als sein Vorgänger, den von Anfang an Zuzüge von Cubagua gefördert hatten; er fesselte desshalb Castellanos wenig, diesen lockte weit mehr die schon als alt erscheinende, jenseits des venezuelanischen Sees belegene Stadt Coro, welche als Sitz eines Landes-Hauptmanns und eines Bischofs interessanteres und lohnenderes Leben verhiess; dort war gewiss auch Auskunft darüber zu erlangen, wie und wo im wilden Lande Einzelne sich feste Ansiedlungen verschaffen könnten.

In Santana de Coro, dem Ausgangspunkt der jetzt offenbar ganz darnieder liegenden Herrschaft der Deutschen, kannte Castellanos, der Mitte 1549 eintraf, die Herren des Domkapitels, denen er übrigens bisher

nur schriftlich nahe getreten war: Juan Robledo und Juan Fructos, ausserdem den neuen Bischof selber, Miguel Jerónimo Ballestreros, der aus dem Domkapitel von Cartagena de Indias vor einigen Jahren dorthin berufen worden war; aber sonst traf er doch nicht die erwarteten Auskunftspersonen. Diego de Losada, mit dem er 1536 und 1537 seine ersten Indianer-Züge gemacht hatte, war vor etwa zwei Jahren mit einer grossen Expedition, der auch jener Limpias angehörte, in das von Coro aus unentwirrbar nach Westen sich erstreckende Hochgebirge hineingedrungen; als Castellanos ankam, wusste Niemand, was aus dem Zuge geworden sei, ob er im Schnee-Gebirge oder im Tieflands-Sumpfe festsitze. Die daraus entstehende Sorge konnte in Coro auch ein vielfach erprobter Genosse von Losada nicht beseitigen: der schon seit mehr als zwanzig Jahren im Lande bewanderte Diego Ruiz de Vallejo[37]), welcher kürzlich aus einem der rauhesten und widerwärtigsten Theile jenes Hochgebirges zurückgekehrt war, aus dem Lande der Cuicaer, wo Heiligthümer einer Gottheit Icaque angetroffen waren, sowie Nachrichten von Menschenopfern, die ein Priester Namens Toy zu gewissen Jahreszeiten darzubringen pflege. Derartige Dinge waren für Castellanos nicht zur Niederlassung ermuthigend, aber doch von grossem Interesse; mehr aber noch fesselten ihn die Mittheilungen, die sein neuer Freund über die venezuelanischen Vorgänge der jüngsten Zeit zu geben vermochte.

Vallejo hatte bis zum Aeussersten treu bei den Welserischen[38]) ausgeharrt, während nunmehr der neue Landes-Hauptmann von Venezuela, Juan Pérez de Tolosa[39]), das Regiment der Deutschen rücksichtslos abgebrochen hatte — gleich nach seiner Ankunft in Coro, wo nur noch 70 ärmliche, in der kleinen Kirche verschanzte Personen als Reste der deutschen Kolonie angetroffen waren.

Tolosa, der alle anderen Grössen, Lebron, Lugo, selbst Sedeño, an Energie überstrahlte, war eine verschlossene Natur, Vallejo aber erzählte um so mehr. Er berichtete, wie er von dem letzten gegen die Welser geführten Schlage beinahe selber getroffen wäre. Ein seit Dalfinger's Zeit berüchtigter Mensch, Juan de Caravajal, hatte auch ihn zum Tode bringen wollen; allein er war jenem Henkermesser entronnen, welches seine Freunde Gregorio Placencia und Alonso Romero ebenso wie Philipp von Hutten und Bartolmä Welser dahin gerafft hatte; diese Greuel der Charwoche von 1546, die schreiendsten Unthaten seit den blutigen peruanischen Vorgängen, waren von Tolosa furchtbar gestraft worden; unzugängig für irgend welche Bitten, hatte der

strenge Mann den nichtswürdigen Caravajal schleifen, aufhenken, viertheilen lassen; seitdem war der Ceiba-Baum, der in Tocuyo als Schandgalgen gedient hatte, abgestorben; allgemeine Verachtung hatte die Genossen jenes Mordbuben verfolgt. Noch ergriff Alle, mit denen Castellanos die Katastrophe der Welserischen besprach, unheimlicher Schauder; mehr als einer der früheren Bewohner von Coro hatte sie miterlebt, namentlich der Kantor Fructos und ein besonders hervorragender Mann, der schon zu Dalfinger's Kameraden zählte und den Domherrn auf allen seinen Entdeckungsfahrten begleitet hatte, Hauptmann Martin de Artiaga; dieser langjährige Genosse der Welserischen hatte auch jener Hinrichtung beigewohnt und sogar über sie Hand und Schrift von Caravajal verlangt und bekommen; er wurde noch jetzt durch eine im Kampf mit den ungebändigten Macoaern empfangene Verwundung am Gebrauch seiner Gliedmassen gehindert; mit Philipp von Hutten war er auf der grossen, mehr als vierjährigen Expedition, mit Georg Hohermuth auf der Fahrt von 1536 bis 1538, mit Nikolaus Federmann auf dem Zuge von 1530 und 1531 gewesen. Castellanos empfand wieder Lust, Aufzeichnungen zu machen; er nahm alle Berichte Artiaga's gern entgegen, namentlich auch den über den letzterwähnten Federmann'schen Zug, von dem ihm bisher nur die Erzählungen des wunderlichen Pater Requejada zugekommen waren. Er ging den einzelnen Ereignissen mit forschendem Sinne nach. Ausser Fructos und Artiaga gab es in Coro noch manche andere Gewährsmänner für die jüngste Geschichte. Da war einer der seltsamsten Abenteurer, Diego de Montes, der sich zum Arzt der Hohermuth'schen und Hutten'schen Expedition emporgeschwungen hatte; ferner Fernando Gallejo, der die Anfänge von Coro, besonders die Zustände unter Juan de Ampiés, kannte. Castellanos sammelte bei ihnen allerlei Nachrichten.

Für seine praktischen Zwecke konnten diese Leute nicht dienen; sein Besuch in Coro blieb für die Lebenspläne erfolglos. Jener Tolosa, der grimme Landes-Hauptmann, beschloss die Rückkehr der grossen Gebirgs-Expedition, die sein Bruder Alonso unter Losada's Leitung anführte, nicht weiter abzuwarten, sondern über Land, unter Benutzung des venezuelanischen Sees, nach dem Axt-Flusse zu gehen, wo durchaus gegen die aufs Neue drohenden Korsaren-Angriffe Schutz geschaffen werden musste. Dahin wollte auch der enttäuschte Castellanos zurückkehren. Zuerst ging alles gut von Statten; dann aber stand er plötzlich an dem Sterbelager des vom Fieber der Cocibacoa-Wildniss dahin gerafften Tolosa,

der am Todesorte auch seine Bestattung fand. Das Gefolge setzte die Reise nach Nuestra Señora de las Neives fort, wo jedoch ohne den Landes-Hauptmann nichts auszurichten war.

Castellanos fand dort jetzt ebenso wenig wie früher genügenden Erwerb; wohl aber erlangte er dort manche Auskunft über die ihn interessirenden allgemeinen Dinge, besonders wieder über die frühere Welserherrschaft. Ihm berichtete dort nämlich über die erste Zeit von Coro Bartolomé de Santillana, der während einer von Dalfinger's Abwesenheiten Landpfleger in Venezuela gewesen war; die Anfänge von Maracaibo kannte Fernando Beteta, der dort einmal die Stadt-Hauptmannschaft geführt hatte; über die ersten Bewohner dieser Ortschaft sprach er Jil de Nava und dessen Gattin. Derartige Mittheilungen niederzuschreiben, gewährte dem im Nachrichten-Sammeln wieder eifriger gewordenen Manne Vergnügen und Befriedigung. Solch ein Sammeln lag recht nahe; denn ausnehmend rasch veränderten sich in diesen neuen Landen alle Verhältnisse; unglaublich oft wurden Hoffnungen und Berechnungen getäuscht.

Ueberall neue Menschen, vorzüglich in Venezuela, wo das verflossene Vierteljahrhundert in der That ganz besonders reich an merkwürdigen Wechselfällen gewesen war. Castellanos vertiefte sich gern in dies Studium, verweilte mit Vorliebe bei den ersten Anfängen, dem Leben und Treiben des harmlosen, grosse Theile vom späteren Venezuela bewohnenden Zaquitier-Stammes, bei dem patriarchalischen Regiment von Ampiés und seinem Hausstande, bei dem Häuptlinge Hurchurebo, dem späteren Fernando Garcia, der seinerseits den grossen Manauri wieder bekehrt haben sollte, bei den ersten Pfadfindern und Dolmetschern, von denen jetzt nur noch Limpias lebte. Esteban Martin, der schon aus einem abgebrochenen Zweige den Wildengang auszuspüren verstand, war im fernen Lande der furchtbaren Choquer geblieben; Juan de la Puente, gleich ihm ein Begleiter von Hohermuth, hatte unter Hutten das Leben gelassen; Juan Aceros war von den Böten der Wilden zu Tode gehetzt worden; über Francisco Martin, der lange Zeit unter den Pemenern wie einer der Ihrigen gelebt hatte, gab es keine Nachricht mehr, ebenso wenig über den ersten Arzt der Welserischen, „den tapferen Anton“, der so manche Jaguar-Wunde hatte heilen müssen, oder über ihren ersten Feldgeistlichen Antonio de Montesinos, der wohl schon längst geruhig in einem spanischen Kloster lebte.

Castellanos, der in Entstehung und Zweck der Welserischen Unternehmung, in den eigentlichen Zusammenhang der Ereignisse nicht

einzudringen vermochte, hielt die venezuelanischen Zustände für ganz besonders beklagenswerth, trotz der Anstrengungen von Dalfinger, Federmann, Hohermuth, Rembold, Hutten, Grubel und wie sonst die Vertreter von Bartolmä Welser und Gesellschaft heissen mochten, von denen nur Grubel noch im Lande war.

Wie schlimm sah es in diesen Landen gerade jetzt bei Beginn des Jahres 1550 aus. In Venezuela dieser tiefe Verfall nach einer Unthat, deren Theilnehmer keineswegs sammt und sonders dauernd bestraft worden waren; sprach doch Castellanos selbst einige schon wieder freigegebene Spiessgesellen jenes Caravajal. In Santa Marta ähnliche Unordnung; der Vertreter des elenden Lugo, Luis de Manjarres, war in Folge königlichen Befehls gefangen gesetzt und in Ketten nach der Heimath abgeführt, ein unschuldiger Mann; seitdem hatte jeder Zusammenhalt aufgehört. Von Cartagena kam die erschütternde Nachricht, dass Sebastian de Benalcázar, der im Popayan-Lande als königlicher Statthalter befehligte und früher so grosse Dinge ausgeführt hatte, im Gefängniss gestorben sei, ein elend gewordener, dem Gerichte verfallener Held. Auch in Santa Fé de Bogotá, der abgelegenen Landes-Hauptstadt, sah es offenbar höchst unerfreulich aus, wenngleich dort nicht von Verbannung, Gefangenschaft und Hinrichtung die Rede sein mochte.

In Neu-Granada hatten während der letzten Jahre grosse Aenderungen sich angebahnt, welchen Castellanos bisher fern geblieben war; sie hingen noch mit dem neuen indischen Gesetzbuche[40]) zusammen, durch welches die Krone Spanien 1542 die wichtigsten Verhältnisse ihrer überseeischen Lande hatte umgestalten wollen; die neuen Vorschriften waren aller Orten bekannt gegeben, aber fast nirgends wirklich durchgeführt. Für Neu-Granada war ihre Verwirklichung Miguel Diez de Armendariz anvertraut worden. Dieser hatte nach längerem Aufenthalt an der Küste am 17. Januar 1547 Bogotá erreicht und alsbald ein neues Regiment einzuführen gesucht; es war klar hervorgetreten, dass ein Einzelner der Leitung der ausgedehnten Kolonie nicht mehr gewachsen sei; dafür schien eine aus mehreren Personen bestehende königliche Regierung unentbehrlich zu sein, eine Audiencia[41]), wie sie in Santo Domingo, Panamá, Mexiko und anderen Hauptstädten bereits bestand. Derartige Neuerung hatte Armendariz empfohlen, obgleich sie durchaus nicht den Gedanken der verschiedenen kleinen Machthaber entsprach, am wenigsten den Wünschen der Conquistadoren, welche alsbald Alles in Bewegung setzten, um die Neuerung zu vereiteln; sie brachten es auch dahin, dass 1549 ein Verantwortungsrichter ernannt wurde, der die bisherige Amtsführung von

Armendariz untersuchen sollte, ein Mitglied der königlichen Regierung von Santo Domingo, Alonso de Zurita[42]).

Als dieser treffliche Mann 1550 zu Rio de la Hacha landete, wurde er von vielen Gegnern der modernen Ordnung empfangen; unter ihnen war auch Castellanos. Zur selbigen Zeit landeten aber schon in Cartagena die ersten Mitglieder einer neuen königlichen Regierung, die in Bogotá ihren Sitz haben und alle Unvollkommenheiten der bisherigen Ordnung beseitigen sollte; es waren Gutierrez de Mercado, Juan López de Galarza und Beltran de Góngora. Der Erstgenannte starb auf der Reise nach dem Innern in Mompos, dem am Magdalena-Strome aufblühenden neuen Handelsplatze, wie Castellanos zu wissen glaubte, vergiftet. Die beiden Anderen kamen freilich bis zur Landes-Hauptstadt hinauf, hielten zugleich mit Zurita ihren Einzug und begründeten alsbald, schon am 7. April 1550, so recht und schlecht es ging, die neue Regierungsbehörde.

Castellanos zog nicht mit ins Innere; er dachte an einen neuen Ansiedlungsversuch, und begab sich desshalb von Rio de la Hacha durch die flache Strandgegend, die von den Spaniern die Laubhütte, Ramada[43]), genannt wurde, nach dem benachbarten Eupari-Thale[44]), welches jenseits der Wasserscheide zwischen den stolzen Schneebergen von Santa Marta und dem finsteren Herrera-Gebirge sich ausdehnt. Durchzogen von grossen, südwärts fliessenden Strömen, sollte diese Gegend für Viehzucht geeignet sein, wenngleich sie augenblicklich einsam und wegen des in letzter Zeit ausgebrochenen Hinsterbens der Eingeborenen geradezu unheimlich war. An einem ihrer besten Punkte richtete Castellanos sich ein und begann ein ländliches Kolonistenleben. Eine Zeit lang behagte solche Stille; dann aber, etwa nach einem Jahre, brach die alte Unruhe aufs Neue durch; es trieb ihn ins Weite. Warum sollte er sesshaft bleiben? Ringsumher war Nichts, was zu fester Ansiedlung einlud, wohl aber lockte Alles zum Aufbruch. In jenem Herrera-Gebirge wurde damals ein güldener, nur durch zehn bis zwölf Mann transportirbarer Götze gesucht, von dem schon 1532 der Guanaer Häuptling Boronate den Welserischen erzählt haben sollte; auch den Goldmassen, die einer der Hauptleute der Letzteren, Iñigo de Vascuña, in demselben Jahre vergraben hatte, spürten noch sehr Viele nach, dem Beispiele von Francisco Vanegas folgend. Im Bereiche der Guanaer fand damals Fernando Sanchez wirklich eine grosse Begräbnissurne mit Gold. Auch Castellanos suchte eine Zeit lang nach solchen Schätzen, namentlich in alten Grabstätten; dabei war einer der erprobtesten Kenner der dortigen Wildniss sein Führer: Pedro Blasco

Martin, der früher mit ihm den unseligen Lugo nach den Hochebenen begleitet hatte.

Ungefähr drei Jahre vergingen im Eupari-Thale, dann in den Wildnissen der Nachbarschaft, endlich in der Stadt Santa Marta, die zuletzt mehr und mehr zum ständigen Aufenthalte wurde. Der endlich der Wanderfahrten Müde hielt nun gern in der Hafenstadt sich auf, wenngleich noch immer weltliche wie kirchliche Regierung in unerfreulicher Verfassung war. Ihm gefiel dort vor Allem die Natur, die grosse Bucht mit Gaira und Concha auf den Seiten, mit dem ernsten Morro in der Mitte, mit dem meist dichtbewaldeten Strand; ausserdem liebte er auch den schönen Ankerplatz, das geschäftige Treiben in dessen Nähe, den Verkehr mit den Eingeborenen, bekleideten, oft hübsch geschmückten Menschen, unter denen die Frauen höher zu stehen schienen, als die Männer. Merkwürdig, dass dort das Volk als Nahrung Fleisch verabscheute, nicht aber Fisch.

Hier in Santa Marta traf Castellanos am 6. Februar 1553 mit einem seiner ältesten Bekannten zusammen, mit Bartolmé Carreño, welcher als Oberbefehlshaber einer grossen Indienflotte am 4. November 1552 Spanien verlassen hatte und nur mit einem einzigen Schiffe am Bestimmungsplatze ankam. Einige seiner Fahrzeuge waren gescheitert, einige vom Sturm nach der afrikanischen Küste getrieben, andere durch französische Korsaren verjagt; andere hatten in der „indischen See“ eigene Wege eingeschlagen; das schwerste Unglück hatte aber am 12. Januar 1553 das Flaggschiff von Carreño getroffen, denn es war verbrannt. Zu den Verunglückten gehörte mit ganzer Familie Garcia de Bustos, welcher des unseligen Benalcázar's Nachfolger in der Landes-Hauptmannschaft Popayan werden sollte, ein Bruder von Pedro Fernández de Bustos[45]), der sofort zeitweilig dessen Stelle erhielt und gleich bei der Ankunft mit Castellanos sich befreundete.

Zu gleicher Zeit mit Carreño kamen zwei Personen von hervorragender Stellung nach Santa Marta. Erstlich ein neues Mitglied der neu-granadischen Landes-Regierung, Juan de Montaño, der ein allgemeines Verantwortungs-Verfahren anstellen sollte und nicht bloss von seiner Familie, sondern auch von einem Schwarm Anverwandter begleitet wurde; der unsympathische Mann begab sich sofort nach dem Innern. Zweitens Juan de los Barrios y Toledo, der neue Bischof von Santa Marta, der auch mit grossem Gefolge eintraf, so dass es hiess, er werde wohl zum Erzbischof von Santa Fé de Bogotá[46]) ernannt werden; dieser kluge Geistliche besuchte zunächst die kleinen Ortschaften seiner Diöcese.

Am meisten wurde Castellanos aber damals durch einen jungen unternehmenden Ritter gefesselt, der aus dem Innern zurückkam, wo er als der beste Helfer jenes Armendariz sich zugleich verhasst und beliebt gemacht hatte. Es war der Neffe dieses Statthalters, Pedro de Ursua[47]), welcher ebenso energisch für die Durchführung der neuen Ordnung wie für die Bekämpfung der Indianer aufgetreten war und Allen einem Recken der ersten, heroenhaften Zeit der Landes-Eroberung zu gleichen schien; für Castellanos, den ehemaligen Reitersmann von Sedeño, war er geradezu eine glänzende Erinnerung an die eigene Jugend. Er stellte sich ihm, als er in Santa Marta gegen die noch unbezwungenen, angeblich reiche Schätze bewahrenden Wilden der Schneegebirge, namentlich gegen die Taironaer, rüstete, mit herzlicher Freude zur Verfügung, und begleitete ihn auf den gefährlichsten Unternehmungen. „Wenn irgend Einer," so sagte er, „dem trefflichen Führer verpflichtet ist, so bin ich es; ich war bei ihm im Passe von Origua, wo er wie ein Löwe focht — den einen Fuss unbeschuht, krank am Fieber; ich bin Zeuge seiner Thaten von Bondigua und Bonda, von Pocigueica und Tairona, wo sein Haufe im Gefecht eine Zeit lang auf nur zwölf Mann zusammengeschmolzen war."





III. GESCHICHTS-SCHREIBUNG.



ie Züge mit Ursua sollten die letzten sein, die Castellanos in Waffen mitmachte; er schloss sich gar bald an den freundlichen Bischof Juan de los Barrios an, erleichterte ihm die Reise nach Bogotá und fand in seiner Begleitung schnell gewichtige Freunde. Da war namentlich der tüchtige Domdechant Francisco Adame; diesem standen mehrere Domherren und andere Geistliche zur Seite, unter letzteren auch der ehrwürdige Pedro Garcia Matamóros, der seit Requejada's Wegzug die Kirche in der abgelegenen Landeshauptstadt aufrecht erhalten hatte. Von Coro her verstand Castellanos solche Leute zu würdigen.

Das Ziel der langen Reise wurde im Juni 1553 erreicht. Seit Lugo's Zeit hatte die Stadt Bogotá[48]) sich nicht so verändert, wie vielleicht an der Küste erwartet wurde. Den eigentlichen Schauplätzen der Kämpfe fern, von den Bewegungen der letzten Jahre wenig berührt, lag sie noch recht wild da, sowohl in ihrem alten, indianischen, wie in ihrem neuen, europäischen Theile: nur wenige kleine, kaum vollendete Kirchen- und Klosterbauten, nothdürftiges Unterkommen für Regierung und Stadtverwaltung, spärliche Privathäuser. Ausserhalb der noch dorfähnlich umzäunten Ortschaft, auf der platten Hochebene, lagen verschiedene grosse Gehöfte; die einheimische Bevölkerung war im Aussterben begriffen, die Zahl der Christen noch immer auf wenige hundert beschränkt. Unter diesen war ohne Frage die interessanteste Persönlichkeit Francisco Briceño, ein Mitglied der neuen Regierung, welcher durch die Verurtheilung jenes Benalcázar den Ruhm seltener Unerschrockenheit sich erworben hatte. Dann war dort aber auch der „Marschall von Neu-

Granada": Niemand anderes, als jener Gonzálo Jiménez de Quesada[49]), welcher vor bald fünfzehn Jahren von einer Belehnung mit dem schönen, durch ihn entdeckten Lande geträumt hatte und jetzt, nachdem lange Rechtshändel in Spanien geführt, die Smaragden und Goldstücke dort sowie in dem herrlichen Frankreich und dem noch herrlicheren Italien verjubelt waren, sich begnügte mit einigen militärischen Vorrechten und mit dem Marschalls-Titel. Castellanos betrachtete den frühgealterten Mann wie einen Träger der grossen alten Zeit; hatte er doch schon auf den Fahrten von Lebron und Lugo gar viel über ihn gehört, wennschon meist Ungünstiges, da jene beiden Anführer dem glücklichen Eroberer als Widersacher gegenüber gestanden hatten.

Montaño blieb auch in Bogotá dem Verehrer von Ursua, der sogar zu einem Anhänger von Armendariz sich umgewandelt hatte, vollständig fremd; ihn konnte Castellanos von Anfang an nicht leiden, und gar bald hasste er ihn herzhaft, was leicht geschehen konnte, wenn Montaño's rohes Wesen verglichen wurde mit einer so edlen Natur, wie Zurita war. Zu diesem fühlte sich Castellanos mehr und mehr hingezogen, ebenso zu den Geistlichen im Gefolge des Bischofs Juan, von denen ausser jenem Adame noch andere tüchtige Männer ihm sich näherten: Alonso Ruiz, Lope Clavigo und Miguel Espejo; in ihrem Umgang kam er auf einen schon früher gehegten Gedanken zurück: das Aufgeben der bisherigen Pläne, der Wanderfahrten wie der Ansiedelungs-Versuche.

Die entscheidende Wendung seines Lebens vollzog Castellanos in der ihm lange Zeit unbekannt gebliebenen Küstenstadt Cartagena de Indias. Dorthin geleitete er 1554 den Marschall Jiménez, dessen Eigensinn von der Landes-Hauptstadt fern gehalten werden sollte, aber doch immerhin brauchbar zu sein schien, um die Autorität der fernen Regierung an der Küste zu vertreten.

Auch diese Stadt hatte noch keine eigene Lebenskraft. Fast zwanzig Jahre alt, zeigte sie überall noch die früheren Hütten der Calamarer; ihre kleine Befestigung konnte nur geringen Schutz gewähren; der 1538 begonnene Häuserbau war wenig voran gekommen, das Hauptstück, die Kirche, lag noch unvollendet da. Immer erneute innere Wirren hatten das Wachsthum geschädigt, und für jeden Misserfolg wurde der Mann verantwortlich gehalten, der den Ort am 20. Januar 1533 formell begründet hatte: Pedro de Heredia. Als Landes-Hauptmann von Cartagena sah sich Heredia[50]), wie schon in der ersten Zeit seiner Regierung, so auch in der zweiten, einer zeitweiligen Abwesenheit folgenden Periode, Schritt

für Schritt vom Unglück verfolgt, und jeder Unfall sollte sein Verschulden sein, z. B. auch die noch nicht verschmerzte französische Brandschatzung vom Jahre 1546, sogar der fünf Jahre später ausgebrochene, ebenfalls noch immer schwer empfundene Stadtbrand. Ein Verantwortungs-Richter war nach dem anderen in Cartagena erschienen, zuletzt Juan Maldonado, der die Heimsendung von Heredia beschlossen hatte.

Castellanos sprach den Unglücklichen noch, welcher ihm vor Jahren in Puerto-Rico als hoffnungsvoller Expeditionsführer begegnet war und jetzt durch Sprüchelesen und Rosenkranzbeten sich zu trösten suchte; er sah auch dessen älteren Bruder Alonso, der früher ebenfalls ein grosser Kämpe gewesen war und jetzt ohne fremde Hülfe sich nicht bewegen konnte — er hatte auf der Folter gelegen. Auch Pedro's Sohn war da, der kränkliche Antonio, welchen seit mehr als zehn Jahren eine schwere Wunde ähnlich entstellte, wie den Vater, dem die Nase fehlte. Diese Gesellschaft war das abschreckendste Beispiel einer Conquistadoren-Familie, das sich denken liess. Klein und schwach geworden, verliess nun der ehemalige Eroberer sein Cartagena, um wieder einmal in Spanien Recht und Anerkennung zu suchen. Er musste zum dritten Male diesen Weg machen; denn er war schon Gefangener von Leuten wie Juan de Vadillo und Juan de Cabrera gewesen, hatte schon zwei Heimreisen, 1539 und 1546, als Angeklagter antreten müssen. Theilnahmevoll sah der letzten Abfahrt Marschall Jiménez zu; obwohl er nicht so trübe Erfahrungen gemacht hatte, wie der Scheidende, hasste er die Behörden der Heimath, in welchen die Studirten den Praktikern vorgezogen wurden. Auch Armendariz und Ursua wollten mitsegeln; allein ihre Pläne wurden zufällig durchkreuzt, sodass Castellanos noch für einige Zeit des Umgangs mit Oheim und Neffen sich erfreute. Dieser kehrte dann dem schnöden Lande den Rücken, um in dem gepriesenen Perú das Glück zu suchen. Jener blieb zunächst zurück, tief gebeugt, aber doch noch widerstandsfähig; am stärksten schmerzte es ihn, so erzählte er, dass er von einem ehrenhaften Feinde das Reisegeld habe annehmen müssen, da ihm durch den schlimmen Montaño zur Bestreitung der Kosten des Verantwortungs-Verfahrens Alles und Jedes abgenommen sei. Dieser Montaño zeigte sich auch in Cartagena, aber, wie Castellanos meinte, gleich einem vom bösen Gewissen Verfolgten; schleunigst zog der Peiniger weiter, über Land, begleitet von dem Hasse der Besseren.

Während nun Marschall Jiménez in die Cartagenaer Wirren Ordnung zu bringen suchte, erhielt er die erschütternde Nachricht, dass

am 27. Januar 1555 Heredia, und mit ihm die Bogotáer Regierungs-Räthe Góngora und Galarza, sowie viele andere Angesehene im Meere ertrunken seien. Alvaro de Mendoza, Heredia's Schwiegersohn, der auf wunderbare Weise bei dem Schiffbruche gerettet worden, überbrachte diese schreckliche Kunde.

Dass der so traurig umgekommene Landes-Hauptmann in seiner Stadt noch immer Freunde und Anhänger habe, bewies die dortige Todtenfeier, bei welcher auch die Dom-Geistlichkeit hervorragenden Antheil nahm und Castellanos durch ein längeres, für eine Nichte des Verstorbenen gedichtetes Klagelied sich auszeichnete. Ihm ging der rasche Tod der hervorragenden Männer sehr nahe; aber wie eine Gottesfügung erschien es ihm, dass die wichtigen Akten gegen jenen Montaño, die sich auch an Bord befunden hatten, nach Mendoza's Bericht gerettet worden waren.

Bei jener Gedenkfeier handelte die Geistlichkeit von Cartagena ohne Bischof[51]); Provisor des Bisthums war der Domherr Campos. Castellanos hatte rasch diese Kreise kennen gelernt und verwirklichte bald seinen Entschluss, in den geistlichen Stand zu treten. Er empfing die Priesterweihe[52]); der alte Dechant Juan Pérez Materano, der seit langen Jahren sein Amt bekleidete, war bei der ersten Messe Gevatter; im Hause des angesehenen Hauptmanns Nuño de Castro und dessen Frau Francisca de Padilla, die kameradschaftliche Herberge gewährt hatten, wurde nach der Messe das übliche Feiermahl begangen. Bald stellten sich andere Freunde ein; der Kantor Antonio Verdugo, der schon mit dem ersten Bischof Tomas de Toro ins Land gekommen war, interessirte sich lebhaft für den neuen Geistlichen; ihn ernannte bald jener Domherr Campos zum Pfarrer der Stadt.

Der Sinn für historische Arbeiten wurde bei Castellanos durch das Los von Heredia aufs Neue angeregt. Weil fast sämmtliche Bekannte mit diesem den jetzigen Ort zuerst betreten hatten, gab es mancherlei Nachrichten zu sammeln, von denen die meisten auf die berühmt gewordenen Gräberfunde am Sinú-Strome sich bezogen. Einer von Heredia's Genossen, Gonzálo Fernández, lieferte über die Züge nach diesem Strome, nach dem Magdalena-Flusse, nach dem Cauca-Thal, sowie über Fahrten nach der Urabá-Bucht und dem Dabaibe-Gebirge ausführliche und inhaltreiche Aufzeichnungen.

Anfangs mochte für Castellanos in der neuen Umgebung die Zeit rasch verfliegen; er arbeitete, als sei die Geschichts-Schreibung jetzt sein

eigentlicher Beruf geworden, und liess sich darin Jahre lang nicht stören trotz allen Wandels der Zeiten. 1557 erschien ein neuer Bischof in Cartagena, Juan de Simancas; bald darauf kam, nachdem Marschall Jiménez längst das Feld geräumt hatte, ein neuer Landes-Hauptmann, Juan de Bustos de Villegas, der Mendoza und Castro zu seinen ersten Officieren ernannte, jenen für die Reiterei, diesen für das Fussvolk. Beachtenswerthes geschah aber nicht bis zum Jahre 1559. Da erlebte Castellanos zum zweiten Male einen Angriff jener gefürchteten Korsaren, welche er nicht schlimmer zu brandmarken wusste, als durch den Ketzernamen der Lutheraner. Wieder, wie vor fünfzehn Jahren in Remedios, waren es Franzosen, welche die Unthat begingen. Die Stadt unterlag; Lösegeld ward gegeben; „ich kenne die wirklich bezahlte Summe nicht," schaltet Castellanos in seinem Bericht ein. Der Abmachung ungeachtet liess Martin Cotes, der Sieger, Plünderung, Zerstörung, Frauenschändung folgen. Darüber starb Castro an gebrochenem Herzen; Gubernator Bustos wurde unbeliebt, obwohl er sich der Uebermacht gegenüber ganz standhaft benommen hatte. Dieser Mann, der bald darauf nach Panamá versetzt wurde, konnte Castellanos nur wenig gefallen, da er nicht die erforderliche Rücksicht auf die hohe Geistlichkeit zu nehmen schien; mehr nach seinem Herzen war der dann auftretende Landpfleger Melchior Pérez de Arteaga, der aus dem Innern kam und Genaueres erzählen konnte über das einzige grosse Tagesereigniss der sonst träge verlaufenden Zeit, über die Niederwerfung des aufständigen Lope de Aguirre, an welcher er Theil genommen hatte. In Cartagena sorgte Arteaga nicht bloss für die Verfolgung von Korsarenschiffen, sondern vorzüglich für die Civilisirung der Wilden, z. B. für Bekleidung des weiblichen Geschlechtes; er verbrannte ohne Besehen Götzenbilder und Heidentempel, zerstörte Gräber und jegliches Teufelswerk. Obwohl Castellanos für die Vorzeit einiges Verständniss gewann und ihr Gedächtniss gern auf seine Weise förderte, erschien ihm doch dies Aufräumen mit unfruchtbar gewordenen Formen als eine Nothwendigkeit.

Wie Arteaga's ganzes Verhalten das Tagen einer neuen Zeit, der des Beamtenthums, bekundete, so auch die Ankunft eines mit weitgehenden Rechten und Würden ausgestatteten Regierungs-Präsidenten für Neu-Granada[53]). Andres Diaz Venero de Leiva landete, mit diesem ganz neuen Amte bekleidet, Ende 1563 in Cartagena und begann dort seine Thätigkeit mit dem Verantwortungs-Verfahren gegen Arteaga, welches günstig ausfiel, so dass der gesinnungstüchtige Mann unbehelligt

nach Spanien abreisen konnte, wo er in den geistlichen Stand trat und sein Versprechen, Castellanos die Schatzmeisterstelle im Cartagenaer Dom-Kapitel zu verschaffen, alsbald erfüllte.

Der Domherr Castellanos sah auch fernerhin in Cartagena wenig Neues. Im Schatze der Kathedrale herrschte natürlich die grösste Stille; der allgemeinen Thatenlosigkeit folgte Gedankenlosigkeit; nirgends war Anregung! Die Beschäftigung der Cartagenaer Regierung bestand in Verbesserung der noch kleinen Vertheidigungs-Anstalten, Einübung der wenigen europäischen Truppen, sowie der Neger und Indianer, die einander in Unbrauchbarkeit wenig nachstanden. Von den Landes-Hauptleuten machte nur Martin de las Alas einen guten Eindruck, nicht bloss weil er die Geistlichkeit würdevoll zu behandeln verstand, sondern auch weil er als entschlossener Mann sich zeigte, als die Korsarengefahr wieder einmal sich erhob. Es war die Lage recht ernsthaft, als im Juli 1565 der Engländer John Acle mit seinen elf Schiffen bis in den inneren Hafen Cartagena's hineinfuhr und unter dem Vorwand, hundert Negersklaven ankaufen zu wollen, am Lande Verbindungen anzuknüpfen versuchte. Castellanos kannte diesmal die Einzelheiten der Verhandlungen. Acle liess sagen, das Naturrecht gestatte freien Verkehr zwischen den Nationen; diese Befugniss werde dem englischen Könige vom spanischen um so weniger bestritten werden, als dieser ja des ersten Lehnsherr sei; Alas nahm darauf seine stattliche, hundert Goldpesos wiegende Kette vom Halse und bot sie höflich dem Unterhändler, damit er den Abzug der Flotte besorge; als dies Mittel aber nicht verschlug, brach er die Verhandlungen mit der Erklärung ab, das Recht des Staates und das der Kirche stehe höher als das der Natur und verbiete jeden Verkehr mit Ketzern; daher möge Acle auf das Aeusserste sich gefasst machen. Volle acht Tage blieb der Feind noch drohend im Hafen, dann erst zog er ab. Diese Verhandlungen billigte Castellanos um so mehr, als sein verehrter Freund, der Dominikaner-Prior Pedro Martir Palomino, bei ihnen besonders zu Rathe gezogen war.

Wie Alas bald darauf starb, sah Castellanos seine Bemühungen, dass ein Bekannter von ihm Landes-Hauptmann werden möge, nur halb mit Erfolg gekrönt; wurde auch sein Wunsch, dass Mendoza Landpfleger werden möge, nicht erfüllt, so kam doch ein anderer Freund, Pedro Fernández de Bustos, bisher Verweser der Statthalterschaften von Popayan und von Santa Marta, in gleicher Stellung nach Cartagena; die königliche Bestätigung schien gewiss zu sein. Offenbar begann nun eine bessere Zeit; Landungsbrücken und Brunnen wurden gebaut;

Francisco de Molino's Franziskaner-Kloster gewann stattliches Aussehen; Beatriz de Cogollos de Durán schenkte ein früher jenem Dechanten Pérez Materano gehörendes, zur Vorstadt Getsemane gerechnetes Land behufs Gründung einer Kirche der Muttergottes von Loreto. „Dort, wo nach Turbaco, dem heilsamen Aufenthalte in heisser Zeit, die Thorstrasse ausgeht, kannten wir bislang nur einen öden und leeren Platz; jetzt grünen dort Gärten und Baumpflanzungen," rief Castellanos aus, dem jeder Fortschritt Freude bereitete. Allein die Zwischenzeit der schönen Hoffnungen hörte gar bald auf. Bustos wurde von der Krone nicht bestätigt; statt seiner übernahm 1570 Francisco Bahamon de Lugo die Landes-Hauptmannschaft der Provinz Cartagena, ein alter Soldat, der von Puerto-Rico herüberkam und durch seine Erzählungen über dortige Erlebnisse manche Jugenderinnerung bei Castellanos wieder wachrief; dauerten doch auf jener Insel noch immer die Verhältnisse der Sedeño'schen Zeit fast unverändert fort.

Während Bahamon's Regierung entschloss sich Castellanos, dem heissen Küstenplatze, in dem er bald schon zwanzig Jahre gelebt hatte, den Rücken zu kehren. Für historische Studien fand er dort keine Nahrung mehr; wollte er fernerhin den längst liebgewordenen Arbeiten sich widmen, so musste er dahin gehen, wo Gefährten oder doch Kenner der alten Zeit in Menge sich niedergelassen hatten. Es gab eine solche Stätte, an welcher er sich wohl fühlen konnte, und zu ihr trug er als Frucht seines cartagenaer Aufenthalts ein Schriftstück, welches ihm beweisen mochte, dass das sesshafte Leben, trotz seiner Einförmigkeit, doch werthvoller sei als buntes Abenteurerthum. „Geschichte von Cartagena" [54]) benannte er, was eine Beschreibung des Lebens von Heredia war; dies hatte er in neun Abschnitten von 1532 bis 1555 dargestellt, vom ersten aussichtsreichen Weggang aus Spanien bis zum unfruchtbaren Tode auf der dritten Heimreise; er hatte diese Leidensgeschichte, um seiner eigenen Würde und dem tragischen Stoff gerecht zu werden, nach und nach in kunstreiche Verse gefasst und mit jenem Todtenliede, sowie mit einem Grabspruch-ähnlichen Schlusse versehen. Für die Schrift waren viele Sachen allmählich angesammelt worden, nicht bloss jene ihm freundlich entgegengebrachten Mittheilungen von Heredia's Schicksalsgenossen, sondern auch Akten einer Untersuchung, die Armendariz schon 1546 eingeleitet hatte, verschiedene andere Gerichtsurkunden, ja sogar, in Anlass der Gründung des Ortes Mompos, geographische Aufzeichnungen eines Schiffers Juan Nieto, von welchem auch eine merkwürdige, den Lauf des Magdalena-Stromes darstellende Landkarte [55]) stammte. Dem von Anderen

entliehenen Stoff war nicht bloss kunstgerechte Form gegeben; ihm war auch manches Eigene hinzugefügt, bald über die Cartagenaer Geistlichkeit, aus deren Kreise der Bischof Tomas de Toro, Pater Mariana, Ballestreros, der jetzige Bischof von Coro, hervorzuheben waren, bald durch Schilderung der Stadt und ihrer Umgebung, ihrer vielfarbigen Bewohner, ihrer koketten Damen u. s. w.

Nach Aufwand solcher Schriftstellermühe hatte Castellanos die Ueberzeugung gewonnen, Grosses geleistet zu haben. Ihn befriedigte die Verherrlichung eines bewegten Menschenlebens, das überall die jüngste Landesgeschichte berührte und aussergewöhnliche Fortschritte hervortreten liess: zuerst die Entdeckungen bisher unbekannter Regionen, wie die Flussgebiete des Sinú, Atrato und Cauca waren; dann die Streitigkeiten unter hochstehenden, einander ebenbürtigen Helden, ferner alle die Wechselfälle von Benalcázar, von Robledo und von Heredia selber, von Männern, die sämmtlich ein tragisches Ende gefunden hatten, ein so elendes, dass die Söhne, die Hoffnung für die Zukunft, der Trost unter zahllosen Entbehrungen und Drangsalen, bettelarm einhergingen, unnütze Wesen für die Zeit, in welcher sie hätten wirken sollen und Castellanos noch weiter zu wirken gedachte.





IV. DICHTUNGEN.



er Domherr wurde 1571 Pfarrer in der Hochgebirgsstadt Tunja[56]). Dieser Ort trug, obgleich ganz und gar eine christliche Gründung, noch immer keinen christlichen Namen, als gehe noch immer der Geist der Vorzeit in ihm um: der Geist der uralten, durch die neuen Eindringlinge gespenstisch gewordenen Heidenwelt. Dort lebten noch deren Zerstörer, die Veteranen der Eroberung; sie sassen, gleich einer auserwählten Schar, dicht bei einander, würdevoll das Gedächtniss der eigenen Erlebnisse pflegend, der grossen gemeinsamen, wie der kleinen persönlichen. Jedermann war da stolz auf die ruhmreiche Vergangenheit, welche sich wiederspiegelte im Thurmbau der städtischen Häuser, in der Kleidung und Haltung ihrer Insassen, in Schilderei und Wappenschmuck, vorzüglich auch in dem vom Kaiser verliehenen Stadtwappen mit den Bildern von Kastilien und Leon, von Neu-Granada und vom Adler des heiligen Römischen Reiches. Dort liess sich die in Santa Fé de Bogotá angebrochene neue Zeit kaum spüren. Der Landes-Hauptstadt hatte der Regierungs-Präsident Leiva modernen Anstrich verliehen; in ihr hatte er, wenngleich er nur in einer Sänfte sich bewegen konnte, mit starker Hand die von seinem Monarchen vorgeschriebene neue Ordnung durchgesetzt, als schreite er mit Sporn und Degen einher. In Bogotá war spanisches Provinzialwesen und modernes Beamtenthum eingeführt; Regierungsräthe, die das Land kaum kannten, herrschten dort und mühten sich ab mit allerlei Dingen, denen die Conquista-Zeit abhold sein musste, mit Finanz-, Unterrichts-, Verkehrs-Einrichtungen und ähnlichen Angelegenheiten: solchem Wesen lag Tunja vollständig fern.

In dieser Aristokratenstadt, die sogar von Leiva vorsichtig und rücksichtsvoll behandelt wurde, fühlte sich Castellanos sehr bald heimisch, obwohl er den Ort bisher nur zwei Mal flüchtig berührt hatte. Dort fand er Verständniss für seine historischen Forschungen und auch Sinn für seine immer mehr in Verse sich kleidende Geschichtsschreiberei.

Der Cartagenaer Domherr, der etwas über 55 Jahr alt war, als er nach Tunja kam, hatte einige hervorragende Einwohner auf seinen mit Lebron und Lugo vollbrachten Fahrten kennen gelernt; sie waren grossentheils noch am Leben. Da stand noch immer an erster Stelle der ehrenfeste Gonzálo Suárez de Rondon, dessen Verdienste längst daheim durch hohe Würden Anerkennung gefunden hatten: er war der Hauptgönner des dem heiligen Santiago geweihten Gotteshauses, dessen reiche Marktfront die Wohlhabenheit der Bewohnerschaft bekundete; diese Kirche sollte also hinfort die Hauptstätte der Wirksamkeit von Castellanos bilden. Dann lebte in Tunja noch Francisco Salguero, der von Lugo ehedem eine Hauptmannsstelle erhalten hatte und, im Eupari-Thale zu einem reichen Manne geworden, nunmehr der heiligen Clara ein Frauenkloster stiftete, zu dessen erster Priorin seine Gattin Juana Macias ausersehen war. Eine andere Stiftung, das kleine Gotteshaus des nicht allzu fernen Chiquinquirá, rührte von einem dritten Bekannten her, von Antonio de Santana, welcher viel über seine früheren Schicksale erzählen konnte, ein noch kräftiger, urwüchsiger Mann. An jene Fahrten von 1540 und 1543 erinnerte ferner Lorenzo Martin, dessen Poesien Castellanos jetzt mit doppeltem Interesse las. Wie dieser sich mit Versen befasst hatte, so mit der Geschichts-Schreibung Domingo de Aguirre, der frühere Schreibmeister des Stadtraths; der hatte Manches aufgezeichnet über seine erlebnissreichen, meist unter dem längst nach Perú gegangenen Pedro de Lerma vollführten Fahrten, über die später ihm übertragenen Gesandtschaften nach Spanien und andere Dinge von allgemeiner Wichtigkeit. Castellanos wohnte in dem Hause dieses interessanten Basken als dessen Kaplan und wurde später zu dessen Testaments-Vollstrecker ernannt. In Tunja freute sich ferner kraftvollen Alters Diego de Parédes-Calderon, dessen Lieblingswunsch dahin ging, es möge seinem 1564 von den Wilden Venezuela's erschlagenen Neffen Diego Garcia de Parédes durch die Feder von Castellanos ein würdiges Andenken bereitet werden. Da waren ausserdem noch der kühne Degen Baltasar Maldonado, dessen Wittwe Leonor Caravajal später mit ihren Töchtern bei Castellanos Rath und Beistand fand — drei Rodriguez, von denen Einer auch aus dem andalusischen Alanis

stammte, und mehrere Andere. Alle lebten und webten in der Vergangenheit, deren Einzelnheiten bereits durch die Wiederholung der Erzählungen märchenhaft zu werden begannen, sodass dort selbst Visionäre, wie Francisco de Tordehumos, mehr und mehr Glauben fanden.

Derartigen Erinnerungen trug Castellanos ein so lebhaftes Interesse entgegen, dass er alsbald einige „Santa-Marta-Geschichten" [57]) verfasste, welche natürlich der Cartagenaer Arbeit in vielen Beziehungen, auch in der Form, ähnlich wurden. Seine Gewährsleute für die ältere Zeit waren zum Theil schon früh ins Land gekommen, meist Anfang 1528 mit dem Landes-Hauptmann Diego Garcia de Lerma; hatten sie auch die beiden frühesten Jahre der Gubernation Santa Marta nicht miterlebt, so war ihnen doch viel von ihrem ersten Begründer bekannt geworden, von dem alten Rodrigo de Bastidas, z. B. Allerlei über den Mordanfall, an dessen Folgen er in Cuba verstorben war, über das tüchtige Verhalten von Rodrigo Palomino, der nur zu früh seinen Tod in den Wellen gefunden, und über die Raubzüge von Pedro Vadillo, durch welche Citurma und Eupari so schwer gelitten hatten. Das zwischen der Ankunft von Lerma und dem Tode von Pedro de Lugo liegende Jahrzehnt Santa Marta's war noch bei allen alten Tunjaern lebendig. Die prunkhafte Erscheinung dieser beiden vornehmen Herren und ihrer Begleiter hatte ihnen jetzt etwas Lächerliches; denn dem Paradegepränge war schnell Jammer und Elend gefolgt. Da gab es zuerst die Niederlagen in den Kämpfen gegen „die sieben Brüder" und die tapferen Häuptlinge des Pocigueica-Landes Tocuetzo, Marocando und Macopira zu berichten, dann die folgenden, unter der erprobten Wegführung von Alonso Martin mit grösserer Umsicht veranstalteten Unternehmungen in den Gebieten von Bacarabuey und von Bongay, im Bonda-Lande, im Eupari-Thale und am Magdalena-Ufer bis zur Mündung des nach Antonio de Lebrija genannten Nebenflusses. Als eigentlicher Held dieser Züge trat jetzt den Veteranen mehr und mehr jener starke Pedro de Lerma vor die Seele, welcher seitdem durch die peruanischen Kämpfe berühmt geworden war; Alles was von seinem angeblichen Oheim Garcia in Santa Marta ausgegangen war, schien unverständig gewesen zu sein, zumal weil auf dessen Zügen Geistliche hohe Stellen bekleidet hatten, z. B. der wenig ehrfurchtgebietende Tomas Ortiz, der Kanonikus Viana und der Pater Pedro Zarco; dagegen strahlte die Glorie jenes peruanischen Anführers doppelt hell. Nicht so absprechend, wie über Garcia de Lerma's Zeit, lautete das spätkommende Tunjaer Urtheil hinsichtlich der kurzen Regierung von Pedro de Lugo; es schien in seinen Fahrten zum Schnee-

gebirge, nach Bonda, Cueto und Origua, nach den zur Ramada gehörenden Gebieten der Brüder Marubare und Arobare, endlich wieder nach dem Eupari-Thale Kraft gelegen zu haben, dagegen wurde einstimmig die gierige Verschlagenheit jenes Luis de Lugo gebrandmarkt. Bei solcher Besprechung der Vorgänge von allgemeiner Wichtigkeit wurde gelegentlich Anderes eingeflochten: Beschreibungen der Grabfunde, Krokodil-Erzählungen von Juan Varillas, Alonso und Martin Sanchez, allerlei Schiffbruch-Geschichten und Aehnliches.

Derartige Stoffe boten Castellanos reiche Beschäftigung; historisch bildete aber ein anderer Bestandtheil der Santa-Marta-Geschichten für ihn die Hauptsache, nämlich der Abschnitt über die im April 1536 von der Küste aufgebrochene, zuerst bis ins neue Königreich Granada vorgedrungene Expedition. Castellanos verschob es zunächst noch, diese für seine jetzige Heimath folgenreichste Entdeckungsfahrt zu beschreiben; denn eine Auskunft, welche Besseres versprach, als alle Beredungen mit Tunjaer Freunden, mehr selbst als die Aussage des allverehrten Suárez de Rondon, stand in naher Aussicht. Es kehrte nämlich Marschall Gonzálo Jiménez de Quesada, der jene erste Entdeckungs-Expedition angeführt hatte, 1572 aus Spanien zurück und schrieb nun an den Denkwürdigkeiten seines Lebens[58]). Eine solche Geschichts-Hülfe war für Castellanos um so werthvoller, als sein früherer Gefährte in allerjüngster Zeit noch einmal eine grosse Entdeckungsfahrt ins Werk gesetzt hatte: ein Unternehmen, welchem drei lange Jahre, 1568 bis 1571, geopfert und doch keine Früchte erwachsen waren. Das war ein Zug gewesen, welcher ganz denselben Zielen gegolten hatte, wie vor etwa drei Jahrzehnten der seines Bruders Fernando, nämlich eine Suche nach dem „güldenen Prinzen", eine Dorado-Fahrt[59]).

Wunderbar, dass die Dorado-Geschichte, die Castellanos schon 1541 zu Ohren gekommen war, im Laufe der Zeit keineswegs verloren gegangen, sondern immer aufs Neue aufgetaucht war; sie hatte namentlich in den letzten Jahren manche Abenteuerlustige in Perú wie in Maracapana verführt. Dabei hatte Allen ein früherer Freund von Castellanos voran geleuchtet, jener Ursua, dessen 1560 von Perú aus begonnener Zug noch in Jedermanns Munde lebte. Gleichzeitig war, von der atlantischen Küste ausgehend, ein anderer Bekannter von Castellanos, der Pater Ayala, ins Gebiet der Arhuaken vorgedrungen, um in der Wildniss ein blutiges Ende zu finden. Die Reihe der Misserfolge war eine sehr lange. Bald nach 1561 hatte Martin de Proveda, gleich Ursua, vom peruanischen Chachapoyas ausgehend, bis nach dem auf der Hoher-

muth-Federmann'schen Fährte angelegten San Juan de los Llanos seinen Weg gebahnt und von da nach Santa Fé; der war dann seit 1566 Verbreiter von allerlei günstigen Nachrichten über das Land der Wildwasser und der Grassteppen. Endlich hatte sich nach Neu-Granada die merkwürdige Kunde verloren, dass daheim in Madrid König Felipe II. aus jenen ungeheuren Gebieten am 15. Mai 1568 zwei neue grosse Reiche gemacht habe, nämlich Neu-Andalusien, das heisse, südlich vom Orinoco sich hinziehende Land von Guayana und Caurá, welches Diego Fernández de Zerpa erhalten habe, und Neu-Estremadura, das ebenfalls heisse, nach den Omaguas genannte, seit Langem besprochene Innere, welches an Pedro Malaver de Silva verliehen worden sei, einen in Tunja und Bogotá als Begleiter jenes Proveda wohlbekannten und viel genannten Mann.

Seitdem solche Unternehmer auf den neu-granadischen Hochebenen sich aufgehalten hatten, war Quesada in Unruhe gerathen; immer aufs Neue hatte er die Landes-Regierung in Santa Fé mit Vorschlägen und Anträgen für eine neue Dorado-Fahrt bestürmt; Alles war dann in jenem Jahre 1568 umfassend vorbereitet, wie es für die Eroberung eines grossen Reiches geboten schien; klug und kunstgerecht waren die irgendwie denkbaren Entdecker-Rechte und Entdecker-Pflichten festgestellt. Den Ausgang des Unternehmens hatten natürlich die neu-granadischen Hochebenen zu bilden und im Rücken derselben der Papamene-Strom die südliche, der Pauto-Strom die nördliche Grenze; dann sollte das verlehnte Land nach Osten nicht weniger als 400 Leguas weit sich dehnen, also wohl bis an die ferne atlantische Küste, unter Schonung des wohlerworbenen Rechts oder des etwaigen Besitzstandes von Zerpa oder Silva. Dem ersten Zuge sollten innerhalb vier Jahren, so war weiter ausgemacht, fünfhundert verheirathete und arbeitsfähige Leute folgen, sowie fünfhundert Neger, ebenso viel Kühe, dreihundert Stuten, vierhundert Arbeitspferde, eintausend Schweine, dreitausend Ziegen oder Schafe; die künftigen Ansiedler sollten für zehn Jahre frei von Abgaben bleiben mit Ausnahme des Edelmetall- und des Edelstein-Zehnten; während fünf Jahren sollten dahin je zwei Schiffe aus Spanien fahren dürfen; Perlenfang und Fischerei gehörten zur Belehnung, ebenso die Vergabung von Land und Leuten, bei welcher jedoch besonders auf Zuckerpflanzung, Mühlenbetrieb und Herdenzucht zu sehen war; die Landes-Hauptmannschaft gehörte zunächst Marschall Jiménez; allein alsbald war eine eigene königliche Regierung einzusetzen, in welcher für ihn nur das Justizamt aufgespart blieb. Die Ausrüstung zu dieser so kostspieligen Unternehmung hatte besonders Francisco

Aguilar ermöglicht, ein durch Goldwäscherei im Ariari-Strome reich gewordener, in jenem San Juan de los Llanos ansässiger Mann; alle irgend verwendbaren Kräfte waren aus der jüngeren Bewohnerschaft der Hochebenen herangezogen worden, etwa 300 Mann; dazu 1500 Indianer beiderlei Geschlechts für den Tross. Auch europäische Frauen waren angeworben.

Diese grosse, 1569 in Gang gebrachte Bewegung hatte, als Castellanos nach Tunja kam, bereits ein trauriges Ende gefunden; Marschall Jiménez war fast hülfelos vom ersten Kundschaftszuge zurückgekommen und hatte dann vergebens in Spanien um Unterstützung gebettelt. Nach Neu-Granada heimgekehrt, hatte er sich, mit Gott und der Welt verfallen, auf ein einsames, in der kalten Zone belegenes Gehöft zurückgezogen. Im sagenreichen Suesca arbeitete der familien- und freundelose, alte, schwer leidende Mann im Hause von Pedro de Acebo Sotelo, dem intimsten Genossen seiner letzten Hoffnungen und schwersten Enttäuschungen; bei dem hohen Alter des Marschalls liess sich voraussehen, dass seine wahrscheinlich sehr werthvollen Aufzeichnungen, welche „Mussestunden von Suesca“ überschrieben sein sollten, nicht lange geheim bleiben würden. So wartete denn Castellanos geduldig auf diese Denkwürdigkeiten.

In der Zwischenzeit trat Alles, was Venezuela betraf, in den Vordergrund des Interesses; denn die schon früher begonnenen Arbeiten über die Welserischen Unternehmungen waren abzuschliessen[60]). Von den Theilnehmern dieser grossen Fahrten befanden sich noch manche in Tunja, wenn auch keine Deutschbürtigen; sie hatten vor Jahren, theils unter Nikolaus Federmann 1536, theils unter Lope de Montalvo 1540, Venezuela verlassen und waren auf der Hochebene hängen geblieben, von den Übrigen nicht gern gesehen. Nur Einer unter ihnen zeichnete sich durch nützliche Arbeit aus: Fernando de Alcocér, ein tüchtiger Pionier in Wegesachen und Verkehrsanlagen. Dieser erzählte Castellanos Manches aus der entscheidenden Dalfinger'schen Expedition und aus der Entdeckungsreise Hohermuth's; er gab ihm auch inhaltreiche und anregende schriftliche Mittheilungen, die jedoch den Zusammenhang der Ereignisse nicht so deutlich hervortreten liessen, wie die schon 1550 empfangenen Berichte. Castellanos lauschte gern dem Gespräche über diese Dinge, namentlich der Erörterung der Frage, wie es doch eigentlich gekommen sei, dass nicht der verstorbene Hohermuth, dessen Andenken in hohen Ehren fortlebte, der Entdecker der Hochebene geworden sei; gar Vieles hätte sich anders gestaltet, wenn die Blicke jenes Mannes nicht gehalten gewesen wären durch eine höhere, den Deutschen ungnädige Macht. Die Welserischen Vorgänge beschäftigten den emsig forschenden

Mann immer lebhafter; mehr und mehr brachte er Alles, was er erfahren hatte, in Guss und Form; er schrieb seine Welser-Gesänge mit frischem Sinn, keineswegs mit Missachtung der Deutschen, geschweige mit Schmähung wegen lutherischer Ketzerei, vielmehr mit Anerkennung der vielen tüchtigen Leistungen, wenngleich mit dem Bedauern, dass keine feste Besiedelung der Küste vorgenommen sei, und ohne Kenntniss der für das grosse Unternehmen massgebend gewesenen Grundgedanken, welche ihm in Tunja ebenso wenig wie in Coro oder in Rio de la Hacha dargelegt werden konnten. So begann er zum Beispiel:

Von Heldenthat will ich und Ritterehr'
Der Spanier und der Deutschen jetzo singen,
Von Männern, stark in Waffen und in Wehr,
Von blut'gem Ringen, muth'gem Vorwärtsdringen,
Von Sieg und Unglück, Märschen, heiss und schwer,
Von Noth und Tod, von ernsten, grossen Dingen,
Die reich an Opfern sind und werth des Ruhms,
Gleich dem Geschichtenkreis des Alterthums.

Im ind'schen Meer, der Festlandsküste nah,
Erheben sich die Inseln der Giganten:
Buináre, Curazó und Arubá,
Die schon die Väter der Entdeckung kannten.
Dort Juan Ampiés ein Amt versah:
An ihn, Santo Domingo's Stadtverwandten,
Der Ortsbegründer Einen, war's verliehn,
Weil dort als nutzbar Land und Volk erschien.

Nun kam's, dass Ampiés von da zog fort
Zum Festland, besser Obdach sich zu gründen,
Nahrung und Futter, Frucht und Thier war dort
Und Eingeborner Haus und Hof zu finden;
Er nahm als Sitz sich Coro, einen Ort,
Also bezeichnet nach den frischen Winden.
Des Ortes Haupt Hurehurebo hiess,
Der Allen bald gern Hülf' und Dienst erwies.

Klein war in Coro nur der Christen Kreis,
Doch Mancher Weib und Kinder mit sich brachte;
Dort ward der Fährtenfinder Stolz und Preis,
Estéban Martin, ward der stets bedachte
Pedro de Limpias so kühn und weis,
Da er die Wildniss sich zur Schule machte.
Dort Manchem Sprache, Kampf und Lebensart
Der Eingebornen bald verständlich ward.

Doch nun verleiht des Kaisers Majestät,
Der fünfte Karl, der Spaniens Scepter führet,

Dem Haus der Welser, das in Achtung steht,
Wo Gold und Handel den Verkehr regieret —
Ein gross Gebiet, das weit durch Indien geht
Und weiter noch viel ander Land berühret.
Der Deutschen Leute kommen flugs heran
Mit Schiff und Heer, so Weib, Gesind wie Mann.
    Ambros Dalfinger führte den Befehl
Der Welser-Scharen, die nach Coro kamen;
Stark war sein Arm und stark auch seine Seel',
Denn sein Geschlecht entspross aus kräft'gem Samen.
Ihm folgte sonder Unlust, sonder Fehl
Gar mancher Mann von Ritterstand und Namen,
An siebenhundert sah man in den Reih'n,
Die sich vor'm neuen Festland schifften ein.
    Feld-Hauptmannschaften war'n an Zwei verliehn:
Vascuña und Sarmiento: tapfre Leute;
Das Kronamt führte Pedro Sanmartin,
Alonso Vasquez war für Schatz und Beute;
Ich seh' auch Monserrato, seh' auch ihn,
Kasmir von Nürnberg, der vor Nichts sich scheute;
Wer nennte Jeden von der wackren Schar,
Die bald an Coro's Strand versammelt war.
    Venezuela heisst dies Welser-Lehn,
Ein Name, von Venedig abgeleitet,
Bei Deutschen gern gehöret und gesehn;
Es heisst nach einem See, der dort sich weitet,
Sein Umkreis hat der Meilen hundertzehn
Und etwa siebzig Meilen er sich breitet;
Hat immer grüne Ufer, gut zu schau'n
Bald felsentrotz'ge Höh'n, bald flache Au'n.
    Der biedre Zaquitíer wohnet da,
Dort wohnt der Guanaer und Timote,
Arátomer und Guahiguá,
Cocina, Coyon, Cuica, Hitote,
Der tapfre Sohn vom Stamm Jiráhará,
Der Guamonteser und der Enote;
Der Zaquitíer Sprache, wie mir scheint,
Den gröss'ren Theil der Wildenstämme eint.
    Die Deutschen haben jenes Wasser kaum,
Das meeresähnliche, vor sich gesehen,
Als sie aus einem mächt'gen Ceiba-Baum
Ein Boot sich bau'n, das für der Pferde zehen
Und hundert Menschen hält genügend Raum;
Mit Mast wird es und Segelwerk versehen,
Birgt, zwanzig Fuss breit, hundertfünfzig lang,
Rüstzeug für Hausbau, Kriegszeug, Jagd und Fang.

Nun trifft Dalfinger an des Wassers Rand
Ein Wildendorf, das nächste dort belegen,
Maracaibo ist der Ort genannt
Und weit und breit des Tauschgeschäftes wegen
Als alter Markt für Fisch und Salz bekannt,
Da hier die Händler sich zu sammeln pflegen.
Doch ringsumher ist unfruchtbar Gebiet,
Wo weder Saat gedeiht, noch Ernte blüht.
Alsbald vertheilt Dalfinger Hof und Haus
Nebst ihren früh'ren wilden Innesassen,
Sucht für die Christen Alles bestens aus,
Dass sie nach Rang und Recht sich niederlassen.
Auf Ordnung hält er bei Beginn des Baus,
Den Boden ebnet er für Plätz' und Gassen.
Gericht setzt er und Stadtregierung ein;
Beteta soll sein Vogt im Orte sein.
Dann geht es weiter. Heut nach jenem See
Mit hergeschafften, tücht'gen Bergantinen,
Durch heissen Sumpf alsdann, durch eis'gen Schnee:
Wo immer Schätze sich zu bieten schienen.
Hier friedlich in der Eingebor'nen Näh,
Dort kämpfend mit des Kriegsvolks dunklen Mienen;
Nicht Ruh' gab's da, noch Rast zu dieser Frist,
Bald half Gewalt, bald half Betrug und List.
Dalfinger, ihm gebührte grosse Ehr'.
In Worten war er gut und gut in Thaten,
Voll Emsigkeit und freundlich im Verkehr,
Durch Achtsamkeit und Einsicht wohl berathen.
Doch — der Erfolg, der kommt von ungefähr —
Dalfinger, statt zu ernten reiche Saaten,
Fand schon am Thore, das ihm Eintritt gab,
Vor seinem Fuss das frühe offne Grab.

Wie Castellanos Dalfinger's fernere Schicksale nach bestem Vermögen schildert, so auch die Thaten von Federmann, Hohermuth, Hutten und wie sonst die Deutschen hiessen, denen er persönlich gar nicht so ungern die Entdeckung der neu-granadischen Hochebenen gewünscht hätte.

Dieser zweite Tunjaer Versuch grösserer poetischer Darstellung erweckte bald den Muth, einen mehr abgelegenen, aber auch weit interessanteren Stoff zu behandeln. Wichtiger noch als die von Santa Marta und von Venezuela abgegangenen Züge, waren die von Perú aus in den dreissiger Jahren nach Neu-Granada unternommenen Expeditionen gewesen; während die Beziehungen zwischen dem letzteren Lande und der früheren

Welserischen Statthalterschaft ungestört geblieben waren, hatte es vielerlei Irrungen gegeben zwischen Neu-Granada und Popayan, der Landes-Hauptmannschaft von Benalcázar[61]). Castellanos wollte die wechselvollen Schicksale dieses bereits seit Jahren betrauerten Conquistadoren, den er nie gesehen, eindringlich schildern und fasste das Lebensbild von vornherein in Verse. Für sein Vorhaben verschaffte er sich die verschiedensten Hülfsmittel, namentlich Schriften von Benalcázar selber, die dessen früherer Sekretär Francisco de Saldaña mit nach Tunja gebracht hatte. In der Erzählung holte er weit aus, indem er mit der Jugendzeit seines Helden begann, dem Leben in der Heimath, der Ueberfahrt auf der grossen Armada von 1514 und den Isthmus-Streifzügen, die zuerst vom Darien-Flusse, später von der Panamá-Bucht ausgegangen waren. Dabei schien es Castellanos wichtig zu sein, dass Benalcázar schon früh mit Francisco Pizarro und Diego de Almagro sich befreundet habe; denn bei seinem Interesse für den in Tunja so gefeierten Pedro de Lerma und für den früh verstorbenen jungen Parédes plante er auch eine ausführlichere Besprechung aller das ferne Inka-Reich betreffenden Ereignisse. Als Almagro in Panamá einen Sohn taufen lässt, ist dessen Gevatter neben Pizarro Benalcázar, der dann aber nach Nicaragua geht, obwohl ihn die Freunde zu halten suchen; Pizarro beruft ihn, sobald er als Landes-Hauptmann von Perú 1529 aus Spanien zurückkehrt; Benalcázar kommt aber erst zwei Jahre später, dann jedoch auf eigene Kosten, mit einem grossen Schiffe, mit 30 Mann und 6 Pferden. Er wird Stadt-Hauptmann von San Miguel de Piura im Tangarara-Gebiete, erhält den Oberbefehl gegen die Feinde im Norden, deren Haupthalt Quito ist, lässt sich genau durch den Häuptling Chaparro unterrichten, ernennt Rui Diaz de Rojas zu seinem Unterbefehlshaber, siegt auf den Teocajas-Feldern und macht dann, von einem Burschen des Juan Camacho geführt, den berühmten Marsch auf Riobamba, wo er siebzehn Tage verweilt und schliesslich gegen Quito vorgeht. Hier bleibt er, bis ihn das Erscheinen des aus Guatemala herankommenden Pedro de Alvarado zum Rückzug auf Riobamba veranlasst; zu ihm gehen, nachdem eine Verständigung getroffen ist, viele von Alvarado's Leuten über, darunter Juan de Ampudia, Juan und Baltasar de Rio, Muñoz Mosquera, beide Pedro de Añasco's, der jetzt in Tunja hochangesehene Juan de Cabrera, sowie die drei alten cubaguaer Bekannten Martin Yañez Tafur, Luis de Sanabria und Juan de Avendaño, der jetzt ebenfalls in Tunja wohnt, ausserdem zwei dort neu erworbene Freunde Luis Mideros und Florencio Serrano.

Von solchen Personen erfuhr Castellanos jene sonst kaum beachteten Handlungen Benalcázar's und auch dessen weitere, nach Neu-Granada führende Schritte. Geleitet von dem Häuptling Chamba, der bald wegen Verrätherei getödtet wird, zieht sein Held wieder nach Quito und kämpft von da aus mit den Wilden, namentlich mit Ruminavi, der auf dem Felsen von Pillaro sich festgesetzt hat und schliesslich in die Wälder von Quijos fliehen muss; dahin wird er verfolgt; Miguel de la Chica ergreift ihn nach harter Gegenwehr, wie der in Pasto ansässig gewordene Alonso del Valle selber gesehen hat. Dieser kann über die Schicksale des Gefangenen weiter nichts an Castellanos berichten, wohl aber jener Serrano, welcher auch bei den folgenden Kämpfen gegenwärtig gewesen sein will. Diese richteten sich gegen Zopozapagua und Quingalumbo, die besiegt wurden; Quisquiz wollte sich ergeben, wurde aber desshalb von Guapalcon erstochen. Dann zog Pedro de Añasco von Quito in das Quillacinga-Gebiet, die Gegend des späteren Pasto, und begann von dort aus Entdeckungsfahrten; ihm folgte als Benalcázar's Vertreter Juan de Ampudia. Es ging, nachdem das Cibundoy- und auch das Patia-Thal heimgesucht war, ins Land von Popayan, wo starke Verschanzungen der Eingeborenen erstürmt werden mussten. Dabei zeichneten neben den gewöhnlichen Gewährsleuten von Castellanos auch andere sich aus, Miguel de Trujillo, Francisco de Cieza und Francisco Aguilor, der später Quesada's letzte Expedition ausgerüstet hatte.

Ampudia und Añasco feiern dann den Allerheiligen-Tag 1535 in Patia; die Ortschaft Popayan wird erreicht, die Cali-Gegend, der Jaumedí-Fluss, der reissende Cauca-Strom, sogar die halbe Höhe des zum Theil beschneiten Hochgebirges. In der Charwoche 1536 erscheint Benalcázar selber in der Stadt Ampudia, welche kurz zuvor in der vom Häuptling Pete beherrschten Cali-Gegend begründet ist, aber, nachdem verschiedene Züge in die Gebiete von Ancerma und Cartama, sowie in die noch immer undurchdringlich erscheinenden Bergketten unternommen sind, verlegt wird. Die ersten Anfänge von Cali blieben dem sonst recht gut unterrichteten Castellanos unklar; er schrieb desshalb an die dortige Stadtobrigkeit, diese aber schien die älteste Zeit der Ansiedlung schon vergessen zu haben; auch der Popayaner Bischof Juan del Valle, der in Cali eine Lateinschule unter Luis Sanchez errichtet hatte, konnte nicht mehr genügende Auskunft geben.

Auf Cali lässt Castellanos in seiner Besprechung Popayan als christliche Ortschaft folgen; ihre Befestigung wird nach ihm im De-

cember 1536 begonnen, Añasco wird Stadt-Hauptmann, Ampudia Landpfleger in Vertretung von Benalcázar. Diesen zieht es wieder nach Quito; jedoch sucht der immer rüstige Mann, nachdem er Francisco Pizarro gesprochen, Mai 1538 mit erheblicher Macht Popayan wieder auf. Nun wird das östliche Gebirge glücklich überstiegen, und zwar in der Timaná-Gegend; es wird Neiva am Magdalena-Ufer erreicht, wo Ampudia und Añasco umkehren, damit der Rückzug nicht abgeschnitten werde, Benalcázar aber die bestürzende Nachricht empfängt, in seiner Nähe zeigten sich Europäer. Es sind einige der Gewährsmänner von Castellanos, nämlich Pedro de Colmenares, Juan Rodriguez Gil und Juan de Frias, die damals der von der Hochebene nach Guataquí herabgekommene Fernando de Quesada ausgesandt hat, um dem auch zu ihm gelangten Fremdengerede nachzuspüren. Die Kunde trifft Benalcázar weit unterhalb von Guataquí, nämlich am Sabandija-Fluss; bei ihm ist Juan de Cabrera, auch Rodriguez, ein persönlicher Bekannter von Castellanos. Wie Letzterer gesprächsweise das merkwürdige erste Zusammentreffen genau festzustellen strebte, so suchte er auch das weitere, für die Anfänge von Neu-Granada so folgenschwere Verfahren bestens zu ermitteln. Er erzählt, wie Benalcázar von der Thalseite nach dem Lager von Gonzálo de Quesada hinaufzieht; wie dieser ihn kaum begrüsst hat, als er schon die Kunde empfängt, auch auf der Gebirgsseite zeigten sich Europäer; wie er dann mit den Welserischen sich verständigt und die Peruanischen zum Nachgeben nöthigt. Castellanos lässt nun Benalcázar, bevor er im Mai 1539 der Hochebene den Rücken kehrt, eine grosse patriotische Ansprache an das versammelte Volk halten; sein Held redet den ersten dortigen Ansiedelungen das Wort. Dann eilt er für kurze Zeit nach Spanien, während Cabrera in Neiva eine christliche Niederlassung einrichtet, erscheint aber bereits 1540 wieder in Popayan, von der Krone mit der dortigen Gubernation belehnt. Ihn begleitet nun als erster Bischof der dort ebenfalls errichteten Kirchenprovinz Francisco de Granada; vor ihm räumt der Gegenprätendent Pascual de Andagoya das Feld; dann folgen dreijährige Kämpfe wider die Gebirgs-Bewohner, die für die Spanier nicht günstig sind trotz der Tapferkeit von Francisco Garcia de Tovar, Martin Nieto, Martin de las Islas, Baltasar Maldonado, Diego de Parédes-Calderon. Die beiden Letztgenannten waren besondere Vertraute von Castellanos; allein auch ihren Mittheilungen gelang es nicht, den Verlauf der Kämpfe so deutlich zu machen, dass sie im Zusammenhange sich darstellen liessen.

Castellanos findet schnell weiteren Stoff; Benalcázar wird in die Wirren Perú's verwickelt, auf ihn stützt sich 1544 der Vicekönig Blasco Nuñez Vela, um Gonzálo Pizarro niederzuwerfen; er dient getreulich der königlichen Partei, die seit der Veröffentlichung der neuen indischen Gesetze sich gebildet hat; aber diese selbige Partei schickt hinter seinem Rücken von Cartagena aus einen Statthalter nach Popayan, den er nicht begehrt hat, noch dazu einen alten Rivalen, Jorje Robledo. In der Schlacht bei Quito, in der Pizarro Januar 1546 den Vicekönig besiegt, wird Benalcázar gefangen, alsbald mit Freilassung beschenkt, aber schon nach zwei Tagen wieder aufs Aeusserste verfolgt, sodass ihn nur die Schnelle seines Rosses rettet; er kommt jedoch glücklich in sein Land, stürzt sich auf jenen Eindringling, ergreift ihn und seine Anhänger zu Pozo und lässt ihn dort am 3. Oktober 1546 mit drei Genossen hinrichten. — Alles dies waren für Castellanos hochtragische Ereignisse, Gegenstücke zu den der Zeitfolge nach kurz vorangegangenen Greueln von Venezuela.

Castellanos sieht nun Benalcázar noch einmal für die königliche Sache fechten. Am 9. April 1548, in der Schlacht bei Jaquijaguana, steht sein Held auf der Seite des Vicekönigs Pedro de la Gasca und gleich darauf bei der prunkhaften Hinrichtung von Gonzálo Pizarro unter den Vornehmsten der Königlichen. Nun endlich winkt die Ruhe in der jungen Stadt Popayan; allein 1550 erscheint dort ein Bevollmächtigter der Krone, ein Mitglied der neuen Regierung von Santa Fé, tritt als Verantwortungsrichter auf und verurtheilt den Helden drei Mal zum Tode. Kaum dass die Berufung an die Krone durch Bürgschaftstellung zu ermöglichen ist; in Cartagena soll die Einschiffung nach Spanien erfolgen — da ruft ihn der Tod vor den höchsten Richter; um ihn trauern selbst Feinde, wie Heredia; denn so durfte solch ein Mann nicht enden!

Des Mitleids über ein so dürftiges Los kann sich Castellanos nicht erwehren; ihm gefällt es nun, mitten in die Lebens-Ereignisse seines Helden etwas ganz Ausserordentliches, geradezu Wunderbares hineinzuflechten, was freilich Allen vertraut schien, aber doch Niemandem wirklich bekannt war, nämlich die erste Kunde von dem sich vergoldenden Wildenhäuptlinge. Castellanos lässt die Nachricht vom güldenen Prinzen, die ihn 1541 zuerst und 1571 zuletzt beschäftigt hatte, zu allererst im Jahre 1535 an Benalcázar gelangen; er erhebt sie zum entscheidenden Ansporn für den Marsch nach den Hochebenen und verbindet mit ihr frühere Opfergebräuche dieser Gegenden. Wer in Tunja wusste nicht, dass weit und breit viele gottesdienstliche Feierlichkeiten

der Heidenzeit, die jetzt als Teufelswerk und Gespensterwesen erschienen, noch in den letzten Jahren vorgekommen seien, namentlich Opfer von allerlei Kleinodien, Goldstücken und Smaragden am Ufer und auf dem Wasser der düsteren, eisigkalten, entlegenen Hochgebirgs-Seen von Guatavita, Siecha, Tensaca, Guasca u. s. w. Unschwer war jener Häuptling, der dort von einem Floss herab die dargebrachten Schätze versenkte, mit dem anderen zu verschmelzen, welcher den goldenen Hautschmuck anlegte und wieder abwusch. Eine Meldung, welche Benalcázar wirklich 1535 einmal durch Pedro de Añasco empfing, erhielt willkürlich neuen Inhalt und neu-granadische Herkunft:

Als nun mit seinem Volk Añasco stand
In Quillacinga, trat ein Indianer
Vor Benalcázar, der aus fernem Land
Gezogen kam und klug als Wegebahner
Im Waldesdickicht sich bis Quito fand.
Nach seiner Herkunft war er Bogotaner
Und pries Smaragdengrün wie Goldesglanz
Des jetzt von ihm verlass'nen Vaterlands.
Der Mann erzählte, wie es oft geschäh —
Als Augenzeuge könn' er so berichten —
Dass nackt ein König führ' auf stillem See
Mit einem Floss, um Opfer zu verrichten,
Den Leib geölt und dann vom Haupt zum Zeh
Belegt mit feingemahl'nen Goldes Schichten,
So dass er gülden aussäh allzumal,
Hell wiederscheinend wie vom Sonnenstrahl.
Wie er nun sagte, unschwer sei vollbracht
Und schnell der Marsch zu solcher Augenweide,
Wo Alles strotz' von Gold und von Smaragd,
Von Edelstein und köstlichstem Geschmeide:
Da ward die Lust in Jedermann entfacht:
Da zeigte sich das Glück im schönsten Kleide.
Do hob die Mär vom güld'nen Fürsten an,
Die Manchen schon gelockt auf ihre Bahn.

Eine Vergoldung des Körpers war für Castellanos nicht undenkbar, da er einestheils Menschen gesehen hatte, die ihre Leiber ganz und gar bemalten, oder an tätowirten Theilen mit Farbe bestrichen, und da er anderentheils hölzernen und thönernen Götterfiguren begegnet war, deren Aussenseite aus Goldlagen und Goldplatten bestand oder vergoldet war. Ihm schien die Dorado-Nachricht um so eher glaubhaft zu sein, als er in Tunja gern der Eigenthümlichkeiten der Eingeborenen gedachte, der Bilder von Thieren aller Art, der Götzengestalten, Opfergeräthe, Hängematten

und Körbe voll Platten und Kugeln, der Särge und Sitze, Glocken und Trommeln in den Bäumen, der Musikinstrumente, Waffen und Werkzeuge, Schmucksachen von Lebendigen und Todten. Er hatte einigen Sinn für die Fragen nach ehemaligen Schatzkammern, Kauflagern, Bestattungsarten und Gottesdienstplätzen, für die Betrachtung von unterirdischen Gewölben, pfeilerumkränzten Tempelräumen, felsumrahmten Gebirgsseen. Ausserdem lebte auch gerade in der alten Stadt der Zaques noch manches Interesse für solche vorzeitliche Dinge, die nun rettungslos der christlichen Vernichtung anheimfielen.

Die durch den Zusatz über den güldenen Fürsten gehobene Elegie von Benalcázar liess sich nicht so abrunden, wie das Lebensbild von Heredia; Benalcázar's Geschicke verschlangen sich immer wieder mit der Geschichte des Landes Popayan[62]), die doch keine besondere Aufmerksamkeit verdiente. Ihr Interesse blieb selbst sehr gering hinsichtlich der auf Benalcázar's Tod folgenden Periode, in welcher ein unheimlicher Geist über dem Cauca-Thal und seiner Nachbarschaft zu walten schien; musste doch die dortige Landes-Hauptmannschaft fast immer vertretungsweise verwaltet werden. Dort war ja selbst jener Garcia de Parédes nicht zu Amt gekommen, da ihn zuvor der Tod ereilt hatte.

Was die Zeit nach Benalcázar's Ende anbelangt, so konnte sich Castellanos genauere Nachrichten nur über einige frühere, nach Popayan verschlagene Freunde verschaffen, über Männer wie Alvaro de Mendoza und Fernández de Bustos. So interessant auch die Aufzeichnungen des jetzt in Tunja ansässig gewordenen Juan de Orosco sein mochten, welcher das Hin und Her seiner dortigen Kriegs- und Irrfahrten ausführlich niedergeschrieben hatte, reichten sie doch für eine zusammenhängende Darstellung nicht aus; überall Einzelkampf wider die starken, zwischen dem Magdalena- und dem Cauca-Strome, sowie jenseits des letzteren hausenden Gebirgsvölker; überall ein immer neues Streiten, das kein klares Bild darzubieten vermochte.

Einen Theil des Schauplatzes dieser Kriege versuchte Castellanos aus der Entfernung zu schildern, besonders das ungeheure Gebiet des unteren Cauca und der Flüsse, welche theils in den Sinú, theils in den Atrato fallen, ausserdem auch die Grenzstriche gegen die ferne Südsee und das sagenreiche Ballona-Gebirge. Er ging dabei von der schon für geordnet geltenden Gegend des seit 1541 bestehenden Ortes Antioquia aus. Ihr wohnten die Catier am nächsten, vorzüglich in den Bergen zwischen dem Nechí und Porce, bei deren Zusammenfluss nunmehr die Stadt Zaragosa eingerichtet war. Von den Catiern erzählte ihm Juan de

Alvarado Salazar, einer der älteren dortigen Conquistadoren, viel bisher Unbekanntes. Dieses Volk ist den Christen, trotz seiner Ruhmredigkeit, befreundet und ungefährlich; es kennt kein Pfeilgift, liebt dagegen berauschende Getränke und Menschenfleisch; es geht langhaarig und bekleidet einher, trägt Ringe in Ohren und Nasen, hält und verhandelt Sklaven, glaubt an Seelenwanderung, verehrt einen Gott Abira und ein böses Wesen Cunicubá, lebt in Vielehe, kennt im Kriege gemeinsames Regiment und besitzt Mass, Gewicht, sogar eine Art Schrift, die auf Geweben und Hölzern angewendet zu sein scheint. An dies grosse Catia-Gebiet grenzt dann das von Ibijico, in welchem Atociná, Bererúa, Cucuba und Rucabé liegen. Der Sinú-Strom, der durch die Waldregionen von Teco und Maritué, die Gegenden von Nitaná, Guacuceco, Cuisco, Araque und Tuingo sich ergiesst, bewässert während der Regenzeit mit seinem oberen Laufe das reiche Ituango-Land, zu dem Carautá und Ceracuna gehören. Der dem Cauca-Strome zugewendete Theil von Ituango, wo kurze Zeit eine Ortschaft San Juan de Rodas bestand, bildet eine Art Mittelpunkt für den Verkehr verschiedener Stämme; auf der einen Seite liegt nämlich die feindlich gesinnte Provinz Norisco, in der nur Bayaquima und Tacujurango sich hervorthun, auf der anderen kommt man zu dem Pequí-Lande, dessen Kriegs-Regiment bis 1570 in den Händen des tapfern Sinago gelegen hat; diese Gemeinschaft, zu der Agrazaba, Aramé, Chacurí, Ereta, Guaracho, Nuguireta, Pauque, Tacuica, Tecuce, Tucure und namentlich Yutengo gehört hatten, ist nach Castellanos mit dem Tode jenes Führers zerfallen; unfern liegen dann die kahlen Grassteppen von Penco. Andererseits zeigen sich in der Nähe der neueren Ortschaft Cáceres — das ist an der Stelle, wo Andrés de Valdivia 1574 von den Wilden hingerichtet wurde — Ubana, Oceta, Carcara, Quime und Ucharie: Orte, die zum Stamme der wenig bekannten Tahamier gehörten, unbekleidet auf kahlen Bergen hausender Menschen. Gleich ihnen brauchen ihre Geschlechtsverwandten, die Nutabeer, das Pfeilgift; dies sind ebenfalls nackt gehende, aber dem Berg- und Ackerbau ergebene, eine eigenartige Sprache redende Leute, die zwischen dem Cauca und Nechí wohnen. Vermittels der höchst merkwürdigen Brücke von Abernuco kommen sie, wie jene Tahamier, zu den Völkerschaften der linken Cauca-Seite, des Guarcama-Gebietes; die dort auf der kahlen Höhe von Nohava am 24. Juni 1574 begründete Ortschaft Ubeda hatte nur kurzen Bestand, denn die Eingeborenen waren dort in der Uebermacht, da ein Wildensitz an den anderen sich reihete: Abaniquí, Aguasici, Aguataba, Carime, Cuerquici Maquirá, Maubita, Moscataco, Negueri, Ocharí, Omagá, Pipiman, Taqui-

burí, Tegueri, Yusca; überall zeigte dort sich Anbau, wenngleich in unvollkommener Weise.

Derartige kaum aussprechbare Barbaren-Namen[63]) aufzubewahren hielt Castellanos, wie schon früher, so auch jetzt für wichtig. Sie hatte er bei der Besprechung von Maracapana, Citurma und Eupari nach eigener Erinnerung aufgezeichnet; jetzt, bei der Beschreibung der ihm ferngebliebenen Gebiete von Antioquia und Popayan, mussten die Mittheilungen Dritter aushelfen, die natürlich manche Irrthümer unterlaufen liessen. Mit Bedauern sah der alte Herr, wie die letzten Zeugen der früheren Volksbildungen schnell dahin starben; selbst in der nächsten Umgebung seines Wohnsitzes waren nur noch hie und da ursprüngliche Namen und sonstige Reste früherer Kultur zu finden; auch auf den neugranadischen Hochebenen ging mit der Zerstörungslust der Europäer die Schwäche der Eingeborenen Hand in Hand.

In Tunja sah Castellanos jetzt sogar das klägliche Ende eines Stammes, dessen früherer, heldenmüthiger Widerstand bei ihm Bewunderung hervorgerufen hatte; der letzte Duitama[64]), der in der Taufe den Namen Juan erhalten hatte, gab sich selber den Tod, nachdem er, der Täufling des Erzbischofs, gefoltert und vor den Augen seiner spärlich gewordenen Volksgenossen gemisshandelt war, damit er endlich doch offenbare, wo denn die Schätze der Altvordern verborgen lägen. Durch solchen Ausgang eines Heldengeschlechts wurde Castellanos um so mehr ergriffen, als er das Ende des letzten Tunja und das des letzten Bogotá nur vom Hörensagen kannte.

Trotz des Interesses für frühere Zeiten überwog doch das Bedürfniss, der Gegenwart gerecht zu werden. Eifrig wurden Nachrichten über die jüngsten Ereignisse gesucht, namentlich bei einem alten Bekannten, welcher zugleich hinsichtlich Santa Marta's, Cartagena's und Popayan's gut bewandert war, bei Fernández de Bustos. Von ihm erhielt Castellanos manchen Stoff für die Vervollständigung seiner Geschichte der Küstenländer, nämlich erstlich hinsichtlich Santa Marta's einen Bericht über die Regierung von Luis de Rojas, dann hinsichtlich Cartagena's einen solchen über die Zeit von Francisco Bahamon de Lugo. Das Material über diese beiden Landes-Hauptleute, die 1570 ihre Aemter angetreten hatten, wurde, so schwer es auch gehen mochte, zu Eulogien[65]) verarbeitet. Ueber den Letztgenannten wäre wohl beim besten Willen Nichts zu sagen gewesen, wenn nicht noch Einiges über Cariben-Kämpfe von Puerto-Rico sich dargeboten hätte; dagegen hatte Rojas Dinge von grösserem Interesse erlebt und bewirkt; so waren die Züge von Francisco

González de Castro wohl der Beschreibung würdig; eine wahre Tragödie bildete die trostlose, von den Resten der Eingeborenen herrührende Zerstörung des geliebten Santa Marta, welche zwar nicht Schuld des Statthalters gewesen war, aber doch dessen Versetzung nach Venezuela zur Folge gehabt hatte.

Derartige Stoffe glaubte Castellanos hinnehmen zu müssen, um seinem Werke Zusammenhang und Bezug auf die Gegenwart zu verschaffen; besonders erquicklich konnten sie ihm, der mehr und mehr alle seine Aufzeichnungen sofort in Verse kleidete, keineswegs sein; er sehnte sich daher nach einem besseren Vorwurf. Ein der wirklichen Dichtung würdiger und doch für sein Geschichtsbuch passender Gegenstand liess sich nur schwer finden; endlich verfiel er auf eine der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich denken liess. Sie war freilich schon vor zwei Jahrzehnten geschehen, aber doch noch in Aller Erinnerung; ihren Mittelpunkt bildeten das blutige Ende seines früheren Freundes Pedro de Ursua und die blutige That des schrecklichsten aller Tyrannen, des Lope de Aguirre[66]); ihr Schauplatz war zuerst die Wildniss des fernen Amazonas, die auch in Tunja ein phantastisches Dunkel umhüllte, dann Margarita und Maracapana, die Stätten der eigenen Jugend. Etwa sieben Jahre nachdem er mit Ursua in die Sierra Nevada von Santa Marta geritten war, hatten jene Dinge sich ereignet, von denen früher in Cartagena Melchior Pérez de Arteaga zuerst erzählt hatte; allein noch jetzt waren Augenzeugen vorhanden; noch jetzt sprach man gern von dem tapfern, kraftvollen Manne, welchen ein Befehl des peruanischen Vicekönigs in die Berge des Motiloner-Landes gesandt und die schöne Peruanerin Inéz de Atienza mit ihren Damen selbst dahin begleitet hatte. In der Wildniss traf ihn der Mordstahl am Neujahrstage 1561; bald darauf verblutete die holde Inéz. Der Haupturheber der grausen That, jener wilde Aguirre, hatte dann mit seinen gefürchteten Begleitern überall, wohin er kam, unerhörten Aufstand entfacht wider die geheiligte Majestät des spanischen Königs, dem er sogar einen förmlichen Absagebrief, eine Unabhängigkeits-Erklärung, geschrieben; die Krone von Felipe II. schien damals in diesem Theile von Indien bei der drohenden Haltung der Negersklaven zu zittern. In Mérida, Tunja, Bogotá war der Waffenruf erschollen; die Veteranen, Marschall Jiménez voran, hatten die Landwehr gesammelt; viele Träger der ersten Eroberung hatten sich gerüstet, darunter die besten Freunde von Castellanos. Endlich Erlösung; der Tyrann war niedergeworfen, er war getödtet worden, nachdem er seine Tochter erstochen hatte, damit sie nicht als Kind eines Verräthers ge-

schmähet würde. Dies erscheint Castellanos als ein doppelt sündhaftes Verbrechen; aber der als Verführerin und Unruhestifterin gehassten Inéz nimmt er sich mit ritterlicher Vorliebe an, wie er denn immer gern in seinen Versen dem weiblichen Geschlechte gehuldigt hat; gedenkt er doch der aus Europa herübergekommenen Frauen, deren hohe sittliche und physische Bedeutung ihm so klar vor Augen lag, stets mit ganz besonderer Verehrung. Dies thut er nicht bloss, wenn er sich in jene schönen Jugendtage von Margarita zurückversetzt, sondern auch bei ferner liegenden Anlässen, z. B. bei jenem Santa Martaer Wildenüberfalle von 1576, bei der Nachkommenschaft des ersten Zuckerrohrmüllers Gonzálo de Veloso. In gleichem Sinne verweilt er gern bei dieser unglücklichen Inéz de Atienza. Als ihr der Wütherich Juan Llamoso sein schändliches Messer in den weissen Nacken stösst, da jammern die Vöglein, klagen die Wellen, seufzen die Winde, schreien die Thiere des Dickichts, erhebt sich sinnbetäubendes Getöse in den Höhlen des Waldgebirges: „Ungeheuer, hat ein Weib dich geboren!" Aber Gott ist gerecht, alle Theilnehmer an dem furchtbaren Verbrechen trifft die Strafe, wird doch auch zuletzt jener Llamoso dem Henker übergeben, und zwar durch Ortun Velasco, den Freund von Ursua.

Noch jetzt feierte man vor den Augen von Castellanos weit und breit in Neu-Granada den Todestag des Tyrannen als Dankfest für die Errettung aus grosser Gefahr. Es war an diesem Tage des Jahres 1579, am 28. Oktober, als Castellanos seine romantische Dichtung vollendete.

Das Jahr 1579 gab in Neu-Granada Jedem, welcher die Zeichen der Zeit verstand, gar viel zu denken. Es war das erste Jahr der Wirksamkeit eines neuen, ganz von den modernen Ideen beseelten Regierungs-Präsidenten, des Lope Diez Aux de Armendariz, Marquis von Cadereita, der mit seiner energischen Frau Juana de Saavedra das von Leiva begonnene Organisationswerk rücksichtslos durchführte. Es war zugleich das letzte Jahr der beiden hervorragendsten Vertreter einer entschwundenen Zeit: das letzte Jahr jenes Gonzálo Jiménez de Quesada, der fern von den Stätten der Gebildeten an elendem Aussatz, achtzig Jahr alt, verstarb und in der dürftigen Kapelle des kleinen Indianerdorfes Mariquita bestattet wurde — das letzte Jahr auch von Gonzálo Suárez Rondon, über dessen Grabe nun in der Stadtkirche von Tunja, dem Platze der Castellanos'schen Pfarrthätigkeit, vier noch aus der spanischen Heimath mitgebrachte und stets mit Ehren geführte

Kriegsfahnen hingen. Jene Zeit, deren Glorie die Schriften von Castellanos umglänzte, ging offenbar mit schnellen Schritten dahin.

Der Vielgewanderte fühlte sich auch veraltet; er legte sein Pfarramt nieder und blieb nur noch Pfründner der Tunjaer Kirche, in der Juan de Cañada schon sein Vikar geworden war. Selten lebte er noch in der Stadt; meist hielt er auf einem einfachen, stillen Landsitze sich auf; da wurde es für ihn allmählich rathsam, mit allem Halbfertigen abzuschliessen. Es waren nicht bloss noch die Erzählungen zu vervollständigen, welche die Geschichten von Sedeño und Hortal enthielten, also den ersten Jahren des Abenteurerlebens galten — auch für das bunte Allerlei der bisherigen Aufzeichnungen musste ein Zusammenhang geschaffen werden, und endlich war eine passliche Einleitung für das Ganze herzustellen.

Die Anordnung der Schriften wurde nun äusserlich derjenigen ähnlich, welche vor Jahren der Schloss-Hauptmann Oviedo in Santo Domingo seinem Geschichtsbuche verliehen hatte, nämlich eine geographische. Castellanos wollte zuvörderst Insel auf Insel behandeln und dann einzeln die verschiedenen Theile des Festlandes; bei der Besprechung von Española, dem Ausgangspunkte des grossen indischen Reiches, war mit der Geschichte der ersten Entdeckungen zu beginnen, welche offenbar allem Anderen voraufgehen musste, „wie der Stamm den Aesten und Zweigen". In mühsamen, aber doch charakteristischen Versen schilderte Castellanos diese ihm persönlich fern liegenden und ihm bisher auch unbekannt gebliebenen Ereignisse der ersten Heroenzeit. Seine Columbus-Legende[67]) beginnt, Gott habe, um den bisher nur den eigenen Eingeborenen bekannt gewesenen Erdtheil ans Licht treten zu lassen, nicht etwa einen gewöhnlichen Sterblichen auserkoren, sondern einen Mann aus altberühmtem Geschlecht, aus dem lombardischen Hause der Pelestiéler, der zu Nervi in den genuesischen Landen geboren sei, einen bejahrten und bewährten Seefahrer; dieser, Cristóbal Colon geheissen, habe auf Madeira viel Gutes gethan, besonders arme Schiffsleute pflegend, darunter auch einen Kastilianer, welcher vor dem Tode seinem Wohlthäter erzählt habe, wie er einmal durch schweren Sturm weit nach Westen verschlagen worden, nach bisher unbekannten Ländern. So liess Castellanos den ersten Anstoss zur Entdeckung, wie ihm schien, gebührender Massen von spanischer Seite kommen; diese Wendung hielt er für besser, als eine andere, nach der Colon ohne Zuthun eines Spaniers sein Wissen einem alten Schriftstücke entnommen haben sollte. Der Erwählte des Himmels empfängt nun Zutritt zu den gefeierten Monarchen Fernando und Isabel, verspricht

ihnen eine neue Welt, nicht kleiner als die bekannte, erhält drei gutausgerüstete Schiffe, wirbt mit Hülfe der Niños und der Pinzons als Besatzung 130 Leute, denen er bisher unerhörte Schätze ausmalt. Die Ruhe der nun anhebenden grossen Argonautenfahrt lässt Castellanos zwei Mal gestört werden. Einmal entsteht ein Gemurre der Mannschaft wegen der Länge der Reise, der Endlosigkeit des Oceans: da weiset Colon in grosser Ansprache auf die Irrthümer der Alten hin, und auch auf den künftig zu erwartenden Neid von Portugal und von England; er redet über die Aussprüche eines Albertus Magnus, Averrhoés und Avicenna, über die eigenen jahrelangen Studien, die bedeutsamen, während einer Madeira-Fahrt nach sechstägigem Sturme gemachten Erfahrungen, den Fund ausländischer Bäume, Pflanzen und Blätter, die Beobachtung unbekannter Vögel. Endlich kommt er auf eine Vision von gebirgigem Lande und auf seine Kenntnisse als Kartograph: „Ihr wisst ja, dass einstmals Anfertigen und Verkaufen von Weltkarten mein Geschäft war.“ Später bricht ein Sturm aus, dessen Stärke beinahe Alle muthlos macht; allein nun erhebt der alte Pinzon seine gewichtige Stimme; die Gefahr sei ja nicht grösser als manche schon kühn bestandene; in zwei Tagen müsse, so glaube er sicher, Land mit Berg und Thal sich zeigen. Darauf erklärt Colon, morgen werde dies geschehen, und siehe da! als die Sonne wieder aufsteigt, erklingt der Landruf; darauf ertönt das Tedeum! „Hoch die Colonen, hoch die Pinzonen, hoch alle Genossen der Fahrt! Dich, Cristóbal, Christusträger, Dich und Deine Erben segne der Himmel.“ Vergessen des Vergangenen wird erbeten, die Aelteren entblössen ihr Haupt, die Anderen küssen die Hand; es zeigen sich Berg, Fels, Wald, Wiese, Strand, nacktes flüchtiges Volk, stattliche Männer, nymphenähnliche Weiber. Von Guanahani geht's nach Cuba, das Fernandina, nach Haiti, das Española getauft wird; es beginnt Verkehr mit Goaga-Canarí. Hernach erhebt sich eine Meinungsverschiedenheit; Colon will nach Zurücklassung einer Besatzung heimfahren, Pinzon dagegen die Reise noch fortsetzen; Colon erboset, Pinzon fährt ab, kehrt jedoch zurück. Arana bleibt mit seinen Gefährten auf Española; die Heimfahrt der Uebrigen erfolgt; nach 50 Tagen ist Spanien erreicht; in Sevilla und Barcelona wird Colon festlich empfangen. Eine neue Fahrt geschieht, an ihr nehmen die Niños, die Pinzonen und andere tüchtige Männer Theil; eine grosse Menge Inseln wird entdeckt; bei der Landung auf Española zeigt es sich aber, dass Arana und seine Leute erschlagen sind: ein Unheil, das nicht eingetreten sein würde, wenn Pinzon rechtzeitig Gehör gefunden hätte.

So legt sich in Tunja Castellanos den Haupttheil der frühesten

Entdeckungs-Geschichte zurecht; gar bald aber verbleicht in seinen Versen das Interesse für Colon so sehr, dass es kaum noch bei der Besprechung von Francisco Bobadilla und von Nicolas de Ovando etwas wieder hervortritt; die grosse, Cuba's Südseite und Jamaica aufdeckende Reise wird vollständig übersehen, die dritte Fahrt, die nicht bloss nach Trinidad und Paria, sondern auch nach Margarita und Cubagua, ja nach dem Meere von Venezuela geführt haben soll, wird nur ganz kurz erwähnt; ebenso die vierte und letzte, die nach der Entschleierung Veragua's mit Schiffbruch endete. Castellanos weilt lieber bei den Indianerkämpfen und Parteiwirren auf Española. Schliesslich begleitet er den Erwählten Gottes nach der Gruft, spricht über ihn poetischen Grabspruch, geht auf die Regierung des Sohnes über, bestattet auch diesen mit eigener Inschrift in der Klosterkirche von Nuestra Señora de las Cuevas bei Sevilla, und berichtet endlich von seinem Erben Luis und von dem Uebergange der längst erblassten Würden auf dessen Neffen Diego, welcher, als er 1576 starb, der letzte des Columbischen Mannesstammes war.

So ging es von der Entdeckungs-Geschichte zu der Besprechung der Schicksale Española's weiter. Darauf sollten in der Castellanos'schen Darstellung Cuba und Jamaica folgen, sodann Maracapana, ferner Trinidad, Cubagua und Margarita; das zweite Buch war für Venezuela, Cabo de la Vela, Santa Marta, Cartagena, Popayan, Antioquia und Chocó bestimmt, der Schluss für die Hauptsache, für das Neue Königreich Granada.

Von dem ersten dieser Abschnitte lag um 1580 wenig ganz fertig vor, nämlich nur der über Maracapana, soweit er die Jugend-Erinnerungen, die Fahrten von Sedeño und Hortal, darstellte, und was in Zusammenhang mit diesen über Ordaz zu sagen gewesen war, sowie der über die kleineren Inseln. Hinsichtlich Maracapana's hatte Castellanos nicht bloss geschichtliche Daten gegeben, sondern auch schon in den ersten Aufzeichnungen Land und Leute beschrieben; eine grosse Anzahl der ursprünglichen Namen von Häuptlingen, Ortschaften, Flüssen, Stromgebieten, grösseren Gegenden, Gebirgen waren aufbewahrt, sodass Bevölkerungs-Verhältnisse, Marsch-Routen und dergleichen sich erkennen liessen; es gab auch Natur-Schilderungen, z. B. die Beschreibung des Eintrittes der Regenzeit in den ungeheuren Grassteppen der Orinoco-Flüsse, wenn weit und breit der von keiner Menschenhand berührte Boden überfluthet wird: ein endloses Wasser — das rabenschwarze, hochgewachsene, hirschschnelle Volk eilt nach seinen Einbäumen und rettet sich auf die wenigen Anhöhen, welche auch das Wild, vom Raubthier gefolgt, zu erreichen sucht, oder

es flüchtet sich der Mensch zu seinen im Baumgeäst aufgeschlagenen Wohnstätten, wo als Gefäss die Fruchthülle dient, als Nahrung Mehl von Wurzeln und Fischen, getrocknetes Fleisch der Tapire und Waldschweine — „jeder Hunger ist furchtbar, am furchtbarsten der nach Salz".

Selbst dieser erste Abschnitt, der von Castellanos mit besonderer Vorliebe überarbeitet wurde, schien bei näherer Betrachtung nicht so vollständig zu sein, wie wünschenswerth war; es fehlte doch noch viel von der Vorgeschichte, die durchaus erweitert werden musste, schon wegen der denkwürdigen Wirksamkeit, welche in Maracapana, und zwar zu Cumaná, 1521 und 1522 Bartolomé de las Casas[68]) entwickelt hatte. Castellanos nahm daher Oviedo's Geschichtswerk zur Hand und widmete jenem schon längst verstorbenen, seltenen Manne, welchen Viele noch für einen unpraktischen Schwärmer hielten, Verse der wärmsten Anerkennung, obwohl er früher die Agitationen für die indischen Gesetze von 1542 ebenso wenig gebilligt hatte, wie die etwa zehn Jahre später durch den Druck bekannt gewordene Streitschrift über die Zerstörung von Indien, welche ihm keineswegs fehlerlos zu sein schien.

Der Pfarrpfründner Castellanos schrieb:

Bartolomé las Casas heisst der Mann,
Den Gott zum Heil der Völker hat erkoren;
Er war's, der christlich Regiment begann,
Wo Alles lag in Raub und Mord verloren.
Die Seelen Vieler zog er himmelan,
Die schon gestanden vor der Hölle Thoren;
Als Zeuge trat er tapfer und beredt
Vor Karl's des Fünften hohe Majestät.

Als er den Plan, den lang er in sich trug:
Mit Arbeitern, einfachen, frommen, schlichten —
Ein rothes Kreuz schien Auszeichnung genug —
Und deren Frau'n Ansiedlung einzurichten
Im Land von Cumaná, der Wilden Lug,
Mordgier und Wuth so kläglich sah vernichten:
Da nahm Dominikaner-Kleid er an
Und ging fürbass auf der Apostel Bahn.

Er setzt' es durch, dass Spaniens Krone gab
Ein neu Gesetzbuch ihren ind'schen Landen.
Den Schleier riss er und den Vorhang ab
Von allen gleissenden Erobrer-Banden;
Mild führte er Chiapa's Bischofsstab,
Schuf Schutz, allwo sich Noth und Knechtschaft fanden;
Er war den Wilden Indiens Held und Hort,
Den Alle ehren sollten fort und fort.

Als den merkwürdigsten Punkt in den gescheiterten Unternehmungen von Las Casas erkannte Castellanos die 1520 erfolgte Verpflanzung der ersten Arbeiter-Frauen von Europa nach der neuen Welt; er hatte selber auf Puerto-Rico die letzten dieser Personen gesehen und konnte noch ihre Namen ausfindig machen: Juana Luengo, Maria López, Teresa Diaz, Sancha und Maria Minga.

Da die Maracapana-Gesänge bereits fertig waren, wurde die Episode über Las Casas der Besprechung der Insel Cubagua angehängt. Dann schob Castellanos in den Abschnitt über Margarita sein Gedicht über Ursua und Aguirre ein. Von Puerto-Rico hatte er seit 1536 nur wenig gehört; er fügte aber doch den Thaten Ponce de Leon's Einiges über dessen Nachfolger aus Oviedo's Werk hinzu, sowie von Francisco Caro, seinem getreuen Briefschreiber in Spanien, eine Erzählung, die 1579 verfasst worden war. Die Geschicke von Trinidad waren schon für die Zeit, als Sedeño dort Statthalter gewesen, abgehandelt; jetzt wusste Castellanos nur noch eine kurze Notiz über den Enkel jenes Florida-Fahrers, der auch Juan Ponce de Leon hiess, anzuschliessen, obgleich er gehofft hatte, die Geschichte der Insel noch einmal ganz ausführlich von 1530 bis 1570 erzählen zu können. Cuba war von ihm nur einmal betreten, im Jahre 1544; er hatte zwar auch daran gedacht, die von dort ausgegangenen Züge eines Fernando Cortés in gebührlicher Weise zu behandeln; allein es behielt bei dem Gedicht auf Diego Velasquez de Cuellar sein Bewenden, wie auch der Abschnitt über Jamaica mit dem Tode von Francisco Garay endete. Hinsichtlich beider Inseln ging freilich Oviedo's Werk noch zehn Jahre weiter, nämlich bis 1534; allein die letzten Ereignisse wurden in demselben nur flüchtig erwähnt und lagen dem Tunjaer Schriftsteller gar zu fern.

Wie der Tod von Sedeño und von dessen Gegner Hortal durch kurze lateinische und spanische Verse hervorgehoben, die Gräber von Ursua und seiner Inéz, gleich denen von Columbus und seinem Sohne, mit poetischen Inschriften geschmückt, ja auch die Zerstörung der ersten europäischen Kolonie, der Untergang der ersten grossen Indienflotte und der Verfall der ersten Perlenherrlichkeit durch besondere Denksprüche ausgezeichnet waren, so erhielten auch Leon, Velasquez und Garay, obwohl sie Castellanos ganz fern geblieben waren, am Schluss der ihnen geltenden Gesänge Worte elegischen Nachrufs.

Mehr als zehn Jahre lang war daran gearbeitet worden, diesen verschiedenen Aufzeichnungen ein metrisches Gewand zu verleihen. Da

erhob sich plötzlich auf den sonst schon still gewordenen Hochebenen Neu-Granada's ein Rüsten und Regen, als verlange die ruhige Gegenwart noch einmal nach den Thaten der Väter. Die alten Herren in Tunja, die Regierungsräthe und hohen Titulare in der Landes-Hauptstadt horchten unwillig auf, wie sie vernahmen, Antonio Berrio y Oruña[69]), der einzige Erbe des Marschalls Jiménez, werde nochmals die Suche beginnen nach dem seinem Erblasser verliehenen Reiche des güldenen Fürsten, als dessen Sitz jetzt bald Manoa, bald Guayana angegeben wurde[70]).

Da nach diesem Zauber Nichtspanier, Ketzer, ja der englische Erbfeind, die Hände auszustrecken drohten, steigerte sich damals das Selbstgefühl der spanischen Kolonialen mehr und mehr. Rings um sich her sah nun Castellanos, trotz seiner poetischen Deutung der Dorado-Sage, trotz der Erfahrungen aller ehrbaren Leute, den Glauben wieder entstehen, dass jenseits der bei Tunja aufsteigenden Grenzberge im grossen Tieflande des Orinoco und des Amazonas Wunder noch verborgen seien; da möchten doch Städte sich thürmen, wie Hutten's Leute sie gesehen haben sollten, möchten doch Weiber herrschen, wie Orellana erzählt hatte. Bei den Altgewordenen schien die lüsterne Gier der Tropenwildniss wieder aufzuleben; selbst der vielerfahrene Castellanos, der sich als Sachverständiger betrachtete, kam zu dem Schluss, ganz leere Erfindung sei weder die Amazonen-Fabel, noch die Dorado-Nachricht.

Für ihn hing die Amazonen-Sage, die ihm zuerst vor etwa vierzig Jahren näher getreten war, natürlich nicht mit den Fabelwesen des Alterthums zusammen; er erklärte sie sich aus den Lüsten seiner Landsleute. Wie er immer für die unter den Europäern lebenden Indianerinnen ein treuer Fürsprecher war, welcher nicht bloss ihre Ueberbürdung beim Lastentragen und Feldbestellen, sondern auch ihren geschlechtlichen Missbrauch verdammte, so betrachtete er auch das noch wild unter den Stammesgenossen lebende Weib mit aufrichtiger Theilnahme; freilich litt er an dem Vorurtheil, dass die Eingeborenen immer eine Ehe gekannt hätten, also auch Elternschaft, Wittwenthum, Blutschande u. s. w.; er glaubte an einzeln bei Männern wie bei Weibern vorkommende, ungeheuerliche Geschlechts-Verirrungen, ahnte nicht, dass ein tiefer Sinn der Verbrüderung darin liege, wenn ein Stamm den fremden Männern seine Töchter anbiete, ja aufdränge, betrachtete die „Thäler der Damen", die „Orte der Schönen" und wie sonst die an Wollust erinnernden Plätze heissen mochten, lediglich als Stätten der Unzucht: allein er verstand doch auch zugleich die Geschlechtsgier der ohne ebenbürtige Frauen in der Wildniss herum-

schwärmenden Männer, und vertheidigte gegen sie die kurzsichtigen Töchter der üppigen Natur. Den Europäern lässt er einen Guaypier zurufen: „Steht euer Begehr nach Weibern, so will ich euch zeigen, wo die Maniriguaner wohnen, unbemannte, bogenkundige Kriegerinnen, die mit schönen Augen und Brauen, mit hellen Stirnen und von schlankem Wuchs, in fast völliger Nacktheit einhergehen; sie dulden nur zeitweilig Umgang von Männern, behalten bloss ihre Töchter bei sich und tragen Bärte am Leibe.“ Castellanos wusste nicht bloss zur Genüge, dass die schwache Behaarung der Tropen-Indianer der struppigen Masse seiner Landsleute nur wenig gefiel; er hatte auch erfahren, dass das Wildenweib sehr wohl höherer Regungen fähig sei; denn gern verweilte er bei dem Heldenmuth der Frauen, welche für die Rettung und Vertheidigung ihrer Säuglinge, ja ihrer Geschlechtsfreunde Knechtschaft ertrugen und das Leben liessen; mit Wärme schilderte er die Timanaerin Gaitana, die wegen der Hinrichtung ihres Sohnes durch jahrelanges Aufrufen ihrer Volksgenossen, der Paezer und der Yalconer, furchtbare Rache nahm; selbst den Verrath, den die geknechtete Wilde zum Besten ihres Stammes an den Christen beging, konnte er verstehen; mit Würde sprach er von den Königinnen Ampuya und Orocomay, die ihm, gleich weisen Frauen der Vorzeit, ihre Völker in Krieg und Frieden zu lenken schienen. Ihm gefiel auch jene Indianerin, die mit Keule und Bogen ihre Weiblichkeit gegen die Gier von Orellana's Leuten zu vertheidigen verstand. „Möglich ist, dass in den noch unbekannten Theilen der grossen Steppen- und Wälder-Wildnisse amazonenähnliche Stämme hausen; fest steht aber, dass es Beispiele von mannhaften Frauen überall giebt, bei den Christen wie bei den Heiden“; das würde, so meinte Castellanos, auch der Epigone Berrio auf seinem Zuge erfahren.

Was die andere, die Dorado-Frage, betrifft, so gab es in Wirklichkeit ebenso wenig einen güldenen Prinzen, wie eine Amazone; jedoch konnte ein Goldland, auf das die zeitweilige Vergoldung des Körpers zu schliessen gestattete, sehr wohl in den weiten, zwischen den neu-granadischen Hochebenen und dem Atlantischen Ocean sich ausdehnenden Regionen liegen, sei es dem Gebirge zu, wie Manoa, sei es dem Meere zu, wie Guayana. Der alte Castellanos empfing damals aus Carora in Venezuela von einem Genossen Pedro de Silva's, jenes unglücklichen Dorado-Fahrers, nämlich von Juan Martin de Albujar, eine ausführliche Beschreibung seines siebenjährigen Aufenthalts unter den Wilden; er lernte sogar noch einen Dorado-Fahrer persönlich kennen, wenngleich nur einen ebenfalls erfolglosen. Jener Martin, der Silva 1574 auf seinem

zweiten und letzten Zuge begleitet hatte, erzählte freilich bloss von dem Befahren zahlloser Flüsse und von der Bekanntschaft mit dürftig lebenden Völkerschaften — Castellanos schrieb getreulich deren Namen auf —, allein offenbar standen diese Wilden vermittels derselben Ströme in Verbindung mit anderen, Gold verhandelnden Stämmen. Francisco de Cáceres, der Castellanos in Tunja besuchte, hatte allerdings mit seiner Expedition die Richtung verfehlt und, trotz aller Vorbereitungen für grosse Dinge, Nichts erreicht, als eine Ortschaft im Gebiete der Matachiner angefangen; allein der eifrige Mann konnte doch viel von reichen Ländern erzählen und zweifelsohne als erster Berather von Berrio ausserordentliche Dienste leisten.

Berrio's Ausmarsch erfolgte im Januar 1584. Sein Sohn Antonio Jiménez bezog mit einem Reservehaufen ein Lager; er selber führte 700 Pferde, 1000 Stück Rindvieh, einen grossen Tross von Weibern, Indianern und Negern mit seinem wohlversehenen Zuge über das Gebirge. So erinnerte sich an die Dorado-Fahrt von Marschall Jiménez Jedermann, namentlich auch Castellanos, der jetzt dessen Gedächtniss mit Hülfe jener „Suescaer Mussestunden" seinem Werke einzuverleiben begann. Es war der Anfang seiner Quesada-Dichtung[71]). Die 1536 und 1537 erfolgte Entdeckungs-Fahrt sollte den schon fertigen Geschichten in zwei Gesängen eingefügt werden; die Hauptsache aber, alle späteren Ereignisse, mussten eine eigene Reihe von Gesängen bilden.

Jener Anfang erhielt dieselbe Formvollendung, welche die vor zehn Jahren und mehr geschriebenen Verse über Cartagena und Santa Marta auszeichnete; ja in ihm erhob sich das Pathos einmal bis zur Liederform; liess doch der alte Herr Quesada's Leute nach den harten Gebirgsmärschen beim ersten Anblick der Hochebene geradezu jubeln!

„Land, dessen Obdach alle Mühsal endet,
Land, dessen Reichthum uns der Himmel spendet,
Land, wo es wohl ist, Hütten zu erbau'n,
Land, wo uns Gold winkt, wo uns Ernte spriesst,
Land, reich an Wohnstatt, reich durch schöne Au'n,
Land, dessen Früchte gern der Mund geniesst,
Land, wo der Mensch in Kleidung ist zu schau'n,
Wo Wärme aus dem Kohlenfeuer fliesst,
Land der Verheissung, das der Himmel sendet,
Land, dessen Gunst die Noth zur Freude wendet,
Land, rings umkränzt von stolzer Berge Höh'n,
Land, das von Fieberseuche uns befreit,
Land, nicht gestört von Wettern oder Föhn,
Land, das dem Schwachen neue Kraft verleiht,

Land, dessen Thal, so stärkend und so schön,
Gern Fremde herbergt, gastlich, dienstbereit,
Land du der Gnade, reichbegabt, vollendet,
Land, dessen Obdach alle Mühsal endet.

Bei Castellanos hielt solch ein Aufschwung nicht mehr lange vor; in dem vierten Buche, das er jetzt begann, schrieb er die Gesänge der Hauptsache nach nicht in gereimten Zeilen. So schnell wie möglich wollte er die ganze Geschichte Neu-Granada's vom Jahre 1537 bis zur Gegenwart abfassen, und fühlte dabei nur zu arg, dass Zeit und Kraft ihm unzureichend wurden. Trotzdem arbeitete er rüstig an der Quesada-Dichtung weiter, besonders noch ermuthigt durch Bischof Juan de Montalvo von Cartagena, der die Fastenzeit 1584 in Tunja zubrachte, wo geistliche Würdenträger gern gesehen wurden, weil man das Fehlen eines hohen Kirchensitzes immer noch bedauerte, ja sogar lebhafter als bisher, seitdem das Erzstift in der Landes-Hauptstadt durch kenntnissreiche und charaktervolle Männer sich auszeichnete.

Von diesen sollte Castellanos bald darauf einige persönlich sprechen. 1587 kam nämlich der Erzbischof Luis Zapata de Cárdenas, ebenso bewährt im Reitzeug wie in Mönchstracht und Kirchentalar, ein starker Verfolger des Heidenthums und starker Verfechter Christi, nach Tunja, begleitet von einem auserlesenen Gefolge. Der hohe Besuch, der für Tunja ohne Gleichen dastand, galt der Feststellung der Wunder [72]), deren Schauplatz seit Weihnachten 1586 die Muttergottes-Kirche in dem kleinen, zur Tunjaer Pfarrei gehörenden Orte Chiquinquirá gewesen war, ein armseliger, strohbedeckter Bau. Wieder einmal hatte ein grosses Sterben im Lande geherrscht; es hatte schlimmer gewüthet, als die vorangehenden Seuchen, und dauerte 1587 noch fort. „Wohin man kam," klagt Castellanos, „leere Dörfer, unbestellte Aecker, unbestattete Leichen; kein Indianer-Ort war unverschont, auch keine Niederlassung der Christen. Als weder Arzt noch Priester half, nahmen wir unsere Zuflucht zum obersten Heilbringer; es begannen Gelübde, fromme Wallfahrten, Umzüge, wie überall in Neu-Granada, so auch in Tunja, wo die Bittgänge nach dem nahen Muttergottes-Bilde sich richteten, welches Blinden, Lahmen und Tauben Genesung gewährte. Von Weit und Breit strömten die Eingeborenen herbei; sie beteten und opferten dem Heiligenbildniss, sammelten das von seinen Lichtern tröpfelnde Wachs; die Frommen wurden gebeten, durch die Häuser der Kaziken zu wallen; Alles ergab sich der Frömmigkeit; das Bild erhielt dann eine herrliche Kapelle mit Silberlampen und köstlichem Geräth; das Sterben aber, das zu dieser Andacht führte und

hernach auch Popayan, Quito, ja Lima ergriffen hat, ist von der Küste den Magdalena-Strom heraufgezogen; es kam nach Mariquita durch eine Negerin; die Regierung versäumte die Vorsicht, welche in Pamplona der kluge Stadthauptmann übte; denn hätte sie, gleich diesem, allen Verkehr verboten, so wären der Ausdehnung der Seuche rechtzeitig Schranken gesetzt worden."

Von dem vornehmen Besuche, der mit diesem Elende zusammenhing, hatte der ehrwürdige Castellanos eigenthümlichen Vortheil; es wurde nämlich sein so langsam der Vollendung entgegen schreitendes grosses Schriftwerk Personen bekannt, welche Einsicht und Einfluss besassen; namentlich interessirte sich für dasselbe Miguel de Espejo[73]), der schon 1533 Castellanos bekannt gewordene, besonders als Rechtskenner gefeierte Schatzmeister des Erzstiftes.

Den Dichtungen, die damals in Tunja den Domherren vorgelegt wurden, fehlte vielleicht kraftvolle und frische Natürlichkeit, wie ja ihr Inhalt nur Stück bei Stück gesammelt und erst allmählich in Verse gebracht war, noch dazu „von alternder Hand"; allein desshalb hegte Castellanos keine Sorgen. Sein bestes Streben war gerade dahin gegangen, die ursprüngliche prosaische Einfachheit zu beseitigen; allen früheren Aufzeichnungen war das metrische Gewand eben darum angelegt worden, dass die Rede stolz und würdevoll einherschreite, nirgends sollte die niedrige Herkunft durchscheinen. Dass nun die Heldenbücher den Anforderungen eines geläuterten Geschmacks entsprächen, schienen bei Miguel de Espejo schon die Oktave-Stanzen zu verbürgen; denn mit ihnen war ja Wortfülle und Wohlredenheit gegeben, auch vornehme Haltung, gelehrtes Wesen, Anhauch der höheren Bildung, der italienischen. Es war indess nicht bloss die Sprache, sondern auch der Gedanke umgemodelt worden; wie jene mit ihren Versfüssen und Reimen den gewöhnlichen Dingen des Lebens gewählten Ausdruck verlieh, so war auch der Ideengang möglichst kunstvoll eingerichtet, er war keineswegs der rohen Wirklichkeit, der nackten Natur entnommen, vielmehr, wo immer es anging, der damals als einziges Ideal betrachteten klassischen Welt. Jetzt schien es in der That, als habe Castellanos in den geschichts- und poesielosen Gegenden, bei seinen Fahrten auf öden Gewässern, seinem Verkehr mit fast thierischen Wilden und meist rüden Kameraden an Vorbilder der Alten gedacht; Noth und Elend der Urwälder und Steppen, Langeweile und Widerwille des Indianertreibens hatte er in Tunja aus seinen Schriften wegzubannen gesucht durch Gleichnisse aus Hellas und Rom. Die grossen und kleinen

Götter des Fabelreiches waren berufen worden, um die Thaten des Menschen zu verherrlichen und die Gestalten der Natur zu beleben; der alte Olymp war in die neue Welt hineingezogen. Wenn die Christen mit dem Santiago-Ruf auf die Heiden sich stürzen, werden sie bei Castellanos angeführt von Minerva oder Mars, von Bellona oder Victoria; bei Tagesanbruch erheben sich Apoll oder Eos, Diana und ihre Gefährtinnen beim Niedersteigen der Nacht; Venus entflammt lüsterne Männer; die Seefahrt lenkt Neptun oder Oceanus oder der töchterreiche Nereus; Castor und Pollux offenbaren sich in den häufig gesehenen Elmfeuern, Pluto, Vulkan und Genossen in den entsetzlichen Erdbeben, Ceres wo immer spärlicher Maisbau erscheint. Die Reiter werden Centauren, die Schiffer Tritonen, starke Weiber Amazonen. Von den Conquistadoren gleicht dieser dem Herkules, jener dem Theseus oder Iason; Nymphen und Najaden fehlen nicht; die braune Nacktheit der Indianerin wird zur Schönheit einer Daphne oder einer Galathea; die Töchter von Guamba, Goroguaney und Mayarare veredeln sich zu den Grazien; es nahen die Musen, deren erste mit der Mutter Gottes verschmilzt; Giganten und Titanen verleihen einsamen Bergen und Felsen ihre Namen; an die Parzen reihen sich die Furien — überall dringt fremdartige Vorstellung ein, sogar der Jaguar wird zum Löwen der kaspischen Wälder, der wilde Bienenstock im Gebirge von Santa Marta zum Seim des Hymettus, und das Zicklein auf Margarita zum Lamm von Calabrien, Thracien oder Ambracien. Gleich der Argo beleben sich die Schiffe; Schlachtrosse, wie Matamoros und Ocon, sind neue Bucephalusse; Bluthunde, wie Becerrillo und Amadis, neue Cerberusse. Der alte Homer selber stellt sich ein; ihm schliessen dann griechische und römische Weise sich an, ausserdem Astronomen und Naturphilosophen, bisweilen auch noch Kirchenväter und neuere Gelehrte. Den klassischen Heroen folgen Darius, Cyrus, Epaminondas, Mithridates, Hannibal, Antiochus, Cäsar, ja auch Attila und Tamerlan. Solche Formen gefielen den Gebildeten jener Zeit, also auch der Begleitung des Erzbischofs Luis von Santa Fé.

Die Kämpfe, welche den Hauptinhalt des Castellanos'schen Werkes ausmachten, hatten wenig gemein mit den grossen Kriegsvorgängen Europa's, von denen die Niederlage bei Ravenna, der Fall von Rhodus, die Einnahme Belgrads, die Belagerung von Wien nur mit Widerstreben gelegentlich genannt werden; bei ihnen lag der Vergleich mit den Zügen des Dionysos und des grossen Alexander, mit den Kämpfen von Agamemnon, Hektor und Achilles weit näher. Nach klassischem Vorbild liess Castellanos auch die spanischen Feld-Hauptleute und die Führer der Wilden mit grossen

Standreden auftreten. Durch all diese Künsteleien wurde der Eindruck des Historisch-unwahren vielleicht gesteigert, allein gerade diese Theile sollten das Vollendetste des ganzen Werkes bilden; auch dies fand Billigung beim Geschmacke der Zeit. Wenngleich bisweilen etwas der Dichtung oder doch der Erfindung Aehnliches einfloss, so war doch im Grossen und Ganzen Alles ursprünglich historisch-richtig. Der Tunjaer Priester konnte seinen Gönnern betheuern, dass es ihm vollkommener Ernst mit der Wahrheit gewesen sei, mit ihrer Darstellung, sobald er seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen niedergeschrieben habe, mit ihrer Ermittlung, sobald er fremden Quellen gefolgt sei.

Espejo und seine Freunde lasen in dem dicken Buche, wie Castellanos wohl wisse, ein schlechter Chronist zu sein; jedoch beruhe sein Bericht über die Wander- und Wunder-Fahrten, über die gegen Wilde und unter Landsleuten geführten Kämpfe, wenn nicht auf eigener Zeugenschaft, dann auf Mittheilungen glaubwürdiger Personen, die er noch ausdrücklich ermahnt habe, nur Wahres und Genaues ihm zu sagen; schon bei Lebzeiten seiner Gewährsmänner, von denen noch Viele gesund und wohl seien, habe er deren Aussagen niedergeschrieben, damit etwaige Zweifel sich heben, etwaige Lücken sich ausfüllen liessen; oft habe er bis zu zehn Berichte über eine und dieselbe Sache vor sich gehabt. „Lese der Wissbegierige, der historische Wahrheit sucht, mein Buch; er weiss, dass dessen Lektüre ihm Nichts sagt, was nicht wahr wäre; mir fehlen die Farben, Lichter und Schattirungen der Muse, aber meinen Versen wird die Wahrhaftigkeit, mit der sie auftreten, zu Schmuck und Zierde gereichen.“ Von einem fertigen Abschnitt Abschied nehmend, rief er unter den Bewohnern der besprochenen Gegend Einen auf, welcher Gabe und Lust besitze, das Begonnene weiter zu führen; das müsse aber geschehen, fügte er hinzu, ohne phantastische Ausschmückung; zur Errichtung würdigen Gedächtnisses gäbe die Wirklichkeit Stoff zur Genüge. „Ungewisse Fabeln erachte ich gleich todten Werken.“

Castellanos hielt, obgleich er seinen Ideen bisweilen freien Lauf gelassen hatte, z. B. wenn sie von Columbus, Benalcázar, Ursua befangen waren, alle Geschichten, die er vortrug, für wirklich geschehen; nicht bloss die in grossen Verhältnissen sich bewegenden, bei denen er bisweilen das Unerhörteste, selbst den Widerspruch gegen die Natur, mit Hinterwäldler-Gläubigkeit annahm, sondern auch die Kleinigkeiten, die Jäger- und Schiffer-Erzählungen, die Schiffbrüche und Landgefahren, die Einzelkämpfe mit Jaguaren, Alligatoren und furchtbaren Menschen; hatte er Alles doch niedergeschrieben zur Ermuthigung, Belehrung und War-

nung des jüngeren Geschlechts, war er doch immer ernsthaft verfahren, auch bei der Mittheilung seiner Kenntnisse von den verschiedenen gegen das Pfeilgift gebräuchlichen Mitteln, dem Soliman-Pulver des Montalvo, dem Tabak des Monardes, den Wurzelarten der Wilden. Auch solche Einzeldarstellung, welcher Gleichartiges in sonst bekannten Schriften der neuen Welt nicht begegnete, gefiel den Herren aus Santa Fé zweifelsohne; sie riethen also schliesslich Castellanos, sein Werk in Madrid vorzulegen, damit es gebührender Maassen veröffentlicht werde.

Da noch immer nicht Alles fertig gestellt war, wurde beschlossen, zunächst den ersten Theil abzuschicken und später mit dem Abschnitt über Venezuela eine zweite Sendung beginnen zu lassen. Castellanos schrieb nun in Prosa eine an König Felipe II. gerichtete Widmung, in welcher von zehnjähriger metrischer Umformung gesprochen wurde; Espejo verfasste lateinische Empfehlungsverse, ebenso die Dominikaner Pedro Pedroso und Pedro Verdugo, deren Latein ins Spanische übersetzt wurde; auch Cipriano Fernández de Zea schrieb Latein, dagegen Gaspar de Villaroel y Coruña und Cristóbal de Leon bloss Spanisch, wie auch der Tunjaer Freund Sebastian Garcia. In Tunja gab es schon Vertreter der schönen Künste, nicht bloss in der Lateinschule, sondern auch ausserhalb derselben: da war ein Meister des Tanzes Jorje Voto, ein Meister der Malerei Alonso de Narvaez; Castellanos liess nun sein Bildniss entwerfen, damit es die Handschrift-Sendung nach Madrid begleite.

Die 1588 noch zurückbehaltenen Gesänge erfuhren zwar keine ganz neue Ueberarbeitung; sie mussten aber doch noch hie und da abgeändert und vervollständigt werden. Der alte Herr schritt zu seinen letzten Aufzeichnungen [74]), empfing er doch, nachdem seine Schriftstellerei allgemein im Lande bekannt geworden war, dann und wann von älteren Leuten noch Zusendungen, welche sich einfügen liessen. Da schickte jener Fernández de Bustos aus Cartagena sogar einen Bericht über die eigenen Thaten, und ein Ungenannter aus Santa Marta einen grossen Aufsatz über die Leistungen des Landes-Hauptmanns Lope de Orosco; solche Materialien wurden, ähnlich wie die über den streitbaren Antioquiaer Statthalter Gaspar de Ródas, in neue Gesänge, meist in Eulogien, gekleidet. Bei derartiger Sammellust des Alters verschlug es wenig, ob der Stoff wirklich sangeswürdig sei; selbst die in den Februartagen von 1586 von Cartagena erduldete Brandschatzung durch Sir Francis Drake wurde in schwungvolle Verse gebracht.

Ausser der grösseren oder geringeren Erweiterung der Arbeit machte

jetzt die geographische Eintheilung des Stoffes manche Mühe. Einerseits war bei der früheren Anordnung der Gesänge das ferne Guayana, von dem neuerdings so viel geredet wurde, gar nicht in Betracht gezogen, sodass es nur gelegentlich besprochen werden konnte, bald bei diesem, bald bei jenem Anlass, — dieser Uebelstand war nicht mehr abzustellen. Andererseits war nun das nicht zum eigentlichen Neu-Granada gehörende, an der linken Seite des Magdalena-Stromes gelegene, früher nach Popayan genannte Innere des Landes in drei Statthalterschaften getheilt worden: Popayan, Antioquia und Chocó, sodass für die Besprechung dieser Gebiete besondere Einleitungen und Abschlüsse erforderlich wurden; hier musste Castellanos noch nachhelfen. Die sehr schnell wechselnden Gubernatoren von Popayan verzeichnete er bis zu Juan de Tuesta Salazar, der 1588 sein Amt antrat; ungefähr bis zur selbigen Zeit wollte er die Geschicke von Antioquia behandeln, kam aber nur bis 1581; dagegen führte er die Verse über Chocó wieder bis 1588 hinauf, wenngleich er über die letzte Zeit von Melchior Velasquez nur wenig berichten konnte. Allmählich war er nicht bloss denjenigen Personen, welche in den verschiedenen Landestheilen die Regierungsgeschäfte besorgten, immer fremder geworden, auch seine sonstigen Bekannten waren nach und nach im Lande dahin gestorben. Abgesehen von den Tunjaer und Bogotáer Kreisen, besass der emeritirte Pfarrer kaum neuere Freunde; es wurde allmählich zur Ausnahme, dass ein jüngerer, welterfahrener Mann, wie Bernardo de Várgas Machuca[75]), für seine Arbeiten sich erwärmte, oder dass ihm Personen, die nicht aufgefordert waren, wie der Priester Bautista de Reina in Neu-Cadix auf Cubagua, Jerónimo de Torres in Antioquia, Juan de Cueras in Mompos, Einsendungen machten. Die Verarbeitung aller dieser Beiträge verursachte immer mehr Mühe und ergab immer mehr Unvollkommenes; Castellanos wurde zuletzt ein Sklave seines gar zu gross angelegten, immer mehr ins Breite wachsenden Unternehmens.

Wohl die letzte Nachricht, die Verwerthung fand, betraf noch einmal eine Fahrt nach dem güldenen Prinzen; jener Antonio Berrio hatte ihn nicht gefunden; 1591 berichtete einer seiner Begleiter, der fast siebenzigjährige Portugiese Alvaro Jorje[76]), wie damals die Flüsse Pauto, Casanare, Daume, Guaviare überschritten worden seien; an dem mittleren, Barraguan genannten Theile des Orinoco habe man ein grosses Schiff erbaut und während der Fahrt ein etwa sieben Leguas entferntes Gebirge erblickt; Berrio sei dann mit einem kleinen Haufen zehn Tage lang ohne Erfolg vorausgegangen; alle Ortschaften waren menschenleer.

Einer der wenigen Gefangenen habe erzählt, dass von der Höhe des Gebirges ein grosser Ort zu sehen sei, ein mächtiger Strom, offenbar Manoa, und ein zweites höheres Gebirge, auf dem bekleidete Menschen lebten, offenbar das ersehnte Land des Dorado; trotz alledem war's nicht erreicht worden. Nur Wiederholung der alten Enttäuschungen berichtete jener Altersgenosse von Castellanos:

> Er sprach von Frau'n, die keine Männer mögen,
> Mit Köchern angethan, der Kleidung baar,
> Von Männern sprach er, die durch's Dickicht zögen,
> Am Scheitel und am Kinn hochroth vom Haar,
> Von Wesen, die auf ihrem Halse bögen
> Zwei Angesichter, wild und wunderbar —
> Die alten Märchen sind's, die schon vor Zeiten
> Der Wilden Schlauheit wusste zu verbreiten.

Berrio hatte auf die eigentliche Fahrt etwa ein Jahr verwendet; die Zahl seiner Begleiter war kleiner und kleiner geworden, namentlich auch durch die Kämpfe mit den Amapaiern; am Ufer ihres acht Tagereisen vom Caroni-Flusse entfernten Stromes blieb er sechs Monate, ohne einen Durchgang zu finden; sechzig seiner besten Begleiter verlor er, beinahe alle Pferde; seine Beute beschränkte sich auf etliche Goldfiguren, welche die Amabaer vertauschten; hiernach hatte er die Insel Trinidad aufgesucht, aber keineswegs um seinen grossen Plänen zu entsagen, vielmehr um von da aus Ortsgründungen vorzunehmen und grössere Rüstungen zu veranstalten. Vorzüglich wegen solcher Zusätze entstanden nach und nach aus dem zweiten Buche der Heldengesänge drei verschiedene selbständige Theile mit eigenen Widmungen.

Wie von Espejo und Várgas Machuca, wurden auch von Lázaro Luis Iranzo, Diego de Buitrago, Francisco Soler und anderen Tunjaer Bekannten mit Behagen diese Verse gelesen; aber sie geben dem Werke doch keinen eigentlichen Abschluss; eine wirkliche Vollendung konnte dasselbe der ganzen Anlage nach nicht empfangen; es bildete eben kein einheitliches Ganzes. Das Ende der Arbeit war gegeben, sowie der Tage letzter kam oder sowie die letzte Manuskript-Sendung abging.

Ein hohes Alter war dem Manne beschieden, welcher aus einem Reitersmann und Hinterwäldler zum Geistlichen geworden und halb als Geschichtsschreiber, halb als Poet so viel Denkwürdig-Scheinendes aufgezeichnet hatte. In der Ruhestätte seiner letzten Jahre blickte er auf sein Leben mit der Befriedigung des Fleisses zurück; entsprach auch

nicht jedes Stück seiner Heldengedichte den ursprünglichen Wünschen und Plänen, so berechtigte doch das lange Gesammelte zu der Hoffnung, nicht umsonst gelebt zu haben.

Diese Zuversicht, welche bei dem Anfertigen der viel tausend Verse immer neuen Muth machte, hat sich erfüllt; Name und Werk eines in seiner Weise für das Beste der Zeitgenossen arbeitenden Mannes sind nicht verloren gegangen.





ANMERKUNGEN.







ANMERKUNGEN ZUM CASTELLANOS*).

1) **Das erste Buch von Castellanos** erschien unter dem Titel: Primera parte de las Elegias de varones ilustres de Indias, compuestas por Juan de Castellanos, clérigo, beneficiado de la ciudad de Tunja en el Nuevo Reino de Granada con privilegio en Madrid en casa de la viúda de Alonso Gomez, impresor de Su Majestad. Año 1589. Das von Juan Vasquez de Marmol unterzeichnete Druckfehlerverzeichniss datirt vom 18. April; das Druckattest des Kammer-Notaren Miguel de Ondanza Zavala vom 5. Juni 1589; dagegen das königliche Druckpatent von San Lorenzo den 11. Juni 1588. Diese drei Urkunden fehlen in der späteren Veröffentlichung von Aribau (a. O. S. 1—178), welche nicht nach dem Druck, sondern nach einem sorgfältigeren Manuskript angefertigt ist; über dem Schlussvers (S. 178) steht im Druck: Fin de la primera parte. Ebenso fehlen in der Ausgabe von Aribau die beiden Tafeln, nämlich erstens das Bild des Verfassers mit lateinischer Inschrift und der Jahreszahl 1588 und sodann eine Allegorie mit den Versen: Hispanum regnum declarat bellica virgo | est maris oceani litus et ipse draco | hic serpens ingens orbem circum dat utrumque | conjungens caude perfreta longa caput | ergo quicquid erit quod continet orbis uterque | magne Philippe, tuo serviet imperio. Die Allegorie steht unter dem grossen spanischen Wappen zwischen Bäumen, welche allerlei Gethier zeigen, und stellt die kreuztragende Hispania, virgo fidelis, dar, wie sie, das christliche Europa im Rücken, vom Schiff aus das von bogenführenden Wilden bewohnte neue Land betritt; zwischen diesem und Europa bildet der Drache einen Kreis.

Der an Felipe II. gerichteten Vorrede fehlt das Datum; es heisst in ihr: Como ya tuviese escrito el descubrimiento de este nuevo mundo y lo acontecido en las conquistas de las islas y alguna parte de la costa de Tierra Firme hasta el mar de Venezuela, parecióme, que seria justo hacer en aquel pasaje

*) Die ohne nähere Angabe in runden Klammern eingefügten Ziffern beziehen sich auf die genannte Ausgabe der Castellanos'schen Heldengesänge von Carlos Aribau in der Biblioteca de autores Españoles desde la formacion hasta nuestros dias, Tomo cuarto (Madrid 1852). Die vereinzelten, in eckige Klammern geschlossenen Stellen sind dem Welser-Manuskript entnommen.

pausa, para que desde allí comenzase segunda parte, con intencion de no publicar lo uno sin lo otro, por haber andado ya la mayor parte del camino (1).

Die jetzige Form war, als sie nach Madrid kam, noch nicht zehn Jahre alt. Das Jahr 1579 ist mehrfach (68, 83, 177) nachweisbar; die am Schluss erwähnten unruhigen Verhältnisse sind die Wirren, welche in Neu-Granada an das Ende des Präsidenten Lope Diez Aux de Armendariz (seit August 1578) und an das erste Auftreten des Visitadors Juan Bautista Monzon (seit Februar 1580) sich knüpfen. Vergl. José Antonio de Plaza, Memorias para la historia de la Nueva Granada desde su descubrimiento (Bogotá 1850) S. 218 und 219.

George Ticknor, History of Spanish Literature (London 1863) II. S. 472, meint: The poem is written in pure fluent Castilian, which soon afterwards became rare.

2) **Agustin de Zárate** war 1544 bis 1550 in Perú; sein Werk: Historia del descubrimiento y conquista de la provincia del Perú, ist abgedruckt in Band XXVI der Biblioteca de autores Españoles (Madrid 1853): Enrique de Vedia, Historiadores primitivos de Indias II. S. 459—574; sowie in Andres González Barcia, Historiadores primitivos de las Indias Occidentales III. (Madrid 1769) S. 1—176. Es nennt sich Zárate auf dem Titel dieses zuerst in Antwerpen 1555 erschienenen Werkes: contador de mercedes de la Majestad Cesarea; seine datumlose Besprechung des Castellanos'schen Buches beginnt: contador que ha sido de Vuestra Alteza; es un empleo equivalente á uno de los principales de nuestra hacienda en el dia, sagt Vedia (a. O. S. X) mit Recht. Vergleiche William H. Prescott, History of the Conquest of Peru II. (New-York 1855) S. 471—473.

Bisher bot die letzte Kunde über Zárate eine Toledoer Urkunde vom 14. März 1560, welche den an einzelnen Seeplätzen üblichen, höchst eigenthümlichen Seezehnten betrifft.

3) **Das zweite Buch von Castellanos** (181—361) enthält den Abschnitt über Venezuela (181—249) ganz ohne Ueberschrift, dann: Relacion de las cosas del Cabo de la Vela (250—258) und Historia y relacion de las cosas acontecidas en Santa Marta desde su primera poblacion (258—361); es sollte ursprünglich auch die Geschichte der Provinz Cartagena umfassen, wie ausdrücklich (361) erwähnt wird. Die Ueberschriften der Gesänge sind oft (195, 206, 240) nicht dem wirklichen Inhalt ganz entsprechend. Die Abfassungszeit ist nur einmal (311) angegeben, und zwar mit 1584; das späteste erwähnte Jahr ist 1585 (351).

Buch II war dem Indienchronisten Luis Tribaldo de Toledo bekannt, wurde aber erst von Aribau veröffentlicht.

4) **Alonso de Ercilla y Zuñiga**, geboren zu Madrid am 7. August 1533, starb dort vor 1595; er war 1555 bis 1562 in Amerika. Seine Araucana erschien stückweise, nämlich der erste Theil, 1555—1563 geschrieben, 1569; der zweite 1578 und der dritte 1590.

Neuer Abdruck des ganzen Werkes in der Biblioteca de autores Españoles XII, wo in der Lebensskizze von seiner Besprechung der Castellanos-

schen Verse nicht die Rede ist. Ueber seine Dichtung sagt Ticknor (a. O. S. 465): The first division of the Araucana is a versified history of the early part of the war; it is geographically and statistically accurate: a poem, thus far, that should be read with the map, and one, whose connecting principle is merely the succession of events. Das Gleiche trifft oft bei Castellanos zu.

Prescott a. O. II. S. 68 sagt über Ercilla: Never did the muse venture on such a specification of details not merely poetical, but political, geographical and statistical, as in this celebrated Castilian epic: a military journal done into rhyme. Die „Muse“ von Castellanos leistete noch mehr.

Ercilla war nach seiner eigenen kurzen Erklärung (180) Censor nur für das zweite Buch von Castellanos; dieser führt Ercilla's Dichtung nicht an, rühmt aber einmal (258) chilenische Tapferkeit als besonders hervorragend; übrigens war Ercilla bei der von Castellanos im ersten Buche beschriebenen Niederlage Aguirre's — 27. Oktober 1561 — nicht zugegen, wie Clements R. Markham, Expeditions into the Valley of the Amazons (London 1859) S. XII behauptete, erfuhr dieselbe vielmehr in Panamá. Möglich, dass aus Castellanos die Notiz von Piedrahita stammt: el capitan Morán desde el Reino pasó á Chile, donde con elegante estilo lo celebra Don Alonso de Ercilla en su Araucana.

5) **Das dritte Buch von Castellanos** (363—563) ist betitelt: Elegias y elogios de varones ilustres de Indias; tercera parte donde se da razon de las cosas acontecidas en las gobernaciones de Cartagena y Popayan desde el tiempo que en ellas entraron Españoles hasta el año de 1588 (363); die Gubernationen Antioquia und Chocó wurden hinzugefügt: nuevamente desmembradas de la gobernacion de Popayan por provisiones de la real majestad del rey don Felipe II, (506); diese Erlasse sind nicht vorhanden, fallen aber in die Jahre 1576 bis 1580. En este tiempo que yo escribo, bezieht sich einmal (442) auf die Zeit vor 1586; sonst ist (506, 562) 1588 als das Jahr der Abfassung genannt, und einmal (552) 1589 erwähnt. Die neueren Partien en metros sueltos (506—563) sind ungenügend, die Ueberschriften (444, 493) nicht immer zutreffend; charakteristisch ist der Ausspruch: Ahora ha sido mi principal tratar de los primeros fundamentos hasta nuestra éra (554). In Buch III, von dem 654 Octaven, nämlich 109 Seiten des Original-Manuskripts kassirt sind (444), findet sich keine Andeutung, dass das erste Buch bereits veröffentlicht vorliege.

6) **Pedro Sarmiento de Gamboa** verliess am 11. August 1579 Callao, um die erste, von der Südsee beginnende Fahrt durch die Patagonischen Engen zu machen, die er später beschrieben hat, und wurde nach der Gründung der Ciudad del Rey Felipe von den Engländern 1586 gefangen genommen; vergl. Johann Georg Kohl, Geschichte der Entdeckungsreisen und Schifffahrten zur Magellans-Strasse (Berlin 1877) S. 79—92. Jene Schrift von Sarmiento, dessen Todesjahr bis jetzt nicht bekannt geworden ist, wurde erst später veröffentlicht: Viaje al estrecho de Magellanes, Madrid 1768. Vergl. Oscar Peschel, Geschichte der Erdkunde (München 1865) S. 259. Dazu: Sumaria relacion de Pedro Sarmiento de Gamboa, gobernador y capitan general del

estrecho de la Madre de Dios y de las poblaciones en el hechas y que se han de hacer in Coleccion de Documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y colonizacion de las posesiones españoles en América y Oceania, sacados en su mayor parte del archivo de Indias. (Madrid 1864 ff.) V. S. 286—420. Eine Karte von Sarmiento besitzt die Kohl-Kollektion der Harvard-University; vergl. Justin Winsor, Bibliographical contributions Nr. 19 (Cambridge 1886) S. 65 Nr. 395.

Sarmiento's Bemerkungen zu den Castellanos'schen Gesängen sind in Aribau's Veröffentlichung abgedruckt (375, 444, 447, 452, 455, 456, 505 und 544); in einer heisst es (452): Quisquiz, capitán de Atagualpa era tirano .... yo averigüé por justicia esta verdad y toda la monarquia de Indios Ingas y conquista de Españoles en tiempo del virey don Francisco de Toledo (1569—1581). Die Zurückführung der Schluss-Anmerkung des Originals (563) auf Sarmiento ist ein Irrthum, ebenso der einige Male wiederholte Vorname Pablo.

7) **Das vierte Buch von Castellanos,** welches bis jetzt, aller Mühen ungeachtet, nicht aufgefunden ist, wird im zweiten (299 und 312), sowie im dritten Theile (419) des Werkes angezogen. Das Manuskript erhielt die Druckerlaubniss, bestand aus mindestens 22 nicht gereimten Gesängen ohne Gliederung in Stanzen oder ohne Zusammenfassung in Elegien oder Eulogien und behandelte Neu-Granada beziehungsweise den Eroberer dieses Landes, Gonzálo Jiménez de Quesada (583); einzelne Stellen aus den Gesängen 6—8, 14, 18 und 19, 21 und 22 sind in dem in Anm. 8 erwähnten Werke Piedrahita's enthalten. In ihm heisst es: El cuarto tomo de la Historia General de las Indias de Castellanos viene á ser el primero de la conquista del Nuevo Reino y habla de la muerte del Zaque de Tunja; der 6. Gesang betrifft Ereignisse des Jahres 1537, der 22. solche von 1553.

Das vierte Buch sollen als vorhanden erwähnen: Nicolas Antonio in seiner Biblioteca Indica und der Indien-Chronist Tomas Tamayo de Vargas in seiner Collectio librorum hispanicorum.

8) **Lucas Fernández Piedrahíta,** geboren in Santa Fé de Bogotá zu Anfang des 17. Jahrhunderts und gestorben zu Panamá 1688, ist der Verfasser der Historia general de las Conquistas del Nuevo Reino de Granada, die Antwerpen 1688 gedruckt wurde. Die Vorrede datirt von Santa Marta, 12. August 1676, die königliche Druckerlaubniss von Buen-Retiro, 10. Mai 1688. Die Arbeit geht bis 1563, bezeichnet sich als einen ersten Theil und verweist auf einen zweiten (vergl. a. O. S. 589 und 598), der bis 1630 reichen sollte, aber nicht bekannt geworden ist. Piedrahita war Verweser des Erzstifts Santa Fé de Bogotá vom 8. Juli 1655, dem Tode von Cristóbal de Tórres, bis zum 17. Juni 1661, dem Regierungsantritt von Juan de Arguinas.

Vergl. Joaquin Acosta, Compendio histórico del descubrimiento y colonizacion de la Nueva Granada (Paris 1848) S. 385—390 und Hermann A. Schumacher, Südamerikanische Studien (Berlin 1884) S. 429.

In der Vorrede sagt Piedrahita: Estando en los reinos de España me vino á las manos la cuarta parte de la Historia de Indias que escribió

el licenciado Juan de Castellanos, cura que fué de la ciudad de Tunja, aunque con la desgracia de no haberse dado á la estampa, teniendo aprobacion para ello, como se reconocerá del original que está en la librería del señor don Alonso Ramirez de Prado, consejero que fué juntamente de Castilla y de la Camera de Indias; y como el autor estuviese tan acreditado con las otras tres partes impresas, en que recopiló las conquistas de Méjico (?), Islas de Barlovento y Reinos del Perú (?), apreció mucho el encuentro y enterado de algunas noticias que tenia en confuso, me hallé con los primeros deseos de vestirlas de un estilo que, sin fastidiar con los desaseos del siglo anterior, pudiese correr en éste con los créditos de poco afectado (a. O. S. XIII).

Die Angabe, dass die drei ersten Theile des Castellanos'schen Werkes gedruckt worden seien, beweist, dass Piedrahita dieselben nicht viel gelesen hat. Aus ihnen citirt er nur, über Ursua sprechend, Theil I. S. 172, 319 und 320 des Druckes von 1589; sonst erwähnt er lediglich das vierte Buch, das nach ihm nur aus 22 Gesängen besteht (a. O. S. XIV), und zwar unter Angabe der Gesänge S. 170, 172, 180, 250, 284, 363—365, 392, 431, 447, 454, 470, 472, 502 und 587, sowie ohne solche Angabe S. 17, 127, 181, 459, 472 und 519. S. 392 ist offenbar statt canto 28 canto 22 zu lesen. Viele der von Piedrahita gegebenen Standreden, deren Stoff dem vierten Buche von Castellanos angehört, sind so sehr im Stile des Letzteren, dass sie als entlehnt angesehen werden dürfen, zumal sie sich von denjenigen, die Piedrahita selbst verfasst hat (z. B. a. O. S. 127) auffallend unterscheiden.

Piedrahita's Werk gehört zu den wenigen, die allen späteren neugranadischen und venezuelanischen Geschichtsschreibern zu Grunde liegen.

9) **Castellanos' Andenken** hat sich fast ganz verloren gehabt, weil die amtliche spanische Geschichtsschreibung seinem Werke nicht gerecht wurde.

Antonio de Herrera, Historia general de las Indias Occidentales (Antwerpen 1728) nennt zwar gleich nach der am 20. Oktober 1601 unterzeichneten Vorrede unter den benutzten Quellenschriften die Gesänge von Castellanos, giebt aber darüber nichts Näheres.

Pedro Fernández de Pulgar, Herrera's Nachfolger als Indienchronist, schenkte das Exemplar des Castellanos'schen Manuskriptes, aus welchem Theil II und III 1852 zum Abdruck gelangten, der Kathedralbibliothek von Palencia, benutzte, soweit bekannt, die Gesänge für seine das Jahrzehnt 1555—1565 umfassende Arbeit nicht.

Juan Bautista Muñoz, Historia del Nuevo Mundo (Madrid 1793) beurtheilte die Heldenbücher unrichtig, weil er zu viel Gewicht auf die Darstellung der ersten Zeiten legt; er sagt aber auch: es Castellanos escritor de bastante mérito y utilidad, cuanto á las cosas de su tiempo.

Zwei neu-granadische Werke haben, abgesehen von Piedrahita, vielfach aus Castellanos geschöpft:

Fray Pedro Simon, Noticias historiales de las conquistas de Tierra Firme en las Indias Occidentales. Primera parte (Cuenca 1627).

Fray Alonso de Zamora, Historia de la provincia de San Antonio del Nuevo Reino de Granada (Barcelona 1701).

Das erste Buch wird auch erwähnt in Juan Rodriguez Fresle, Conquista i descubrimiento del Nuevo Reino de Granada (Bogotá 1859).

Was die neueren Geschichtsschreiber anbetrifft, so ist Castellanos am meisten von Joaquin Acosta benutzt worden, der auch einige ungenügende biographische Daten zusammengestellt hat, nämlich a. O. S. 375—378 und in der Antologia Española (Madrid 1848). Etliche Citate aus ihm finden sich auch in den Schriften von Arthur Helps und Clements A. Markham; eine zusammenhängende Lebensbeschreibung ist bis jetzt nicht vorhanden; Ticknor (a. O. S. 472) sagt: Of the author, the little we know, is told by himself.

Beachtenswerth ist, dass Castellanos unter seinen Zeitgenossen mehrere Namensvettern hatte. Aus seinem Werke sind zunächst einige anzuführen: Padre Castellanos . . ., clérigo françes que se llamaba de mi mismo nombre (124) — noble Juan Martin Castellanos (124, 245), der 1537 Alcalde in Tocuyo war — Miguel de Castellanos, de ricos tractos y contratos fortuna le dió llenas las manos, no le sirven mal los Indios de la tierra del Cabo de la Vela. Nuestras riñas y rencontros vanos he sepultado con olvido; los que la juventud con furia manda el curso de tiempos los ablanda. La provincia Macoíra causó no poca ira al mariscal Miguel de Castellanos, infámanlo que por su mando formó rebelion bárbaro bando (149, 247, 256). Sein Bericht über die eine mit Las Casas 1522 gemachte Reise in der Coleccion etc. VII. S. 109—116. — Der insigne varon Castellanos, tesoro de virtud y tesorero (63 und 195), der erst in Puerto-Rico, dann am Cabo de la Vela Schatzmeister war, heisst nach Piedrahita a. O. S. 302 mit Vornamen Francisco. — Ein Agustin Castellanos war nach Piedrahita a. O. S. 368 mit Lugo in Neu-Granada; einen französischen Priester Antonio Castellanos lernte Benzoni 1541 im Hafen Maracapana kennen, vergl. William H. Smyth, History of the New World by Girolamo Benzoni (London 1857) S. 12.

10) **Die Insel Puerto-Rico**, San Juan de Boriquén, ist nach Castellanos (51) frontera de los Caribes; er erzählt mit Vorliebe dortige Cariben-Kämpfe, z. B. die von Juan de Salas, 1550 (23—26) und die von Francisco Bahamon, 1565 (440—442).

En el pueblo de San German ví muchos moradores . . . tracté con sus primeros pobladores: Villanueva, Rincon, Sancho de Arcas, Jerónimo de Virues (67). Zu den dortigen Bekannten gehörte unter Anderen Fernando Sanchez Aleman, al cual conocí ya medio ciego, . . . Francisco de Mayorga y su hijo Juan de Mayorga, persona de mí harto conocida; pues ví que en escadron ha servido mui bien toda su vida; su mujer Maria de Cazalla . . . Juan de Yucar, general de una armada, que de mí fué conocido (63 und 64). Von Cristóbal de Guzman — su mujer Doña Mayor Vasquez — wird eine längere auf den Inseln Virgen-Gorda spielende Geschichte erzählt (64 und 65), von Francisco Caro, amigo, ein Walfisch-Abenteuer (68 und 69): desde España no me obvida; escribo cartas á el y rescribe. Juan de Avendaño giebt Auskunft über die Fahrten von Guzman und Ordaz (64, 82 und 91).

Wichtig ist folgende Stelle: Juan de Leon era un hombre de Alanis,

natural mio (56). Trájonos á las Indias un navio á mí y á Baltasar, un hijo de este que hizo cosas diñas de memoria que el buen Oviedo pone por historia. Mit den letzten Worten ist gemeint: Gonzálo Fernández de Oviedo, Historia general y natural de Indias I. Lib. 16, Cap. 6, wo es heisst: En este ejercicio de los Caribes traia el gobernador Juan Ponce consigo por capitan a Juan de Leon, hombre diestro en las cosas de la mar y en la tierra y en las cosas de la guerra de buen saber. Este imitaba asáz á Sebastian Alonso de Niebla; porque era mui suelto y buena lengua y de buenas fuerzas é osado y en las cosas que se halló — que fueron muchas — así en la tierra como en la mar, se señaló como hombre de gentil ánimo y esfuerzo; pero el uno y el otro fueron mal galardonados de sus servicios u. s. w. Ausgabe von 1535 S. 122 und 123; neue im folgenden angeführte Ausgabe (Madrid 1851) I. S. 474 und 476. Ueber Oviedo vergl. Anm. 35.

Der Entdecker von Florida verliess Puerto-Rico zum letzten Male 1520, vergl. Oskar Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Stuttgart und Augsburg 1858) S. 524; seine Schwiegersöhne Gaspar und Garcia Troche nennt Castellanos (63); ebenso einen Enkel (99). Francisco Lopez de Gomara, Hispania Victrix, Primera parte: Historia general de las Indias — Ausgabe von Enrique de Vedia, a. O. I. (Madrid 1852) S. 180 sagt: Cristianáronse todos los Indios y su primer obispo fue Alonso Manso año de 11, los que tras Juan Ponce de Leon rigieron el Boriquen, atendieron mas á su provecho que al de los isleños. Ueber sie vergl. Oviedo a. O. I. S. 488.

Pedro de Heredia's Besuch auf Puerto-Rico geschah vom 29. Oktober bis 1. November 1532; Castellanos (366) giebt die Namen der dort zur Expedition gestossenen, vom La Plata heraufgekommenen 30 Gefährten von Sebastian Gabotto, zu denen Francisco de Cesar gehört: Heredia tenia sus haciendas en la Española, en Azica, sus pilotos eran Ginés Pinzon y Juan Gomez Cerezo, Hector de Barras llegó hombre Lusitano con dos hijos i un sobrino; dos hermanos llamados Hogazones y dos que se decian Valdiviesos (366 und 367). George de Espira kam nach San German am 25. Januar 1535; von dessen Genossen erinnert Castellanos Personen, die fastgar nicht wieder erscheinen, da sie nicht nach Venezuela kamen, z. B. Monsieur de Radou, gran hombre (211).

Die Stadt San German wurde 1528 durch einen französischen Korsaren zerstört; der neue Ort hatte 120 Herdstellen; vergl. die Urkunde vom 1. März 1529 in der Coleccion etc. XXXVII. S. 560. Gegen 1535 zählte er nur 50 Einwohner, vergl. Oviedo a. O. I. S. 466.

11) **Antonio Sedeño** ist diejenige Persönlichkeit, bei welcher Castellanos in seinem ersten Buche am längsten verweilt; eine der Besprechung der Insel Trinidad eingefügte Elegie (87—99), zwei Gesänge der folgenden (119—125) und eine dritte (126—141) gelten ihm. Era buen capitan, como yo soi buen testigo (98), hombre pequeño, en su pretension gran gigante (88); er war Contador Real auf Puerto-Rico, als er 1530 um eine Kron-Belohnung einkam:

O v i e d o erwähnt (a. O. I. S. 487) seine Differenzen von 1523, sowie (a. O. II. S. 215) seinen Sklavenhandel und sagt (a. O. II. S. 209 und 211): era uno de los mas ricos hombres é bien heredados que hubo un tiempo en aquella isla; procuró la gubernacion de la isla de Trinidad; pero no era gobernador sino de esta isla y no se extendia á la Tierra Firme, donde el se introducia.

Ueber Sedeño's Grenzstreitigkeiten mit Diego de Ordaz vergl. H e r r e r a, Historia general de las Indias Occidentales, (Antwerpen 1728) II. S. 436 zum Jahre 1531.

Vor Castellanos' Zeit machte Sedeño zwei Züge nach der Paria-Gegend. Den ersten vor der Ernennung von Ordaz: 1530, 18. September — von Spanien über Trinidad nach Paria gehend; Errichtung eines festen Hauses in Turipari, in dem Juan Gonzalez blieb (81—83, 88); 1532 Rückkehr nach Puerto-Rico. — Den zweiten nach der Ernennung von Ordaz: 1533 Mai — von Puerto-Rico über Cubagua, Margarita und Trinidad nach Paria gehend, wo die Leute von Ordaz jenes feste Haus besetzt hielten (89); nach Verhandlungen mit Agustin Delgado und Alonso de Herrera, den Vertretern von Ordaz. 1534 abermals Zurückkehr nach Puerto-Rico. Vergl. O v i e d o a. O. II. S. 210—235.

Die in den Februar und März 1536 fallenden, von Sedeño unter Juan Bautista und Fernando de Vega gegen Hortal ausgesandten Expeditionen bespricht O v i e d o a. O. II. S. 244 und 245. Castellanos beschliesst seine Nachricht über Ordaz mit dem Anfange des Zuges von Sedeño, an dem er selber Theil nahm; dieser begann am 2. August 1536 und ist von O v i e d o (II. S. 253—259), soweit Juan de Miranda 1537 über ihn aussagen konnte, nämlich bis November 1537, beschrieben; vergl. H e r r e r a a. O. III. S. 207 ff.; er ist von Castellanos umständlich unter Heranziehung der vorangehenden und nachfolgenden Ereignisse (98 und 99, 119—135) dargestellt. Salió Sedeño de Maracapana, nombró por general á Diego de Reinoso y por maese de campo Diego de Losada (126). Rodrigo de Vega yo conocí medianamente; pues tuve su misma compañia (120; auch 137 erwähnt); de mi fueron conocidos de la gente de Sedeño: Antonio Fernández, Pedro Placeres Gago, Juan de Nidos, Martin Lopez Perdomo, un Machado, un Alvarado (98). No teniamos hora segura (127); de dia fuimos 6 por un camino en un pajonal, pasó delante Juan de Oña, saltó un tigre con el, acudimos á el y quitámoslo; en los mismos riesgos nos hallámos (128); dejándonos la noche ciega (131). Noch viele andere Stellen beweisen die Betheiligung von Castellanos; dazu: Yo vi Pedro Mabuya, negro gran flechero, tirar 3 flechas juntas y dar con todas ellas todas 3 puntas (139); auch andere dabei anwesende Schützen bleiben Castellanos im Gedächtniss, Cristóbal, Miguel und Diego la Fuente (137).

Der Einfluss der Meta-Nachricht auf Sedeño's Zug ist in Note 18 erwähnt.

Ueber Sedeño's Tod sagt O v i e d o (a. O. II. S. 261) lediglich: Algunos dicen que no se murió mui católicamente, pero estos querianle mal y otros decian otra cosa; Castellanos (134) lässt den Tod gleich nach der Ankunft von Juan de Bonilla's Botschaftern eintreten: llegábanse los dias postrimeros.

Die Vergiftungsgeschichte, die weder Oviedo, noch Castellanos kennt, findet sich erst in den ausgeschmückten Darstellungen von Sedeño's Leben, welche Simon (a. O. S. 300) und Oviedo y Baños (vergl. dessen Historia de la Conquista y poblacion de la provincia de Venezuela (Madrid 1723) S. 290) gegeben haben; sie fehlt auch noch bei Herrera (a. O. III. S. 313), selbst bei Benzoni (a. O. S. 135). Die Grabschrift von Sedeño, die Castellanos (135) als in die Rinde eines am Gebirgsabhange stehenden Baumes eingeschnitten angiebt, mag, da Juan de Yúcar sie gesehen haben soll, ächt sein, während in analogen Fällen bei Castellanos erkennbar Dichtung vorzuliegen pflegt.

[Ueber den Tod Sedeño's vergl. auch den Brief, den Philipp von Hutten am 16. Januar 1540 seinem Bruder schrieb, bei Johann Georg Meusel, Historisch-litterarisches Magazin I. (Bayreuth und Leipzig 1785) S. 85.]

Eine Erinnerung an Sedeño hat Alexander von Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent VIII. (Paris 1822) S. 331 irriger Weise im Cerro del Tirano bei Caycara zu finden geglaubt, wie es denn auch falsch ist, wenn von Humboldt die Casa fuerte de Paria, die Sedeño erbaute, zwischen den Guarapiche und den Caño Manamo verlegt wird (a. O. S. 463). Die geographischen Angaben von Castellanos sind durchaus zutreffend; vergl. auch Anm. 16.

12) **Die Welser-Gesellschaft** — „Bartelmeo und Antonj gebrüder, die Welscher zu Augsburg" — los Berzares, mercaderes gruesos de Alemania, famosos en tratos y en haciendas poderosos, erwähnt Castellanos zuerst (184 und 185) zum Jahre 1525; ebenso sagt zu diesem Jahre Herrera (a. O. II. S. 179): A los Belzares Alemanes el Rey dió facultad para contratar en las Indias, como si fuesen naturales de estos reinos. Wie ihre venezuelanische Unternehmung entstand, giebt Castellanos nicht bestimmt an; er sagt nur: El gran emperador, don Cárlos Quinto, dió esta negociacion á los, que llaman de la gran compañia, creyendo darse buena maña con otros intereses que no pinto (184). Vergl. über die Belehnung die Urkunde vom 27. März 1528, Coleccion etc. XXII. S. 251.

Der Umkreis dessen, was Castellanos von den Welserischen wusste, erhellt aus folgenden Stellen: Vinieron por los Alemanes lucidos y valientes capitanes . . . Micer Ambrosio Alfinger los regia; vino Nicolas Fedriman, que de Micer Ambrosio era teniente; Casimirez era hombre de buena cuenta (186) — vino George Formut que se decia en Aleman hombre de gran pecho o de gran corazon y valencia, llamado de Espira (217) — vino Felipe de Uten, mozo tierno (226), vino Bartolomé Berzar pujante (186), vergl. auch los dos Berzares famosos (219). Ferner sind genannt: Enrique Rebolt (141), Juan el Bueno (196), Melchior Gubiel und Maestre Joan (236), sowie Jacomé Gaza (222).

Bis auf Letzteren sind die Angeführten auch sonst bekannte Personen, nämlich Ambros Dalfinger oder Talfinger, Nikolaus Federmann, beide aus Ulm, Kasimir aus Nürnberg; Georg Hohermuth — nicht Frohermuth — aus Memmingen, genannt der Speirer; Junker Philipp von Hutten aus Birkenfeld, Bartolmä Welser der Jüngere, Sohn des gleichnamigen Augsburger Kaufmanns (geb. 1512), Heinrich Rembold, Hans Seissenhofer, Melchior Grubel und „Meister Hans, Kistler aus Geldern".

Ueber die amerikanischen Unternehmungen der Welser findet sich die spanische Ansicht bei José de Oviedo y Baños, a. O. S. 11—117; er nennt unter seinen Quellen Castellanos nicht. Dieser wird dagegen neuerdings in der einschlägigen nichtspanischen Litteratur zwei Mal beachtet: erstlich in Karl Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika (Stuttgart 1857), wo übrigens alle Anführungen von Castellanos (S. 33, 34, 43 und 58) aus zweiter Hand entlehnt sind; zweitens in Clements R. Markham, Introduction to William Bollaert's The expedition of Pedro de Ursua and Lope de Aguirre (London 1861) S. 4—18, wo jedoch die deutschen Expeditionen irriger Weise mit den Dorado-Fahrten in Verbindung gebracht sind.

Die in Südamerika grossgezogene verzerrte Darstellung der Welser-Unternehmungen charakterisirt am deutlichsten Rafael Maria Baralt, Resúmen de la Historia de Venezuela (Paris 1841) S. 147—170.

13) **Das Bisthum Coro** — Santa Ana de Coro — errichtet durch Bulle vom 21. Juli 1531, wurde durch königlichen Erlass, d. d. Medina del Campo, 4. Juni 1532, mit Rodrigo de Bastidas, einer für Castellanos wichtigen Persönlichkeit, zuerst besetzt. Vergl. Feliciano Montenegro de Colon, Geografia general, Tomo 4⁰: Venezuela (Carácas 1837) S. 26. Bischof Rodrigo erscheint zuerst in einer Urkunde vom 22. Februar 1533 (Coleccion etc. I. S. 486). Oviedo, der ihn 1531 in Spanien sah, sagt 1545: el Señor obispo ha pasado cuatro vezes á visitar su iglesia (a. O. II. S. 269) und hatte von ihm in demselben Jahre einen Besuch empfangen (a. O. I. S. 200). Die vier Male sind nachweisbar, nämlich:

1534 zweite Hälfte. Die Audiencia von Santo Domingo schreibt am 31. December 1538: En 1534 por la nueva de la muerte de Ambrosio de Alfinger gobernador de Venezuela, é de disenciones en la tierra, pensóse enviar á un vecino de esta é queriendo ir el obispo á la sazon á su obispado diéronsele las faculdades de gobernacion con que para lo criminal se valiese de otro. Vuestra Majestad lo aprobó en Madrid año de 1535. Siehe Coleccion etc. I. S. 554 und 579. Oviedo sagt zum Juni 1534 (a. O. IV. S. 534): Rodrigo de Bastidas, obispo, era mui grande amigo é deudo de Cristóbal de Sanabria . . . llegó á Coro . . residió en su obispado algunos meses, volvió á Santo Domingo y trajo consigo á Sanabria. Castellanos sagt (210): Plantó la iglesia, y dió vuelta á Santo Domingo.

1536 llegó á Coro, sagt Oviedo y Baños a. O. S. 30 und 31. En el interim durante la visita general de Puerto-Rico para que tomase en su nombre y gobernase el obispado, envió con amplios poderes al Dean Juan Rodriguez de Robledo que junto con el Chantre Don Juan Fructos de Tudela vino á Coro, siendo los dos primeros prebendados que se proveyeron en su iglesia. Castellanos sagt (210): Quedó por provisor Don Juan Robledo, chantre y despues dean de Venezuela que yo comuniqué con verso ledo y prosa desde el Cabo de la Vela (226).

1538, 27. Mai. Hohermuths Rückkehr nach Coro. Castellanos sagt (226): halló en Coro recién venido al obispo . . al tiempo que este hizo ab-

sencia para volver, adonde residia al Espira dejó con la tenencia. Hiermit stimmt Oviedo's Brief vom 9. December 1537: Mandaron al obispo Bastidas ir á visitar su iglesia de Coro ó de Venezuela, aunque allá hará provecho en aquellos pocos cristianos, aquí hace tanta falta en todo lo que es dicho. Siehe Coleccion etc. III. S. 70.

1540 Ende. Ankunft in Coro December 1540 nach Hohermuth's Tode, Rückkehr nach Santo Domingo Januar 1542, vergl. Oviedo a. O. II. S. 324 und 328. 1542 geschah die Versetzung von Bastidas an das Bisthum von Puerto-Rico, vergl. Montenegro a. O. S. 33. Sein Tod erfolgte am 15. September 1553; Grabschrift bei Antonio Lopez Prieto Los Restos, de Colon (Habana 1878) Tafel 8.

Miguel Jerónimo de Ballesteros, Dechant von Cartagena (381), wird 1543 zweiter Bischof von Coro, Pedro Agreda 1560 dritter; unter ihm wird Coro am 7. September 1567 von englischen Korsaren vollständig zerstört. Vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 150 und 271. Der vierte Bischof, Juan de Manzanillo (seit 1580), verlegte den Bischofssitz Coro nach Carácas. Vergl. Montenegro a. O. S. 40 und 50.

14) **Santa Martaer Landeshauptleute** giebt es erst seit 1525; Castellanos, der Santa Marta una tierra de mí bien conocida (193) nennt, erwähnt folgende:

Rodrigo de Bastidas que en Haiti, do tenia su reposo, se hizo caudaloso con los tractos, fué su primer gubernador (208 und 259). Die Entdeckungsfahrt desselben von 1501 — vergl. Urkunde vom 5. Juni 1500 in Coleccion etc. II. S. 362—366 — kennt Castellanos (42); [die Entdeckung am 29. Juli 1501 führte zum Namen der Küste, nicht etwa spätere Begebenheiten, wie vielfach angegeben wird, selbst von Antonio Julian, La Perla de América etc. (Madrid 1787) S. 6]; Castellanos (259) bezieht jedoch fälschlich die Wahl des Marthatages auf das Jahr 1526, nicht 1525. Ueber Bastidas findet sich eine Informacion de servicios vom 24. Mai 1521 in der Coleccion etc. II. S. 366—467. Die Belehnung mit Santa Marta vom 6. November 1524 ebenda XXII. S. 98—106. Seine Verwundung im Juni 1527 ist in einer Urkunde vom 15. Juli, sein Tod in einer solchen vom 8. Juli 1527 erwähnt, vergl. Coleccion etc. XLI. S. 285 und XXXVII. S. 498. Der Tod erfolgte am 28. Juni 1527. Sein Grabstein ist mitgetheilt von Antonio Lopez Prieto a. O. Tafel 6; daselbst Tafel 8 der seiner Frau Isabel Rodriguez de Romero († 1553, 15. September).

Diego Garcia de Lerma vido de Santa Marta la ribera 1529, trajo gran fausto y pompa (267) . . . . . pidieron residencia contra el . . . envió á España su criado Nuflo de Sagredo . . le vino prorogacion de su cargo de 3 ó 4 años (278). Schreiben von Garcia, datirt vom 16. Januar 1530 und 19. April 1531 finden sich Coleccion etc. XLI. S. 293 - 314 und S. 329—337. Am 16. Februar 1531 brannte Santa Marta ab. Rodrigo Infante liess als juez de residencia ihn verhaften; enviaron el doctor Infante para tomar al Lerma residencia — y éste apresuró su partida para darla ante el juez divino (287).

[Garcia de Lerma war gebürtig aus Burgos, ein Sohn des königlichen Kammerherrn Bernardo und ein Hofbeamter des Vicekönigs Diego Colon. Er schloss 1528 mit den Welsern einen besonderen Hülfs- und Schutz-Vertrag ab und erreichte Anfang 1529 mit ihrer Hülfe als Gubernator die Provinz Santa Marta. Der Vertrag selbst ist nicht erhalten, aber erwähnt bei Oviedo a. O. II. S. 350 und III. S. 164, Herrera, Historia etc. II. S. 31 und Coleccion etc. XXII. S. 253. Der Indianerbeschützer Thomas Ortis wurde unter ihm Bischof von Santa Marta (vergl. unten Anm. über Indianer-Protektoren). Zu seinen Leuten gehörten u. A. Antonio de Lebrija, nach dem ein Ort und ein Fluss genannt wurde (vergl. Herrera, Historia etc. II. S. 332 a. a. 1529) und Juan de Rivera, welcher zu den Welserischen übertrat (vergl. Text S. 96 ff). Ueber die Landung Francisco Pizarro's in Santa Marta vergl. Herrera a. O. II. S. 371. Bald nach dem oben erwähnten Brande von Santa Marta hob eine Beschwerdeschrift der Stadtbehörde von Santa Marta (Coleccion etc. III. S. 499 ff.) besonders die Gräberplünderung hervor; die wichtigste Stelle lautet: Llevó de todas sepulturas que aquí se hallaron á la sazon que fué mucho número de oro, el tercio de todo el oro que en ellas se hallaron. Y cuando venia algun soldado á le pedir licencia para ir á sacar alguna sepultura que tenia visto, dábasela, con aditamento que le diesen á él dos partes para dos personas que él sabia que tenian necesidad; y llevábaselas el, y mas el tercio; y si esto no le concedian, no les daba licencia, y proveíalas á otro á quien el queria con la condicion. Y antes que nadie supiese el aviso de sepulturas, él sacó secretamente muchas y las mas ricas de todas, porque truxo 2 canteros de Castilla que se las sacaban con otros muchos criados suyos que el tenia y jente que el alquilaba; y desta manera sacó mas de quince dias, que lo traian á costales. Y cuando la gente lo alcanzó á saber, sacóla á hacer una entrada á la provincia de Gauringa, y entre tanto dexó un capellan suyo y criados, que nunca hicieron sino sacar todo lo mas y mejor, . . . eran enterramientos antiguos, porque en toda la tierra no se ha hallado cosa semejante; y despues que hubo sacado todo el oro de las dichas sepulturas, envió avisar al secretario Cobos para que las pidiese dende á V. M.; y despues que vino la cédula, no se ha sacado hasta tres pesos de oro, porque no se halla mas.

Ueber Lerma's Entdeckungszüge vergl. insbesondere Castellanos a. O. S. 280 ff.

Der Santo Domingoer Schlosshauptmann Oviedo ermahnte Lerma als alter Bekannter zu verständigem Vorgehen und nahm Frühling 1534 die gegen ihn gerichtete Anklageschrift mit nach Spanien. Rodrigo Infante liess dann den Widerspenstigen verhaften (vergl. noch Oviedo a. O. II. S. 351), der bald darauf in der Gefangenschaft starb.]

Vergl. im Allgemeinen Clements R. Markham, The life and acts of Alonso Enriquez de Guzman (London 1862) S. 85—88.

Pedro Fernández de Lugo — über die Familie siehe Gomara a. O. S. 293 und die Belehnung vom 22. Januar 1535 in der Coleccion etc. XXII. S. 406—433 — persuadido por Francisco Lorenzo del Condado que

fué primero de los de Bastidas, vino 1535 (289); nach Oviedo a. O. II. S. 357 kam er am 2. Januar 1536 an. [Er war vor seiner Belehnung mit Santa Marta Gubernator der Kanarischen Inseln mit Adelantado-Rang; vergl. auch Lucas Rem in der Anlage zum 26. Jahresbericht des historischen Kreisvereins im Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg: B. Greiff, Tagebuch des Lucas Rem (Augsburg 1861) S. 15. Für Lugo's Bewerbung nennt Herrera, Historia etc. III. S. 176 ausdrücklich als Motive: las nuevas que se tenian que en el descubrimiento que hizo Ambrosio Alfinger se habian de hallar grandes riquezas.] Schon am 6. April begann die Entrada del Rio Grande (300), über welche die Berichte d. d. Santa Marta Mai 9. und November 20. 1537 — Coleccion etc. XLI S. 347 bis 355 und S. 421 bis 437 — zu vergleichen sind. Schon die Vorbereitungen zu diesem Zuge sollen in Venezuela bekannt gewesen sein nach Herrera, Historia etc. III. S. 175. Der Tod erfolgte schon am 15. Oktober 1536, vergl. Coleccion etc. XLI. S. 421. Ueber den Tod sagt Castellanos nur: los vecinos estaban celebrando las exequias de Don Pedro Fernández (317).

Jerónimo Lebron de Quijones fué señalado por la Real Audiencia para gobernar esta tenencia (317), seit dem 4. Mai 1537; vergl. Coleccion etc. XLI. S. 348, sowie Anm. 27.

Alanis de Paz vino por juez de residencia (317); Piedrahita sagt (a. O. S. 240): Se le mandó al licenciado que exterminase de Santa Marta todos los clérigos que el obispo señalase.

Alonso Luis de Lugo, Schwager des Indien-Sekretärs Francisco de los Cobos durch seine Frau Beatrix de Noroña, vergl. Anm. 31. Para su padre cuasi era verdugo en lo dejar sin oro ni vajilla, huyendo de el á España . . . vino de España, diré despues lo que mas hubo y lo que trabajó por la montaña al tiempo de venir al Reino (289, 299 und 318). Castellanos verspricht, über ihn ausführlich im vierten Buch zu handeln (299), und beschreibt dabei seine 1536 vollführte Flucht mit der Beute. Volvió después pasados años para poder mas ampliar su renta. Die Ankunft am Cabo de la Vela berichtet Herrera (a. O. IV. S. 71, a. a. 1542): Llegaron quejas contra el por la manera de proceder que tenia en la gobernacion del Nuevo Reino, guardando poca justicia. Juntamente se habian quejado los oficiales reales de Cabo de la Vela, porque antes de subir al Nuevo Reino fué adonde estaban y por fuerza les tomó grande cantidad de perlas para hacerse pagado de cierto dinero . . . y aunque los oficiales reales le requirieron que no lo hiziese y le protestaron á aquello que no era de Santa Marta. Como iba con mano armada, no le pudieron resistir. Wegen des zweiten Aufenthaltes am Segel-Vorgebirge siehe Piedrahita a. O. S. 421. Vergl. im Uebrigen Anm. 31.

Luis de Manjares war Lugo's Vertreter in Santa Marta (275 und 318); lo llevaron á España preso e yo ví los testigos y malsines. In seiner Abwesenheit: Andres Lopez Galarza (lo conocí), Luis Pardo, Luis de Villanueva und Gregorio Suarez de Deza (318).

Juan de Otalora, noble vizcaino, sucedió en la gobernacion y defendió

algunas veces el puerto contra la furia de los corsarios franceses (Anm. 33) . . estas cosas y otras no puedo recojer mi fantasia.

Martin de Alas era teniente (437). Vergl. Anm. 49.

Pedro Fernández de Bustos (Anm. 45) fué en este tiempo — etwa 1570 — con gobierno (319 und 320, 336, 440) Luis de Rójas vino con su mujer, criadas y criados año de 1570 (320); Acosta (a. O. S. 366) sagt irrthümlich: 1571.

Lope de Orosco vino por gobernador el año de 1576 á Santa Marta, adonde permanece al presente — 1585 —; me dió cierto vecino larga cuenta en su carta, como vino y envió á poblar nueva gente mas arriba del Cabo de a Vela (350—356). Vergl. Anm. 65. Acosta (a. O. S. 368): El primer Español despues de Bastidas que concibió un plan de colonizacion, fundado sobre la labranza de la tierra, crias de ganados y mejora de nuevas culturas.

15) **Das Bisthum Santa Marta** ward 1529 errichtet, 1562 aufgehoben und 1577 wieder hergestellt; vgl. Antonio de Alcedo: „Diccionario geográfico-histórico de las Indias occidentales ó América" (Madrid 1786) III. S. 95 ff. Castellanos redet von vier Trägern desselben.

Tomas Ortiz aus Balzadilla kam mit Garcia de Lerma nach Santa Marta; vergl. über ihn Arthur Helps, The spanish conquest in America (London 1855—1861) III. S. 64, 155, 257—265, 276. Er ist besonders bekannt durch die Missionsberichte, die Petrus Martyr 1524 in seine siebente Dekade aufgenommen hat. Vergl. hierüber Hermann A. Schumacher, Petrus Martyr, der Geschichtsschreiber des Weltmeers (New York 1879) S. 100. Ueber ihn handeln auch Gomara a. O. II. S. 206 und 422, sowie Herrera a. O. II. S. 210 und 312 und Antonio de Remesal, Historia de la provincia de San Vincente de Chiapa y Guatemala (1620) S. 37. Ortiz wird von Castellanos (318) nicht formell mitgezählt, obwohl er ihn Bischof nennt. El Lerma le dió repartimiento que fué Bondigua, donde hacia principal asiento (278); el obispo iba con los soldados hacia Chimila (280); el obispo no queria reiterar estos caminos para convertir los Indios . . . . determinó volver á España (283). Nach ihm erscheint der Prälat Antonio de Robles (285). Für das Bisthum werden dann verschiedene Personen präsentirt; vergl. Herrera a. O. III. S. 174 a. a. 1535.

Juan Fernández de Angulo zählt bei Castellanos als der erste Bischof; er kam nach Santa Marta zur Zeit der Beerdigung von Pedro de Lugo, also Oktober 1536. En estos funerales él se inclina á hacer los oficios como cura (317). Die Angaben bei Piedrahita (a. O. S. 99) beruhen auf Missverständniss. El obispo de Santa Marta Juan de Angulo pretendia que el Cabo de la Vela caia en el distrito de Santa Marta, sagt Herrera a. O. IV. S. 12 zum Jahre 1541. Derselbe ist Verfasser der über die schlechte Indianer-Behandlung Klage führenden Schrift vom 19. (20.) Mai 1541, welche Bartolomé de Las Casas, Destruccion de las Indias erwähnt; vergl. Antonio Maria Fabié, Vida y escritos de Don Fray Bartolomé de Las Casas II. (Madrid 1879) S. 258 und 350. Er starb 1543 nach Piedrahita (a. O. S. 382) fallecido al combate de melancolias y disgustos que se le ocasionaron ejerciendo el gobierno de aquella provincia.

Martin de Calatayud, fraile Hieronymitano (318). Die Ausreise mit Blasco Nuñez (192) begann am 1. November 1543; vergl. Agustin de Zárate, Historia del Perú (a. O. S. 508). Será razon, que no me mude de el sin relatar aquello que yo vi y pude entender de sus grandes peligros el año de 1544; las amistades me fuerzan á hacer este digreso (192). Conocí muchos de sus caballeros; Fray Melchior de Pie de Concha etc. Über den Aufenthalt des Bischofs am Segel-Kap redet Castellanos mehrfach (z. B. 251); vergl. Oviedo a. O. II. S. 376. Calatayud zog mit Pedro de Ursua nach Santa Fé de Bogotá, wo er am 2. Mai 1545 ankam; vergl. Plaza a. O. S. 161, Acosta a. O. S. 304. Darauf ging er nach Perú; sein Tod erfolgte 1549 in Santa Marta: Vido Calatayud su postrer dia por aquel tiempo y en aquel verano, que Cárlos V^{to} dió al Nuevo Reino Real Audiencia (318); vergl. Piedrahita a. O. S. 440.

Juan de los Barrios y Toledo, fraile Franciscano, el primero de los arzobispos de Santa Fé (318). Vergl. Anm. 46. Der Reisebericht — Coleccion etc. XLI. S. 428 — ergiebt, dass er aus San Lucar am 4. November 1552 abfuhr und in Santa Marta am 6. Februar 1553 ankam. Castellanos nennt noch zwei Suffraganbischöfe von Santa Fé — nach 1577: Juan Mendez, fraile dominicano, murió, cuando venia visitando las ovejas; su vida fué gran número de años conocida, und Sebastian de Ocampo, fraile Franciscano (320); Letzterer stand nach Alcedo (a. O.) früher in Tunja und starb 1619.

16) **Das Land Maracapana** bildet einen Theil des grossen, Paria geheissenen nördlichen Küstengebietes von Südamerika, dessen Name jetzt fast ganz verschwunden ist; Amaracapana sagt Benzoni bei Smyth a. O. S. 7. Castellanos nennt es (80): Reino de grandísima substancia; los señores en el de gran estado. Ueber die Entdeckungs-Geschichte vergl. Peschel, Entdeckungen S. 311 und 312, 319—322; eine beachtenswerthe Landes-Beschreibung giebt Oviedo a. O. II. S. 253—258, in der freilich die von der Entdeckungsgeschichte genannten Namen Coyaraital und Cauchieto sich nicht wiederholen. Sie fehlen auch bei Castellanos; es stimmen aber mit jenen Formen folgende von Letzterem (86) angeführte Namen: Cariaco, Cumaná, Cumanagoto, Paragoto, Cherigoto, Guaigoto, Tagares, Chiquiriviche, Guantar, Neveri, Atamo, Tacarigua, Cojegua, Carácas, Chacopate, Guaramental, Caycarantal, Guayacamo, Turperamo, Piritú, Barutaima, Diamaina, Paraima, Guaima, Perima, Canima, Canaruma, Periamo, Gotoguaney, Querequerepe, Aniquipotare, Ariquibano, Guayos, Patenemo Tapatapa u. s. w. Ueber alte Ortsnamen des jetzigen Venezuela Einiges bei Aristides Rojas, Estudios indígenas (Carácas 1878).

Allgemeine Erwähnungen seines Aufenthalts in Maracapana hat Castellanos in mehreren Stellen: z. B. Muchos que yo tracté y hé conocido, vendian por cierto esta nueva beim Schiffbruch von Juan Cortejo (81); Juan de Salas fué en mocedad compañero nuestro, excitándonos en las guerras de Cubagua (23); anduve yo por estos puestos en tiempo y en edad mas vigorosa aunque por parte ménos trabajosa (85); iban soldados singulares de gente baquiana, conquistando la tierra de Tagares que son tierra de Maracapana . . yo con aquesta gente caminaba (134).

Die Castellanos'sche Besprechung von Maracapana findet sich besonders

in dem sonst dürftigen Abschnitt über Diego de Ordaz (80—87), bei dessen späterer Versificirung Zusätze über verschiedene, den Ordaz'schen ähnlich scheinende Fahrten eingefügt sind (83, 84 und 85). Die zu Oviedo's zweitem Theile als Tafel II gehörende Karte, die älteste bekannte von Venezuela, setzt den Namen Maracapana zwischen die Flüsse Neveri und Cumaná. Unterm 22. Juli 1539 schreibt die Audiençia von Santo Domingo: Convendrá hacer una gobernacion de Cubagua, Margarita e parte de Tierra Firme, donde deben hacerse pueblos, especialmente en Maracapana, tierra fertil e apta para todos los fructos. Vergl. Coleccion etc. I. S. 562.

[Oft ist ein Hafen mit den Namen Maracapana erwähnt; z. B. sagt Herrera, Historia etc. IV. 248: Maracapana es puerto seguro, el mejor de toda la costa; letzteres hatte Las Casas, Historia de las Indias (Madrid 1876) II. S. 411 bestritten. Nach der Oviedo'schen Karte ist damit die Mündung des Neveri gemeint. Uebrigens waren die Grenzen des Landes Maracapana keineswegs ganz klar. Herrera sagt z. B. Descripcion de las islas y tierra firme del mar Océano que llaman Indias Occidentales (Amberes 1728) S. 16: por la costa de Maracapana en los términos de Venezuela estuvieron pobladas las bocas de Santa Fé en cuya comarca está el morro de Unare; dieses wiederholt auch Alcedo a. O. I. S. 721. Die Lehnbriefe über Maracapana sprechen sich nur allgemein aus. 1530 erhielt Diego de Ordaz las tierras que hai desde los límites del Cabo de la Vela y Golfo de Venezuela que tenian á su cargo los Alemanes, 200 leguas de la costa poco mas ó menos y el Rey se la concedió con que trabajase de descubrir todo lo hasta el rio Marañon; vergl. Herrera, Historia etc. II. S. 434. Aehnlich war es bei der Belehnung des Jerónimo Hortal, die 1534 erfolgte. Die Audiencia von Santo Domingo sagt am 22. Juli 1539 (vergl. Coleccion etc. I. S. 562): Hortal pretendia ser Neveri de su gobernacion y pidió á Vuestra Majestad le ampliase su gobernacion hasta los confines de los Alemanes. Darauf bezieht sich Herrera's Nachricht (Historia etc. III. S. 128): Hortal pidió que le alargase los terminos de su gobernacion hasta los confinos de los Alemanes; . . . . sus términos eran de Maracapana al Oeste hasta la culata de Cariaco. Bei solcher Unklarheit blieb es im Allgemeinen bei der althergebrachten Scheidemarke des Cabo de la Codera.

Dieses Hintertrossen-Vorgebirge findet sich noch auf den heutigen Karten und kommt bereits in früheren Urkunden vor; vergl. Martin Fernández de Navarrete, Coleccion de Documentos concernientes á la persona, viajes y descubrimientos del Almirante Cristóbal Colon III. (1825), Urkunde vom 12. März 1502, S. 105. Es ist nicht bloss Schiffahrtsmarke, sondern später auch Grenzpunkt; so sagt Oviedo a. O. II. S. 269: La gobernacion de los Alemanes Velzares comiença en el cabo ó promontorio que llaman de la Codera por la parte oriental en la costa de Tierra Firme. Vergl. ebenda S. 243 für die Gubernation von Jerónimo Hortal: pidió que se extendiése mas hasta confinar con la gobernacion que está á cargo de los Alemanes Belzares que es el cabo que llaman de Codera, vergl. die oben angeführten Stellen: Coleccion etc. I. S. 562 und Herrera, Historia etc. III. S. 128. Alcedo a. O. IV. S. 230 sagt noch: Piritú es provincia del Nuevo Reino de

Granada que confina con la de Venezuela en el Cabo de Codera. In einer Urkunde von Rodrigo de Navarrete (Coleccion etc. XXI. S. 233) heisst es: Cabo de Codera es donde las serranias que son mui altas, bate el mar en ellas hasta el puerto de Buburata. Herrera, Historia etc. II. S. 311 nennt das Codera-Kap auch Cabo de Maracapana; vergl. auch die Urkunde vom 27. März 1828 Coleccion etc. XXII. S. 253.

Die Bewohner des Maracapana-Landes sollten nach Herrera, Historia etc. IV. 248 Chiugotos heissen: es toda una lengua; tienen yeroa. Sie galten für caribisch; Rodrigo de Figueroa (Coleccion etc. I. S. 382) sagte wenigstens etwa 1520: Los indios de la provincia de Maracapana declaro ser caribes hasta la provincia de Pariana; los indios de dicha Pariana de mar a mar declaro ser Guatiaos. Derartige Erklärungen gingen demnach auch, wie die Belehnungen, von einem Ocean zum andern.]

17) **Jerónimo (de) Hortal** nennt Castellanos (99) den zweiten Landes-Hauptmann von Paria; er erkennt als solchen den in Anm. 11 erwähnten Sedeño nicht an, vielmehr gilt ihm als Hortals Vorgänger Diego de Ordaz, an dessen Orinocofahrt von 1532 Hortal als königlicher Schatzmeister theilnahm. Die Bewerbung um die Nachfolge datirt vom 28. Januar 1533, vergl. Coleccion etc. XII. 46. Nach der Erlangung der Landes-Hauptmannschaft fuhr Hortal am 18. August 1534 von Spanien ab und kam im Oktober nach dem Festlande. Vergl. Oviedo a. O. II. S. 235 und 236.

De Jerónimo de Hortal daré larga cuenta como quien conocí primero (81); decian no tener buen pecho, pero yo lo hallé bueno (125).

Nachdem die unter Alonso de Herrera abgesandte Orinoco-Expedition missglückt war, unternahm Hortal selber zwei Züge:

Erstlich 1536: dabei stirbt Agustin Delgado in Guamba; die Provinzen Temeurem (Chapachauru) und Orocomay werden besetzt; Goldsachen und Goldschmelzen gefunden, Nachrichten von den Tihaos erlangt. Hortal geht nach Santo Domingo. Vergl. Oviedo a. O. II. S. 235—249, Coleccion etc. I. S. 559 und die folgende Anmerkung.

Zweitens 1540: Hortal ist schon November 1536 aus Santo Domingo zurückgekehrt. Auf der Fahrt werden der Carranca-Fluss und der Estero de Meta erreicht; das Flussgebiet des Orinoco wird festgestellt und kartographisch skizzirt. Vergl. Oviedo a. O. II. S. 263—265 nebst Tafel 2.

Beiden Zügen folgten Streitigkeiten, in welche die Santo Domingoer Regierung eingriff. Nach dem ersten entsandte sie als ihre Bevollmächtigten erst Juan de Frias, dann Francisco de Castañeda, endlich Alanis de Paz, vergl. Oviedo a. O. II. S. 261 und 262. Der zweite Zug führte zu einer Untersuchung, die schliesslich Hortal zur Aufgabe der Gubernation veranlasste. Girolamo Benzoni traf Hortal 1541 auf Cubagua in Vorbereitung einer Fahrt, die nach Nantal (d. h. Anoantal) gehen sollte; Benzoni, der hinzufügt: Nantal is now called by the Spaniards el Dorado which means a rich country — ging mit ihm und Pedro Herrera nach Cumaná, und schiffte dann im Hafen von Maracapana sich ein, um über „Caput-Veli et Boriquena“ nach Santo Domingo zu fahren. Vergl. Smyth a. O. S. 3.

Castellanos, der Delgado's Grab sah (122), kennt Personen, welche auf

beiden Zügen Hortal's Genossen waren: Alonso Alvarez Guerrero, Alvaro de Ordaz, Pedro Martin, Chaves, Perdomo, Quiros Torrellas, Juan de Agueda . . los ví, pero se pierde la memoria (123). Von Hortal's Leuten kamen einige später mit den Welserischen nach den neu-granadischen Hochebenen, z. B. Miguel Holguin (99), Luis Lanchero, Juan de Castro (220).

Auf Española lebte Hortal zunächst als Angestellter von Rodrigo de Niebla (125), später heirathete er eine Wittwe mit 4 Millionen Maravedis, 6000 Rindern, Haus und Hof; vergl. zum Jahre 1545 Oviedo a. O. II. S. 265.

18) **Die Meta-Nachricht** steht ursprünglich selbständig da und bezieht sich auf ein hochbelegenes Kultur-Land: provincia de algodon y camiseta (104). Oviedo sagt (a. O. II. S. 216): Sierra de la provincia del Meta, que es tierra mui poblada y hai mucha fertilidad y de comer en ella. 1532 hörte von diesem Lande zuerst Diego de Ordaz, der am 23. Juni die Küste verlassen hatte, und zwar durch den Aruaca-Häuptling Taguato am Flusse Caranaca (85 und 102): hallarás gente vestida, extendidas poblaciones, oro, piedras preciosas, sal y bastimentos abundante. Vergl. Oviedo a. O. II. S. 216 ff.

1534 (Ende) schickte Hortal, nachdem er im Oktober gelandet war, Alonso de Herrera zu Schiff ab; dieser erhielt von Aruacay ausgehend grandes nuevas de la riqueza que se decia haber en Meta, Oviedo a. O. II. S. 237. Herrera kam zum Caranaca-Fluss (102) und zur gran boca del estero de Meta (104); er fand seinen Tod durch Pfeilgift.

1536 ging Hortal selbst auf die Suche, principió su camino en busca de aquella provincia de Meta; la fama entonces con pregones levantaba riquísima provincia dicha Meta (119); vergl. Oviedo a. O. II. S. 246. In demselben Jahre kam Georg Hohermuth zum Meta-Fluss (214).

1536 begann auch der Anm. 11 erwähnte Zug von Sedeño. Den Bericht über denselben beginnt Herrera (a. O. III. S. 179) irrthümlich schon beim Jahre 1535, wodurch folgende Notiz unrichtige Färbung erhält: Algunos vecinos de San Juan de Puerto-Rico, movidos de las buenas nuevas que habian llegado de los sucesos de Hortal, juzgando que por aquella parte se habia de descubrir otro Perú, ofrecieron de ayudar á Antonio Sedeño . . . el cual determinó de irse á meter en la tierra firme . . . la jente que tenia estaba mui alborozada de hallar las riquezas en Meta . . . determinó de llevar adelante su propósito y desembarcó 120 soldados i los caballos á cargo de Pedro de Reinoso y Diego de Losada. Später ist die nach Puerto-Rico zu Sedeño gelangende Nachricht willkürlicher Weise als die erste Dorado-Nachricht (vergl. Anm. 29) dargestellt worden; siehe Simon a. O. S. 327.

Castellanos hält für das Meta-Land nicht das obere Quellgebiet des jetzt Meta genannten Stromes; er sagt vielmehr: Algunos hombres viejos han querido decir, este Meta ser el rio de Turmequé; es un parecer desvanecido, nacido entre los curiosos baquianos. Hai innumerable cantidad de rios y todos sus vecinos llaman Meta a aquel, por donde entran los navios. Algunos piensan haber antes entre el Marañon y el Orinoco provincias abundantes; este parecer no tengo por loco, de la cual opinion son los Itotos (104).

Herrera a. O. III. S. 176 erwähnt die erst angeführte Ansicht: que el rio que pasa por la provincia de Metas es el que sale Nuevo Reino de Granada que llaman Turmequé.

Das Gerede vom Meta-Lande, über das auf der bei Oviedo unter II zum zweiten Band sich findenden Tafel Näheres nicht erhellt, hörte mit der Entdeckung der neu-granadischen Hochebenen naturgemäss auf; es wurde einestheils mit der Dorado-Nachricht (vergl. Anm. 29) verschmolzen, auch bei Castellanos (83), anderentheils mit der Kunde von den Perú-Funden; diese Version gestaltet sich zu dem Glauben an einen Sonnentempel vom Meta, kürzer Casa del Meta. Dieser Gedanke schwebte unter Anderen Federmann und Hutten vor; vergl. z. B. Oviedo a. O. II. S. 321. Sagenhaft ist die Ordaz'sche Fahrt geworden: Ralegh sagt z. B.: At a porte called Morequito in Guiana, Here lyeth at this daie a great ancor of Ordaces shippe, bei Sir Robert Schomburgk, The discovery of the Empire of Guiana by Sir Walter Ralegh (London 1848) S. 17.

19) **Diego de Losada,** hijo del Señor de Rio-Negro en el Nuevo Reino de Galicia, ist von Sedeños Genossen derjenige, den Castellanos am besten kennen lernte. Era siempre hombre singular y tuvo por allí claro renombre, con Pedro de Reinoso fué de una camarada como criados del Señor de Benavente (135), tracté mucho con este cavallero y á grandes hechos suyos me ví junto (247).

1536: Maese de campo de Sedeño, vergl. Anm. 11. Herrera a. O. III. S. 314: Allí se apartó Losada con 30 soldados i tomó el camino de Cubagua.

1541: se fué de Cubagua por desconcierto desterrado y vínose á Venezuela. Vergl. Anm. 23.

1542: Rembold despacha al capitan Losada y Villegas desde Coro á Cubagua para que le traigan algunos soldados. Simon a. O. S. 336. Herrera a. O. IV. S. 202.

1546: al principio del año el licenciado Juan de Frias llevando en su compañia á Diego de Losada que retirado en Cubagua habia estado . . . halló tan desproveida la ciudad de un todo que le fué preciso detenerse algunos dias: Oviedo y Baños a. O. S. 117.

1547—1550: con Alonso Pérez de Tolosa á descubrir las provincias de Sierras Nevadas mas como consejero y para que le ayudara al gobierno de la gente — la última de las jornadas largas que se hicieron desde esta gobernacion por estos llanos; beschrieben von Simon a. O. S. 371—381, kurz erwähnt von Castellanos (239).

1550: Kampf gegen die aufständigen Neger, Herrera a. O. IV. S. 325; Castellanos redet von demselben nicht.

1567 Januar: Entrada á la provincia de Carácas — resolvió a fundar una ciudad en el valle de San Francisco á quien intituló Santiago de Leon de Carácas — el dia en que Losada ejecutó esta funcion es tan ignorado en lo presente que no han bastado mis diligencias para averiguarlo con certeza — funda la ciudad de Nuestra Señora de Caravalleda el 8 de Setiembre de 1568 — revoca el gobernador Pedro de Ponce por quejas de Francisco In-

fante los poderes que tenia dados á Losada, despachando nuevo titulo á su hijo Francisco Ponce el año de 1569 — Losada sin entrar en Barquisimeto, pasó á su antigua asistencia de Tocuyo y perdió en breve tiempo su vida, berichtet Oviedo y Baños ausführlicher a. O. S. 240—290.

Castellanos hatte ihn schon früher (141) sterben lassen; er erwähnt jedoch später, nachdem er die letztgenannten Vorgänge geschildert (246 und 247), den Tod an richtiger Stelle (247); derselbe folgte dem des Pedro de Ponce: pidió Losada su gobierno de Grajeda que entónces la audiencia de Española presidia, pero lo proveyeron á su yerno Francisco de Chaves; á Losada le dió cierta dolencia, volvió de la Española sin mando y con recelo de su calentura llegó a Burburuata; allí murió. Chaves gobernó el año de 70; el año mismo llegó Diego Mazariego. Diese letzten genauen Angaben sind in den Chroniken Venezuelas nicht beachtet worden.

20) **Die Insel Trinidad** bildete die Gubernation von Antonio Sedeño; Vorgänger desselben kennt Castellanos nicht; über das Land sagt er: Es fertil isla, buena para poblarse de Cristianos, contiene dos provincias: Camucuraos y Chacomares — en aquella época y conjuntura gasté yo por allí mis ciertos años (87); auch Oviedo a. O. II. S. 210 nennt die Provinzen Camorocabo unter Paralaure und Chacomare unter Maruaná. Letzterer kommt bei Castellanos mehrfach (93 ff.) vor; grave Maruaná, principe manso, namentlich bei den poetisch ausgeschmückten Kämpfen von 1532 und 1533, die auch Oviedo a. O. II. S. 210, 230 und 231 erwähnt.

Von den späteren Gubernatoren der Insel, Sedeño's Nachfolgern, nennt Castellanos (99) nur zum Jahre 1570 Juan Ponce de Leon, den auf Puerto-Rico geborenen Enkel des Anm. 10 erwähnten Florida-Fahrers; unter ihm ging die Ansiedlung auf Trinidad vollständig zu Grunde; vergl. Simon a. O. S. 593. Im Jahre 1584 ist Antonio Berrio, der Erbe von Marschall Gonzálo Jiménez de Quesada (Anm. 49), Gouverneur von Trinidad; vergl. Antonio Caulin, Historia corográfica natural y evangélica de la Nueva Andalusia etc. (Madrid 1779) S. 175; er legte 1592 die Ortschaft San José de Oruño an; vergl. Simon a. O. S. 596. Ihm folgte sein Sohn Fernando. Siehe Ralegh bei Schomburgk a. O. S. 209; dort auch (S. 4—9) eine auf das Jahr 1595 bezügliche Beschreibung der Insel.

21) **Die Insel Cubagua** ist von Castellanos in einem eigenen Lobliede (141—151) besungen: Elogio, donde se trata la gran riqueza que allí hubo y su perdicion y asolamiento; der letzte der drei Gesänge endet mit einem Trauerspruch über vergangene Herrlichkeit. Isla de perlas que dicen Cubagua, sagt Oviedo a. O. II. S. 224; über die Perlen redet Castellanos mehrfach: Yo, de mi vista me confío he hallado en una sola concha 5 y 6 o mas perlas (149). Das Perlenfang - Unternehmen, welches 1536 nach Benzoni (a. O. S. 51) Luigi da Lampognano beginnen wollte, kannte Castellanos nicht.

1534 war als Zubehör zur Insel die Küste zwischen Maracapana und dem Cariáco-Golf reservirt, vergl. Herrera a. O. III. S. 128.

Bekannte von Castellanos sind Marschall Miguel de Castellanos, Diego Caballero, Juan de la Barrera (143 und 149). Einige Male nennt er den Barrasa, bei dem er wohnte (139 und 150). Francisco Ruiz y Luis de Mesa, á quien yo de Cubagua conocia (254); Bartolomé Carreño, de quien él alabanza de mis manos y el mas alto loor será pequeño (250 und 442), Martin Yañez Tafur que es de presente de este Reino de Granada (82) berichtete über Ordaz; Domingo Velasquez, entre los de Cubagua mui antiguo, yo tuve siempre por amigo, gozando ya de paz y de reposo (82). Noch andere Bekannte von Cubagua her werden erwähnt (46 und 60); zu den spätesten gehören die Velascos. Castellanos sagt: Los dos Velascos, hombres principales, Franciscos ambos, tio y sobrino en Cubagua (despues fué mi vecino) llegaron con George de Espira (211); die Theilnahme an Hohermuth's Zuge beschränkte sich auf den einen Velasco (213). Volvieron á Cubagua (213) . . . Francisco Velasco, alférez de Espira, con quien yo tuve gran conocimiento (224). Vergl. über ihn Herrera a. O. III. S. 176.

Ueber die Hauptstadt Neu-Cadiz, deren Franciscaner-Kloster Castellanos (100) erwähnt, siehe Oviedo a. O. II. S. 224; dem Erdbeben von 1543 (150) ging als berühmteres das vom September 1530 voran, vergl. Herrera a. O. III. S. 194. Zum Jahre 1548 sagt Oviedo (a. O. III, S. 473): Ahora está cuasi despoblada la isla de Cubagua y 's in ejercicio de las perlas.

Noch im Alter, in Tunja, erhielt Castellanos von und über Cubagua Nachricht: Bautista de Reino, hijo de Don Francisco, prudente sacerdote y de estas cosas cronista, vive en ellas hoi bien ocupado; ansi no haré yo mas lista (143).

22) **Die Insel Margarita** rief zuerst den Perlenruhm der nördlichen Küste von Südamerika hervor; vergl. Peschel, Entdeckungen S. 311. Castellanos behandelt die Geschichte des Eilandes ausführlich (151—156), namentlich die ältere. Hága á sus vecinos Dios el bien que yo deseo, que cierto quiero bien aquella tierra; por allí gasté mi primavera; allí tengo tambien quien bien me quiera (170). Castellanos zählt auf: los que las musas tenian de su banda y las señoras principales en vida marital (152); gelegentlich erwähnt er Juan de Salas, compañero nuestro (23) und Frai Andrés de Valdés, mi amigo (170).

1562 führte die Regierung der Insel Doña Aldonza Manrique für ihren Schwiegersohn Juan de Villandrando (168). Ralegh a. O. S. 23 sagt: who was father to Don Juan Sarmiento, governor of Marguerita, when sir John Burgh landed there and attempted the island.

Agustin de Codazzi, Resúmen de la geografia de Venezuela (Paris 1841) — dazu Atlas und Wandkarte — hat bei der Besprechung der Provinz Margarita (S. 591—604) Castellanos leider nicht beachtet; ebenso wenig Alcedo, welcher z. B. a. O. III. S. 77 berichtet, dass die Insel 1524 an Marcelo de Villalobos „zu Eigenthum“ geschenkt worden sei; darüber vergl. die Urkunde vom 18. März 1525 in der Coleccion etc. X. S. 88—95. 1561 war Juan de Villandrando Gubernator der Insel.

23) **Das Land Venezuela**, d. h. der Haupttheil des Welserischen Lehns, dessen Küste zwischen Maracapana (Anm. 16) und dem Lande des Segel-Vorgebirges (Anm. 25) liegt und den Welsern nie bestritten wurde, ist Castellanos erst spät, erst 1550, näher bekannt geworden; was er früher darüber erfuhr, hängt mit den zwischen Venezuela und Maracapana bestehenden Beziehungen zusammen. Diese Berührungen sind folgende:

1536 stösst Diego Martinez, der von Federmann vorausgesandt ist, im Gebiet des Tocuyo-Stromes auf Reste der Hortal'schen Expedition, etwa 60 Mann, unter denen Martin Nieto, Alderete, Villagrán, Juan de Avellaneda, Juan Fuerte und Luis Lanchero die Angesehensten sind. Ueber den Aufstand war Februar 1537 Nachricht in Santo Domingo, vergl. Oviedo a. O. II. S. 250. Von dem Zusammentreffen redet Castellanos zwei Mal: Por muerte de Delgado Martin Nieto trató ciertos motines en secreto . . . con intenciones de hacer camino á la gobernacion de Venezuela . . los rebeldes Alderete, Nieto y Villegrán dieron por la tierra discurriendo con Fedrimán, al cual dieron obediencia (123) Fedriman de tres desvio, que fueron á Coro brevemente con cartas que llevaban sal pimienta; los demás quedaron con su gente y iban con Fedriman contentos (222). Federmann's Aufbruch erfolgte am 13. December 1536; dass er etliche von Hortal's Leuten mit sich führte, meldete schon der Bericht von Sanmartin und Lebrija, d d. Cartagena Juli 1539, vergl. Oviedo a. O. II. S. 367. Diese Begegnung berichtet auch Herrera (a. O. III. S. 208) zum Jahre 1536; dagegen verlegt sie Simon (a. O. S. 272) in die Mitte des Jahres 1537.

1538 zieht Antonio Navarro von Venezuela, nachdem Hohermuth am 27. Mai mit seiner Expedition Coro wieder erreicht hatte, nach Maracapana, um die unter Velasco's Führung ausgewiesenen Welserischen zu verfolgen; determinó de ir en siguimiento de ellos con hasta 30 soldados y 12 caballos. Sus soldados le desarmaron . . mui corrido se hubo á volver á Coro, adonde halló una orden del rey, por la cual mandaba, se volviese á la isla Española y que el obispo gobernase entretanto: Herrera a. O. III. S. 312 und 313. Castellanos (224 und 225) sagt: Huyéronse la vuelta de Cubagua, Francisco de Velasco por caudillo; el doctor Navarro determinó de ir en seguimiento á fin de castigar tales motines, caminaron por aquella tierra llana hacia la costa de Maracapana donde yo me hallé cuando vinieron . . . . luego volvió el doctor perdido, en Coro halló recien venido al obispo Rodrigo de Bastidas.

1539 trifft Philipp von Hutten, der von Hohermuth abgeschickt war, im Gebiet von Bariquicimeto auf Pedro de Reinoso, einen der Officiere Sedeño's. Am 16. Januar 1540 schreibt Hutten in Coro: Reinoso kam mit 86 Christen in diese unsere Provinzen vor 6 Monaten, auf welchen ich im Valle de Bariquicimeto mit 36 ungefärlich stiess, überfiel sie am Morgen, und ehe sie recht aufkamen, hatte ich ihre Wehre in meine Gewalt bracht, sie also, bis ich sie dem Gubernator überantwortet, sind alle noch in dieser Gubernation. Johann Georg Meusel, Historisch-litterarisches Magazin I. (Bayreuth und Leipzig 1785) S. 91 und 92. Castellanos sagt (140): Reinoso vino con el restante de la gente á Venezuela donde los Alemanes tenian valerosos

capitanes despues determinó pasar á Española, donde se casó y murió. Herrera (a. O. III. S. 314) erzählt zum Jahre 1539: Quedó Reynoso consultando lo que se habia de hacer, se le salieron de campo Paliño y Houtiveros con cada 30 soldados y otro dia despues Alonso Marquez con 20; visto Reinoso que le iban desamparando determinó ir de volver á Venezuela. Simon (a. O. S. 313) erzählt, wie Lope Montalvo de Lugo hierauf Reinoso und dessen Leute in Bariquicimeto trifft und letztere in seine Truppe einreiht; prendió al capitan Reinoso y enviándolo preso á Coro con algunos soldados, juntó los demas con los que el llevaba; llegó Reinoso preso á Coro y á Santo Domingo . . .

1540 kommen andere Reste der Sedeño'schen Expedition nach Venezuela. Oviedo a. O. II. S. 263 und 264: Los desacatados de Sedeño tomaron por caudillo entre si á un Juan de Arguello y vinieron á Maracapana; como Hortal estaba en esa sazon en Cubagua, fué en persona en seguimiento de los malhechoros, los alcanzó en el rio Guarico los prendió á todos, hizo justicia de Arguello . . . ahorcó á un Alonso de Aduza . . continuó su descubrimiento. Castellanos sagt (124 und 125): La gente fué dividida en dos contrarios bandos, unos siguieron la gente Alemana, otros volvieron á Maracapana; estos por sus delitos á instancia de Hortal eran punidos, entre ellos un Aduza y Juan de Arguello, aquellos volvian por los pasos conocidos á la gobernation de Venezuela.

1541 kommt Diego de Losada (Anm. 19), früher Sedeño's Officier, nach Coro, wo Hutten abgezogen, aber Heinrich Remboldt als Factor der Welser geblieben ist. Castellanos sagt (140 und 141): Losada iba la vuelta de Cubagua, se fué de allá por cierto desconcierto desterrado y vínose con algunos por mar á Venezuela, donde Micer Rembold regia, teniente por los Alemanes; este le recibió con cortesia y Losada le persuadia enviase á tomar las posesiones hasta Maracapana, porque segun cédulas del rey y provisiones, aquellas poblaciones eran de su gobernacion y su distrito. Vino por capitan Juan de Villegas; llevaban muchos hombres y mujeres, llegaron á la mar de Chacopata . . . luego la gente dió vuelta para su Venezuela. Diese Nachricht findet sich nur bei Castellanos.

1546 zieht Pedro de Limpias, der zur Hutten'schen Expedition gehörte, nach Maracapana. Limpias se habia alzado con la mayor parte para irse á Cubagua, porque allí se tomaba camino, sagt Herrera a. O. IV. S. 202. Castellanos berichtet (130): Soldados de los Alemanes llegaron por allí, fué gente baquiana que traia Limpias y el bárbaro Curahamaro. Perima queria romper con él en campo claro . . . murió Pulido y maestre Juan quedó mui mal herido . . . Limpias y los suyos se volvieron hacia Venezuela.

24) Die **Riesen-Inseln** erhalten von Castellanos ihre richtigen Namen. Ursprünglich wurde nur Curaçao als Isla de Gigantes bezeichnet, vergl. Peschel, Entdeckungen S. 312. [So ist auf der Karte Juan de la Cosa's vom Jahre 1500 die Isla de Gigantes zweifelsohne Curaçao; vergl. auch Navarrete a. a. O. III. S. 7. Die Nachbarinseln Aruba und Buinare

empfangen bald denselben Namen, siehe die Zeugenaussage vom 1. März 1513 a. O. S. 544.] So nennt auch Castellanos Aruba, Curaçao und Buinare (184). Juan de Ampues, factor real en la isla de Española, hizo relacion al rey, que habiendo el año de 1513 tenido los reyes católicos informacion que por no haber forma para doctrinar los Indios de las islas inútiles, convenia que los llevasen á la Española y que fueron declarados por islas inútiles las de Curaba, Curacó y Buynare que están en comarca de Tierra Firme en el parage de Coquibacoa y Paraguachoa y que habiendo ido para traerlos con cierta armada un Diego de Salazar de los que llevó, le cupieron algunos y que habiendo parecido gente de mas habilidad que los de las otras islas para ser Christianos: pidió licencia al almirante don Diego Colon para poblar aquellas islas y guardarlas de armadas y del daño que se les hacia, — el cual se las dió con ciertas condiciones; so ein Aktenauszug bei Herrera a. O. II. S. 221. Vergl. auch die Urkunde von etwa 1523 in der Coleccion etc. X. S. 27.

Castellanos erzählt: Haciendo yo via por estas islas — seria el año de 40 — allí ví Lázaro Bejarano, yerno y sucesor de Juan de Ampiés, con su Doña Maria . . . se le habia muerto el único heredero . . . despues en una buena caravela se bajaron al Cabo de la Vela para de allí pasar á Española y en el Rio de la Hacha; se les hizo mui gran recebimiento . . . hubo toros, sortija, juegan cañas, corriéronse riquísimas preseas . . . Doña Maria era con gran razon mercedora de fiesta tan cabal y generosa (183, 184). Ampiés y Bejarano no siempre tenian que los administrase sacramentos; este si faltaba, se suplia con algun lego; uno conocí yo, pero no viejo que se me mostraba no ser basto; algunas veces hubo sacerdote, pero deseo que se note ser una vida harto trabajosa residir el pastor entre ganado que cura y él no puede ser curado (184). Ueber Ampiés vergl. Herrera a. O. II. S. 39 und 220, auch Oviedo a. O. I. S. 119 und Bartolomé de las Casas, Historia de las Indias V. (Madrid 1876) S. 177, sowie unten die Anmerkung über Ampiés. Der Schwiegersohn Lázaro Bejarano ist auch in der Coleccion etc. XXI. S. 236 erwähnt.

25) **Das Land des Segel-Vorgebirges** — Cabo de la Vela en la provincia de Coquibacoa, sagt Herrera a. O. III. S. 212 — ist immer unfruchtbar gewesen: costa de cardones y espinas, esteril y de arenales (250); in der Belehnung von B. Welser und Co. in Augsburg ist es als eigener Bestandtheil genannt; vergl. Herrera a. O. II. S. 311 und III. S. 171: la tierra del Cabo de la Vela y golfo que dijeron de Venezuela, San Roman hasta el Cabo de Maracapana — la conquista de la provincia de Venezuela y Cabo de la Vela estaba encomendada á Bartolomé y Antonio Belzar, Alemanes. Dalfinger nahm bereits 1529 von jener Gegend Besitz: 30 soldados con el jurado Leiva caminaron al Cabo de la Vela, descubrieron amplísimas zavanas, habitadas de gentes inhumanas, llamadas Cocinas . . . el jurado y Pedro de Limpias prosiguieron adelante por las zavanas del Cabo de la Vela . . . hacia la sierra de Coquibacoa (192 und 195).

Herrera (a. O. II. S. 432) sagt zum Jahre 1531: Mandaba el rei que

en el Cabo de la Vela se hiciese una fortaleza y aun los Alemanes que tenian la gobernacion de Venezuela lo procuraron, no pudieron por entonces por no hallarse piedra ni agua sino llovida hasta el Rio de la Hacha, que son 18 leguas.

Herrera sagt ferner (a. O. III, S. 176) zum Jahre 1535: Mandaba el rei que primero se hizo una poblacion en el Cabo de la Vela, porque respecto de muchas muestras de hostiales de perlas se tenia relacion que se habian descubierto en aquella parte. Oviedo (a. O. II. S. 317) berichtet zum selbigen Jahre: Lo primero que hizo Jorje Espira antes que saliese de Coro. fué enviar á Fedreman con gente de pié y de cavallo al Cabo de la Vela: Daher sagt Castellanos (221): Fedriman hizo detenimiento por la costa del Cabo de la Vela; vergl. Antonio de Herrera, Descripcion de las islas y tierra firme del mar Océano que llaman Indias Occidentales (Amberes 1728) S. 16 — Vorwort vom 15. Oktober 1601: Nicolas Federman por los Belzares fué, quien comenzó á poblar este lugar.

Herrera sagt drittens im Geschichtswerk (a. O. III. S. 282) zum Jahre 1537: Federmann, cuando fué á poblar al Cabo de la Vela, no llevó oficial real.

Herrera sagt sodann (a. O. III. S. 314) zum Jahre 1538: Francisco de Castañeda determinó de hacer buscar nuevos hostiales de perlas al Cabo de la Vela y se hallaron 15 á 20 leguas de ello, cosa que hubo por gran riqueza. Dasselbe Jahr hebt Castellanos (250) hervor. Unterm 24. December 1540 erklärt die Audiencia von Santo Domingo: Sabemos que la pesqueria de perlas del Cabo de la Vela va en aumento; reside allí por juez un Alonso de Barrera nombrado teniente por esta audiencia desde el principio del descubrimiento, convendrá proveer juez de mas sombra e con eso escusar las diferencias entre las gobernaciones de Venezuela e Santa Marta que pretende cada una que cae en su demarcacion. Siehe Coleccion etc. I. S. 578. Zum Jahre 1541 sagt Herrera (a. O. IV. S. 12): Se trataba de hacer una fortaleza en la poblacion del Cabo de la Vela por la riqueza de la pesqueria de perlas que allí se habia nuevamente descubierto, pero á los oficiales reales que allí residian no parecia que habia necesidad.

Ueber letztere sagt Castellanos (250): los moradores tienen por si sus oficiales á cuyo cargo es el real quinto . . nombran alcaldes por tener en las partes, donde se asienta la granjeria jurisdiccion por si y es de gobernador libre y esenta, sujetos al audiencia de Española con 10 leguas ó mas de circuito segun consta por cédulas reales.

Den ersten Perlenfund beschreibt Castellanos (250) folgendermassen: Diego de Parédes-Calderon yendo a hacer cierto castigo en los Indios Cocinas, vió de sartas de perlas buena trama y desde entonces se tendió la fama. Sodann zum Jahr 1544: Cristianas poblaciones ya predominaban este seno, cebadas en la rica pesqueria de perlas que esta costa cria (192). Es war 1560 die Perlenfischerei noch im Gang; vergl. Las Casas a. O. V. S. 224.

Verschiedene Namen trugen die Ansiedlungen am Segel-Vorgebirge. Herrera (Descripcion etc. S. 16) sagt: Primero le llamaron Nuestra Señora de las Nieves y despues de los Remedios; Alcedo (a. O. IV. S. 408) berichtet: Remedios, fundada á las orillas del Rio de la Hacha por Nicolas Fedreman con titula de Nuestra Señora de las Nieves. Letzterer Name ist sonst nicht nachzuweisen; dagegen wohl der von Nuestra Señora de Remedios. Antonio Julian, La perla de América: provincia de Santa Marta (Madrid 1787) S. 22 erklärt: La Rancheria de Federman ahora es pueblo de poquísimas casas de paja á media jornada del Rio de la Hacha.

Castellanos (252) lässt drei verschiedene Ortschaften erkennen; er sagt nämlich: Nuestra Señora de Remedios es, donde hacen sus asientos entre el Cabo de la Vela y el Rio de la Hacha . . . el año de 1544 poblaron otros puertos abajo del Rio de la Hacha, donde llaman barrancas; el 45 mudaron mas al rio con el renombre de Nuestra Señora. Simon (a. O. S. 373) berichtet ähnlich: El pueblo del Cabo de la Vela se habia mudado el año de 1545 o principios de 1546 al sitio que hoi permanece 30 leguas la costa adelante á la parte de Santa Marta que llaman el Rio de la Hacha. Auch Castellanos (184) nennt den Ort mit diesem Namen: en el Rio de la Hacha es donde cuento. Oviedo (a. O. III. S. 473) kennt im Jahre 1545 noch keinen festen Ortsnamen.

Der frühere Ort Nuestra Señora de Remedios wurde später für kurze Zeit wieder hergestellt. Simon berichtet (a. O. S. 575) zum Jahre 1564: Diego de Losada reedificó dos pueblos que se habian despoblado, aunque no en los mismos sitios, llamándole al uno Nuestra Señora de Remedios . . . Hierauf wird sich die Bezeichnung Cerrito de Remedios beziehen, welcher im Codazzi'schen Atlas auf der Karte vom Staate Bolívar zwischen den Flüssen Carrizal und Toco sich findet.

26) **Das neue Königreich Granada**: so heisst das Innere des später Neu-Granada genannten Landes bereits in dem Bericht, den Juan de Sanmartin und Antonio de Lebrija zu Cartagena im Juli 1539 niedergeschrieben haben; er findet sich bei Oviedo a. O. II. S. 357—368.

Die drei Conquistadoren, mit deren Zusammentreffen die Gründung von Santa Fé de Bogotá (6. August 1538) in Verbindung gebracht zu werden pflegt, waren folgende:

Gonzálo Jiménez de Quesada, der von Santa Marta am 6. April 1536 aufgebrochen ist (300), zog im Namen von Fernandez de Lugo über Vélez in die Hochebene (311); sein erster Officier war sein Bruder Fernando Pérez de Quesada. (Vergl. Anm. 49.) Seinen Zug soll nach Piedrahita a. O. S. 126 und 372, dem Plaza a. O. S. 131 folgt, Castellanos mitgemacht haben, was jedoch unmöglich ist, da dessen Aufenthalt in Maracapana feststeht.

Nikolaus Federmann, der Coro Ende 1537 verlassen hat, um Georg Hohermuth zu suchen, trat über Pasca ein; sein erster Officier war Pedro de Limpias (222 und 223). Ein Schreiben desselben, d. d. Oristan, August 1539, bei Oviedo a. O. II. S. 317—322.

Sebastián de Benalcázar, der im Namen von Francisco Pizarro Mai 1538 von Quito ausgegangen war (463), kam über Guataquí nach der Hochebene; sein erster Officier war Juan de Cabrera (464).

Nach Castellanos (465) verständigten sich zuerst Jiménez und Federmann: hicieron un cuerpo de su gente; dann folgte ihnen Benalcázar. An der Reise nach der Küste, die am 12. Mai 1539 begann, nahm ausser den drei Führern unter Anderen auch Limpias Theil; die Ankunft in Cartagena geschah im Juni. Vergl. Oviedo a. O. II. S. 367. Castellanos sagt darüber (226): A Santa Marta y Cartagena gentes del Nuevo Reino de Granada hicieron relacion de la prosperísima jornada riquísimas cadenas en los cuellos; uno de ellos fué Pedro de Limpias que hizo via á la Española, donde tenia sus hijos y mujer, proveida la bolsa de esmeraldas. Der von Federmann an Limpias für Santo Domingo gegebene Brief datirt von Oristan August 1. 1539; vergl. Oviedo a. O. II. S. 322. Nach der neuen Welt kehrte Federmann nie zurück, Benalcázar 1540 (Anm. 61), Jiménez im Jahre 1550 (Anm. 46).

El Nuevo Reino es partido en dos provincias, la una se llama Bogotá, la otra Tunja, heisst es bei Oviedo a. O. II. S. 355. In dem Bericht von Sanmartin und Lebrija erscheinen Bogotá und Tunja als Personen-Namen: Tierra del mas principal señor que hai en ella que se dice Bogotá, le son subjetos otros muchos señores, y mui principales tiene forma de mui rico. El Tunja es gran señor y son le muchos señores subjetos, es mui rico (a. O. S. 359 und 360). Ebenso in dem Bericht von Jiménez, den Oviedo (a. O. II. S. 385) im Jahre 1548 erhielt. Die beiden Namen sind noch nicht sprachlich erklärt; es herrschte nicht dieselbe Sprache im Lande des Bogotá und in dem des Tunja; Bogotá scheint kein Ortsname zu sein, vielmehr hiess der Sitz des Bogotá, wie es scheint, Muequetá; sein Titel war Zipa; der alte Sitz des Tunja (Hunsa) war Ranuriquí; der Titel Zaque. Castellanos kennt diese Dinge nicht. Im Allgemeinen vergl. William Bollaert, Antiquarian, ethnological and other researches in New-Granada, Equador etc. (London 1860) S. 8 ff., S. 61 ff. Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocubularia, catecismo i confesionario de la lengua Chibcha (Paris 1871) S. 19 ff. der Einleitung. Adolf Bastian, Die Chibchas mit den Stämmen in Magdalena- und Cauca-Thal in seinen Kulturländern des alten Amerika II. (Berlin 1878) S. 189 ff.

Die Bezeichnung valle de Alcázares für die Hochebene von Santa Fé de Bogotá findet sich zuerst im Federmann'schen Briefe (Oviedo a. O. II. S. 319 und 321), dann auch bei Jiménez (a. O. II. S. 387).

27) **Jerónimo Lebron de Quijones**, fué señalado por la Real Audiencia para gobernar esta tenencia (317). Dass Castellanos an dem Zuge nach dem Innern Theil nahm, ergiebt sich daraus, dass er bereits vor Lugo's Zug dort gewesen ist, aber nicht mit Gonzálo de Quesada, sowie dass er vor Lugo's Expedition von dort zurückkehrt, Piedrahita a. O. S. 368 und 372. Lebron ging von Santo Domingo schon am 18. April 1537 ab und kam nach Santa Marta am 4. Mai 1537; vergl. Coleccion etc. XLI. S. 348. Er war mit seinen Leuten erst Ende Oktober oder Anfang November 1540 in Vélez, zwei Genossen

seiner Rückfahrt, Junco und Corral, berichteten Juli 1541 in Santo Domingo; vergl. Oviedo a. O. II. S. 372. Ueber die Verluste auf Lebron's Zug sagt Oviedo a. O. II. S. 373: Juan de Junco y Gomez de Corral y otros que han venido de aquella tierra de Bogotá dicen que el mismo Lebron decia que no habia perdido sino 30 hombres, pero que los que con él allegaron vivos, decian que de 150 faltaban 80.

Auf Lebron's Zuge lernte Castellanos folgende Personen kennen:

Fernando Pérez de Quesada, Gonzálo's Bruder, welcher den Zaque Quimin hinrichten liess: no sin imprudencia y estímulo de malos consejeros, venidos del Perú, sagt Castellanos bei Piedrahita a. O. S. 170. Ueber seinen Dorado-Zug vergl. Anm. 29; über seinen Tod und den seines jüngeren Bruders Francisco, der auf See am 26. Oktober 1544 erfolgte, siehe Oviedo a. O. II. S. 376. Von einem anderen Francisco Pérez de Quesada spricht Markham, Expeditions etc. XV. und S. 88, Note; derselbe soll 1557 das östlich von Popayan belegene Land durchzogen haben und dann vom peruanischen Vicekönig zum Statthalter im Lande der Confaner ernannt sein, während Acuña ebenda S. 88 sagt, Fernan Pérez de Quesada sei mit 300 Mann von Santa Fé aufgebrochen und habe die Caquetá-Route gewonnen und das Gebiet Algodonal erreicht, aber rascher zurückgehen müssen, als er ausgezogen. Eine Tochter von Fernando und seiner Gattin Mariana del Postigo heirathete Fernando Arias Torres und wurde Mutter von Fernando Arias de Ugarte, dem Erzbischof von Santa Fé seit 1618. Vergl. Piedrahita a. O. S. 215.

Gonzálo Suárez Rondon; en Itálicas guerras cursado (171), fundador de Tunja, general del Nuevo Reino (251), de su valor trataré en otra parte (223), vergl. die Stelle aus dem vierten Buche, die Piedrahita a. O. S. 365 mittheilt. Marschall Jiménez sagt 1576 über ihn: En la ciudad de Tunja tiene tres repartimientos y en ellos 3000 Indios, llamados los repartimientos de Icabuco, Tibaná y Guanecá, vergl. Acosta a. O. S. 398. Fué soldado del capitan D. Luis de Avila en la toma de Pavia y sitio de Florencia, uno de los Españoles que entonces vencieron la batalla á los Italianos; vergl. Piedrahita a. O. S. 220.

Domingo de Aguirre, escribano del cabildo; vergl. Piedrahita a. O. S. 225. Era viscaino, soldado principal de la conquista de Santa Marta — tambien en escribir gastó renglones, porque de cosas varias hizo lista y me dejó cumplidas relaciones que tengo por escritura. Soi su capellan en este dia y mi morada es la que el tenia; á mi me señaló por albacea (275). Ueber Aguirre's Entsendung nach Spanien (1543) vergl. Piedrahita a. O. S. 400, 405 und 420. Marschall Jiménez sagt über ihn: Tiene razonable de comer, tiene repartimiento en Tunja y en el valle de Sogamoso.

Diego de Parédes-Calderon; natural de Ronda, nuestro vecino que tenemos hoi de presente (223), dignísimo de amplias mercedes a que conosco por gran amigo (490); en Tunja tiene buen repartimiento (250). Es rico, sagt Marschall Jiménez 1576; encomendero del pueblo Somondoco donde hai una mina de esmeraldas, sagt Rodriguez Fresle a. O. S. 40.

Diego Rincon Barriaga (289) era guiando la carrera, no trataré de ella

ahora por reservarme para la tercera (!) parte (318). Er begleitete die Expedition von 1536 bis Tora und focht dann mit Juan Gallegos an der Küste (313). Hoi vive y en Tunja es vecino (317), Señor de Busbanza y marido de Luisa Porras.

Lorenzo Martin, sus poesias no fueron de las ménos principales que yo tracté por muchos dias (275); vergl. Piedrahita a. O. S. 230.

Frai Vicente de Requejada, del orden de San Agustin, me dió la relacion de la entrada de Fedriman (197); fué de la jornada llamada por antiguos de Dorado que hizo Fernán Pérez de Quesada (297); vergl. Piedrahita a. O. S. 207 und 214.

Andere Begleiter von Lebron erwähnt das die Dienste Pedro Niño's, Einwohners von Tunja, betreffende Verhör in der Coleccion etc. XVI. S. 461—529.

Berühmt ist Lebron's Informacion contra los Quesadas y primeros capitanes del Nuevo Reino que se guarda en el archivo de Simancas — Piedrahita a. O. S. 195 und 428 — ein Aktenstück, das dem auf Neu-Granada bezüglichen Theil der Las Casas'schen Schrift zu Grunde liegt. Vergl. Fabié a. O. II. S. 282 und 378.

Auf Lebron's späteres Leben beziehen sich u. A. ein Schreiben an den König, d. d. Mexiko 2. November 1548 in der Coleccion etc. X. S. 52 ff., wo eine wenig zutreffende Anmerkung sich findet, und ein Schreiben an Las Casas d. d. Mexiko 16. Juni 1568 bei Fabié a. O.; in Letzterem heisst es: Estoi paupérrimo, sin oficio, sin honra, mui agraviado y sóbreme justicia para quejarme.

28) **Die Amazonen-Nachricht** ist in der neuen Welt so alt, wie deren Entdeckung, eine feste Form hat sie aber zuerst in Neu-Granada angenommen, wo sie schon den ersten Entdeckern entgegentrat: Sanmartin und Lebrija sagen zum Jahre 1537 bei Oviedo (a. O. II. S. 362): Estando el real en el valle de Bogotá, tuvimos nueva de una nacion de mujeres, que viven por sí sin vivir Indios entre ellos; por lo cual las llamamos Amazonas. Ueber den ersten Zug in ein Amazonenland, den von Fernando de Quesada, welchen jener Bericht schon andeutet, sagt Oviedo (a. O. II. S. 405 und 406): Quanto á los Amazonas, envió el General á su hermano Fernando Pérez con gente de á caballo en su descubrimiento en lo cual estuvo 60 dias y llegó hasta la provincia de aquellas mujeres sin poder entrar á causa de los muchas aguas . . . tan ásperas eran las sierras que no pudieron hacer nada. Lo que se pudo saber de los Indios que con ellas contractan fué que aquella provincia en que están esas mujeres es pequeña y poca tierra, las mujeres son allí las señoras y los hombres los súbditos; llámase la señora de ellas Jarativa.

Castellanos erwähnte diesen Zug nicht; er beschreibt aber ähnlich wie Amazonen: Anapuya und Orocomay; die erste, bei der er 1536 10—12 Tage blieb, ist hermosa, varonil, cabal, de mano liberal, en todas proporciones elegante (127 und 129); die andere, von der auch Oviedo (a. O. II. S. 247) erzählt, ist gallarda señora de grandísimo talento á cualquier Español aficionada, libre de yugo de casamiento . . . tuvo hijo varon Perima (130).

Castellanos erwähnt mehrfach (z. B. 193, 375) Orte, wie valle de Damas, pueblo de las hermosas, die auch in anderen gleichzeitigen Quellen, z. B. Federmann's Bericht, sich finden.

Castellanos urtheilt über die zweite Amazonen-Nachricht, die er erhielt, die Erzählung Orellana's, folgendermassen (83): Contó cosas de sueño; Amazona pusieron a una India varonil que como perra bravamente defendia sus partes; de aquí sacó despues Orellana sus invenciones para llamar el rio de Amazonas — hai entre Cristianos y gentiles ejemplos de mujeres varoniles (157); tengo estas cosas por invenciones no sin olor de fabulilla vana. Ahora me refieren lo que cuento hombres de merecimiento; mi parecer es indiferente; pues en tan penitísimas regiones podia ser que vivan Amazonas (233). Entscheidend ist die Beschreibung der Maniriguas: tienen en las partes mas pelos que nosotros en la cara u. s. w. (232). Ueber Orellana's Erzählung, die schon in Carvajal's Bericht sich findet (Oviedo a. O. IV. S. 562 und 565), handelt Oviedo ausführlich (a. O. IV. S. 388 und 389), wobei eine Herrscherin Conori erwähnt und schliesslich der Weiberstaat zwischen den Marañon und La Plata, nach Parana-Guaco, aber in die Nachbarschaft von Caripuna verlegt wird.

Neuere Nachrichten, z. B. die von Crevaux 1882 im Bulletin de la société géographique (Paris 1882), S. 672, auf „Amazonen" zu beziehen, ist schwerlich gestattet.

29) **Die Dorado-Nachricht**, das ist die Kunde von einem Häuptlinge, der mit Goldpulver seinen Körper bestreute und diese Bestreuung, nachdem er sie in einem See abgewaschen, wieder erneut, erscheint erst bei der Expedition von Gonzálo Pizarro.

Diese Expedition begann zu Quito Ende Februar oder Anfang März 1541 nach dem Quitoer Libro de Cabildo, vor dem alle anderen Angaben hinfällig werden. Siehe Teodoro Wolf, Cronica de los fenómenos volcánicos y terremotos en el Ecuador (Quito 1873) S. 13. Ueber diese erste Dorado-Fahrt schreibt nach einem Bericht d. d. Tomebamba, 3. September 1542 Oviedo (a. O. IV. S. 392 und 393) etwa wie folgt: Pizarro hallándose en Quito tuvo noticia del valle de la canela y de la laguna del rey o cacique Dorado e determinó de lo yr á descubrir. Passando muchos e grandes rios é haciéndoles puentes hasta que salieron á una provincia que se llama Zamaco que es 70 leguas de Quito . . . hallaron allí mucha comida; los naturales son gentes desnudas; sus casas en montañas. Diesen Anfang des Ausmarsches bespricht Oviedo, ohne die Dorado-Nachricht zu erwähnen, später nochmals (a. O. IV. S. 541 und 542). — Die erste Beschreibung fährt fort: Mandó Pizarro que fuesen con el hasta 80 personas y caminó 60 dias á pié — en fin de este tiempo hallaron la canela . . . de allí caminaron á otra provincia que se dice Capua. Desde allí envió Pizarro por la gente que habia dejado atrás i llegó á otra tierra que se dice Guema desde la cual pasó á otra provincia que se llama Oguama en la costa de un poderoso rio . . . tractan en canoas y visten camisetas de algodon. Allí hizo hacer Pizarro un bergantin para pasar aquel rio . . . la mayor parte de los cristianos iban por la costa del

rio. — Un dia dijo á Pizarro su teniente Francisco de Orellana que los guias decian que por donde iban, habia un gran despoblado . . y dijo que el iría el rio abajo . . . Pizarrò le y á la gente dió licencia . . Orellana se partió. Die Absendung von Orellana erwähnt Oviedo auch nach einem Schreiben d. d. Popayan 13. August 1542 an anderer Stelle (a. O. IV. S. 385 und 386). Orellana ging Weihnachten 1541 fort und zwar mit dem Pulvervorrath und Schiff; vergl. Gaspar de Carvajal bei Oviedo a. O. IV. S. 542: salímos del real 2⁰. dia de pascua de la Natividad de Nuestro Redemptor, lunes, año é dia 2⁰ de 1542; nach altem Jahresanfang. Oviedo's Beschreibung nach dem Tomebambaer Brief endet dann: Viendo Pizarro que Orellana no volvia, ni habia nueva de él mas de haber llegado á las juntas de los rios . . . hallóse burlado . . . llegó á las juntas — una jornada de allí hallaron de comer el rio arriba de las juntas . . . Pasó el rio grande en espacio de 8 dias con la gente, hallaron maiz e yuca . . se reformó la gente. Idos adelante pasaron otro gran despoblado; muchos dias les acaesció á pasar muchos y grandes rios i hacer puentes i balsas para ello. En fin entraron le tierra adentro más de 200 leguas y á la vuelta fueron muchas más hasta volver á Quito. Ya habia pasado por allí el licenciado Vaca de Castro y se habia hecho recibir por Gobernador (394). De Castro's Anwesenheit in Quito war bereits am 20. März 1542 in Santo Domingo bekannt (Oviedo a. O. IV. S. 370), so dass Pizarro vor dem Juli 1542 nach Quito heimgekehrt sein muss; letzteres Datum wird für die Rückkunft von den Meisten, auch von Prescott, Perú II. S. 153—169, festgehalten.

Oviedo's Brief an den Kardinal Bembo, d. d. Santo Domingo, 20. Januar 1543, stellt es ausser Frage, dass die erste Dorado-Nachricht mit diesem Pizarro'schen Zuge zusammenhängt. Derselbe findet sich in deutscher Uebersetzung bei Betuleus et Dietherus, Fernandi Cortesii von dem Newen Hispanien (Augsburg 1550) S. 58 ff., im Italienischen bei G. B. Ramusio, Navigazioni et Viaggi (Venezia 1556) III. S. 416 ff.

Castellanos erwähnt bei der Besprechung der Fahrt von Gonzálo Pizarro (157) den Zusammenhang mit der Dorado-Kunde nicht.

Die Dorado-Nachricht drang von Quito früher nach Santa Fé de Bogotá als nach Santo Domingo, und rief dort den zweiten Dorado-Zug hervor; derselbe begann 1. September 1541 und dauerte 16 Monate nach Herrera, a. O. IV, S. 66; die Expedition stand unter der Anführung von Fernando Pérez de Quesada und Lope Montalvo de Lugo. Castellanos lernte beide kennen. Montalvo de Lugo ist der Einzige von den Welserischen, den er persönlich sprach (211, 226, 227); derselbe verliess vor Hohermuth's Tode Venezuela, also vor November 1540; vergl. Oviedo a. O. II. S. 323 ff. Ueber den Zug von 1541 sagt Castellanos bei Gelegenheit der am 1. August 1541 begonnenen Hutten'schen Expedition, die er auch für eine Dorado-Fahrt hielt: Continuando esta jornada con rigor dieron en el camino de Quesada y Montalvo de Lugo que habian salido de este reino de Granada con número de gente bien crecido, dejando ya por aquellos desiertos cantidad de Indios y Españoles muertos iban tambien en busca del Dorado (227). Quesada no sin harto

gasto de vidas y perdido e estragado de todos sus soldados el gran fasto, habia por las sierras declinado hasta llegar á términos de Pasto de gente de Pirú recién poblado (229). Fernán Pérez de Quesada volvió de la jornada, llamada por antiguos del Dorado, desbaratado (297) Alonso de Lugo envió desde este Nuevo Reino á recojer la gente derramada que del descubrimiento del Dorado salió con Fernán Pérez de Quesada (490).

Die Dorado-Nachricht ist später in zwei unrichtige Verbindungen gebracht, erstlich mit Benalcázar, zweitens mit Neu-Granada.

Benalcázar erhielt schon 1535 die Nachricht von einem goldreichen Lande, das Cundiru-Marca heissen sollte, vergl. Herrera a. O. III. S. 150 und 205): decia la mucha riqueza de oro que en ella habia y otras grandezas que ha sido causa de haber muchos emprendido aquel descubrimiento del Dorado que hasta ahora parece encantamiento . . . Benalcázar envió á diversos capitanes, entre los que pasaron la grande cordillera fué el capitan Gonzálo Diaz de Pineda que entró en la tierra de los Quixos y la canela y fué el primero que lo hizo y la reconoció y refirió que de la otra parte de ella habia riquísimas provincias. Wie der Name Cundiru-Marca auf das Gebiet der Quichua-Sprache hinwies, gingen auch Benalcázar's Leute (Pedro de Añasco y Juan de Ampudia) nach Süden. Castellanos wusste dies und schrieb: Anduvieron gran número de dias rompiendo por montañas despobladas, por medio de altas serranias que dividen la poderosa vena del rio Cauca y de la Magdalena; viendo como la gente perecia, á todos pareció que convenia ir declinando hacia la siniestra mano; huyendo de los despoblados salieron á Cibundoy provincia que tenia sus terrenos de buenos alimentos proveidos . . . reformáronse por 20 dias . . . descubrieron el valle de Patia; siguen su camino hasta Cali . . . el martes de la Semana Santa de 1536 celebraron 8 dias antes (456—461). Auch Pedro Cieca de Leon, Cronica del Perú bei Enrique de Vedia, Historiadores primitivos de Indias II. (Madrid 1853) S. 385 erwähnt die Provincia algo grande y mui fertil que tiene por nombre Cibundoy. Ueber Sebondoy vergl. Joaquin Esguerra, Diccionario jeográfico de los Estados Unidos de Colombia (Bogotá 1877) S. 228.

Herrera (a. O. III. S. 364) führt willkürlich auf diese Benalcázar zugekommene Nachricht Pizarro's Fahrt zurück: Pizarro determinó de hacer la jornada por la informacion que Pedro de Añasco dió de los intentos de Benalcázar en descubrir el valle que llamaban del Dorado, y por la informacion que le dió Gonzálo Diaz de Pineda que habia entrado en la provincia de la Canela y de Quijos. Benalcázar weiss von dem Dorado nichts, wie er in Santo Domingo September bis November 1540 mit Oviedo verkehrt (a. O. II. S. 369, IV. S. 138).

Die unrichtige und in jeder Beziehung unmögliche Verbindung der Dorado-Nachricht mit Neu-Granada drückt Castellanos (464) ganz scharf aus: El nuevo Reino de Granada es el cierto Dorado; sie geht aus von den Goldopfern in den neu-granadischen Hochgebirgs-Seen, namentlich im Guatavita-See; ihre Beschreibung giebt Pedro Simon a. O. II. Noticia III. c. 1

bei Ezequiel Uricoechea, Memoria sobre las antiguedades Neo-Granadinas (Berlin 1854) S. 65 ff., ebenso Rodriguez Fresle a. O. S. 13 ff.

Der Irrthum ist darnach häufig wiederholt, zuletzt mit Abbildungen der Lagunen von Guatavita und von Siecha von Helmut Polakowsky, El Dorado in Westermann's Monatsheften LVIII. (Braunschweig 1885) S. 801. Die erste Erwähnung der Lagunenschätze findet sich in dem Bericht von Jiménez, den Oviedo 1548 in Spanien empfing (Oviedo a. O. II. S. 410); sie spricht aber nur von der Bestattung der Häuptlinge in einem Goldsarge und mit Juwelen aller Art. Den Versuch, das Wasser des Guativita-Sees abzulassen, den Antonio de Sepulveda gegen 1580 machte, erwähnt Castellanos nicht; vergl. den Vertrag vom 22. September 1562 in der Coleccion etc. XXIII. S. 166—170. Die nach den Seen führenden Wege sah Simon noch (a. O. S. 71 und 72).

Die Verbindung von Guatavita, Cundiru-Marca und Dorado rührt lediglich von Castellanos her, dessen Worte die Schwerfälligkeit des späteren Zusatzes noch verrathen: la noticia, que de Bogotá al Benalcázar dió el Indio que halló en la ciudad de Quito (456), un Indio forastero peregrino que en la ciudad de Quito residia y de Bogotá dijo ser vecino, allí venido no sé por qué via (453). Castellanos hat alle späteren Schriftsteller von Herrera bis Humboldt und Markham beeinflusst. Darüber, wie er zur Umgestaltung der Dorado-Nachricht kam, vergl. Anm. 70, und über spätere Dorado-Unternehmungen Anm. 59.

30) **Francisco de Orellana's** Bekanntschaft mit Castellanos ergiebt sich aus zwei Stellen: descubrimiento de Orellana, con quien yo tuve gran conocimiento (156) und diome las mismas relaciones la boca de Francisco de Orellana (233). Die Kenntniss von Orellana's Fahrt auf dem Amazonas und Orinoco empfing Castellanos vorzüglich durch Alonso Esteban (156), der gleich Marques und Juan Bueno schon früher die Gewässer von Trinidad und Cubagua beschifft hatte (158). Marques kommt so wenig wie Holguin in der von Oviedo (a. O. IV. S. 384 und 385) enthaltenen Personenliste vor. Herrera's Bericht (a. O. III. S. 374—381), den Markham, Expeditions etc. (S. 21 bis 40) übersetzt hat, ergiebt für die Landung auf Cubagua den 11. September 1541; dieses Jahr ist bisher auch meistens festgehalten worden, obwohl Orellana's Zug in alle Jahre zwischen 1539—1544 verlegt worden ist; auch Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen (Berlin 1881) S. 455 wiederholt jenes Jahr; allein der Bericht von Gaspar de Carvajal, der von dem Verlassen des Pizarro'schen Lagers — Weihnachten 1541 — bis zur Ankunft in Cubagua — 1542 September 9 und 11 — reichte und bei Oviedo a. O. IV. S. 542—573 sich findet, spricht deutlich vom Jahre 1542. Oviedo sah selbst Orellana und Genossen in Santo Domingo am 20. December oder 22. November 1542, vergl. a. O. S. 384 und 573, und zeichnete deren Aussagen auf: demas yo he sabido del mismo Orellana (S. 384—388, sowie alte Ueberschrift von Buch 49, Capitel 3).

Castellanos (158) bespricht ausführlich die Ankunft vor Cubagua: Salimos á la playa mucha gente . . . de tal viaje todos nos tornó maravillados u. s. w. Dasselbe Ereigniss schildert Carvajal folgendermassen: Camináмos por la mar juntamente ambos bergantines en conserva 4 dias y el dia de la colacion de San Juan Bautista en la noche, se apartó un bergantin del otro de tal manera, que no nos pudimos ver hasta Cubagua, donde llegó el bergantin pequeño, llamado San Pedro, sábado, 9 dias del mes de setiembre y nosotros llegamos en el bergantin mayor, nombrado la Victoria, el lunes adelante que se contaron 11 dias del mismo mes de Setiembre. Dios nos llevó despues que nos dejaron las calmas en dos dias directamente á la nueva ciudad de Cádiz en Cubagua, donde hallamos á los compañeros que vinieron en el bergantin San Pedro y no fué poca la alegria . . . . En esta ciudad, donde ahora estamos, habemos sido recibidos de los pocos vecinos que al presente hai en ella, como suelen los buenos padres recibir á sus hijos. Oviedo a. O. IV. S. 572 und 573. Gaspar de Carvajal ging von Cubagua nach Margarita, um dort auszuruhen; Oviedo sprach ihn nicht.

Dass Orellana, der durch die Orinoco-, nicht durch die Amazonas-Mündung ins atlantische Meer kam, die Dorado-Nachricht kannte und in Cubagua erzählte, bestätigt eine eigenthümliche Notiz bei Herrera (a. O. III. S. 381): Orellana certificó que no era el rio Marañon, según dijeron los de Cubagua y muchos le llaman el Dorado. Ueber die Amazonen-Nachricht von Orellana sagt Castellanos: Orellana publicó entonces la gran patraña de aquellas invencibles Amazonas (158), tuve de lenguas gran noticia y para las hablar gran pericia (157). Los de Espira allegaron al rio Papamene donde dejaron unas estriberas y cosas que memoria no retiene y estas halló Francisco de Orellana en aquel rio que su nombre gana (221) Alonso Esteban á quien tambien yo tuve por amigo, se podia vender por buen testigo de la jornada (156).

Den Plan der späteren Unternehmung theilt Prescott, Perú II. S. 163 mit; die Kapitulation steht Coleccion etc. VII. S. 552 ff. und XXIII. S. 98 ff. Den auf der Fahrt erfolgten Tod — Herrera a. O. IV. S. 169 — lässt Castellanos nicht unerwähnt (158): Despues vímos su mujer afligida y toda la gente perdida.

31) **Alonso Luis de Lugo,** — vergl. Anm. 14 — dessen vorausgesandter Vertreter schon am 25. Juli 1541 in Santo Domingo ankam, hatte besondere Instruktionen. Herrera (a. O. IV. S. 13) sagt zum Jahre 1541: En la provincia de Santa Marta no se guardaba lo que tocaba á hacer esclavos; el rei mandó á Lugo que so graves penas no se hiciessen, aunque los Indios fuessen tomados en guerra justa. De esto, paraque mejor se cumpliese, se dió noticia á todas las justicias. Uebrigens findet sich ein schon vom 11. December 1537 datirender Befehl, Lugo in Sevilla zu verhaften, in der Coleccion etc. XLII. S. 538.

Lugo war Mai 1543 zu Vélez in Neu-Granada und schon am 11. Oktober 1544 wieder an der Küste von Española, vergl. Oviedo a. O. II. S. 373 bis 376; das Datum der Ankunft in Vélez verwechselt Piedrahita a. O.

S. 368 mit dem des Beginnes der Magdalena-Fahrt; letzterer fällt in den Anfang von 1542. Den Aufmarsch nach Neu-Granada, an dem Castellanos Theil nahm, beschreibt nach dessen viertem Buch Piedrahita a. O. S. 368 ff. Vergl. auch Plaza a. O. S. 130. Lugo verkaufte nach Rodriguez Fresle a. O. S. 54 die Kühe für 1000 Goldpesos das Stück.

Auf Lugo's Fahrt lernte Castellanos besonders Francisco Salguero kennen: Lugo le nombró capitan; el y su mujer Juan Macias ofrecieron en medio de sus dias — 1573 — á Dios todo su ser y su hacienda, plantando un ilustre monasterio (203). Marschall Jiménez sagt 1576: En Tunja tiene de comer medianamente, tiene 203 pueblezuelos, habrá en ellos 200 Indios. Rodriguez Fresle nennt Salguero encomendero de Mongua, persona principal, es fama que tiene el convento de Santa Clara pasadas de 300 monjas. Piedrahita a. O. S. 227 sagt: ordinariamente hai mas de 100 monjas de velo negro.

Beim Rückzug ernannte Lugo, als Verwandten, Lope Montalvo de Lugo zu seinem Vertreter; über diesen sagt Oviedo y Baños a. O. S. 31: era natural de Salamanca, pasó al Nuevo Reino y desengañado con los reveses que le jugó la fortuna, se volvió á España á gozar con quietud de un mayorasgo que habia dejado en su patria.

Oviedo (a. O. II. S. 190 und 378) sah Lugo 1548 als Gefangenen in Madrid; die gegen diesen von Las Casas gerichtete Klagschrift datirt schon vom 15. September 1544, vergl. Fabié a. O. I. S. 116.

32) **Sogamoso** oder Soamós ist einer der wenigen alten Machthaber, der dem Tode entging; Castellanos reimt (213): Sogamoso, en aquellas sazones poderoso. Bei Oviedo a. O. II. S. 361 sagen Sanmartin und Lebrija in ihrem Schreiben von 1539: Estando el real en el pueblo de Tunja se tuvo nueva de otros dos caciques, el uno se llama Duitama — vergl. Anm. 64 — y el otro Sogamoso . . . en el pueblo de Sogamoso se hallaron colgados en unos oratorios que tienen, hasta cantidad de 40 000 pesos de oro fino y algun oro bajo y piedras; no se hallaron Indios algunos, porque estaban alzados. In demselben Jahre schreibt Federmann (a. O. S. 321): la casa de Meta ya no tiene santos, porque los de Santa Marta los llevaron en costales, que fué el sanctuario que essos llaman de Sogamoso, donde se halló despues de haber llevado los Indios lo mejor e lo que quisieron aquellos 50 000 pesos. Der Bericht von Jiménez, den Oviedo 1548 empfing (a. O. S. 398): En el valle, dicho Sogamoso, se tomaron 60 000 Castellanos, poco mas o ménos en los sanctuarios o casas de oracion del pueblo.

Piedrahita (a. O. S. 174) erzählt nun: Sugamuxi, cacique de la provincia de Iraca y pontifice máximo de los Mozeas . . . . recibió el agua del bautismo, trocando el nombre de su gentilidad en el de Don Alonso, á quien dice Castellanos haber conocido algun tiempo y ser mui liberal y mañoso en ganar las voluntades de los jueces, y refiere de él que estando con una mujer viuda española y hablando con sentimiento de la muerte de su marido por remate de pésame le dijo algunas palabras. Piedrahita schliesst hieran

eine offenbar von Castellanos fingirte Rede. Auch Zurita (Anm. 42) lernte den Sogamoso kennen.

Acosta a. O. S. 188 und 229 sagt: De Sogamoso hacia los Llanos habian construido los habitantes un ancha calzada de la cual se veian todavía restos á fines del siglo 17°. Ueber die Sogamoso-Geschichten, die Pedro Simon erzählt, siehe Henri Ternaux Compans, Essai sur l'ancien Cundinamarca (Paris 1842) S. 14.

33) **Korsaren-Ueberfälle** überseeischer spanischer Häfen, meist Folgen der europäischen Kriegsläufte, bisweilen aber auch Ausgeburten des Negersklaven-Handels, kommen seit 1527 vor. Vergl. Oviedo a. O. I. S. 611. Castellanos beginnt mit denen der vierziger Jahre, kennt aber nicht die ersten, z. B. nicht den vom Mai 1541, vergl. Coleccion etc. I. S. 583, oder den des Franzosen Robert Baal von 1543 — damals war die Lugo'sche Expedition gerade aufgebrochen.

Die Plünderung von Santa Marta geschah am 17., die von Cartagena am 27. Juli. Vergl. Herrera a. O. IV. S. 123; Piedrahita a. O. S. 385 und 386; auch Benzoni a. O. S. 100—107. Dagegen nennt Castellanos folgende Fälle:

1544: Llegaron á la costa del Cabo de la Vela cierto dia navios bien armados de los Franceses, el enemigo trató de echar gente en tierra, aunque viendo la determinacion de los nuestros . . Gonzálo Suárez mostró por hechos y por boca sagacidad y pecho de valiente vino todo á parar en comprar de los Franceses haste 70 negros que llevaban (251), vergl. Herrera a. O. IV. S. 204. Simon a. O. S. 373. Piedrahita a. O. S. 434 und 435.

1546, Juli 24: víspera de Santiago llegaron tres navios con gente de Francia al puerto de Cartagena . . . entraron sin que fuesen sentidos, desembarcaron u. s. w. (423 und 424); Pedro de la Gasca, Vicekönig von Perú, war kurz zuvor in Santa Marta gewesen, erfuhr in Nombre de Dios den Ueberfall und rüstete, um der Stadt zu Hülfe zu kommen, die jedoch Nachricht sandte, dass sie sich selber geholfen. Vergl. auch Benzoni a. O. S. 106 ff.

1555: el corsario Pedro Braques hizo la invasion en la ciudad de Santa Marta por fines de este año con cinco embarcaciones. Vergl. Piedrahita a. O. S. 528 und 596.

1555: El cruel frances Jacques de Soria, primer pirata, llegó á la isla de Margaríta u. s. w. (153.)

1559: vinieron á Cartagena un pirata que se dijo Don Juan y un Martin Cote: Si el gobernador, Juan de Bustos, no se rijiera, se hiciera de parte de nuestros buen efeto. Nuño de Castro, viendo su parecer ser mal admitido . . en pocos dias la gran tristeza le quitó la vida . . . . Prendieron gentes imbeles y no cuantos Indios . . . y me hallé cuasi presente (436).

1565, Juli: los naos de John Acle, inglés corsario, se venian acercando á Cartagena, once potentes; pretendia vender 100 esclavos de los cuales traia buena copia . . . determinó salir de la bahia (437—440).

1567, September: Corsarios Franceses y Escoceses llegaron á la ciudad de Coro, vergl. Simon a. O. S. 575.

1576: la ciudad de Santa Marta fué incendiada i saqueada; vergl. Plaza a. O. S. 217.

1586, Februar 9: discurso del capitán Francisco Draque, de nacion inglés . . comienza desde el segundo canto, en cuyo tiempo este corsario vino á la ciudad de Cartagena (444). Ritter Francis Drake segelte am 15. September 1585 von England aus und kam am 28. Juli 1586 in Plymouth wieder an; die Details über die Plünderung von Cartagena, welche spätere neugranadische Geschichtsschreiber geben — z. B. Plaza a. O. S. 222—225 — scheinen aus Castellanos entnommen zu sein, dessen Beschreibung nur in dem nach Spanien gesandten Exemplare vernichtet sein wird.

34) **Santo Domingo** hat Castellanos nur einmal gesehen; er kam über den Hafen von Santiago de Cuba, dessen Einrichtungen ihm nicht gefielen (71), dahin.

Den dortigen Bekanntenkreis charakterisirt Castellanos folgendermassen: Hai allá tan buenos poetas que su sobre pudiera dar valor á mi obra: Diego de Guzmán y Juan, su primo, el canónigo Liendo Arce de Quirós; tres vecinos conocí tambien que pudieran alentarme: Villasinga, el doto Bejarano (vergl. Anm. 24) Lorenzo Laso u. s. w. (45). Ueber Hortal's Schicksale redet Castellanos an anderer Stelle (125). Los descendientes de grandes capitanes, como son los Lebrones, Agueros, Mendozas, Manriques, no cuento á causa de faltar conocimiento (45); diese Stelle zeigte, dass Castellanos den vornehmen, der Vicekönigin Maria von Toledo näher stehenden Kreisen fern blieb.

Die königliche Regierung in Santo Domingo ward schon 1510 eingesetzt, tritt aber selbständig erst nach dem Tode von Diego Colon (23. Februar 1526) hervor; ihr erster Präsident war (bis 1530) Sebastian Ramirez de Fuenleal. [Ueber dessen Versetzung nach Mexiko Anfang 1530 und Rückkehr nach Santo Domingo 1531 vergl. Helps a. O. III. S. 195—198. In letzterem Orte befürwortete er am 11. August 1531 freie Negereinfuhr für Española, Cuba und Puerto-Rico: Débese mandar puedan traerlos todos libremente; pagando solamente los derechos de almoxari fazgo. Vergl. Herrera, Historia III. S. 29.] Der zweite Regierungspräsident war Alonso de Fuenmayor, der mit grossen Unterbrechungen das Amt von 1533—1560 bekleidete; er baute die Stadtmauer. Vergl. Alcedo a. O. II. S. 31 und 33.

[Fuenleal war es vor Allem, welcher die ersten Klagen gegen die Welserischen richtete; sie betrafen nach Herrera, Historia IV. S. 134 insbesondere zweierlei:

1. Los Alemanes ponian tal estanco en las mercancias y cosas del vestir, que era cosa inhumana; dabei wird bemerkt, dass ein Fass Mehl (harina) 40 Goldpesos gekostet habe, woraus die fabelhafte Notiz über Häringe, welche die deutschen Bearbeitungen immer wiederholen, ihren Ursprung herleitet.

2. Los Alemanes llevaban cantidad de Indios para naborias que les servian para llevar el fardaje de las entradas y que se repartian entre los

criados y amigos del gubernador dejando los beneméritos sin nada, sin la intervencion de los oficiales reales ni de los clérigos conforme á la orden del rei.

Die formelle Seite dieser Differenzen ergiebt sich aus dem folgenden Satz: Los oficiales de la Provincia de Venezuela habian diferencias con Ambrosio Alfinjer por muchas cosas; para allanarlas le habian pedido las instrucciones reales, pero no las quiso mostrar.]

35) **Gonzálo Fernández de Oviedo y Valdés**, geboren 1478, gestorben 1557, gehört zu den persönlichen Bekannten von Castellanos. El cronista y el tercer alcalde del castillo de Santo Domingo que yo conocí bien de trato y vista (45); el buen Oviedo pone por historia cosas dignas de memoria (56). Die Bekanntschaft wurde in der Zeit gemacht, in welcher Oviedo — seit 1533 Schlosshauptmann — am eifrigsten für sein grosses Geschichtswerk arbeitete; diese Periode beginnt nach der neunten Oceanreise (Mitte Januar 1536) und endet mit der zehnten (Anfang August 1546). Die erstgenannte Reise erfolgte sofort nach der Drucklegung des ersten Theils der Historia general y natural de las Indias, islas y tierra firme del Mar Oceano (Sevilla 1535); die neue Ausgabe von José Amador de los Rios (Madrid 1851) lässt die dem ersten Theile nach 1535 hinzugefügten Zusätze nicht ersichtlich. Dass Castellanos jenes Werk gekannt und für die ältere Zeit mehrfach benutzt hat, ist schon von Muñoz a. O. S. 21 hervorgehoben worden; es ist aber nicht bloss im Einzelnen benutzt, sondern in der ganzen Anordnung Vorbild gewesen.

Für die Annahme, dass Castellanos auch die frühere Schrift von Oviedo: Sumario de la historia natural de las Indias (Toledo 1525) — neueste Ausgabe von Vedia a. O. I. S. 471—515 — gekannt habe, liegt kein Grund vor.

36) **Die Citurma-Gegend** war eine der Lieblingsstätten von Castellanos. Der Name Soturma, Saturma, Citurma, Citarma ist noch jetzt nicht ganz vergessen; vergl. Pérez a. O. 571 und kommt schon früh vor; siehe Petrus Martyr, Decades de novo orbe (Paris 1587), Decas III. S. 224, 226, 236 und Martin de Navarrete, Coleccion de los viajes y descubrimientos (Madrid 1826) III. S. 108. Castellanos hat den alten Namen nur selten (195 und 352); Oviedo (a. O. II. S. 132) kennt bloss einen Rio de Seturma. Von den Ortsnamen der Citurma-Gegend finden sich auf der Karte von Agustin Codazzi, die in diesem Theile den englischen Admiralitätskarten entnommen ist, Guachaca und Mendigusca, sowie Marona in der Form von Maromas (Seile) und Buritaca, ein sonst auch oft genannter Ort, vergl. z. B. Herrera a. O. IV. S. 217. Castellanos berichtet: Las gentes del Cabo de la Vela determinaron ir á buscar minas en las faldas de las Sierras Nevadas por estar á sus playas mui vecinas y de tiempos antiguos afamadas; hicimos los asientos en parte que se dice Buritaca (252, 255). Das Rothholz von Buritaca rühmt Antonio Julian: La Perla de la América, provincia de Santa Marta (Madrid 1787) S. 276.

Weiter sagt Castellanos: Nuestra gente determina labrar la quebrada

vecina del pueblo de Maconchita (255); hicimos de nuevo rancherias entre Tapi y el paso de Marona donde la corona tiene pueblo (256). Guachaca — Rio de Tairona — Paso de Marona: hélo pasado sin ningun guia muchas vezes y aun solo . . . yo me ví revuelto con la lama, escapéme de tigre por llevar buen cavallo (265).

37) **Diego Ruiz de Vallejo** wird von Castellanos mit rühmenden Worten überschüttet: hombre de buenas partes proveido (238), persona virtuosa y dotada de grandísima templanza (239), valeroso y esforzado, en paz y guerra de buen consejo; vive hoi con valor y santo celo en Venezuela contador real (225, 238).

Er kam mit Dalfinger ins Land — vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 13 —, war mit Navarro in Maracapana (225), ging nach Cubagua und kam zu Caravajal's Zeit mit Villegas und Losada nach Coro zurück, hielt zu Hutten und flüchtete vor Caravajal (235—257). Dann lernte ihn Castellanos kennen: se le despacha para el Rio de la Hacha por los 48, fué navegando costa peligrosa, se le dió lo conquista de Cuicas (238 und 239).

Diese Expedition gegen die Cuicas ist in den späteren Geschichtsbüchern von Venezuela fast ganz vergessen worden, Oviedo y Baños sagt aber noch gelegentlich (a. O. S. 143): El año de 1549 Vallejo entró á descubrir unas minas de oro que se decia haber en el valle de Boconó, en la provincia de los Cuicas, que demora al poniente de la ciudad de Tocuyo y se estiende por mas de 30 leguas de tierra toda doblada, corriente de Norte á Sur desde las sierras de Mérida que llaman páramos de Serrada, para la ciudad de Carora. Von Vallejo's 30 Begleitern führt Castellanos mehrere namentlich an, darunter die früheren Welserischen Juan Dominguez Antillana und Damian de Berrio (240); er schildert auch die Route: la rota de Carache va por Boconó y Aborrenzais corriendo; un Indio Combute que con Carache tenia competencia sirvió de guia á la ciudad de Escuque (240—242). Ueber letzte schreibt Simon a. O. S. 393: Escuque era poblacion grande puesta en un lugar alto á las vertientes del rio Mototan que tiene su nacimiento al Norte en las cumbres de los páramos de Mérida que hoi llaman los páramos de Serrada y pasando por el valle que dicen de Corpus Christi que es la provincia de los Tomotes, vacia sus abundantes aguas en la laguna de Maracaibo, cerca del puerto de Barbacoas. Statt Tomotes ist Timotes (242) zu lesen. An der besprochenen Stelle gründete Diego Garcia de Paredes 1556 die Stadt Trujillo. Beim Hauptkampfe erscheint ausser Carache, Escuque und Boconó auch Ameruza; die Gottheit der Cuicas heisst Icaque, deren Priester Toy.

Von Vallejo wurde nach Castellanos der Hauptweg für den Viehtransport von den Llanos Venezuelas nach den neu-granadischen Hochebenen gefunden: Vallejo determinó, seria de grandísima ganancia, si por los llanos hacia Guayamaca se pudiese hallar entrada á este Nuevo Reino de Granada, procuró descubrir aquel camino y fué tan venturoso, que con brevedad al Reino vino: vendieron principal y multiplicos y á sus moradas se volvieron ricos . . . desde entonces se estampó contrato de que gozamos todos este dia (243 und

244). Hiermit ist die vielfach, zuletzt von Codazzi a. O. S. 419 wiederholte Notiz zu vergleichen: Un habitante de Tocuyo, Cristóbal Rodriguez, fué el primero que logró introducir ganado en Santa Fé y en los Llanos en 1548.

38) **Die Nachrichten über die Welser,** welche Castellanos 1550 in Nuestra Señora de Remedios empfing, lassen sich, trotz späterer Ueberarbeitung (Anm. 60) ziemlich deutlich erkennen:

Padre Juan Fructos de Tudela que yo tuve por amigo (211), Begleiter von Bischof Bastidas, zugegen bei Esteban Martin's Tode (220), bei Hutten's Tode (227, 238); ha poco que vió postrera hora (224). Vergl. Anm. 13.

Martin de Artiaga, viscaino, persona de gran cuenta (211), me dió la relacion de esta jornada mas largamente, no sé con qué lengua satisfaga méritos de varon tan escelente; hoi vive en Coro (197); vivo tenemos este dia, varon de fé que se halló presente (233). Er war mit Hohermuth (211, 216, 223) und mit Hutten (227, 231—234); eine schwere Verwundung ist ausführlich (235) beschrieben; die Anwesenheit bei Hutten's Hinrichtung besonders hervorgehoben: Artiaga pide testimonio de toda la tragedia . . . mándolo luego dar (238).

Diego de Montes, célebre varon en medicina que de hierbas halló grandes secretos; obraba salutíferos efetos (211). Vergl. über ihn Simon a. O. S. 391 zum Jahre 1554, Oviedo y Baños a. O. S. 316 zum Jahre 1572. Letzterer sagt (a. O. S. 104): Murió vecino de Tocuyo hombre tan singular que . . . llegó a conseguir el renombre de venerable: apelativo con que fué conocido y tratado en toda esta provincia, grangeándose tal estimacion en ella que sus palabras se llegaron á apreciar como si fueran oráculos.

Bartolomé de Santillana despues yo tuve por amigo (196, 210); über seine Vertretung Dalfinger's spricht auch Oviedo a. O. II. 278.

Fernando de Beteta conocí donde moro de presente (189); Rio la Hacha es, donde cuento (184).

De Jil de Nava, item de su mujer Isabel Ramos acuérdome, porque bajaron desde Venezuela mucho después al Cabo de la Vela (189).

Fernando Gallego tenemos hoi dia por vecino en este reino, donde vino despues (185, 191).

Hieran schliessen sich folgende Stellen: Isabel, linda muchacha, la cual yo ví morir ha pocos años en el pueblo de Rio de la Hacha, casada, con hijos y con nietos (81). — Padre Ayala era mi huésped en el Cabo de la Vela que de Margarita llegó al Perú . . . comunicó conmigo su desino de volverse al Perú (84). Andere Details über den damaligen Aufenthalt von Castellanos mehrfach (z. B. 222).

Vergl. Anm. 12.

39) **Juan Pérez de Tolósa,** den Castellanos (238) als varon prudente, bien intencionado, enemigo de gente sediciosa bezeichnet, kam Ende April 1546 nach Venezuela; Simon a. O. S. 365, Herrera a. O. IV. S. 247. Piedrahita (a. O. S. 449) sagt: Le pareció que cuanto ménos se confirmasen sus disposiciones con las de los Alemanes, tanto más bien miradas serian en

el Consejo. Hierüber und über die Abberufung auf Antrag der Welser — Juan de Villegas sollte sein Nachfolger werden — vergl. den königlichen Erlass von Augsburg, 11. Februar 1548 (Coleccion etc. V. S. 518). Dieser Erlass beweist, dass Oviedo y Baños (a. O. S. 117) gleich seinen Vorgängern falsch berichtet, wenn er bei Gelegenheit der Entsendung von Tolosa erklärt: por haber privado de la administracion de la provincia á los Belçares, mediante las repetidas quejas y noticias con que Su Majestad se hallaba de los irreparables daños, tiranias y desórdenes, introducidos con el Gobierno Aleman.

Tolosa nahm gleich nach seiner Ankunft nicht bloss Caravajal, sondern auch Juan de Villegas gefangen; gab letzteren aber durch Spruch vom 25. September 1546 frei und ernannte ihn zu seinem Vertreter, während er Caravajal, dessen Berufung an die Krone abgeschlagen wurde, hinrichten liess. Los cómplices del Caravajal, sagt Castellanos, yo ví despues libres y sanos . . . Nombró á Juan de Villegas su teniente y á su hermano Alonso Pérez de Tolosa por él en Coro residente . . . . Demás de gobernar á Venezuela también le vino comision y cargo para bajar al Cabo de la Vela y ser embargo al pescador de perlas debajo la católica tutela; porque su Majestad Real queria quitar los Indios de esta grangeria (239). Proveyó de la pesqueria de perlas Pablo Collado ninguno de los cuales hizo cosa, dejándolos en el primer estado (256). El gobernador partiose para el Cabo de la Vela cerca del año de 1550, murió como vivió cristianamente y vilo yo que me hallé presente (239). Simon a. O. S. 374 ergiebt, dass Tolosa auf der Reise von Coro nach dem Vela-Kap verstorben ist. Oviedo y Baños a. O. S. 127 sagt, dass der Sterbe- und Begräbnissort vergessen sei.

40) **Die neuen indischen Gesetze**, las nuevas leyes, veröffentlicht zu Barcelona am 20. November 1542 — obra de cuarenta leyes que llamaron ordenanzas, sagt Gomara a. O. S. 250 — bildeten kein einheitliches Ganze; sie wurden in Valladolid berathen und besonders auf Antrieb von Bartolomé de las Casas festgestellt, dessen Ernennung zum Bischof von Chiapa gleichzeitig erfolgte. Vergl. Fabié, a. O. I. S. 158 ff.; auch Acosta a. O. S. 312.

In Neu-Granada wurden sie erst 1544 durch Bischof Martin von Santa Marta (Anm. 15) bekannt. El césar invictísimo envió á este nuevo mundo leyes . . . se cometieron sus ejecuciones á frai Martin, obispo (251); doch liess sich besonders der Abschnitt über die Verwendung der Indianer beim Perlenfang nicht durchführen (256), der bei Herrera a. O. S. 95 sich findet.

Miguel Diez de Armendariz, der diese Gesetze in Neu-Granada formell publiciren und mit Gewalt durchsetzen sollte, erhielt ausführliche Instruktionen, die Piedrahita a. O. S. 404 mittheilt. Von Neu-Granada aus wirkten gegen die neuen Gesetze besonders Domingo Aguirre und Fernando Vanégas Carillo, vergl. Plaza a. O. S. 141 und 163. Ueber Benalcázar's gegen sie gerichtete Vorstellungen von 1544 vergl. Acosta a. O. S. 315 ff.

Für Neu-Granada wurde die Durchführung dieser Gesetze Miguel Diez

de Armendariz übertragen, welcher, trotz seiner geschlechtlichen Sinnlichkeit, von Castellanos (426) als tüchtig anerkannt wird: varon de grandes letras, de valor y circunspecto, no maculó su fama por dinero, ni de cudicia mala fué subjecto, traia sobre 6 gobernaciones gobierno; trajo consigo cándidas doncellas.

41) **Die Audiencia von Neu-Granada** ward nach heimischen Vorbildern schon 1547 angeordnet. Gomara (a. O. S. 202) sagt: el año de 47 puso el emperador chancilleria en la Nueva-Granada, como está en la vieja de solos cuarto oidores. Obwohl ohne Präsidenten, wurde sie in Gemässheit eines Kronerlasses, d. d. Valladolid, 17. März 1549 in der bei Empfang des königlichen Siegels üblichen Form eröffnet.

Piedrahita sagt (a. O. S. 471) zum Jahre 1550: Salieron en 7 de Abril al último burgo de la ciudad, en que de presente está fundado el convento de San Diego y desde allí en una hamaca blanca . . . reata de terciopelo carmesí que llevaba un regidor de la rienda, pusieron un curioso cofrecillo en que iba el sello real, cuya representacion magestuosa cubrian con un rico palio los demas regidores, que vestidos de ropa de chamelote llevaban las varas; los dos lados del sello ocupaban los oidores, puestos á caballo y á estos por la parte de afuera los dos alcaldes ordinarios: Gonzálo Garcia Zorro y Juan de Avellaneda. Ueber die Vorverhandlungen vergl. Herrera a. O. IV. S. 277, Plaza a. O. S. 164 ff.

Los tres oidores pasaron de Cartagena á Mompos, donde murió el licenciado Gutierre de Mercado que llevaba la antiguedad, no sin sospechas de veneno que un médico llamado Vera le ministró en la purga, como advierte Castellanos (4 parte, canto 21); y pasando Juan Lopez de Galarza y Beltran de Góngora, que fueron los campañeros, entraron en Santa Fé por fines de Marzo: Piedrahita a. O. S. 470. Daselbst auch das Verzeichniss der ersten, von der Audiencia ernannten Beamten, unter denen Alonso Tellez hervorzuheben ist. Die erste Sitzung fand am 13. November 1550 statt; vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 58.

Von den späteren Mitgliedern der Audiencia ist nur der aus Guatemala berufene Tomas Lopez Medel zu nennen, der sein Bogotáer Amt am 30. August 1557 antrat — vergl. Plaza a. O. S. 192 — und ein eigenthümliches Buch geschrieben hat: de los tres elementos, aire, tierra, agua, en que se trata de las cosas que en cada una de ellas á cerca de las occidentales Indias naturaleza engendra y produce. Siehe Henri Ternaux-Compans, Recueil des documents et mémoires sur l'histoire des possessions Espagnoles dans l'Amérique (Paris 1840) S. 81.

Ueber die Audiencia spricht sich Castellanos oft bitter aus, z. B. (224): La confusion que de presente vuela por el miserable Nuevo Reino (224), Delirant reges, plectuntur Achivi (548). Erst 1564 erhielt die Kollegialbehörde ein Haupt, vergl. Anm. 53; besondere für sie bestimmte königliche Verordnungen erwähnt Herrera (a. O. IV. S. 421 und 422) zum Jahre 1554.

42) **Alsonso de Zurita,** für die Provinzen Cabo de la Vela, Santa Marta, Cartagena und Nuevo Reino Verantwortungsrichter, d. h. Juez de Residencia, war 19 Jahre im spanischen Indien gewesen, als er, nach Spanien zurückgekehrt, das Buch schrieb, welches seinen Namen unter die Alt-Mexiko behandelnden Quellenschriftsteller stellt: Rapport sur les differentes classes de chefs de la Nouvelle Espagne u. s. w., übersetzt bei H. Ternaux-Compans, Voyages, relations et mémoires pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique, II. Recueil, Vol. I. (Paris 1840). Dort heisst es (S. 3): J'ai servi les deux premières années Votre Majesté à Saint Domingue en qualité de auditeur, les trois suivantes à la Nouvelle Grenade, à Sainte Marthe, à Carthagène et à Cabo de la Vela, où d'après les ordres de Votre Majesté j'ai été installer le gouverneur de ces provinces. De retour à Saint Domingue, où j'avais été remplir mon emploi, je reçus des lettres de Votre Majesté par lesquelles elle me fit la grâce de m'ordonner de la servir en qualité d'auditeur près l'audience des Confins (Guatemala) où je résidai trois ans . . . Je partais pour Mexico, où Votre Majesté m'avait ordonné d'aller occuper le même poste. Aujourd'hui, me trouvant sans emploi, de retour en Espagne . . .

Castellanos estaba en el Rio de Hacha al tiempo que allí tomó puerto el licenciado Zurita, acompañado como el dice, de Luis Lanchero, Lázaro Lopez de Salazar, Francisco Arias Jiménez, Diego Diaz y otros quejosos de Armendariz, sagt zum Jahre 1550 Piedrahita a. O. S. 472. Seine Anwesenheit am Cabo de la Vela erwähnt Zurita selber (31), ebenso andere Momente aus seinem Leben in Neu-Granada (a. O. S. 30, 285, 402); in diesem Lande war er 1550—1553; da er zuvor nur zwei Jahre auf Española sich aufhielt, sind hiernach die Jahreszahlen von Ternaux-Compans (a. O. S. X) zu berichtigen.

Der spanische Text obiger Schrift findet sich in der Coleccion etc. II. S. 1—126 abgedruckt; dort ist (IV. S. 460) Zurita in einer Urkunde von 1563 erwähnt.

Ueber sie sagt William H. Prescott, The History of the conquest of Mexico I. (London 1843) S. 44: No one had better means of knowing than this eminent jurist, who for 19 years held a post in the Royal Audiences . . he manifests a sound and discriminating judgment and is very rarely betrayed into the extravagance of expression so visible in the writers of the time and his temperance combined with his uncommun sources of information, makes his work one of the highest authority on the limited topics within its range. Seine Milde zeigte Zurita, ein Gesinnungsgenosse von Las Casas (a. O. S. 275, 285 und 402), in Neu-Granada auch Armendariz gegenüber, der erst durch Juan de Montaño, einen erklärten Feind von Castellanos (433 und 502), ungerechter Weise gestürzt wurde; über ihn vergl. auch den Ausspruch von Castellanos, den Piedrahita (a. O. S. 514) wiederholt.

43) **Die Ramada-Gegend** wird in den älteren Quellen viel genannt. Oviedo (a. O. II. S. 132) kennt einen Rio de la Ramada und verzeichnet ihn auch auf seiner Karte zwischen La Vela und Orino. Castellanos sagt von dieser „Laubhütte“ (264): antigua noticia dice ser grande poblacion y

gente rica. Von den älteren Ortsnamen, die dieser giebt, haben sich nur wenige erhalten, z. B. Dibulla, Macoïra. Vergl. Emil Reclus, Voyage à la Sierra-Nevada de Sainte-Marthe (Paris 1881) S. 229, 248 und 313; bemerkenswerth sind die Namen Coriana, Guaymaro, Paraguanil, Maracarote, Caraubare, Marubare, Arobare; se vé asientos viejos cuya madera es incorruptible (264, 296).

Der in der Ramada belegene Ort Nueva-Salamanca wird von Alcedo (a. O. IV. S. 395) irrthümlich auf das Jahr 1545 zurückgeführt. Piedrahita (a. O. S. 435) sagt aber schon: Hoi permanece despoblado su asiento.

[In der Ramada lagen dos pueblos principales, uno que se llama Tapi y otro Beriburari, vergl. Coleccion etc. III. S. 502. La Ramada está en el Valle de Upari sagt Herrera, Descripcion etc. S. 33. Alcedo a. a. O. verlegt die poblacion en el valle de Upar, en la falda de la Sierra Nevada y orilla del Rio de la Enea; fundada por el capitan Luis de Manjarres el año de 1545. Der ältere Name bezieht sich auf eine weitere Gegend, nicht bloss auf diese jetzt Dibulla heissende Ortschaft. Castellanos (264) erklärt: el Rio de la Hacha es la frontera de la Ramada, tierra de grandísima riqueza y cultura. Die Gegend zwischen Rio Hacha und La Vela wurde später de los Remedios genannt; Barnett The West India Pilot I (London 1872) S. 150 sagt noch: Nine miles from the Castilletes Point is the little hill of Remedios.]

44) **Das Land Eupari,** Upari, Eupar, Upar — nicht Cupari — ist seit Alters bekannt: asi llamado por un gran cazique que le señorea que en su lengua significa Rio seco ó Agua seca, sagt Herrera a. O. IV. S. 325. Es trägt bei Castellanos schon den Namen, der in Valle d'Upar sich erhalten hat: el valle auf der von Oviedo zu Band II gegebenen Karte; es ist am besten erkennbar auf der Karte, die Reclus a. O. vorlegt; mit ihr ist Striffler, Esploracion en el Estado del Magdalena (Cartagena 1876) zu vergleichen, wo es heisst: El puerto de Rio Hacha dista solo 3 dias de marcha del valle Dupar i el camino terrestre que pone en comunicacion dichos puntos, pasa cerca de poblaciones que ofrecen recursos. Castellanos sagt: Del valle de Upar fuí yo de los primeros pobladores y allí padecí trabajos .... Boronata dió del indole de oro gran noticia . . no faltaron después buenos ventores, trabajó su pedazo Castellanos, pero tambien sus pasos eran vanos. En tiempo mio Fernan Sanchez descubrió en antigua sepultura una olla con cuantidad de oro . . El oro de Vasconia fué buscado por Francisco Vanegas (202, 203 und 205). In seinem vierten Buch handelte Castellanos bei Gelegenheit der Expedition von Lebron ausführlich über Pedro Blasco Martin Labrador, was Piedrahita a. O. S. 230 ff. fast wörtlich ausgeschrieben hat. Beachtenswerth ist die Gebirgsbezeichnung in den Stellen: alrededores hasta las Sierras dichas de Herrera (202) und tierra entre el mar y sierras de Herrera y el Rio de la Hacha por frontera (264); la tierra que llaman de Herrera kennt auch Piedrahita (a. O. S. 370). Diese Sierra de Herrera erscheint bei Reclus a. O. S. 227 als Sierra negra.

Herrera (a. O. IV. S. 326) sagt: El año de 1540 huvo una general

enfermedad de sarampion y juntamente la plaga de langosta y se tuvo por cierto, que la yerva que habia tocado la langosta, mataba á qualquier animal que la comia y esto se entendia asi porque mui presto se vió mui desminuida la multitud de tigres, leones, venados y dantas que habia.

45) **Pedro Fernández de Bustos** hatte in Neu-Granada eine bunte Laufbahn, auf welcher er mehrfach mit Castellanos zusammengetroffen ist, der ihm später ein Eulogion gewidmet hat (442—444); vergl. Anm. 65.

En Santa Marta donde yo vivia, salió del buque Don Pedro Fernandez de Bustos, mal parado; ví al general Bartolomé Carreño con harta gente y el mismo me contó lo que cuento por ser de los antiguos en conocimiento. A don Pero Fernandez, le dieron el gobierno del hermano; allí lo consuela con matrimonio su loada doña Micaela (443). Die Ankunft in Santa Marta erfolgte am 6. Februar 1553; siehe Coleccion etc. XLI. S. 431. Ueber Garcia de Bustos handelt Castellanos öfters (z. B. 502); vergl. Piedrahita a. O. S. 520.

Fernández de Bustos verwaltete mehrmals die Landeshauptmannschaft von Santa Marta (Anm. 14) und die von Cartagena (Anm. 50), sowie andere zeitweilige Aemter, z. B. 1559 das des Justicia mayor in Ibagué und Mariquita; vergl. Piedrahita a. O. S. 558.

Castellanos verdankte ihm später wichtige Materialien: En este tiempo fué con gobierno en Santa Marta Pedro Fernandez de Bustos cuyas virtudes y proezas merecen pluma de mayor esencia y así por su valor el rei ordena que pase á gobernar Cartagena (319); buscó las mas veraces relaciones que son sonoros cantos de mi canto (442).

1574 wurde Fernández de Bustos endgültig Landes-Hauptmann von Cartagena (442). Vergl. Anm. 50 und 65.

46) **Das Erzbisthum Santa Fé** ist von Papst Pius IV. durch Bulle vom 17. April 1563 errichtet; Castellanos (318) nennt zwei Erzbischöfe:

a) Juan de los Barrios y Toledo, Franciskaner (318), vergl. Anm. 15. Dieser kam 1553 nach Santa Fé de Bogotá, nicht 1554, wie Acosta a. O. S. 343 angiebt. Trajo consigo mis padres sagt Rodriguez Fresle (a. O. S. 61), der einen Hexen-Verfolgung betreffenden Erlass (a. O. S. 72) mittheilt. Celebró constituciones sinodales que se promulgaron en Junio de 1556; he visto algunas vezes las acciones de éste sínodo y verdaderamente se dispusieron en el cosas mui justas, sagt Piedrahita a. O. S. 539. Ueber seine Begleitung bei der Ankunft in Santa Fé derselbe S. 506; über seinen Aufenthalt in Perú siehe Coleccion para la historia de España L. (Madrid 1867) S. 7. Das Pallium für ihn kam am 29. Mai 1569 in Cartagena an; er starb aber schon am 12. Februar 1569; vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 69.

Francisco Adame, natural de la villa de Serena, gobernó este arzobispado con gran prudencia hasta Abril de 1573, puso en esta iglesia metropolitana la primera piedra á 12 de Marzo de 1572; vergl. Rodriguez Fresle a. O.

b) Luis Zapata de Cárdenas — gran perseguidor de ídolos y santuarios, le darémos mas profundo elogio, si nuestra vida se dilata (318), llegó por Abril de 1573, enriqueció la iglesia por la cabeza de Santa Isabel, reina de Ungria, que es patrona de todo el Reino, vergl. Rodriguez Fresle a. O. Von ihm ward 20. August 1583 das Provinzialkonzil eröffnet; 1587 ging er nach Tunja. Calificó los milagros de Nuestra Señora de Chiquinquirá llevando consigo para este efecto al licenciado Don Lope Çlavigo, arcedeano de esta Catedral i comisario del santo oficio, letrado, teólogo i á Don Miguel de Espejo tesorero en ella i gran canonista. Vergl. über jenen Anm. 49, über diesen Anm. 73. Erzbischof Zapata starb am 24. Januar 1590. Orijinóse su muerte de la caza á que era aficionado. Vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 84, 86, 156 und 167.

Alonso López de Avila starb am 30. December 1591 in Santo Domingo, Bartolomé Martinez starb am 17. August 1594 in Cartagena. Weiteres im Almanaque de Bogotá (Bogotá 1866) S. 250.

47) **Pedro de Ursua** (geboren zu Navarra 1526) ist ein erklärter Freund von Castellanos — si muchos le deben, yo le debo (83) —, der aber erst Ende 1551 ihn als Justicia mayor von Santa Marta kennen lernte.

Vor die Bekanntschaft mit Castellanos fallen folgende Ereignisse: 1545, Himmelfahrtstag, Ankunft in Santa Fé de Bogotá und zeitweilige Uebernahme der Regierung; 1547 Feldzug gegen die Guanes; 1548 und 1549 Expedition in das Land der Chitareros und Gründung der Stadt Pamplona; 1551 Feldzug gegen die Musos und Anlage der Stadt Tudela. Vergl. Herrera a. O. IV. S. 272, Piedrahita a. O. S. 427—488. Castellanos sagt in den erhaltenen Büchern bloss: Pobló la ciudad á quien llamó Pamplona, conquistó la provincia de los Musos (156). Diese Züge für Dorado-Fahrten zu erklären, wie Markham, Introduction u. s. w. S. 22 ff. thut, ist nicht gerechtfertigt, obwohl Herrera (a. O.) sagt: Miguel Diez de Armendariz pidió que le permitiese ir a descubrir el dorado.

Castellanos kennt Ursua seit Ende 1552. En Santa Marta recorrió la sierra, podríame vender yo por testigo en el paso de Origua ó de Rodrigo .. allí caza Bondigua y allí Bonda, allí de Pocigueica y de Taírona (156). Bischof Juan de los Barrios sah Ursua in der Nähe von Buritica in der Zeit zwischen 6. Februar und 15. April 1553; er schreibt: Pedro de Ursua envió adelante ciertos soldados bisoños que acá llaman chapetones y no tenian inteligencia ni lengua de las costumbres de los Indios y hiciéronlos algunas vejaciones y malos tratamientos, tomándoles los mantenimientos y haciendas y viendo esto, alzáronse 4 o 5 pueblos y mataron y hirieron á algunos Españoles. Yo rogué y exorté y aun requerí á este capitan que no hiciese la entrada y no quiso dejarla á hacer. Die Urkunde, d. d. Tamalameque 15. April 1533 in der Coleccion etc. XLI. S. 433.

Piedrahita (a. O. S. 496 und 493), der Castellanos ausdrücklich zu den zwölf Begleitern von Ursua auf der Taironaer Fahrt rechnet, wiederholt eine offenbar dem ersten Buch von Castellanos entlehnte poetische Rede. Aus dem Hinweis auf Theil IV Gesang 19, der bei Piedrahita a. O. S. 447

steht, ergiebt sich, dass Castellanos später noch Ursua's Thaten in Neu-Granada ausführlich beschrieben hat.

Nach den Kämpfen in der Sierra Nevada von Santa Marta begab sich Ursua wieder nach Bogotá und erst 1555 über Cartagena, Nombre de Dios und Panamá (156) nach Perú, wo er 1558 in Lima ankam und am 26. September 1560 den Omaguas-Zug begann, der als wirkliche Dorado-Fahrt schon von dem Theilnehmer Francisco Vasquez bezeichnet wird, ebenso von Simon. Vergl. die Uebersetzung von Simon (a. O. S. 401—506) in William Bollaert, The expedition of Pedro de Ursua and Lope de Aguirre in search of El Dorado and Omagua in 1560—61 (London 1861), besonders S 45.

Rodriguez Fresle (a. O. S. 13) erzählt, dass sein Vater Ursua auf seinen neu-granadischen Fahrten begleitet habe.

48) **Die Stadt Bogotá ums Jahr 1553** war kleiner als das damalige Tunja und auch 100 Jahre später von geringen Dimensionen. Piedrahita a. O. S. 214 berichtet, dass zu seiner Zeit die Stadt 3000 europäische Einwohner und 1000 Indianer zählte. Bogotá's ältestes Gotteshaus, der Humilladero, soll am 6. August 1544, dagegen die Kirche der Franciskaner und die der Dominikaner erst am 26. August 1550 geweiht worden sein; alle sonst bekannten Kirchenbauten sind jüngeren Ursprungs. Charakteristisch ist ein Schreiben von Frai Jerónimo de San Miguel, d. d. Santa Fé 20. August 1550, aus dem Helps, a. O. IV. S. 355, Note, Einiges mittheilt.

Ausser den ursprünglichen Oidores waren im Jahre 1553 noch zwei andere in Bogotá, nämlich seit Februar Francisco Briceño und seit Juni Juan de Montaño; vergl. Anm. 42 und Piedrahita a. O. S. 502, der das Datum nach Castellanos, parte 4, canto 22 giebt. Die damalige Lage des Regierungsgebäudes ist unbekannt, ebenso die Wohnungen der hervorragenden Persönlichkeiten; sonst Lokales bei Acosta a. O. S. 338, Note.

Die Zeit der Anwesenheit von Castellanos ergiebt sich genau aus Folgendem: Sebastian Quintero envió de Popayan al Alvaro de Hoyon á Bogotá . . llegó y presentó sus recaudos y escritura; yo lo ví, que me hallé presente en la ciudad en esta conyuntara . . . . llegó tambien en este año Juan Montaño; á la misma sazon vino el licenciado Francisco Briceño ya tomada la residencia del Benalcázar (495). Vergl. über den Fall Hoyon Acosta a. O. S. 350.

Durch königliche Erlasse erhielt Bogotá am 27. Juli 1540 Stadtrechte, am 3. December 1548 Wappen, am 27. August 1565 Titel. Vergl. Felipe Pérez, Geographia física i política de los Estados Unidos de Colombia (Bogotá 1862) I. S. 19.

49) **Gonzálo Jiménez de Quesada** — vergl. Anm. 26 —, Sohn von Luis Jiménez und Isabel de Rivera, um 1500 in Cordova geboren, war zuerst Licentiat und wurde Marschall; als solcher nannte er sich Marschall Jiménez; Acosta a. O. S. 404. Castellanos bezeichnet ihn als persona grave, docta y estimada, varon de quien vivo confiado que para bien regir nada le falta, el ínclito señor señalado en varias letras; por su valor en la espada pudo llegar

á ser adelantado (289, 300 und 434). Oviedo (a. O. II. S. 378) nennt ihn hombre honrado y de gentil entendimiento y bien habil.

Quesada war von Neu-Granada abwesend 1539 bis 1550. Herrera (a. O. III. S. 338) sagt zum Jahre 1539: La reina que gobernaba y el consejo hicieron grandes diligencias para prenderle en Francia . . . vino á Castilla, tuvo pleito con el Adelantado de Canaria. Oviedo sprach ihn 1548 in Madrid und Valladolid (a. O. II. S. 369): El emperador le hizo merced de sus repartimientos é servicio de Indios que tenia en lo que conquistó — le dió título de mariscal del Nuevo Reino de Granada — 2000 ducados de renta en las rentas reales de aquella tierra hasta que su Majestad le dé cosa perpétua — alcalde de la ciudad de Santa Fé con 400 ducados de salario cada un año y regidor perpétuo de la misma ciudad — que preceda en antiguedad á todos los otros regidores u. s. w., z. B. auch über Wappen.

Nach der Rückkehr — Herrera a. O. IV. S. 218 und 278, Piedrahita a. O. S. 480 — sind folgende Ereignisse, die meist unrichtig datirt werden, hervorzuheben:

1554, Sendung nach Cartagena (434): fué señalado por juez que tomase residencia, pero por ser á su salud embargo el temple de las tierras, su morada no fué de largo tiempo.

1556, Theilnahme an der Provinzialsynode von Santa Fé.

1561, September Mobilmachung gegen Lope de Aguirre; vergl. Anm. 66. Es ist die Behauptung von Schomburgk (a. O. S. 21), dass Aguirre durch Quesada gefangen sei, unrichtig.

1566, nachdem Martin de Proveda von Chachapoya in Perú über San Juan de los Llanos nach Santa Fé de Bogotá gekommen, Capitulation mit der dortigen Regierung über die Eroberung des Dorado-Landes; vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 292, 293.

1569—71, Dorado-Zug, vergl. Anm. 59.

1572, Reise nach Spanien. Rodriguez Fresle (a. O. S. 50) sagt: Al segundo viaje que hizo á Castilla, cuando volvió perdido de buscar el Dorado, fué mi padre con él con mui buen dinero que acá no volvió mas, aunque, volvieron entrambos.

1573, Feldzug gegen die Gualier, vergl. Acosta a. O. S. 371. Castellanos sagt (548): los trajo al servicio del Rei, fundando la ciudad de Santa Agueda,

1576, 5. Juni: Verzeichniss der Entdecker von Neu-Granada. Acosta a. O. S. 398—404.

1579, 16. Februar: Tod in Mariquita; am Tage zuvor Testamentserrichtung von Andreo Sanchez; Lope Clavigo war sein Testamentsvollstrecker und besorgte die Bestallung in Santa Fé de Bogotá am 6. August 1597. Die Aktive seiner Hinterlassenschaft bestand nur in dem Dorado-Privileg und in dem Besitz von Land und Leuten, der ihm statt der Hälfte seiner lebenslänglichen Rente verliehen war, nämlich: Chita, Tamara, Paute, Aricaporo, Piscua, Tuneva, Guatavita, Honda u. A. Vergl. Juan Flóres de Ocariz, Genealogías del Nuevo Reino de Granada (Madrid 1674).

Ueber seine Brüder Fernando und Francisco vergl. Anm. 27, über seinen Erben Anm. 69.

Der Name Quesada erhielt sich in Neu-Granada durch die Nachkommen von Fernando Sanchez de Quesada; hieraus folgt, dass Humboldt getäuscht ward, als man ihm in Cipaquirá einen Schweinehirten als direkten Nachkommen des Marschalls zeigte.

50) **Cartagenaer Landes-Hauptleute** führt Juan José Nieto, Geografia histórica, estadística y local de la provincia de Cartagena (Cartagena 1839) S. 181 ff. nicht vollständig auf; Castellanos kennt folgende:

Pedro de Heredia natural de Madrid 1533—1554, vergl. Anm. 54.

Juan Bustos de Villegas, segundo gobernador por provision de la real majestad, sucedió el año de 1559 (434): era varon grave, tuvo algunos términos pesados, pues no guardó decoro ni respeto á los eclesiásticos (437). Er wurde nach Panamá versetzt und starb dort.

Melchior Pérez de Arteaga erschien in Cartagena 1562 als juez de residencia; auf ihn bezieht sich bei Piedrahita a. O. S. 587 eine Strophe von Castellanos; dieser lobt ihn auch sonst (171 und 368). Al bárbaro que nada se vestia, hizo usar nuestros vestuarios y en ellos permanecen hoi en dia, las hembras tambien usan camisas por campos y por villas (437). Die Nacktheit der in Cartagena sich truppweise zeigenden Wilden fiel 1560 Garcilasso Inca de la Vega auf; vergl. Clements R. Markham, The Royal commentaries of the Yncas (London 1869) I. S. 57. Arteaga quemó gran cantidad de santuarios, desterrando bestial idolatria; prosiguió por el mar ciertos piratas (437). Piedrahita (a. O. S. 597) sagt zum Ende des Jahres 1563 von Leiva: Como llevaba á su cargo el ajuste de algunas quejas que los vecinos de Cartagena habian dado contra el licenciado Arteaga, detúvose en oirlos. Castellanos hebt hervor: Mis manos tuvieron la sentencia impresa, en la cual quedó con fruto de juez en sus cargos incorruto . . tomó el hábito de santo clero, me dicen ser abad de Burgo-Fondo (437).

Antonio Davalos de Luna vino para rejir á Cartagena (437); das war nach Plaza (a. O. S. 205) im Jahre 1564. Davalos starb am Fieber; ihm folgte Alonso de Várgas und dann Lope de Orosco.

Martin de las Alas — nicht de la Sala — 1565; ihn bespricht Castellanos mehrfach (437—440).

Francisco Bahamon de Lugo, quinto gobernador de Cartagena 1570—1574; fué soldado (440); porque yo lo ví, lo certifico y en Italia, segun soi informado — le fué dado 1565 el gobierno de Puerto-Rico.

Pedro Fernández de Bustos (Anm. 45) ha vivido muchos años en Cartagena — 1578, 1580, 1586 — á contento de toda la frontera (444); está en este tiempo que yo escribo en la gobernacion, aunque vivo parece desear la sepultura (442, 502 und 505). Unter ihm erhielt Cartagena Stadtwappen — 23. December 1574 — und Stadttitel, 6. März 1575. Vergl. Nieto a. O. S. 163 und 164.

Pedro de Ludueño (1586) ist von Castellanos nur kurz erwähnt (444), der über Pedro de Acuña und Antonio Gonzalez gar nicht redet.

51) **Das Bisthum Cartagena de Indias** ist 1534 vom Papst Clemens VII. begründet — Alcedo a. O. I. S. 390 —, aber im 16. Jahrhundert zu keiner gedeihlichen Entwicklung gelangt; Castellanos berichtet über dasselbe auffallend wenig.

Tomas de Toro, primer obispo (393), starb am 31. December 1536; vergl. Nieto a. O. S. 162. Seine Umgebung zählt Castellanos auf (381).

Jerónimo de Loaiza (419), Ankunft 1538, wurde Bischof von Lima am 25. Juli 1543, Erzbischof am 5. September, starb am 25. Oktober 1575.

Francisco de Santa Maria y Benavides vino por prelado (423), 1543—1554, vergl. Herrera a. O. IV. S. 97, Piedrahita a. O. S. 387, Nieto a. O. S. 211.

Gregorio de Beteta, seit 1555 nach Alcedo a. O. I. S. 393; vergl. Anm. 70.

Juan de Simancas, tuvo 12 años mano en el obispado (436). El año de 1560 iba á Santa Fé á que lo consagrase D. Frai Juan de los Barrios que lo era del Reino y Santa Marta, sagt Piedrahita a. O. S. 564. Unter ihm wurde Castellanos Schatzmeister des Domkapitels: despues su Majestad me nombró por tesorero (366).

Die späteren Würdenträger sind Juan de Vivero, Dionisio de los Santos, Juan de Montalvo, Diego de Osorio, Antonio de Hervia, Pedro de Arévalo und Juan de Andraga; von diesen ist Castellanos nur Montalvo bekannt geworden.

52) **Die Priesterweihe von Castellanos** steht der Zeit nach nicht genau fest; sie ist jedoch zwischen 1554 und 1557 zu setzen. Castellanos sagt (366): Siendo yo soldado peregrino, en Cartagena me dieron amigable mano y recibí los órdenes.

Dabei werden folgende Personen als Bekannte genannt:

Nuño de Castro, el fuerte capitan, padre de peregrinos, cortesano de Burgos, en amistad me fué padre i hermano. Al tiempo que fuí misacantano, en su casa se celebró la fiesta (366); er wird noch 1559 erwähnt (434 und 436).

Anton Verdugo es primer chantre, cuya bondad siempre me plugo (381) Juan Pérez Materano, venerable persona. Jusquin en teórico de canto, dean, fué en mi primera misa padrino (366). Von ihm rührt die Vorstadt Getsemani her (443). Ueber ihn schreibt Juan de Vadillo am 11. Februar 1537: era con Felipe Gutierrez á Veragua y venia con propósito de ir sobre la chantreria de Yucatan .. vienia pobre fatigado y viejo .. roguéle que quedase aquí, porque su persona parece necesaria para esta iglesia, vergl. Collecion etc. XLI. S. 380.

Pedro Mártir Palomino, hombre de gobierno, prior del convento, despues provincial en este reino hizo con su consejo harto fruto (436).

53) **Neu-Granadische Regierungs-Präsidenten** erscheinen über der Audiencia (Anm. 41) erst später, obwohl schon 1555 der Vicekönig von Perú Andres Hurtado de Mendoza — Empfang in Lima 6. Juli 1555 — bei seinem

Aufenthalt in Panamá einen solchen Beamten kraft besonderer Ermächtigung hatte ernennen wollen; vergl. Piedrahita a. O. S. 529.

Andres Dias Venero de Leiva (440, 548) kam Februar 1564 nach Santa Fé de Bogotá; mit diesem Datum endet der erste Theil von Piedrahita, der einzige bisher bekannt gewordene. Castellanos sagt: De toda virtud era vaso lleno, trataba con amor sincero á los descubridores, como sabio, docto y circunspecto á los antiguos tuvo gran respecto; duró paz y quietud el tiempo que por el fué gobernado (380) — iba en silla (393). Leiva ward padre de la patria und seine Regierungszeit siglo de oro genannt; seine berühmteste Verordnung ist die, welche Missbrauch der Indianer mit Peitschenhieben bestrafte; vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 72. Ueber die Gegnerschaft von Marschall Jiménez siehe Plaza a. O. S. 214. Leiva ging 1574 nach Spanien zurück, wo er in den Indien-Rath eintrat; er starb 1. Juni 1578.

Francisco Briceño starb schon am 13. December 1575 (494, 502, 538, 548).

Lope Dies Aux de Armendariz 1578—1580. Auf seine Reformen bezieht sich der Stossseufzer von Castellanos am Schluss des erstes Buches. Me traen inquieto movimientos de tiempo proceloso á quien forzosamente me sujeto (178).

Dann folgen im 16. Jahrhundert noch Juan Bautista Monzon, Juan Prieto de Orellana, Francisco Guillen Chaparro, Antonio González (1590—1597) und Francisco de Sande.

Plaza a. O. S. 210 behauptete, die Präsidenten-Bestallung habe folgenden Satz enthalten: Para que Vos solo tengais la gobernacion de la dicha tierra i de todo el distrito de la dicha audiencia, ansi come le tiene el nuestro Virei de la Nueva España i proveais los repartimientos de Indios i oficios.

54) **Historie von Cartagena** nennt Castellanos die Gesänge, die Pedro de Heredia (365 — 434) gewidmet sind: hidalgo conocido de Madrid, de noble parentela, hombre tan animoso y atrevido que jamás se halló volver la frente á peligrosos trances; á las Indias pasó con un hermano, Alonso de Heredia, varon sagaz en dias mas anciano (365). Pedro de Heredia hablándole me decia . . . estaba cansado de jornadas ya con horas y rosarios eran sus tractos (428). Al tiempo que de mí don Alonso fué conocido, andaba como Leiva en una silla (393).

Heredia's Kapitulationen — die erste vom 5. August 1532, die andere vom 31. Juli 1540 — finden sich in der Coleccion etc XXII. S. 325—333, XXIII. S. 55—74.

Die „Historie" behandelt nach kurzer Einleitung erstlich die sofort nach der Ankunft — 14. Januar 1533 — von Heredia vollbrachten Züge (367 bis 397), dann Juan de Vadillo's Erscheinen und dessen Expedition bei Ankunft von Francisco de Santacruz (397 — 419), der Anfang 1539 Heredia zur Verantwortung nach Spanien sandte, endlich Heredia's Schicksale von seiner im März 1541 erfolgten ersten Rückkehr aus Spanien bis zum Tode (419—434). Was den letzten Abschnitt anbelangt, so geschah der Ausmarsch aus San Sebastian de Urabá nach Antioquia am 16. März 1542; vergl. Plaza a. O.

S. 133; über die Gefangennahme durch Juan de Cabrera handelt Acosta a. O. S. 310; die zweite nothgedrungene Reise nach Spanien erfolgte 1548, im nächsten Jahre die Rückkehr (426).

Als seinen Gewährsmann, dessen Aufzeichnungen auch genaue Daten enthielten, nennt Castellanos Gonzálo Fernandez, cuyo Marte fué de todas estas guerras buen testigo me tenia por amigo; me dió de sus discursos parte, los cuales por escrito reparte de la misma manera que los digo (366 und 374); Fernandez war noch 1559 am Leben (436). Den Ueberfall der Stadt, der am 24. Juli 1546 geschah, erfuhr Castellanos von Alonso de Bejines, „mi devoto" (423). Später erfolgte in Tunja eine leichte Ueberarbeitung der Aufzeichnungen in Folge von schriftlichen Mittheilungen des Juan de Cuevas — me envia nuevas relaciones (374) — und des Juan de Orosco, capitan de valor que tuve siempre por amigo que tambien escribió de estas regiones (379 und 407). Vergl. über Orosco auch Anm. 61 und 62.

Die wegen Heredia's entsandten Verantwortungsrichter waren Juan de Vadillo, Francisco de Santacruz (419), Miguel Diaz de Armendariz — de esta residencia puedo tratar de vista (426) — und Juan Maldónado (430); Vadillo's interessante Berichte vom 11. Februar, 15. September und 13. Oktober 1537 — Coleccion etc. XLI. S. 350—420 — sprechen auch von der Folterung Alonso de Heredia's.

Als Heredia's Todestag giebt Nieto a. O. S. 32 den 27. Januar 1555 an; über das Unglück der von Cosme Rodriguez Farfan geführten Expedition (431—433) handelt auch Coleccion etc. III. S. 515; endlich Benzoni a. O. S. 257.

Von der Cartagenaer Todtenfeier sagt Castellanos (433 und 434): Yo con otros muchos circunstantes oíamos las palabras de su sobrina mayor, Doña Costanza . . . su sentimiento fué notorio á los que conocímos su templanza: Perdidit invictum Martem furibunda procella, tempestas famam perdere nulla potest; quin potius scribi calamo sua facta perenni poscunt in nullos interitura dies.

55) **Die Landkarten**, welche dem Castellanos'schen Werke beigefügt waren, sind nicht erhalten; ihrer waren drei:

a) Karte des Magdalena-Stroms von Juan Nieto: aqui lo dibujó por ruego mio el gran cursio que el rio tiene (419); Castellanos handelt an verschiedenen Stellen von der Entdeckung des Magdalena (277, 281), der des Cauca (285—287, 382), der des Lebrija (284); er hat die Namen Rio Bermejo und Rio Serrano (340), bespricht Juan de Berrio (269) und Juan Serrano (214). Die grosse Dalfinger'sche Fahrt hat den ursprünglichen Namen des Flusses — Yuma — festgestellt; vergl. Oviedo a. O. II. S. 276.

b) Karte der Cordillere oberhalb Quito's; im Texte nicht erwähnt, obwohl derselbe an einigen Stellen (z. B. 488) ohne Karte unverständlich ist. Muñoz sah sie noch: hai un plan con este título: Traza corográfica de lo contenido en los tres brazos que cerca de la equinoctial hace la cordillera de las sierras. Die tres brazos erwähnt Castellanos (508) gelegentlich.

c) Karte des Maracaibo-Busens von Francisco Soler: aquí la retrató su propria mano á mi voluntad (181). Vorhanden in dem nach Madrid gesandten Manuskript des zweiten Buches, auf welchem (Folio 1) steht: Aquí la laguna de Venezuela und der Einband das Fehlen einer Anlage erkennen lässt; die von Oviedo (Band II. Tafel 3) gegebene Karte des Sees von Maracaibo ist übrigens erheblich älter als die von Soler, welcher auch Eingangs des dritten Buches der Castellanos'schen Gesänge (364) erscheint.

56) **Die Stadt Tunja** — ein christlicher Name des nach den Tunzas genannten Ortes ist nicht bekannt — wurde am 6. August 1539 begründet und erhielt schon 1541 das Wappenrecht. Von den ersten Ansiedlern, deren Marschall Jiménez 1576 sich erinnerte, kamen 23 auf Tunja, dagegen nur 16 auf Bogotá; Acosta (a. O. S. 420) giebt für Tunja 58, für Bogotá 26 Namen. Wassermangel hat das Aufblühen von Tunja verhindert. Zu beachten ist folgende Stelle aus Manuel Ancízar, Peregrinacion de Alpha (Bogotá 1853) S. 314: Al cebo de la vida regalada i ociosa, cual convenia á hidalgos Españoles, acudieron los principales compañeros de Quesada, Fredemann i Benalcázar y se avecindaron en Tunja, labrando casas costosas, cuyas portadas sembraron de escudos de armas „para eternizar su fama en la posteridad segun cándidamente lo afirmaba Juan de Castellanos, primer cura i cronista de la encopetada ciudad. Thurmbau und Wappenrecht erwähnt Piedrahita a. O. S. 171 gelegentlich: Gomez de Cifuentes mereció que se le permitiese poner sus armas en frente de las reales, como se vé en la casa con torre que labró en la plaza de Tunja. Alcedo a. O. V. S. 236 sagt: Todavia se ven muestras de su grandeza en los edificios magníficos particularmente la Parroquia de Santiago que pudiera servir de catedral en cualquier parte. — La parroquia de Santiago con buen templo y de mejor portada . . . hai una capilla de costosa fábrica, rica de ornamentos y dotada de buenas rentas, sagt Piedrahita a. O. S. 226.

Von den 53 Repartimientos, die Marschall Jiménez am 5. Juli 1576 aufzeichnete, fallen 24 auf Tunja. Vergl. Acosta, a. O. S. 398—404. Eine Pulverfabrik bestand in Tunja bereits 1541 nach Piedrahita a. O. S. 247. Castellanos hatte in der Nähe der Stadt eine Estancia (218).

Eine dem Jahre 1610 angehörende Beschreibung der nur 300 Einwohner zählenden Stadt Tunja findet sich in der Coleccion etc. IX. S. 393—448; die dort gegebenen Verzeichnungen der Encomenderos en primera vida und en segunda sucesion 409—416 scheinen älteren Datums zu sein, vergl. Diego Rincon, 48 Jahre alt, Calderon de la Barca, 32 Jahre alt (255). Marschall Quesada besass in Tunja einige Hausstellen, die er den Franciskanern schenkte (a. O. S. 442).

Die Bekannten, die Castellanos in Tunja hatte, waren meist schon früher erworben; zu erwähnen sind folgende:

Diego de Parédes Calderon (vergl. Anm. 27), weil er das Interesse von Castellanos für seinen Neffen Diego Garcia Parédes — de paternas fuerzas heredero (244, 502, 522 u. s. w.) — erweckte, den Sohn des gleichnamigen berühmten Heerführers; weil aus Trujillo gebürtig, besprochen in Fernando

Pizarro y Orellana, Varones ilustres del Nuevo Mundo (Madrid 1639) S. 399—419, wo auch Buch I von Castellanos angeführt wird.

Fernando de Alcocér, encomendero de Bojacá i Panches casó con la Sotomayor i por muerte de ésta con hija de Isabel Galiano, no tuvo hijos; vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 43. Castellanos sagt mit Bezug auf Dalfinger's grosse Fahrt: Voi obediente á cuya relacion, pues el á todo se halló (203); Alcocér war auch Hohermuth's Gefährte (223). Ueber seine Verdienste um die Beschiffung des Magdalena-Stromes vergl. Plaza a. O. S. 213 zum Jahre 1566; Piedrahita (a. O. S. 562) sagt zum Jahre 1560: Para encontrar camino mas tratable que el de Vélez para bajar de Santa Fé al rio grande de la Magdalena, se habia reconocido á 15 leguas al Norueste de Bogotá otra nacion confinante á los mismos Panches y á los Muzos; esta era la de los Culimas, estendida por un fertil pais, que riega el Rio Negro.

Juan de Valbuena, mi vecino, hoi da valor á nuestro clero, pues ya cansado del discurso luengo se revistió del hábito que tengo (192); er kam mit Bischof Martin von Santa Marta, wurde in Tunja Geistlicher, aber nicht Pfarrer. Für Castellanos verwaltete die Stadtpfarre als Vikar Juan de Cañada (255).

Antonio de Santana que hoi vive, lo cuenta como yo lo escribo (271). Ueber dessen Stiftung der Chiquinquirá-Kirche vergl. Ancizar a. O. S. 35.

Baltasar Maldonado, marido de Doña Leonor Carvajal, compañero del mariscal Quesada, reposa sepultado; pero no pueden sepultarse sus loores. En Tunja deja hijas que resucitan su memoria (312, 426 und 490). Vergl. über ihn Rodriguez Fresle a. O. S. 39.

Juan Rodriguez Gil hoi me da cuenta (223, 283 und 312) natural de Alanis; hombre rico de hacienda. Vergl. Piedrahita a. O. S. 152 und 158.

Juan Rodriguez Parra, que hoi vive (290).

Anton Rodriguez de Cazalla, vemos hoi presente (309).

Diego Romero; encomendero de Engativá i Une, casado, tuvo hijos, hoi vive (309).

Martin Sanchez, hoi nuestro vecino, llegó con Pedro Fernandez de Lugo, terror de Musos y Panches (282 und 289). Marschall Jiménez sagt 1576: vive en Tunja, tiene en hacienda mui largo de comer y en Indios dos repartimientos, vergl. Acosta a. O. S. 401.

57) **Santa Marta-Geschichten** aus der älteren Zeit giebt Castellanos (258—319) in neun zusammenhängenden Gesängen als Historia y relacion de las cosas acontecidas en Santa Marta. Ein System ist dabei nicht durchgeführt, wie denn der zweite Hauptabschnitt bald als vierte, bald als fünfte Elegie des zweiten Theiles bezeichnet ist. Die neun Gesänge zerfallen folgendermassen: Einleitung „primera elegia" bis zum Jahre 1528; erster Haupttheil (drei Gesänge), donde se tracta de la llegada de Garcia de Lerma y se cuentan los acontecimientos durante su gobierno (260—289); zweiter Haupttheil (fünf Gesänge), donde se cuenta la llegada de Pedro Fernandez de Lugo hasta su muerte (289—319). Bei der Ankunft sowohl von Lerma (1528), als auch von Lugo (1535) ist der Gegensatz zwischen europäischem

Kulturleben und tropischen Zuständen tendenziös hervorgehoben; die Gewährsmänner sind nicht häufig genannt; ohne Namen wird sogar Einer erwähnt: quien la pluma me gobierna (298); andererseits heisst es aber auch: Así lo cuenta como escribo, Antonio de Santana, menor hermano de don Fernando (271); Juan de Rodriguez hoi dia me cuenta (283); á Fernando de la Feria yo fio (268); Domingo de Aguirre, quien testigo fué de vista me dejó cumplidas relaciones (275). Diese Schriften des Letztgenannten bildeten offenbar die Hauptquelle.

Von den Gesängen über Lugo beziehen sich zwei mit eigenem Anfang und Ende (300—312) auf die Quesada'sche Expedition von 1536, welche zur Entdeckung des späteren Neu-Granada führte, über dessen Entwickluug am Schluss (317 und 318) eine kurze Uebersicht gegeben ist. Dieser ist später noch, um den chronologischen Zusammenhang herzustellen, ein Zusatz über die verschiedenen Statthalter bis Luis de Rojas hinzugefügt worden.

58) **Quesada's Denkwürdigkeiten,** die Herrera unter den von ihm benutzten Quellenschriften aufführt, waren betitelt: Compendio historial de la conquista del Nuevo Reino de Granada und wurden gewöhnlich nach dem Abfassungsorte Ratos de Suesca genannt.

Vergl. über den Ort Suesca, dessen alter Name Suesusa sein soll, Joaquin Esguerra, Diccionario geográfico de los Estados Unidos de Colombia (Bogotá 1879) S. 239. Suesca gehörte Pedro de Acebo Sotelo, que hoi vive (312) secretario del General Quesada, encomendero de Topaipí en la Palma, sucedió en la encomienda del pueblo de Suesca, sagt Rodriguez Fresle a. O. S. 41. Vendió un repartimiento que se le dió én Mariquita, erklärt Quesada 1578; vergl. Acosta a. O. S. 403 und 424.

Das Werk wurde begonnen, als Quesada 70 Jahre alt war. Piedrahita sagt in der Vorrede: Ocupé todos los dias del año de 1666, siguiendo legalmente á la historia que dejó escrita el adelantado, ménos en la espresion de las resoluciones y despachos del Consejo . . Me encontré en una de las librerias de la corte con el Compendio Historial de las Conquistas del Nuevo Reino que hizo, escribió y remitió á España el adelantado; escribió el compendio modesto de sus hazañas al mismo tiempo que ejecutaba muchas de ellas en la guerra con los Guasquias y Gualies por años de 1572 y 1573. Eine königliche Verordnung vom 16. August 1572 befahl die Niederschrift von Chroniken der überseeischen Reiche. Vergl. Simon a. O. S. 2. Piedrahita führt verschiedene Stellen der Quesada'schen Schrift an, nämlich aus ihrem ersten Buch die Kapitel 1, 2, 4, 7, 9—11 und 13, letzteres mit dem Zusatz Folio 43 del manuscrito — vergl. S. 69, 99, 101, 102, 129, 155, 169, 177, 181, 191 und 195, aus dem zweiten Buche Kapitel 2, 9, 10, vergl. S. 5, 22, 23, sowie aus dem dritten Buche die Kapitel 1, 2, 5—9, vergl. S. 357, 442, 443, 448, 472, 481, 519, 508, 533, 544, 475, 556 und 561; die letzte Stelle bezieht sich auf das Jahr 1560. Piedrahita (a. O. S. 475) sagt: el mariscal hizo el capítulo nono del libro tercero de su compendio Historial por el año de 1574. Auch Zamora hat einige Citate aus Quesada's Buch, vergl. z. B. die Stelle bei Acosta a. O. S. 207.

Quesada's Vorrede hob nach Piedrahita (a. O. S. XIV.) hervor, dass Relaciones vulgares nicht vertrauenswürdig seien, und meinte damit eine zweibändige Schrift, betitelt Historia á que dió principio Fr. Antonio (?) Medrano, del Orden de San Francisco, y prosiguió en dos tomos Fr. Pedro Aguado, su provincial — llegaron á mis manos con el crédito de mas seguras, de que me ha parecedo noticiar al lector, para que si llegase á sus manos, repare en los yerros. Im Texte erwähnt Piedrahita dies Buch nicht, sondern nur das Quesada'sche Werk.

Letzteres kannte Castellanos genau, wie auch Piedrahita (a. O. S. XIV.) sagt: Castellanos affirma en los 22 cantos de su historia, sin oponerse al contexto del Adelantado, ser todo ello mui digno de aprecio por la curiosidad que observó en referir hazañas particulares de muchos conquistadores. Zu Anfang seines ersten Buches sagt Castellanos (6): Gonzálo Jiménez de Quesada no teniendo menos de letrado que supremo valor en el espada, comprueba por razones en sus obras ser estas opiniones las mas ciertas; dies bezieht sich auf die Vorgeschichte der Entdeckung von Columbus. Eine von Piedrahita (a. O. S. 17) erwähnte Stelle des vierten Buches von Castellanos berichtet von den neu-granadischen Hochebenen una cosa mui digna de saberse; refiere Castellanos haber leido en un libro manuscrito que dejó el adelantado. Es la costumbre que tenian los Indios de poner sobre la sepultura de los que morian de picadura de culebra, la señal de la cruz.

Beachtenswerth ist, dass Quesada seinen Wegzug aus Santa Marta (lib. I. c. 4) ins Jahr 1537 verlegte (Piedrahita a. O. S. 129). Das richtige Jahr 1536 findet sich auch in der Denkschrift, die er 1548 an Oviedo gab und die von diesem (a. O. II. S. 378—412) wiedergegeben ist: un gran cuaderno de sus sucesos que tuve muchos dias en mi poder. Bei der Abfassung des späteren Werkes war dies sehr beachtenswerthe Buch offenbar nicht zur Hand.

Quesada soll auch für die Marientage des Kirchenjahres eine Coleccion de sermones geschrieben haben.

59) **Spätere Dorado-Fahrten** — solche, die den beiden ersten, auf die Entdeckung eines güldenen Prinzen gerichteten Fahrten (Anm. 29), dem Zwecke nach gleichkämen, sind seltener, als gewöhnlich angenommen wird: die bisherigen Uebersichten sind ungenau; z. B. auch the list, which is attached to Keymis's Voyage (Hakluyt, III. pp. 687—692). We are told it was taken from the Primera parte de las Elegias de varones ilustres de las Indias, compuestas por Juan de Castellanos, sagt Schomburgk, The discovery of Guiana by Sir W. Ralegh (London 1848), S. 116 Note.

Werden von Expeditionen, die irgend einer Nachricht von einem goldreichen Lande folgten, und von denen, welche der Nachforschung von Versprengten galten — vergl. Simon a. O. S. 109 und 181 — diejenigen ausgesondert, welche der Suche eines Dorado galten, so ergiebt sich Folgendes.

Wirkliche Dorado-Fahrt ist der 1559 von Pedro de Ursua als gobernador de los Omaguas y del Dorado von Perú aus begonnene Zug, der so unglücklich verlief; Ursua perdió su armada por falta de leales y buenos (219). Vergl. die Anm. 47 und 66.

Folgende vier Expeditionen sind wahrscheinlich Dorado-Fahrten:

1560. Padre Ayala (siehe Anm. 38) volvió con flota de Aruacas con solos 12 hombres de alpargate; llegados á Guayana van entrando . . . mataron al Ayala y su bando, sagt Castellanos (84).

1566. Martin de Provedo, habiendo salido de las Chachapoyas con alguna gente armada al decubrimiento de nuevas conquistas, pasó la cordillera de los Andes, llevando su derota siempre al Norte, . . . mudando el rumbo á el Poniente vino á salir por San Juan de los Llanos á la ciudad de Santa Fé. Vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 292. Simon (a. O. S. 577) sagt: Por el paraje de San Juan de los Llanos vinieron á Santa Fé con su capitan Pedro Silva y el capitan Soleto.

1569. Diego Fernandez de Zerpa tentó ir esta jornada, luego lo mató el Cumanagoto; el ejercito suyo quedó roto (84). Ueber die Belehnung vom 15. Mai 1568 vergl Oviedo y Baños a. O. S. 293, 299—301, Coleccion etc. IV. S. 462—466; über den Beginn des Zuges Ende 1569 und den Untergang des Unternehmens siehe den Bericht von Lope de las Varillas in der Coleccion etc. IV. S. 467—489, über Reste der Expedition Schomburgk a. O. S. 24.

1569. Pedro Malaver de Silva siguió la recuesta, de la cual por aquí volvió perdido con su poquilla gente descompuesta, notirt Castellanos (84). Ueber die Belehnung vom 15. Mai 1568, den Beginn des Zuges im Juni 1569, die Niederlage und den Rückzug von Bariquicimeto nach Chachapoyas, vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 293—296, 307—311; Simon a. O. S. 578. Die Belehnung umfasste Guayana und Quinaco; letzteres Wort ist verschrieben und soll Ocoarica heissen, nach Castellanos (219) ein anderer Ausdruck für Dorado. Zu vergleichen ist auch die spätere Belehnung vom 7. November 1574, die in der Coleccion etc. XXIII. S. 207—223 sich findet.

Eine wirkliche Dorado-Fahrt ist jedenfalls die von Gonzálo Jiménez de Quesada, wie die von Acosta a. O. S. 345 ff. mitgetheilte Kapitulation ergiebt. Castellanos berichtet (83 und 85): El adelantado don Gonzálo Jiménez de Quesada ahora vino del Dorado que es la misma demanda señalada . . . en esta última jornada que hizo por los llanos de esta tierra, no sobrándole ya gente de guerra vió por medio del llano prolongada con prolijos estremos una sierra, donde mandó ir al capitan Soleto; no trajo razones del secreto. Con hambre mas que terrible se volvió desde el pié por no parecer convenible meter la gente donde no sabia.

Die ersten Vorbereitungen für diese Expedition scheinen schon ins Jahr 1560 zu fallen. Piedrahita (a. O. S 561) sagt nämlich zu diesem Jahre: Poco antes habia llegada cédula real de Felipe II. para que se pudiesen hacer y capitular nuevas poblaciones y conquistas, en cuya virtud habia capitulado el mariscal la conquista del Dorado; pues aunque en ella no se aprobaban las ya hechas se templaba á lo menos con el despacho el rigor con que debia procederse contra los que en aquel punto se hallasen culpables.

Die Grenzen des an Quesada verliehenen Landes bildeten im Innern Neu-Granada zu der Pauto (Pore) nach oben und der Papamene (Caqueta)

nach unten. Die Route der Expedition giebt Simon nach einer kurzen Notiz (a. O. S. 577) im noch nicht veröffentlichten zweiten Theile seines Werkes und ist dabei dem Berichte von Francisco Medrano gefolgt, den er aber wohl unrichtiger Weise auf der Fahrt sterben lässt; denn der Leichenstein eines am 8. September 1577 verschiedenen Francisco Medrano, racionero que fué de esta Santa Iglesia Catedral, findet sich noch in Santo Domingo, vergl. Lopez Prieto a. O. Tafel 7. Piedrahita (a. O. S. XIV) giebt Medrano den Vornamen Antonio.

Diese Dorado-Fahrt mit der von Fernando de Quesada (Anm. 28) zu identificiren ist ein Fehler von Schomburgk (a. O. S. 25); Ralegh (a. O. S. 25) sagt über sie deutlich: After de Serpa it was undertaken by the Adelantado, don Gonzales Cemenes de Casada, . . who sought the passage by the river called Papamene, which riseth by Quito in Peru and runneth southeast 100 leagues and then falleth into Amazonas, but he also failing the entrance returned with the losse of much labor and cost; I tooke one captaine George a Spaniard, that followed Gonzales in this entreprise. Wahrscheinlich ist die Bezeichnung Spaniard falsch und Alvaro Jorje (vergl. Anm. 76) gemeint.

60) **Die Welser-Gesänge von Castellanos** (181—239) sind, obwohl äusserlich zusammenhängend, nicht einheitlich geschrieben. Eine Ueberschrift fehlt; die Einleitung hebt zum zweiten Male nach: con este concluyamos (184) an; es bieten sich mehrere geographische und andere Einschiebsel (181, 192 bis 195, 203, 212, 228). Dem zweiten Gesang: como el jurado Leiva y Pedro de Limpias prosiguieron adelante por las zavanas del Cabo de la Vela y Soturma en busca de alguna gente para guias y de lo que les sucedió con unos Indios que encontraron ist erstlich ein die Verweserschaften von Juan de Bueno, Luis Sarmiento, Nicolas Fedriman und Bartolomé de Santillana betreffender Uebergang (196) und dann die ganze Beschreibung des ersten Federmann'schen Zuges (196—201) später hinzugefügt; in der Beschreibung der grossen Dalfinger'schen Expedition bildete die Episode von Vascuña den erheblicheren, für sich abgesonderten Theil (205 und 206), Dalfinger's Todesort ist unsachlich in folgenden Worten beschrieben: adonde ahora está poblada la ciudad de Pamplona, distrito de este Nuevo Reino (206); Georg von Speier wird als vierter Landeshauptmann bezeichnet, ohne dass die formellen Vorgänge ersichtlich wären; Espira llegó hasta San Juan que dicen de los Llanos, cuyo lugar en la presente éra conocemos poblado y cuando tracte de este Nuevo Reino, terneis en el un apacible cebo. Bei Antonio Navarro findet sich ein Excurs über das von den theoretischen Juristen angerichtete Unheil: la confusion que de presente vuela por este miserable Nuevo Reino (224); der Abschluss: mediante Dios diré luego las entradas (239) ist an verkehrter Stelle gemacht. Nur die ersten Gesänge (181—215) richten sich, dem Dedications-Sonnet eng verbunden, an König Felipe; mit der dritten Elegie fällt die Anredeform weg. Der wichtigste Theil der Welser-Geschichten, die Ankunft auf der neugranadischen Hochebene, ist in die Benalcázar-Elegie (464 und 465) gebracht worden.

61) **Die Benalcázar-Elegie** (445—501), die grösste zusammenhängende Dichtung von Castellanos, durch besondere Seiten-Ueberschriften im Manuskript kenntlich gemacht — gesta sua calamo sunt celebranda pio — ist nicht fertig geworden; ein Quasi-Epilog (501—506) musste schliesslich noch angefügt werden.

Seine Quellen nennt Castellanos selber: Los discursos de Benalcázar son los que sigo (489) Francisco de Saldaño, secretario de Benalcázar, vergl. Piedrahita a. O. S. 281. Aun viven hoi algunos caballeros, cuyos dichos tenemos á la mano: el capitan Luis Mideros y el capitan Florencio Serrano deponen de cosas vistas y sabidas (450). Con Florencio Serrano, Juan de Orosco y Arias Maldonado tracto, hablo, comunico y me favorecen con su relacion (475). Juan de Orosco y Arias Maldonado yo tuve por amigos (466). Juan de Orosco hizo libro de peregrinaciones hechas en el discurso de su vida y tambien escribió alguna parte de estas regiones (del Cenú) en su libro, llamado Peregrino (379, 387 ff., 393 ff.). Segun Orosco me declara (408); Juan de Orosco y un hermano de Rojas vecinos de Tunja ha menos de 6 años murieron (407). Martin Yañez Tafur, Juan de Avendaño, Luis de Sanabria, que tambien en Cubagua fueron guerreros . . . son personas fidedignas que me dictan lo que escribo y algunas de ellas viven donde vivo (463 und 472). Melchior de Barros, lusitano, al cual tengo por huésped de presente, era soldado del Pirú (455). A los demas regidores de Cali no refiero, porque la relacion no los señala, ni los vivos la dan como yo quiero, aunque por mis cartas los exhorto (462).

Die interessantesten Materialien über Benalcázar, der leider keinen neueren Biographen gefunden, geben Oviedo a. O. IV. S. 124—144 nach mündlichen Mittheilungen und Las-Casas, Historia sumaria etc., angeblich nach dem zweiten Theile einer Schrift von Alonso de Palomino bei Fabié a. O. II. S. 387 ff., vergl. I. S. 290, während Juan de Velasco, Histoire du Royaume de Quito (Paris 1840), Uebersetzung von H. Ternaux-Compans, wenig Genügendes enthält.

Folgendermaassen lautet in Kürze der in Anm. 28 erwähnte Dorado-Zusatz: Noticia que de Bogotá á Benalcázar dió el indio que halló en la ciudad de Quito, de la cual tomaron posesion el dia del seráfico Francisco del año de 1534 (456, 451). Una trompa prometia riquezas en tierra de Quillacinga (donde es ahora Pasto), provincia conquistada par el Inca, donde mandaron ir al capitan Pedro de Añasco y allí el comenzó de conquistar la tierra. Despues Benalcázar inquiria un Indio forastero, peregrino, que en Quito residia y de Bogotá dijo ser vecino . . . entre otras cosas dijo de cierto rey que sin vestido en balsas iba por un piscina á hacer oblacion, segun él vido, ungido todo de trementina y encima cantidad de molido oro; los soldados alegres y contentos entonces le pusieron el Dorado (452, 453). — Benalcázar volvió á San Miguel de Piura, dejando gente y caballos con Juan de Ampudia que luego hizo via á Pasto donde Añasco residia (456) . . . El Indio que dijimos siendo guia á Bogotá se dirijen en busca del Dorado (456) . . . . anduvieron gran número de dias por montañas despobladas . . . sierras ne-

vadas. A todos convenia ir hacia la siniestra mano . . aquel bárbaro porfia que su Dorado dejan á la diestra . . huyendo de los despoblados á Cibondoy salieron (457). Beachtenswerth ist, dass Benalcázar an eine Expedition ins Kanehl-Land und auch später sogar an eine Dorado-Expedition gedacht hat. Oviedo (a. O. IV. S. 382 und 387) berichtet nämlich bei Gelegenheit der Gründung von Quito: Aqueste Benalcázar desde entonces tuvo noticia mucha de la canela y aun segun él me dijo en esta ciudad de Santo Domingo (1540) su opinion era, que hácia el rio Marañon la habia de hallar é que aquesta canela se habia de llevar á Castilla é á Europa por el dicho rio. — Sodann später: Escriben de Popayan á 13 de Agosto de 1542 años, que se daba mucha priesa el capitan Sebastian de Benalcázar en se armar y proveer para ir en busca del Dorado: lo que en ello suscediere, al tiempo lo dirá.

Ueber das Zusammentreffen auf der Hochebene von Bogotá berichtet Oviedo, der sowohl Quesada als auch Benalcázar sprach (a. O. II. S. 319): Benalcázar, cuando Fedreman llegó, habia enviado un capitan de su campo á capitular con el licenciado, deseando confederacion y compañia. Aunque Benalcázar por sus cartas y mensajeros convidó á Fedreman á se confederar con el, . . . dio lugar que el hermano del licenciado quedase con el cargo. Hiernach stimmt die Rede, die Castellanos seinem Helden zu dessen grösserer Verherrlichung Februar 1539 halten lässt, durchaus nicht zu den historischen Vorgängen; die dichterische Ausschmückung findet sich wiederholt bei Piedrahita (a. O. S. 211): Es fama como que estando juntos los hombres de los tres campos el hombre mas señalado Benalcázar les habló de esta manera.

Für die Verbindung zwischen Benalcázar's Leuten und Fernando de Quesada ist folgende, auf die Zeit des Regierungsantritts von Pascual de Andagoya — Oviedo a. O. IV. S. 127 — sich beziehende Stelle von Castellanos (489) wichtig: Juan Cabrera con su gente llegan al Nuevo Reino, donde por Fernan Pérez fueron con gran aplauso recibidos, conjuntos á su (d. h. Cabrera's) lado Juan de Orosco y Arias Maldonado.

Benalcázar's Belehnung vom 30. Mai 1540 findet sich in der Coleccion etc. XXIII. S. 33—55.

Später wird dieser Zuzug, der ins Jahr 1541 fällt, als der Beginn der peruanischen Partei in Neu-Granada betrachtet, der Castellanos nicht freundlich gesinnt war; vergl. seinen Vers bei Piedrahita a. O. S. 170: de esta parte pandetur omne malum.

62) **Das Land Popayan** umfasste zuerst alles Land westlich vom Magdalena-Strom, das nicht zu den Gubernationen Cartagena und Quito gehörte; über dasselbe sagt Markham: Cieza de Leon is still the best authority concerning this region notwithstanding that more than 300 years have elapsed since he wrote. Das grosse Gebiet wurde unter Felipe II. in drei Statthalterschaften getheilt (506). Castellanos schöpft für seine chronikmässige, wenig übersichtliche, auch in den Einzelheiten durchaus nicht fehlerfreie Darstellung aus verschiedenen Quellen und giebt immer seine Gewährsmänner an:

Hoi me da razon de lo que escribo Florencio Serrano, de quien siento que cuenta la verdad; el y Orosco son que me dan la lumbre de la dificultad de esta conquista; lo que deponen es de vista: Orosco's Tod erwähnt Castellanos (407) ausdrücklich; vergl. Anm. 54. Garci Arias Maldonado tuve por amigo, cuya fama otra mas diligente pluma llama (466, 480, 484, 489). De esta voracidad dió testimonio Francisco de Alvarado, escribano que se halló presente (481); puede dar de esto relacion íntegra el capitan Diego de Bocanegra por ser en sus recuentros bien usado y aunque hace él de sus victorias cierto tratado; me ha prometido dar copia e yo las cantaré cuando la tenga (482). Vicente de Tamayo, de esta tela me proveyó sayo (495). Juan de Alvarado Salazar que mora donde moro, es viejo conquistador de los senos, inclusos entre los rios Darien, Cauca y la Magdalena; esta descripcion la suya sigo por ser ocular testigo (506). Antonio de Mancipe, presente da relacion de muchas estas cosas (507). Juan Ruiz de Atienza, sacerdote cuya virtud á mi fué notoria un tiempo que tuvimos un hospicio y no menos es al presente (529), Francisco Mantilla de los Rios vive de presente donde vivo (531), Suero Rodriguez, hoi morador del pueblo donde vivo (543), Hierónimo de Torres es ocular testigo y hoi vecino de Antioquia; me he ayudado de sus relaciones y cartas; esta relacion hizo por mandado del doctor Barros, presidente de la Real Audiencia de Quito, pidiéndoselo yo con gran instancia (544), Juan de Vargas, escribano es persona de quien puedo confiarme, demás de cierta relacion que tengo firmada de varon no menos grave, me pareció ponerlo por escrito (544); otra relacion que me fué dada (508). — Juan Melendez de Valdés tiene de presente por posada en este pueblo, donde resido la del noble vecino Juan de Vargas y era uno de los 21, cuyos heróicos hechos no puedo particularizar (542 und 544). Bartolomé Sanchez Torreblanca que los Indios Tahamies de presente tiene en encomienda, yo lo ví preso en el cárcel real (536). Bernardino de Mojica de Guevara, varon noble en este pueblo donde resido (555).

Bischöfe von Popayan waren 1540 Francisco de Granada, 1547 Juan de Ovalle (497, 500), der in Cali eine lateinische Schule gründete, — vergl. Ternaux a. O. S. 82; Coleccion etc. V. S. 493 und VII. S. 343 — dann Agustin Coruña 1562—1585 — vergl. Plaza a. O. S. 205 — dessen Secretäre Jerónimo Escobar und Alonso Garzon de Tauste waren. Vergl. Anm. 74.

Die Reihenfolge der Landes-Hauptleute lässt sich nur schwer feststellen und hat für die Arbeit von Castellanos wenig Werth. Die Stadt erhielt 1558 am 23. Oktober Titel und am 10. November Wappen; vergl. Coleccion etc. VIII. S. 34. Ueber die Provinz in späterer Beschränkung, vergl. Velasco a. O. S. 245—268.

63) **Barbaren-Namen** — nombres bárbaros de Indios, tan difíciles que apenas se pueden pronunciar con la lengua, sagt Zárate als Censor des Castellanos'schen Werkes — sind in der Zeit der Conquista von keinem bekannten Schriftsteller mit grösserem Fleiss gesammelt worden, als von Castellanos, der über 600 verschiedene Worte dieser Art anführt. Eine nicht geringe Anzahl lässt sich leicht nachweisen, da sie entweder noch heute in der Geo-

graphie erhalten oder in anderen Geschichtsquellen wiederholt sind, z. B. Curahamaro, Ampuya, Orocomay (119, 127 und 130).

Bei der Schwierigkeit, Worte einer nicht verstandenen fremden Sprache wiederzugeben, sind auch bei Castellanos Irrthümer in Menge ersichtlich; es ist aber falsch, wenn Acosta a. O. S. 358 erklärt, dass häufig des Reimes oder Versmaasses wegen die Worte verändert worden seien.

Was den Reim anbelangt, so besteht der Gleichklang vieler Zusammensetzungen oder Endungen. Nicht willkürlicher Weise ist Bacoa an Guai- und Coqui- (195, 239) angehängt oder Rida an Capata- und Zacc- (185) oder Goto (Coto) an Guai-, Cheri-, Calamo-, Cumana-, Para-, Paravo (113, 119, 135, 453) oder Ibo (Ebo) an Maraca-, Todariqu-, Cumar-, Hurehur- (185, 189), oder Ama an Guai-, Pir-, Duit-, Chair-, Irot- (23, 261, 293, 440, 474) oder Aney an Guai-, Gotogu-, Atui- (51, 96, 131). Am häufigsten erscheinen die Verbindungen mit Are, Ima und Agua. Z. B. steht vor Are (Ari) Guai-, Sas-, Churu-, Maui-, Guan-, Catahui-, Casan-, Baucau- (88, 137, 212, 213, 227, 233, 455); — vor Ima: Per-, Paria-, Diama-, Gua-, Cani-, Unar-, Chocoro-, Goacayar-, Baruta-, Terepa- (38, 112, 114, 116, 127, 130, 173, 235, 246); sowie vor Agua: Par-, Ar-, Co-, Geeo-, Jac-, Jar-, Cend-, Pani-, Sarasa-, Catimai-, Amiguai-, Cumui- (35, 38, 56, 117, 119, 201, 203, 212, 229), woran verwandte Endungen sich schliessen wie Coj-egua, Or-igua, Bond-igua, Hacar-igua, Guah-igua (86, 116, 156, 183, 197). Andere Bildungen sind Abibe, Dabcibe, Urabaibe, mit dem häufigen Urabá verwandt (391, 398, 588) oder Quime (540) an Baya-quima (517) und Ta-quimi-quí (550) — oder Buritaca (252) und Buri-tica (510) verglichen mit Taqui-buri und Cati-buri (252, 525) — oder Tamala-Meque, -Isa, -Guataca (203, 285, 301, 316), wobei auch Tomala (316) und Mamala-Zaca (261) als Abschreibe- oder Abdruck-Fehler zu erwähnen sind. Solche Fehler sind nicht selten. Atuacas statt Aruacas (453), Marcopes statt Macorpes (270), Panaimo statt Ponaimo (353), Chenque statt Chengue (260, 348), Naguanje statt Nenguanje (42, 260); der Name Bariquicimeto ist sehr verschieden geschrieben. Die Castellanos ganz fern liegenden Namen aus dem Inka-Reiche zeigen natürlich die meisten Fehler; es sind aber ähnlich scheinende Formen keineswegs immer Fehler, so werden z. B. Siyaguanos von Ciaguanes unterschieden (453).

Auch die Vermuthung, dass des Versmaasses wegen willkürliche Aenderungen vorgenommen seien, ist nicht immer zutreffend; es gab offenbar erstlich verschiedene Bildungen, z. B. Pera-Faire und Pera-Farne (82, 108), und sodann vollere und einfachere Formen z. B. Aruacaes statt Aruacas (83, 453), Pigoanza statt Piganza (465, 479), Guai-Queries statt Gai-Queries (85, 213), Nutavees statt Nutaves (517, 519), Chacinto statt Cinto (42, 260).

Dass Castellanos die Worte mit Verständniss niedergeschrieben hat, beweisen besonders die Namen grösserer Volksstämme: Caquetíos (137, 183, 196 und 223), Cocínas — ähnliche Formen Urinas, Varinas — (192, 194, 250, 257, 277, 283 und 486), Cuicas (183, 239, 240 und 245), Giraharas (213, 227, 238 und 249), Macos (86, 234 und 453), Choques (219 und 227), Guai-pies (218 und 232), Pacabueyes (203, 266 und 284), wobei es auf-

fallend ist, dass der Name Omaga nur gelegentlich (535, 549) vorkommt und die Worte Muiscas, Chibchas in den erhaltenen Theilen gar nicht sich finden.

Wie bei Castellanos in der Provinz Cartagena (371 ff.) die altberühmten, aber doch meist früh verschollenen Namen Calamar, Mahates, Matarapa, Turuaco erscheinen, so auf der Insel Margarita die Gebiete Charaguaray, Paraguachi und Arimacoa (151) und im entlegenen Dariene-Lande Oromira (420, 559). Er sagt, Almaguer habe früher Guachicono (495), San Andres früher Guarcama (536) geheissen; ihm ist Goajiro (325) kein Eigenname, bedeutet Coro (185) Wind.

Castellanos' Namen aus dem Bereiche von Popayan-Antioquia-Chocó (508, 514—522) sind zu vergleichen mit denen im Bericht vom Jorje Robledo, dem Begründer Cartago's, der in der Coleccion etc. III. S. 389—413 sich findet, und denen in dem Geschichtsbuche von Pedro de Cieza de Leon (a. O. S. 366—381).

64) **Duytamá** oder **Duitáma** ist seit 1537 der berühmteste Eingeborenen-Name auf den neu-granadischen Hochebenen; la ciudad capital de Tiurdama vulgarmente se llamó Duitama, vergl. Piedrahita a. O. S. 161. Reste der Duit-Sprache giebt Uricoechea, Lengua Chibcha etc. S. 41 der Einleitung. Der letzte Häuptling dieses Namens, getauft Juan, nicht Alonso, ist auch der letzte, von dessen Folterung die Landesgeschichte weiss; Andres Cortés de Mesa verhängte sie in der Zeit von 1576—1578; vergl. Plaza a. O. S. 217.

Die ersten Kämpfe mit dem Duitama besprechen 1539 Lebrija und Sanmartin, sowie 1548 Jiménez; vergl. Oviedo a. O. II. S. 361 und 398. Ueber die späteren Schicksale sagt Piedrahita (a. O. S. 284): Duitáma se incorporó en la corona real despues que sus naturales ganaron el renombre de los mas valerosos de tierra fria. Sucedióle á Tundama en el cazicasgo, reducido ya á menos sobernania y mas cortos términos, un sobrino suyo, á quien bautizó Don Fr. Juan de los Barrios primer arzobispo de Santa Fé y lo llamó Don Juan, cuya muerte no fué menos lastimosa que la del tio por culpa del doctor Luis de Mesa, uno de los oidores de Santa Fé, como refiére Castellanos (4ª parte, canto 14); pues con fin de que le descubriese la parte donde tenia oculto su tesoro, lo trató con tal rigor que despojándole de sus vestidos, ligadas las manos atrás y con una soga al cuello, lo hizo pasear publicamente á vista de sus vasallos por las calles de su misma corte: afrenta que sintió tanto que se ahorcó el mismo. Dies sind offenbar die eigenen Worte von Castellanos.

Duitama war an Baltasar Maldonado verlehnt. Vergl. Rodriguez Fresle a. O. S. 39.

65) **Die Eulogien von Castellanos** betreffen theils kürzlich verstorbene, theils aber auch noch lebende Personen. Ticknor a. O. S. 472 sagt: Elegias seems to have been used by Castellanos in the sense of Eulogias; dies trifft aber nur bei dem ersten Theile zu, welcher unter der Ueberschrift

„Elegie" drei Mal Eulogien giebt. In den späteren Büchern sind die Eulogien von den Elegien genau unterschieden.

Auf kürzlich Verstorbene beziehen sich zwei Abschnitte:

Luis de Rójas gobernador de Santa Marta; donde se encuentran las entradas que hizo y lo demas acontecido el tiempo que allí gobernó (319—350): behandelt die Jahre 1570—1576.

Francisco Bahamon de Lugo, quinto gobernador de Cartagena (440—442): Bruchstück geblieben; es sind die Jahre 1570—1574 behandelt.

Folgende drei Personen lebten noch, als Castellanos sie in seinen Versen feierte:

Pedro Fernández de Bustos, gobernador de Cartagena (vergl. Anm. 45 und 50), donde se cuenta el discurso de su vida hasta la venida del corsario que se dice el capitan Francisco Draque (442—444): nur als Bruchstück erhalten; es sind die Jahre 1574—1586 behandelt.

Lope de Orosco, gobernador de Santa Marta, donde se hace mencion de las cosas de aquella gobernacion sucedidas hasta el año de 1586 (351—361); es sind die Jahre 1576—1586 behandelt.

Gaspar de Ródas, gobernador de Antioquia, cuyo discurso comienza desde que fué promovido al cargo de capitan general de aquella tierra (544—554); es sind die Jahre 1576—1581 behandelt; jedoch sollte die Fortsetzung (552) bis 1589 gehen.

66) **Das Drama von Ursua und Aguirre** (156—178), dessen Stoff in die Jahre 1560 und 1561 fällt, war in Neu-Granada so bekannt, dass Castellanos keine Quellen anzugeben brauchte, als er es 1579 (68) niederschrieb: el dia de San Simon y Judas acabé de escribir la tal historia que hizo por ser largos los escesos y prolijos mis discursos (177). Ueber den Tod eines der Expeditions-Genossen, des Garcia de Arce, erfährt Castellanos noch später — etwa 1588 — Genaueres durch Bernardino de Mojica de Guevara, varon noble en este pueblo donde resido (555—557). Auch nennt er gelegentlich noch Juan Alonso de Santana (536); er kannte Francisco Dias (159) und Juan de Vargas (84). Ueber Ursua selbst vergl. Anm. 47.

Markham, Introduction u. s. w. S. 34 sagt: Castellanos is by far the most genial historian of the Expedition of Ursua and Aguirre; he gives a tolerably detailed account of all the principal events and his information was probably derived from the same sources as that of Toribio de Ortiguera, who heard all the details from many persons and was thus enabled to write a history of it, which differs in no material point from that of the bachiller Francisco Vasquez, a soldier who witnessed all the horrors he relates. Castellanos' version of the bloody career of Aguirre is remarkable because he stands up as the campion of the unfortunate lady who accompanied Ursua, while all the other writers, whether they be men of the world, like Vasquez and Ortiguera, or greasy friars, like Simon and Piedrahita, unite in heaping reproaches and calumnies upon her — Castellanos like the true gentleman that he evidently was, defends the memory of the poor young lady, the

beautiful and spirited widow of a citizen of Piura. — The very sublimity of this noble creature's devotion, which no terrors could daunt, no hardships damp, ought to have protected her from cowardly sneers of dirty friars and the calumnies of gold-seeking adventurers.

Vielfach spricht Castellanos mit Interesse von Europäerinnen und Kreolinnen (48, 147, 152, 159, 354, 430, 450).

Ein Bericht von Pedro de Monguia, der die ganze Marañon-Fahrt behandelt, in der Coleccion etc. IV. S. 191—215; ebenda S. 216—282 ein anderer, in der sich (S. 267—269) ein Stück Dichtung findet. Schomburgk a. O. S. 21 berichtet über Ursua und Aguirre Unrichtiges, wie auch sonst seine Anmerkungen zu Ralegh's Schrift vom Fehlen historischer Kritik zeugen; diese Schrift beweist, wie schon um 1600 Aguirre's Thaten sagenhaft gestaltet waren. Erinnerungen an Aguirre lebten noch lange. Vergl. Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales etc. I. S. 277, II. S. 278 und VIII. S. 483, auch Markham, Introduction etc. S. 44 ff.

67) **Columbus-Legenden** sind sehr früh entstanden, wie die Beispiele von Gomara 1552 (a. O. S. 166) und Benzoni 1565 (a. O. S. 14 ff.) lehren. Die von Castellanos (5—30) gegebenen, die auf historische Richtigkeit keinen Anspruch machen, zeichnen sich durch folgende Eigenthümlichkeiten aus:

Die Herkunft von Colon ist, abgesehen davon, dass er aus tierras de Génova, bezw. Nervi stammt (6 und 44), dunkel gelassen; die Pelestieles, die auch Gomara und Benzoni nennen, erinnern an Colon's portugiesische Gattin Felipa Mogniz Perestrello.

Die Erzählung, dass ein spanischer Seefahrer in Madeira Schriftstücke über eine Westfahrt hinterlassen habe, findet sich schon von Oviedo (a. O. I. S. 13) als unglaubwürdig bezeichnet; Castellanos sagt dagegen (6): para confirmacion del contado algunos dan razon fundada y entre ellos Don Gonzálo Jiménez de Quesada (6).

Die Vision nach dem Sturm: Otros quieren decir que Colon mismo fué quien padeció tal tormenta . . . quedaba de su primera vista confirmado, bien cierto de que no fué fantasia . . . . lo que no me parece desatino (6 und 10) erscheint als Castellanos'sche Ausschmückung.

Castellanos' Hinweis auf den Kartenhandel, den Columbus einmal betrieb, ist merkwürdig: Sabeis que yo vivia de hacer mapas mundi que vendia (10); denn André Bernaldez, der vielgenannte Pfarrer von Los Palacios, schreibt bekanntlich: Hubo un hombre de la tierra de Génova, mercader de libros de estampa que trataba en esta tierra de Andalucia que llamaban Christoval Colon. Vergl. Friedrich Kapp, Geschichte des deutschen Buchhandels I. (Leipzig 1886) S. 208. Wirkliche Attentatsabsichten auf Columbus kennt Castellanos nicht, aber erstlich: murmuraciones hai de los Colones . . . pasadas las furias del alborotado (!) movimiento movianse las ondas mansamente (8 und 9); dies erinnert an die bekannte Kapitel-Ueberschrift der Fernando Colon zugeschriebenen Historie: Come la gente mormorava

con desiderio di tornarsi a dietro — dann requerimiento con furia de respectos olvidada (12) Pinzon el anciano habló á todos . . . Colon decia: mañana cumpliré con mi promesa (13). Als Quelle ist hier die Tradition zu erkennen, die Oviedo (a. O. I. S. 23) wiedergiebt unter Hervorhebung der tres hermanos capitanes, d. h. der Pinzonen.

Der Konflikt mit den Pinzonen ist so vollständig vertuscht, dass sie auch als Theilnehmer der zweiten Fahrt erscheinen; unter ihnen ist Vicente Yañez, der späterhin sich bekannt machte, an die Stelle von Martin Alonso getreten.

Kleinere Fehler finden sich nicht bloss in der Erzählung der ersten Fahrt (7, 8 und 23), sondern auch in den geringfügigen Angaben über die drei späteren Reisen, bei denen sogar die Chronologie fehlerhaft ist (33, 40, 42).

Sachlich interessant ist nur die Notiz über ein bei Acla gefundenes, angeblich römisches Geldstück (19). Castellanos wusste nicht, dass 1568 in Tunja ein Enkel des Gefährten von Columbus, Pedro Alonso Niño's, lebte, der mit Lebron ins Land gekommene Pedro Niño. Vergl. über ihn: Servicios de Pedro Niño (Coleccion etc. XVI. S. 461—529).

An die auf Columbus bezüglichen Gesänge sind zwei sehr unbehülfliche Elegien über dessen Nachkommen angeschlossen (44—51), in denen sich die Nachricht findet, dass der Enkel des in den Negerkämpfen auf Española hervorragenden Lemba in Neu-Granada ein Sklave von Castellanos gewesen ist (50).

68) **Bartolomé de Las Casas** (1474—1566), seit 1510 Priester und seit 1523 Dominikaner, hat unter den Conquistadoren keinen zweiten Verehrer wie Castellanos gehabt. Seine historischen und juristischen Werke sind diesem nicht bekannt geworden, wohl aber die Destruccion de las Indias, von der es schon früh verschiedene Redaktionen gab. Die ursprünglich ausführlichere Schrift ist nicht erhalten; von den Bearbeitungen, die sich als Auszüge: Brevísima relacion, Historia sumaria darstellen, hat Fabié zwei zum Abdruck gebracht (a. O. II. S. 209—292 und S. 293—407). Die erste Redaktion ist ursprünglich am 8. December 1542 abgeschlossen (a. O. 289), enthält aber Zusätze von 1546 (a. O. S. 273 und 291) und ist 1552 in Sevilla gedruckt; die zweite, von Bartolomé de la Peña, ist 1548 geschrieben (a. O. S. 293), hat aber einen neuen, am 30. November 1550 beendeten Schluss erhalten (a. O. S. 387—407) und ist bisher nicht veröffentlicht gewesen. Castellanos rügt einen der vielen Fehler dieser berühmten Schrift ausdrücklich: esto tracta el obispo de Chiapa (450); die Stelle bezieht sich auf die Aussage des Márcos de Niza (Fabié a. O. II. S. 278 und 374), informado de cosa que no vido.

Die Darstellung des Las Casas'schen Kolonisations-Versuches von 1520 (145—148) ist dem Oviedo'schen Werke nur insofern entlehnt, als dieselben Personen namhaft gemacht werden: Gonzálo de Ocampo, Andres de Villacorte,

Jacome Castellon (vergl. Oviedo I. S. 597 ff.), die Schilderung der Einzelnheiten ist original.

Die Annahme, dass der mit Gonzálo de Quesada 1536 von Santa Marta ins Innere gezogene Domingo de Las Casas (310) ein Verwandter des berühmten Indianer-Apostels sei, findet sich mehrfach in populären Schriften; ein Beispiel bietet der Artikel Santa Fé de Bogotá in Harper's New Monthly Magazine (New-York 1885) S. 47; sie lässt sich aber aus den von Fabié a. O. II. S. 1—18 gegebenen Familien-Nachrichten nicht begründen; dieser Dominikaner soll später in Italien den geistlichen Stand verlassen haben, vergl. Acosta a. O. S. 420.

69) **Antonio Berrío y Oruña**, Schwestersohn, nicht Tochtermann von Marschall Jiménez, ging bei seinen Unternehmungen davon aus, dass die Insel Trinidad (Anm. 20) in den Landstrich von 400 Leguas Länge falle, der seinem Erblasser verliehen worden sei.

Antonio de Berrio, heredero del testamento del adelantado Don Gonzálo Jiménez de Quesada, sucesor en sus haciendas y repartimiento, quiere seguir aquel descubrimiento (83).

Ralegh (bei Schomburgk a. O. S. 9) sagt über ihn: Berreo is a gentleman, well descended and had long served the Spanish king in Millan, Naples, the lowe Countries and elsewhere, very valiant and liberal and a gentleman of great assurednes and of a great heart.

Auf Berrio's Plan übten folgende zwei Personen besonderen Einfluss:

1. Juan Martin, que es hoi vecino de Carora, soldado de Pedro de Silva, revela esta relacion que doi ahora. Entró con el cuando llevaba pio de descubrir la tierra del Dorado con pocos y con un solo navio, que le quedó, se metió por un trazo del Marañon hacia la mano diestra y allí hizo 7 años de demora. Vienen en sus relaciones las provincias, todas de gente pobre — de Alagarian, Mayos, Meriones, Pererías, Anita, Pericoros, Carunarota, Tapamoros, Paravocotos, Decayos, Tivuties, Siyaguanos (Ciaguanes), Calamocotos, Chapaes, Atuacas. — El rio Toco va mas poderoso que el Urinoco; 4 leguas son de boca y aun el autor afirma darle poco. Al fin Juan Martin pudo llegar á Vesequivo, rio poblado de Aruacas, entre los cuales 6 meses habita; suelen ir cada año en sus piraguas á la Margarita . . allá se fué con la primer armada. Su relacion dice que el Aruaca navega por los rios mui arriba y de estas ferias, tractos y rescates trae oro de hasta 10 quilates (453 und 454). Ueber Juan Martin de Albujar siehe Simon a. O. S. 590, Oviedo y Baños a. O. S. 312; er war Silva's Begleiter auf der Fahrt von 1574 von der Castellanos nur im Allgemeinen hörte (84): dicen nuevamente ser venido á entrar por Uyapar.

Vergl. Markham, Introduction u. s. w. S. 51. Schomburgk a. O. S. 18, Note, wobei jedoch zu beachten ist, dass Juan Martinez, dessen Erzählung Berrio's spätere Entschlüsse und Ralegh's Thaten beeinflusste, mit der besprochenen Persönlichkeit nicht identisch sein kann; derselbe soll zur Ordaz'schen Expedition gehört haben.

2. Francisco de Cáceres, capitan de Don Diego de Cerpa, intentó los mismos fines, pero con el poco posible que le vemos, pobló los indios Matachines (84). Ueber den Zug von 1581 handelt Castellanos (248) ausführlich. Cáceres y Berrio hacen gente en un tiempo, sazon y conyuntura; cada cual de los dos es pretendiente de poder acabar esta ventura (84). Ueber Francisco de Cáceres vergl. Oviedo y Baños a. O. S. 301.

Von der ersten Berrio'schen Expedition, die Januar 1584 begann, erfuhr Castellanos (454 und 455) Anfangs nur Weniges: er sagt: Pasó los rios Pauto, Cazanare y al de la Candelaria, dicho Meta, á Dubarro, á Daume y al Guauyare . . topó con un gran rio Barraguan . . . hicieron barco grande . . estando de la sierra siete leguas . . Berrio escogió 14 de la gente castellana á pie . . gastó 10 dias en ida y venida . . pasada la sierra captivos Indios daban principales noticias (455).

Der Zusammenhang ergiebt sich deutlicher aus dem, was später Walter Ralegh sagt: Gonzales gave his daughter to Berrio, taking his oth and honor to follow the enterprise to the last of his substance and life, who since, as he hath sworne to me, hath spent 300 000 ducates in the same. He tooke his journey. He was followed with 700 horses, he drone with him 1000 head of cattle, he had also many women, Indians, and slaves. Berrio sought Manoa by the river Cassanar, which falleth into a great river called Pato, and Pato falleth into Meta; Meta . . . . riseth from a mountaine ioining to Pampelone, there is also Guaiare which issueth out of the mountains of Timaná; fall all into Barraquan which is also called Orenoque and are but of his heads; for at their coming together, they lose their names. — By Casanar first and so into Meta Berrio passed, keeping his horsemen on the banks, where the countrie served them for to march and where otherwise he had driven to embarque them in botes, which he built for the purpose and so came with the currant down the river of Meta and so into Barraquan. After he entred that great and mightie riuer, he began dailie to loose of his companies both men and horse . . . after one whole yeere iourneying for the most part by river and the rest by land, he grew dailie to fewer numbers . . . especially by divers incounters with the Amapaiens . . . this Amapaia is maruellous rich in gold, as both Berrio confessed and those of Guiana, with whom I had most conference. In this countrey Berrio lost 60 of his best soldiers and most of all his horse that remained of his former yeeres trauell . . . . In so much as at the end of the 6 months that they abode there, of all there troups, there were not left above 120 soldiers and neither horse nor cattle. From this province Berrio hasted away assoone as the spring and the beginning summer appeered and sought his entrance on the borders of Orenoque on the south side, but there ran a ledge of so high and impassable mountaines as he was not able by any means to march over them, continuing from the east sea into which Orenoque falleth even to Quito in Peru . . . he passed by the mouths of many great rivers, which fell into Orenoque both from the north and south . . . Now Berrio began to grow into despaire . . until he arrived at the province of Emeria towards the east sea and mouth of the

river where he found a nation of people very favorable; the king of this land is called Carapana . . . he soiourned his weake troupe in the towne of Carapana 6 weeks and from him learnd the way to Guiana . . . he determined to trie his fortune another yeere, for the present embarqued himselfe in canoas and by the branches of Orenoque arrived at Trinidad u. s. w. Vergl. Genaueres Schomburgk a. O. S. 2—36.

Im Besitzergreifungs-Akt, den Domingo de Vera, Berrio's Lageroberst „in the river of Pato otherwise called Orenoque in the principall part thereof called Warismero" am 23. April 1593 aufnehmen liess, heisst es über die vorhergehende Unternehmung: You understand long since that our generall Anth. de Berreo with the trauell of 11 yeares and expense of more then 100 000 Pesoes of gold, discouered the noble provinces of Guiana and Dorado, of the which hee tooke possession to gouerne the same; but through want of his peoples health and necessary munition he issued at the iland of Marguarita and from thence peopled the Trinedado. Schomburgk a. O. S. 124.

Die Denkschrift, welche diesen Akt enthält, und die Nachrichten von Simon (a. O. S. 597 ff.) bilden die Hauptquellen für die 1595 von Berrio ins Werk gesetzte zweite Expedition. Dass sowohl von Antonio Berrio, als auch von seinem Sohne Fernando je zwei verschiedene Dorado-Fahrten unternommen wurden, erhellt auch aus einer dem Jahre 1610 angehörenden Beschreibung der Stadt Tunja, welche in der Coleccion etc. IX. S. 436 ff. sich findet.

70) **Manoa und Guayana** hält Castellanos für gleichbedeutend.

Die Manoa-Nachricht bezieht sich ursprünglich, obwohl Ralegh erklärt, Johannes Martynes christened the citie of Manoa by the name of El Dorado (Schomburgk a. O. S. 20), auf ein Land, das mit dem güldenen Prinzen nichts zu schaffen hat. Castellanos sagt: Manoa es tierra de ninguno hallada; los reinos que demoran al oriente de este Nuevo Reino son en tan largos y prolijos senos que es imposible no hallarse buenos algunos y en provincias, estendidas del rio de Uyapari al de Orellana, donde cae la provincia de Guayana (453). Castellanos hörte freilich von einer poblacion crecida (455), aber von der grossen Stadt Manoa, die in Ralegh's Bericht immer vorausgesetzt wird — vergl. Schomburgk a. O. S. 11, 19: seate and residence of Inga the emperor; S. 110, 119, 139 — wusste er ebenso wenig, wie von Macatoa, der Stadt der Macaer, die nach jüngeren Schriftstellern (z. B. Piedrahita a. O. S. 398) von Hutten besucht sein soll. Es ist auch für den See Manoa der späteren Sage nur ein leiser Ausgangspunkt bei ihm zu finden: el agua grande que se llama Manoa (455); trotzdem weist bei der Berrio'schen Unternehmung Markham (Introduction etc. S. 52) auf die Manoa-Lagune im Parima-Gebiete hin, deren Darstellungen in Alexander von Humboldt, Atlas géographique et physique du Nouveau Continent (Paris 1814) Tafel 14, Karte 1, 2 und 4, sich finden.

Das Wort Manoa deutet nicht nach dieser atlantischen Gegend, sondern nach den oberen Gebieten des Orinoco und Marañon. Humboldt (Voyage etc.

VIII. S. 439) sagt: La Mésopotamie entre le Caqueta, le Rio negro, l'Uaupès et le Jurubesh . . c'est le Dorado des Omaguas, qui renferme le lac Manoa du père Acuña, la laguna de Oro des Indiens Guanes et le terrain aurifère, duquel le père Fritz a reçu des lames d'or battu dans sa Mission sur l'Amazone vers la fin du 16me siècle — sowie (a. O. S. 480): Au milieu des plaines qui s'étendent au nord de l'Amazone vivoient les Omaguas, les Manaos ou Manoas et les Guaypes (Uaupès ou Guayupes), trois nations puissantes, dont la dernière s'étendant vers l'ouest, le long des rives du Guape ou Uaupè se trouve déjà mentionée dans les voyages de Quesada et de Huten. Die Manoas hält Markham, Expeditions etc. S. 159 für einen 1683—1727 von Missionären besuchten Stamm in der Pampa del Sacramento und am Ufer des Ucayali; Carl Friedrich Phil. von Martius, Zur Ethnographie Amerika's (Leipzig 1867), S. 577 ff., nennt sie die noch vor 150 Jahren überwiegende Bevölkerung am unteren Rio Negro; wie der Name Manáo oder Manoa aus dem Amazonen-Lande und dem unteren Rio Negro auf eine Stadt im Dorado am Parime-Fluss übertragen worden, lasse sich aus den bisher zugängigen Nachrichten nicht erklären. Diese Erklärung ergiebt sich daraus, dass schon der erste Quellenschriftsteller Castellanos das Manoa-Land ohne weitere Erklärung und irrthümlich nach dem Parime-Strom verlegt. Manoa es Guayana segun fama (455), creemos la noticia de Manoa y de Guayana no ser vana (454). Die Unklarheit des Alters, die Castellanos verwirrte, ist der Grund aller späteren Unklarheiten.

Er war dagegen über Guayana's Lage, wie sein Bericht über den Zug von Juan González beweist (82 und 83), keineswegs im Ungewissen, obwohl er die moderne Bezeichnung Neu-Andalusien nicht kannte; der Cartagenaer Bischof Gregorio de Beteta konnte ihn über eine zu Francisco Montesino's und Luis de Sanabria's Zeit unternommene Guayana-Fahrt unterrichten; vergl. Coleccion etc. X. S. 49.

71) **Die Quesada-Dichtung** liegt bloss zum kleineren Theile zusammenhängend vor; erhalten sind nämlich ausser den beiden ersten Gesängen, welche in den Santa-Marta-Geschichten sich finden (300—312) und 1584 geschrieben wurden (311), nur Reste aus dem vierten Theile in Piedrahita's Werk (Anm. 8), wobei zu beachten ist, dass dessen mit dem Jahre 1565 geplante Fortsetzung nicht vorliegt. Die in den drei ersten Büchern enthaltenen Hinweise auf die Gesänge über Quesada beziehen sich lediglich auf Vorgänge, die vor das Jahr 1570 fallen. Charakteristisch sind einige Personal-Notizen: Gonzálo Suárez: aunque sus hechos de presente callo; cuando se trate del Nuevo Reino, cumpliré lo que debo (223) — Jerónimo Lebron: no trataré de su carrera por ahora por reservarse para la tercera (sic) parte, donde larga cuenta daré de este camino (318). — Alonso Luis de Lugo: diré despues de el lo que mas hubo y lo que trabajó en la montaña (318). — Juan de Ribera: de este fuerte varon, cuando comienza á tratar este reino y sus lugares yo diré grandes hechos (123). — Baltasar Maldonado: en quien se vido valor sobre valores encumbrado, como mas largamente lo verémos, cuando los de este reino

celebremos (426). — Juan Nieto: los efetos de su espada en allanar las provincias de Victoria diré, cuando vengamos á la cuarta parte (419). — Juan de Avellaneda: fundó San Juan de los Llanos, lugar que en la presente era conocemos poblado de cristianos; cuando tracto de este Nuevo Reino, terneis en el aplicable cebo (215). — Gaspar de Rodas: cuando tractemos de las cosas de este reino si Dios me diere vida, alargaréme mas (547). — Juan Lopez de Cepede: este gran varon, oidor, ocupará lugar en mi escritura si dia fatal no me lo veda (380). — Juan de Barrios y Luis Zapata de Cárdenas: de estos arzobispos trataremos despues en sus lugares á tajo mas abierto (318).

Die Analogie anderer Theile des Castellanos'schen Werkes ergiebt, gleich diesen Citaten, dass die Gesänge über Quesada auf die Geschichte Neu-Granada's sich ausgedehnt haben und nicht mit dem Jahre 1579 enden sollten; z. B. sollte in ihnen über die Chiquinquirá-Wunder von 1588 noch ausführlich gehandelt werden (562). Es ist wahrscheinlich, dass die Arbeit gar nicht abgeschlossen wurde oder doch unvollendet nach Spanien kam; wenigstens findet sich nirgends, wie dies der Elegienweise von Castellanos entsprochen haben würde, Gedenkvers oder Grabspruch. Die Inschrift des Sarges, die seit 1597 in Bogotá zu lesen war, lautete: Expecto resurrectionem mortuorum.

72) **Wunderthätige Heiligenbilder** gab es in der näheren und weiteren Umgebung von Tunja mehrere, nämlich nach Piedrahita a. O. S. 227 in Ráquira ein von dem Mailänder Francesco di Pozo gemaltes Madonnenbild, in Manguí ein Madonnenbild, das Kaiser Karl V. gemalt haben sollte — fué aquel pueblo el primero que del Reino se puso en su Real Corona — in Vélez ein Ecce homo, der vom Apostel Lukas herstammen sollte, in Chiquinquirá das von Alonso de Narváes etwa 1570 in Tunja für Antonio de Santana gemalte Bild der Maria mit dem Rosenkranz, dessen Lebendigwerden Santana's Schwägerin am 26. December 1586 wahrzunehmen glaubte. Vergl. über das letztere Bild, das heute noch als wunderthätig verehrt wird, Ancizar a. O. S. 35—37: Larga informacion se hizo de este milagro por órden del arzobispo don frai Luis Zapata de Cárdenas, la cual he visto original en letra pastrana en los archivos de la iglesia. Rodriguez Fresle (a. O. S. 87) sagt: Halló á esta santa imajen en su iglesia que no llegaba á tener 30 piés de largo, cubierta de paja, armada sobre bajaraques de barro, con altar de carrizo; porque los feligreses Indios de aquel pueblo eran tan pocos que todos cabian en esta pequeña iglesia. El licenciado Gabriel de Rivera Castellanos que ha sido cura muchos años en esta santa iglesia ha escrito un libro en que cuenta los milagros. Castellanos, der gern an Wunderthaten der Heiligen glaubte (223, 253, 504), will das Wunder von Chiquinquirá, das er ausführlich (562) bespricht, noch ausführlicher im vierten Buche seiner Gesänge behandeln. Ueber das grosse, durch ganz Südamerika gehende Sterben, mit dem diese Dinge in Verbindung stehen, siehe Helps a. O. IV. S. 351. Der Mutter-Gottes von Chiquinquirá wurde in der Stadt Tunja eine Kirche geweiht; ihr Bild zeigte dort die Gestalten von Sanct Andreas und Sanct

Antonius, aber keine Madonna, sondern nur das Christuskind. Vergl. Coleccion etc. IX. S. 445.

73) **Miguel de Espejo** erscheint mit Versen, die das Werk des Castellanos loben, vor jedem der erhaltenen drei Bücher (4, 180 und 364). Er kam mit Erzbischof Barrios y Toledo — Anm. 46 — nach Bogotá und war 1568 in Spanien, um für denselben die Bullen-Angelegenheit zu ordnen; Rodriguez Fresle a. O. S. 69, 95, 124, 144: Miguel de Espejo era la persona que en estos bullicios i otros siempre acompañaba al arzobispo, como gran jurista i canonista. Castellanos nennt ihn: no solo tesorero, mas tesoro, honra y autoridad de nuestro clero, cuyas sentencias son bocadas de oro que hinchen el juicio mas entero (320). Von den anderen Personen, welche die Gesänge durch Verse empfehlen, erscheinen zwei Mal Cristóbal Leon in Bogotá und der Sargento mayor Lázaro Luis Iranzo; sonst bekannt sind nur Francisco Soler in Tunja, von dem eine der Castellanos'schen Landkarten herrührt (Anm. 55): le dió Dios un ingenio soberano para cosas de mayor momento con aquello que hace mas el caso, ser de virtudes santas rico vaso (181). Bernardo de Vargas Machuca ist der später (1599—1612) durch verschiedene Schriften bekannt gewordene Gubernator der Insel Margarita; vergl. Fabié a. O. I. S. 293 und 294, II. S. 409 ff.

74) **Letzte Aufzeichnungen** von Castellanos, — solche die der ersten Manuskript-Sendung nach Spanien folgten, — lassen sich nicht genau angeben, da das vierte Buch nicht vorhanden ist; zu ihnen gehören die drei letzten Eulogien (Anm. 65); ausserdem steht folgendes fest:

1588. Relacion breve de las tierras de la gobernacion del Chocó (554) und Catálogo de los gobernadores de Popayan: Juan de Tuesta Salazar, que todos hoi conocemos y conocimos antes, vino con el gobierno de Castilla (506).

1589. Untersuchung der Wunder von Chiquinquirá und des Sterbens von 1588, por la era de 88 hubo tal mortandad de naturales, que diamantinos corazones se movieran (562).

1590. Schluss des Eulogiums auf Gaspar de Rodas mit Bezug auf das vorangehende Jahr: para concluir con mi promesa hasta la era de 89 es esto solamente lo que me resta (552).

1591. Bericht vom Alvaro Jorje, vergl. Anm. 76.

Zu beachten ist, dass Castellanos in seinen letzten Jahren keine Verbindung mit den jüngeren Männern, die seinem Werke ähnlichen Schriften oblagen, unterhielt. Von solchen sind z. B. bekannt:

Pedro Aguado, cuarto provincial de San Francisco en 1573, schrieb eine Recopilacion historial de Santa Marta y del Nuevo Reino de Granada, dedicada al rey Don Felipe II; dos partes. Angeführt von Acosta a. O. S. 440; vergl. Anm. 58.

Alonso Garzon de Tauste, cura rector de la catedral de Bogotá (1585 ff.) schrieb historische Sachen, die später Zamora für sein Geschichtswerk benutzte; Rodriguez Fresle (a. O. S. 86, 217 und 218) berichtet, dass

Garzon etwa 70 Jahre alt Schriftführer des am 20. Mai 1625 in Bogotá geschlossenen neu-granadischen Provinzial-Konzils war.

Gerónimo Escobar, Augustiner Mönch, Sekretär des Bischofs Agustin Coruña von Popayan (506), verfasste 1577 eine Beschreibung der Diöcese Popayan, welche Ternaux Compans, Recueil u. s. w. S. 46—75 zuerst übersetzt und veröffentlicht hat; Abdruck in Coleccion etc. XLI. S. 438—492; hier über die Zeit der Abfassung S. 457.

Von den neu-granadischen Conquistadoren überlebten Castellanos mehrere; der letzte derselben Juan de Montalvo, der auf Erfordern der Regierung 1590 eine Aussage über verschiedene Personenfragen machte, starb in Tunja 1597. Vergl. Acosta a. O. S. 421 und 425.

75) **Bernardo de Várgas Machuca**, der das zweite Buch mit einem Empfehlungs-Sonett versah, war in seiner Jugend in Diensten der neu-granadischen Regierung, wie seine Defensa de las conquistas occidentales — abgedruckt bei Fabié a. O. II. S. 409—517 — ergiebt. Er sagt z. B. Esto á mí me ha sucedido, habiéndose alzado en la ciudad de los Muzos un cacique, llamado Guazara (a. O. S. 448) . . habiendo yo salido á un castigo con orden de la Real Audiencia de Santa Fé contra algunos Indios que se habian alzado (a. O. S. 451). De la ciudad de Vélez como á dos leguas está un rio y en él está una peña y en ella una cruz y yo la he visto (a. O. S. 501) . . . los que son prácticos de la tierra del Nuevo Reino de Granada lo hecharán bien de ver como yo (a. O. S. 499).

Ausserdem war er in Frankreich. He visto Francia, en la ciudad de Paris, pintados lienzos con las crueldades, que el obispo Casas escribe en su libro (a. O. S. 508). Gegen die in Anm. 68 angezogene Las Casas'sche Schrift richtete sich die erwähnte Defensa, die 1597 geschrieben wurde, obwohl dessen Widmung an den peruanischen Vicekönig Juan de Mendoza y Luna (1607 bis 1611) gerichtet ist und die Einleitung erst am 10. August 1612 auf Margarita unterzeichnet ist.

Im Jahre 1597 ward eine andere Schrift von Várgas Machuca von Francisco de Ortega eingeleitet, die 1599 gedruckte Milicia y descripcion de las Indias, woran sich 1606 ein Libro de ejercicios de gineta anschloss. Vergl. Fabié a. O. I. S. 293.

76) **Alvaro Jorje,** noble lusitano, capitan prudente, de quien tengo confianza, informándome dice: so beginnt Castellanos (455) eine der letzten Stellen seiner Dichtung. Von ihm erfuhr Walter Ralegh, dass er den Dorado-Zug des Marschalls Jiménez mitgemacht habe, vergl. Schomburgk a. O. S. 80 und 81, auch Anm. 59.

Jorje erzählte unter Anderem an Castellanos: Un captivo que dentro de 8 dias quedó sano, dijo, como verán á la vertiente de aquella sierra poblacion crecida y un rio (el agua grande que se llama Manoa) y otra sierra después mas eminente adonde hallarán gente vestida (455).

Auf der im Februar 1595 von Spanien abgegangenen Expedition Berrio's führte Jorje später den zur Erforschung des Paragua-Gebietes ausgehenden Zug und starb während desselben. Simon a. O. S. 608 berichtet nämlich: Señaló por capitan el gobernador á un Alvaro Jorge, portugues, hombre que iba cerrando ya con los 70, su gran amigo y confidente que habia hecho sus causas muchos años en el Nuevo Reino, expererimentado en estas guerras; que como esto no pudo ser, sin haberle quebrantado trabajos, estos y los de los años le hicieron rendir la vida á pocos dias que començaron la jornada. Vergl. auch Montenegro a. O. IV. S. 54.





ANMERKUNGEN
ZUR GESCHICHTE DER WELSER-ZÜGE.

1) **Augsburg als Handelsstadt** hat bis jetzt keine genügende Geschichtsdarstellung empfangen, wie überhaupt innerhalb der Kulturhistorie der deutschen Kaufmannschaft, trotz ihrer mehrfachen Glanzperioden, der gebührliche Platz noch vorenthalten ist. Einigen Anhalt gewährt Arthur Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten, Kassel 1881. Wie werthvoll eine Einsicht in die Entwickelung der Augsburger Kaufmannschaft, namentlich für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts werden könnte, zeigt u. A. die Anlage zum 26. Jahresbericht des historischen Kreis-Vereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg: B. Greiff, Tagebuch des Lucas Rem 1494—1541, Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg (1861). Lucas Rem (1481—1541) war 1499—1517 Faktor der Welser (insbesondere in Lissabon) und später Theilhaber der Firma Endres Rem und Gesellschaft und Chef von „Endres und Lucas, den Remen". Seine Mutter und seine Schwiegertochter gehörten zur Augsburger Kaufmannsfamilie der Welser.

Im Auslande werden diese auch Berzer, Berzares, Belzares, Belzeras, Bersyrs, Belsyres u. a. geschrieben. Andere Augsburger Kaufleute, welche, wie sie, nach Amerika handeln, sind selten. Kleinschmidt a. O. S. 42 und 122 erwähnt die Baumgärtner und die Fugger. Ueber erstere liegt nichts Genaueres vor; der Plan des Fugger'schen Unternehmens — die Fugger werden im Auslande Fucares, Folkyres, Fouchers u. s. w. geschrieben — geht aber hervor aus dem von 1530 datirenden Dokument bei Navarrete, Coleccion de documentos inéditos para la historia de España (Madrid 1849) XV. S. 104. Dort heisst es: En 1530 presentaron los Fúcares un memorial al rey con varias proposiciones, para las cuales se ofrecian al descubrimiento, poblacion y fortificacion de las islas y tierras que hay desde el estrecho de Magallanes hasta al tierra de Chincha y de Chiquilus melares. De resultas de la respuesta dada por el consejo dieron

otro al año siguiente. Con la cual se combina que sirviese á los Fúcares y que además sea cierto lo que dice Juan de Fuca de haber estado mas de cuarenta años al servicio de España etc. Letzteres ist falsch und wahrscheinlich erlogen. Ausführliches ist auch über dieses Fugger'sche Unternehmen nicht bekannt. In Sevilla, dem Ausgangspunkte des Geschäfts in Amerika, hatten die Fugger auch eine Faktorei. Dort erschien auch, vertreten durch Christoph Raysser, seit 1530 Sebastian Neidhard aus Augsburg, vergl. die Urkunde vom 10. Juli 1530, 18. April 1534 und 22. Januar 1535 in der Coleccion de documentos inéditos relativos al desenbrimiento etc. XXXII. S. 481–487 und 487—491, sowie XLI S. 342 und 343. Sodann verhandelte in Madrid 1560—1568 Christoph Hermann aus Augsburg „wegen des Königs von Spanien Schuld“ nach einer Akte des Augsburger Stadtarchivs.

1544 sind die hauptsächlichsten Augsburger Kaufmannsnamen, welche jedoch keineswegs sämmtlich in dem Buch der Geschlechter oder in dem der Kaufmannsstube wieder erscheinen, folgende: Adler, Arzt, Baumgärtner, Ehinger, Fugger, Herwart, Hochstätter, Ilsing, Imhof, Koch, Köler, Langmantel, Mänlich, Mayr, Neidhardt, Peutinger, Pfister, Pimel, Rehlinger, Rem, Rembold, Rentz, Sayller, Schellenberg, Seitz, Stetten, Vöhlin, Walther, Welser.

2) **Welser-Firmen** sind, soweit sie der Stadt Augsburg und dem 16. Jahrhundert angehören, folgende:

1. Anton Welser, Konrad Vöhlin und Genossenschaft bestand 1493 (?) bis 1518 und war auch in Memmingen ansässig, dem Geburtsort von Vöhlin. Sie ist für die deutsche Handelsgeschichte besonders denkwürdig wegen der mit dem Freibrief vom 13. Januar 1503 beginnenden Theilnahme an den ersten portugiesischen Indienfahrten; vergl. die Hauptdaten bei Friedr. Kunstmann, die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien (München 1861), auch Greiff a. O., ferner Johann M. von Welser, Beiträge zur Augsburger Kunstgeschichte in der Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg II. (1875) S. 120 ff., und Johann Ph. Cassel, Privilegia und Handlungsfreiheiten, welche die Könige von Portugal ehedem den deutschen Kaufleuten zu Lissabon ertheilt haben (1771 und 1776).

Im Jahre 1498 taucht als „Faktor, Respondent, Anwalt, Buchführer und Hantirer“ der genannten Firma in Nürnberg der berühmte Bernhard Walther auf, der 1504 verstarb als wissenschaftlicher Dilettant und Astronomieliebhaber. Der darauf folgende Nürnberger Vertreter der genannten Firma war Jakob Tattler; dann erscheint dort Hans Pfann; vergl. G. W. K. Lochner, Arnold May und seine Tochter, Peter Vischer's Schwiegertochter: im Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit N. F. XX. (1873) S. 127 ff.

Anton Welser war der Schwager seines Geschäftstheilhabers und seine Frau Katharina Vöhlin (Vögelin, Feglin), Tochter von Hans Vöhlin, der bereits 1469 mit seinem Bruder Erhard ein grosses Geschäft in Memmingen betrieb.

Von Anton Welser rührte die Handelsmarke her, welcher die Welserischen Firmen bis zur Katastrophe von 1612 sich bedienten, ebenso die Bankierstellung zur Krone Spanien.

2. Bartolmä Welser und Gesellschaft bestand 1518—1553. Bei der Uebernahme der Geschäfte von Welser und Vöhlin gehörten ihr nur die beiden Brüder Bartolmä und Anton an, daher auch häufig die Firmabezeichnung Bartolmä und Anton Welser Gebrüder; aber im Laufe der Zeit vergrösserte sich nicht bloss durch festere Einrichtung der Häuser in Ulm (1534) und in Nürnberg (1535) der Geschäftskreis, sondern auch die Zahl der Theilnehmer. Gegen 1540 hat Bartolmä in seine Gesellschaft, in der Anton verblieb, aufgenommen: seine drei Söhne Bartolmä, Christoph und Leonhard, sowie seinen Tochtersohn Christoph Peutinger, den Schwiegervater seines Sohnes Hans, Jakob Rembold, und die beiden Hans Vöhlin, Sohn und Enkel seines Oheims Konrad Vöhlin. Von diesen letzteren war der jüngere Hans Vöhlin in Amerika gewesen, und zwar 1534—1539 auf der Faktorei von Santo Domingo; nach dessen Rückkunft schickte Bartolmä seinen ältesten Sohn Ende 1540 hinaus, aber nicht nach der Faktorei, sondern nach dem Welserlande.

Im Jahre 1553 zog sich Bartolmä aus dem Geschäft zurück.

3. Christoph Welser und Gesellschaft bestand 1553—1576. Diese Firma bildeten zuerst — bis 1558 — nur die Söhne von Bartolmä, aber nicht bloss Christoph und Leonhard, sondern auch Hans, Rembold's Schwiegersohn. Später traten zwei Neffen von Bartolmä ein, Söhne von Anton, nämlich 1558 Matthäus († 1578) und 1573 Marx, der bisher der Ulmer Niederlassung vorgestanden hatte.

Unter dieser Firma erfolgte angeblich der formelle Verlust von Venezuela, der in das Jahr 1555 verlegt wird.

4. Erst seit 1576 erscheint die Firma Marx und Matthäus Welser, welcher ausser Marx auch ein Matthäus angehörte, doch nicht des Ersteren Bruder, sondern dessen Neffe. Sie bestand bis zum Bankerott von 1612. Diesen überdauerte bis 1648 die Niederlassung in Ulm; vergl. Albrecht Weyermann, Nachrichten von Gelehrten und Künstlern, auch alten und neuen adligen und bürgerlichen Familien aus der vormaligen Reichsstadt Ulm (1829) II. S. 598; jedoch nicht die in Nürnberg.

Mit letzterer ist der Nürnberger Zweig der Augsburger Familie Welser nicht zu verwechseln; dieser stammte von Jakob Welser ab (1468—1541), der noch Ende des 15. Jahrhunderts von Augsburg nach Nürnberg übersiedelte und dort 1504 im Rath erscheint und durch seinen Sohn Sebastian ein berühmtes Patrizier-Geschlecht gründete; vergl. Joh. Gottfried Biedermann, Geschichtsregister des hochadligen Patriziats zu Nürnberg (1748) Tafel DLVIII. Dieser Jakob Welser machte in Antwerpen erhebliche Geschäfte, besonders nach dem La Plata-Strom. Von ihm stammt das vielgenannte Welserische Handelsbuch, das früher im Germanischen Museum aufbewahrt wurde.

Die Bankierstellung zur spanischen Krone ist zwar schon von Anton Welser sen. begründet, gelangt jedoch erst unter der Firma der Gebrüder Bartolmä und Anton Welser zur Bedeutung. Die Geschäfte, welche diese mit dem König von Spanien abgeschlossen haben, lassen sich nicht ganz deutlich erkennen. In einem Verzeichniss „Was Kayser Carolus, dem Vten die Römisch Künglich Wal cost im 1520 Jar" (vergl. 34. Jahresbericht des historischen Kreisvereins der Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg (1869) S. 21, 22 und 43) kommen auf die Fugger 543 585, auf die Häuser von Gwalterroth, Fomary und Vivaldis zusammen 165 000 und auf die Welser 143 333 Gulden: von Bartolomeen Welser anstatt Anthonien Welser's seligen und seiner Mitverwandten. Im Februar 1530 liehen die Fugger und Welser kaiserlicher Majestät wegen „der grossen Spagnischen Handel der Cruziata und Quart" 310 000 Gulden, die Welser davon ein Zehntel, also 31 000 Gulden (vergl. 26. Jahresbericht des genannten Vereins [1861] S. 38 und 75). Zwischen diese beiden Jahre fällt die Amerikanische Belehnung der Welser; am 22. November 1532 wurde Bartolmä Welser „in Stand und Grad des Adels der recht edelgeborenen Lehens-Turnier-Genossen und rittermässigen Edelleute" erhoben; die Hauptsache war bei dieser Auszeichnung das Recht, in jeder Reichsstadt abgabenfrei sich niederlassen zu dürfen. Auch später wurden noch weitere Vorrechte gewonnen. Die zweite kaiserliche Urkunde, die Bartolmä erlangte, war ein allgemeiner Geleitbrief d. d. 6. April 1541; eine dritte ein Exemtions-Privileg von einigen gewöhnlichen Ortsgerichten d. d. 7. Juni 1546; eine vierte die Erlaubniss zur Rückkehr nach der Vaterstadt d. d. Halle a. S. 22. Juni 1547, da auf ihn als Abwesenden die allgemeine Begnadigung sich nicht bezog, die am 29. Januar 1547 erfolgte. Vergl. Lienigs, Reichsarchiv XIII. S. 128.

Bisher unklare Spuren von Verbindungen der Welser mit Spanien zeigen sich in einigen Aktenstücken des Augsburger Stadtarchivs. Am 22. Februar 1525 geht Bartolmä Welser nach Antwerpen „wegen des lateinischen Briefs zu handeln"; am 9. December 1528 wird Ulrich Ehinger an den Kaiser gesandt, um gemeinsam mit Hans Ehinger Handelsangelegenheiten zu erledigen; 1543 bis 1545 korrespondirt Hieronymus Sailler wegen solcher Sachen mit Alexius Grubel (Grimel) in Antwerpen; 1548 wurde Bartolmä Welser Mitglied des „kaiserlichen karolingischen Rathes".

Die Augsburger Stadtchroniken erwähnen die Geschäfte des Hauses Welser in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts selten. Die amerikanische Unternehmung hat am ausführlichsten besprochen Martinus Crusius, Annales suevici (Francoforti 1595) III. S. 603. Derselbe sagt: Hocanus (1528) Bartholomaeus Welser et socii suis impensis naveis aliquot in Hispania armarunt et in novas insulas occiduas emiserunt, ubi in confiniis Peru magnam et divitem regionem invenerunt, Venezuelam (al Venecuelam) nominatam aut Valentiolam, quam consentiente Carolo Caesare occuparunt et magnis laboribus ac sumptibus (initiis non multo post cum eodem Caesare pactis) ad 28 annos tenerunt. Tum inter reginae Elisabethae publicanos et Welserorum illis in locis gubernatorem, cui nomen Georgio de Spira, contentio exorta est, primo

de vectigalibus et decimis, postea de limitibus et terminis. Postremo totius dicionis jus in controversiam venit et causa diu apud Hispaniensem aulam agitata, tandem totum illud peramplum regnum anno 1555 Welseris abjudicatum est. Primus eius inventor et nomine Welserorum gubernator nominabatur Ambrosius Dalfinger patria Ulmensio, quem Hispani ibi interfecerunt, quam caedem sequenti tempore Caesar severe vindicavit. Diese, mehrere Irrthümer enthaltenden Worte von Crusius verdeutscht Engelbert Werlichius, Chronika der weitberumpten Kayserlichen, Freyen und des hl. Reichs Statt Augspurg in Schwaben (Frankfurt a. M. 1595) III. S. 14. Aehnliches wiederholt sich in den meisten späteren Stadtchroniken, z. B. in Paul von Stetten's Geschichte der heiligen Römischen Reichs Freyen Stadt Augspurg (Frankfurt a. M. 1743) I. S. 310.

3) **Bartolmä Welser,** geboren zu Memmingen 1484, gestorben zu Amberg am 28. März 1561, hat eine spezielle Biographie nur in Paul von Stetten's jr. Lebensbeschreibungen (Augsburg 1782) S. 209—248 erhalten; diese ist jedoch in vielen Beziehungen unzureichend.

Ueber Bartolmä's Kindheit und Bildungsgang ist Nichts bekannt; sein Vater siedelte 1496 wieder nach Augsburg über. B. scheint sich vorzüglich um die ostindische Fahrt von 1505 bekümmert zu haben, denn seinen „Brief" nennt Conrad Peutinger in einem Schreiben vom 3. Januar 1505 dem kaiserl. Sekretär Blazius Hölzl besonders (vergl. Greiff a. O. S. 85); im Juni 1509 ist B. in Antwerpen (ebenda S. 12). Die Heirath mit Felicitas Grander, Tochter von Thomas Grander und Felicitas Rehlinger, erfolgte 1511. Bartolmä hatte aus dieser Ehe 17 Kinder. Als sein Vater sieben Jahre nach diesem Eheschluss starb, kaufte er gemeinschaftlich mit dem Bruder Anton aus dem Nachlasse das alte Augsburger Stammhaus seiner Familie, das Haus auf dem Stein, das an der Ecke der Weissmalergasse (jetzt Karolinenstrasse) und Judengasse (jetzt Karlstrasse) lag und in unscheinbaren Resten noch heute vorhanden ist, namentlich in einem Stück des von Bartolmä bewohnten Theiles. Vergl. über dies Haus die citirte Zeitschrift II. S. 152 ff.

Der wichtigste öffentliche Dienst, den B. seiner Vaterstadt leistete, war die Reise nach Innsbruck zu dem eben vom Papste gekrönten, übermüthig mit einem Glaubenskrieg drohenden Kaiser; diese Gesandtschaft wurde ausser ihm nur noch von Wolf Langenmantel gebildet. B.'s erster Bericht datirt vom 3. Mai 1530. Der Kaiser, in dessen Gefolge Heinrich Ehinger war, hielt seinen Einzug in Augsburg erst am 15. Juni, von Conrad Peutinger ward er namens der Stadt begrüsst. Vergl. Kleinschmidt a. O. S. 85 f.

B. hatte keineswegs nur einseitige kaufmännische Interessen. So erwähnt Albrecht Weyermann a. O. II. S. 668 ein von Bartolmä Welser mit Randbemerkungen versehenes Exemplar der Antwerpener Ausgabe des Suetonius von 1548, das später Joseph Ridder gehörte. Auch die amerikanischen Verbindungen der Welser, deren eigentliche Seele B. war, waren nicht bloss äusserlich geschäftliche. Franz Wieser, Magalhaes-Strasse und Austral-Kontinent auf den Globen von Joh. Schöner (1881) S. 98 hält z. B. dafür, dass die „Neve Zeitung aus Bresillg Landt" — abgedruckt durch

Sophus Ruge im IV. und V. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde zu Dresden 1868 S. 13—27 — durch Vermittlung der Welser nach Deutschland gekommen sei; das Gleiche gilt von dem Berichte des Santo Domingoer Schlosshauptmanns Oviedo über die erste Suche eines „güldenen Prinzen", den Betuleus und Dietherus in ihren Geschichten Fernandi Cortesii von dem Neven Hispanien (Augsburg 1550) S. 58 ff. abgedruckt haben.

Ein Oelbild von B. aus dem Jahre 1550 hat sich erhalten; es stellt den 67jährigen in Haustracht dar. Sein, wie seiner Frau, Grabstein ist in Amberg, Abgüsse befinden sich im germanischen Museum zu Nürnberg und im Maximilians-Museum zu Augsburg. Sodann stellen verschiedene Medaillen im letzteren Museum Bartolmä Welser — eine von 1534 —, ebenso seinen Schwager Peutinger und Frau Margarethe, B.'s Schwester, dar. Ein Bild von B. findet sich schliesslich in der Einmark'schen Sammlung.

Von den Brüdern stand B. besonders nahe der beinahe gleichaltrige Anton (1486 bis 22. Januar 1557), sein eifrigster Mitarbeiter. Er war 1510 in Lyon (vergl. Greiff a. O. S. 91) und September 1513 in Antwerpen; er ehelichte Felicitas Baumgärtner († 18. Oktober 1552), welche ihm 14 Kinder schenkte, darunter Sabina (1515—1576), die am 12. Juni 1535 Leonhard Hirsvogel zu Nürnberg heirathete. Von Anton ist ein dem Jahr 1527 angehörendes Oelgemälde noch im Familienbesitz erhalten.

Ziemlich fern stand B. ein zweiter Bruder, Christoph (1480—1536), da derselbe den geistlichen Stand erwählte und zuletzt als Domherr nach Regensburg ging. Ueber Hans, den dritten Bruder, ist nichts zu sagen. Der vierte war Franz (1497—1572), der Anna Adler heirathete, zu deren Kindern die bekannte Philippine (1527—1580) gehörte; über diese sind besonders nachzusehen: Johann Michael von Welser, Nachrichten über Philippine Welser (1864), sowie Joseph Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, Geschichte seiner Regierung und seiner Länder II. (1888) S. 313—369.

Unter den Schwestern von B. ragt nur eine hervor: Margarethe, welche den berühmten Konrad Peutinger (1465, 14. Oktober bis 1547, 28. December) heirathete. Von ihren Söhnen trat vorzüglich Christoph zu dem Oheim in engere Verbindung (vergl. Anm. 2). Ueber Peutinger und seine Frau ist zu vergleichen Th. Herberger, Peutinger in seinem Verhältniss zum Kaiser Maximilian I., Augsburg 1851.

Die Angabe, dass Veronica Welser, die in der Kunstgeschichte vielgenannte Klosterfrau, eine Schwester von B. gewesen sei, ist falsch. Sie hiess mit bürgerlichem Namen Ursula und war eine Tochter von Hans Welser, einem Bruder von Anton sen., und der Anna Peutinger; sie starb am 18. Juni 1531 (?).

Geadelt wurden durch den bereits genannten kaiserlichen Erlass d. d. Mantua, 22. November 1532: Bartolmä, Anton und Franz Welser; der Adelsbrief vom 20. März 1525, den von Stetten, Geschlechter-Geschichte S. 97 und Lebensbeschreibungen II. S. 220 anführt, ist unächt. Nach jener Urkunde wurden dem alten bürgerlichen Welserwappen, das auf weissrothem Felde

eine rothweisse Lilie zeigte, Turnierhelm und Goldhelm hinzugefügt (vergl. Anm. 2). Eine Aenderung des Wappens geschah durch Aufnahme der Granger'schen Rosen und erklärt sich daraus, dass die Granger'sche Familie mit der Frau von B. ausstarb; die Gestattung dieser Aenderung wurde zu Brüssel am 8. April 1549 gewährt.

Eine Familiengeschichte hat Johann Michael Anton Freiherr von Welser († 1875) begonnen und in den Hauptsachen handschriftlich durchgeführt; ihre Veröffentlichung ist sehr zu wünschen.

4) **Indianer-Knechtschaften** gab es in mehreren Abstufungen:

a. Indios de rescate, von dem herrschenden Stamm als Sklaven be- und verhandelte Personen, theils einzelne Kriegsgefangene, theils Reste einer besiegten Körperschaft. Sie wurden gekennzeichnet. Vergl. Helps a. O. III. S. 119.

b. Gewöhnliche Dienstpflichtige, die ihre Freiheit verloren hatten durch Schulden, namentlich Spiel- und Trink-Schulden, oder durch Verkauf seitens der Eltern. Von diesen sagt Las Casas, Un tratado del obispo de la Ciudad real de Chiapa sobre la materia de los Indios que se han hecho esclavos (1552) S. 131: es cosa mui diferente de una servidumbre, pues tenian su casa y su hogar y su peculio y su hacienda é su mujer é sus hijos. Eines der Hauptübel bestand darin, dass diese gleich den unter a Genannten seitens der Eroberer behandelt wurden. Aus der Verschiedenheit der Fälle erklärt es sich, dass ein allgemeiner Name fehlt.

c. Naborias sind zeitweilige Unfreie. Era servicio de uno ó dos años y despues por otros dos y así temporalmente sagt Antonio de Leon, Confirmaciones Reales I. cap. 1; vergl. Helps a. O. III. S. 123. In den Indiengesetzen von 1542 heisst es: Ninguna persona se pueda servir de los Indios por via de Naborias ni de otro modo alguno contra su voluntad. Vergl. Herrera a. O. IV. S. 95.

Alle wirklichen Sklaven der Wilden durften auch als Sklaven weiter verhandelt werden; die Frage, ob solche Sklaverei bestehe, sollte durch die Geistlichen festgestellt und von jedem Kauf wie Verkauf ein Viertel an die Krone bezahlt werden.

Die freien Indianer sollten nicht geknechtet werden dürfen, doch machte die Krone auch hier eine Beschränkung. Sie sollten nämlich nicht bloss Tribute zahlen, wie andere Vasallen der Krone, sie sollten auch arbeiten, was ihnen ungewohnt war. In Ovando's Instruktion vom September 1500 stand nach Herrera a. O. I. 99, que los Indios pagasen tributos y derechos, como los demas vasallos, á sus altezas y que serviesen en coger el oro, pagandoles su trabajo Die den Indianern zu zahlende Arbeit war also vorzüglich Goldgewinn, ursprünglich Wäscherei, bald auch Grubendienst. Bezugnehmend auf diese Instruktion sagt der Kronerlass vom 20. December 1503 (vergl. Navarrete a. O. II. S. 299): hobimos mandado que los Indios . . . fuesen libros y no sujetos á servidumbre . . . . ahora soy informada que á causa de la mucha libertad que los Indios tienen huyen y se apartan . . . .

por este compelais y apremieis á los Indios que traten y conversen con los cristianos . . . y trabajen en sus edificios en coger y sacar oro y otros metales y en hacer granjerias . . . . y fagais pagar á cada uno el dia que trabajare el jornal y mantenimiento que segun la calidad de la tierra y de la persona y del oficio vos pareciere que debieren haber mandando á cada cacique que tenga cargo de cierto número de los Indios . . . . lo cual hagan é cumplan como personas libres como lo son, y no como siervos. Diese Zwangsarbeit der rechtlich freien Indier bildet den Uebergang zu der Theorie von der Unmündigkeit derselben, zu dem Grundsatz, dass sie bevormundet werden müssen.

Die Indianer zu Hofdienstpflichtigen zu machen, ist eine Forderung, welche die Spanier auf Española gegen den Vicekönig im September 1499 durchgesetzt haben; sie ward schon im Oktober ausgeführt. Herrera a. O. I. 95 sagt: De aquí tomaron orijen los repartimientos e encomiendas de todas las Indias; porque los daba el Almirante por sus cédulas; die Vertheilungsformel lautete: que daba en tal cacique tantas 1000 motas o montones que todo es uno y que aquel cacique o sus jentes labrassen para quien les daba aquellas tierras. Die Frohnden wurden also für den Grundbesitzer geleistet; diesem wurde behufs Frohndienst mit dem Grundeigenthum, das Berg, Wald, Fluss und Thal umfasste, eine gewisse Zahl von Eingeborenen angewiesen, nämlich alle auf dem Grund und Boden Lebenden; die Anwohner folgten also dem Lande; auch sie wurden zugetheilt, repartirt. Diese Ausdehnung des Repartimiento fand im spanischen Recht keine Analogie; desshalb suchte man bald eine andere juristische Form, welche das Lehnrecht darbot, mit dem das Repartimiento ursprünglich nichts zu thun hatte.

Zu Sklaven dürfen durchweg gemacht werden die Cariben, das sind kein Volksstamm, sondern für Menschenfresser erklärte oder sonst ausserhalb des Friedens stehende Personen; so werden sie auch nicht anderen Völkerschaften gegenüber gestellt, sondern gutmüthigen, gleichsam zähmbaren Stämmen, den Guatiaos, vergl. Coleccion etc. I. S. 382, Herrera, a. O. II. S. 181 u. A. Die Hauptunterscheidung besteht im Gebrauch des Pfeilgifts.

Vergl. über Cariben noch Gomara, a. O. S. 201, Navarrete, Col. Dip. No. 17, Castellanos a. O. II. c. 3, auch Helps a. O. I. 201, 383, II. 118, 160, sowie Juan Ignacio de Armas, la fabula de los Caribes (Habana 1884).

Den Cariben wurden schliesslich durch gesetzliche Bestimmung gleichgestellt alle Wilden, welche, nachdem sie in vorgeschriebener Form zum Gehorsam ermahnt worden sind, sich widerspenstig geberdeten, insbesondere die Waffen nicht niederlegten; unter diese Bestimmung fielen alle kräftigen Stämme. Den Widersinn dieser Bestimmung hoben nicht nur die Dominikaner, sondern auch den Conquistadoren so nahe stehende Personen, wie Oviedo und Enciso hervor, doch blieb es bei dem Beschluss des Indien-Raths.

5) **Das Land Cocibacoa** ist altbekannt. Es ist die jetzige Guajiros-Halbinsel; Guajiros ist nämlich kein Eigenname, bedeutet vielmehr „aus-

ländisch, fremd". In den Urkunden vom 28. Juli 1500, vom 8. und 10. Juni 1501, vom 3. September 1501, vom 8. November 1503, vom 5. Oktober 1504 findet sich bereits der alte, auf La Cosa's Karte fehlende Name; vergl. Navarrete a. O. II. S. 433 und III. S. 86, 89, 111, 518 und 519, vergl. auch Petrus Martyr, Dec. II. S. 140. Dieser Name kann nur durch Hojeda's Expedition bekannt geworden sein. In den genannten Urkunden findet sich derselbe in den Formen Coquivacoa — so sagt auch Las Casas I. a. O. c. 167 — Cuchibacoa, Caquebacoa und Quiquevacoa; aus letzterer Form und dem Quinquibacoa der Zeugenverhöre ist heutzutage Chichibacoa geworden. So heisst jetzt das für die Schiffahrt wichtigste Vorgebirge jener Halbinsel, das Cabo de Espera von La Cosa. Vergl. Barnett, West India Pilot (London 1872) I. 140. Doch sind auch zu vergl. Alcedo a. O. 653, der behauptet, Coquibacoa sei von Chichibacoa zu unterscheiden, sowie Oviedo, a. O. II. 132, der noch einen Hafen Quiquibacoa zwischen Cabo de los Monges und la Caleta erwähnt. Das moderne Venezuela nimmt an, dass dort bei dem Vorgebirge Chichibacoa seine Grenzlinie gegen Kolumbien das Meer berührt, Kolumbien beansprucht dagegen das ganze alte Cocibacoa; vergl. Negociacion de límites en 1874 y 1875 (Carácas 1875) I. 33 ff., 125 ff., 229 ff.

Die Guajiros-Halbinsel hat 1500 La Cosa so gezeichnet, dass sie nur durch einen schmalen Streifen mit dem Lande verbunden wird; er fingirt einen Meerbusen, welcher die Nordküste so aushöhlt, dass sein Ende dem Maracaibo-See gegenüber liegt. Dieselbe Zeichnung hat noch die römische Karte von 1508, die überhaupt Elemente von La Cosa erkennen lässt, z. B. Golfo de Pareas und Terra de Pareas; durch einen Abschreibefehler ist aus Venezuela Vericida geworden. Als Lago ist auf La Cosa's Karte die Bahia Honda verzeichnet; Almadraba bezeichnet auf derselben einen Ort, wo man Thunfische fing, Aguada einen solchen, wo man Wasser einnahm.

Las Casas bezeichnet den Meerbusen von Venezuela noch oft als Golfo de Cuquibacoa, so sagt er Indias II. S. 409: La provincia y golfo de Cuquibacoa en lengua de Indios que ahora se llama en nuestro lenguaje Venezuela, und fügt ebenda S. 410 und 416 hinzu: Cuquibacoa es hoi Venezuela.

In einem vor dem 8. Juni 1501 mit Hojeda abgeschlossenen Vertrage sagt Fonseca (Navarrete a. O. III. S. 86): Vos entreis en la isla . . . . que dicen Quiquevacoa en la parte de tierra firme, donde estan las piedras verdes, de las cuales trugistes muestra é traigais dellas las mas que puediéredes e ver asimismo de las otras cosas que trugistes en este camino en las muestras . . . procures de saber lo que degistes que habiades sabido otro rescate de perlas con tanto que no sea dentro de los límites suso contenidos e busqueis asimismo los mineros de oro que decis que teneis nueva que los hay. Mit der letzten Notiz ist die bei Herrera (Descripcion) zu verbinden: al cabo de Coquibacoa solamente en todas las Indias se halló peso y toque para el oro. Ausführlicher weiss Enciso zu berichten: En Coquibacoa se ha hallado peso i toque para el oro en el lugar que es grande y dicen los Indios que traen el oro de hasta 25 leguas de dentro de la tierra y que cuando van allá por ello, llevan

el peso y el toque para conocer lo que traen: en todas las Indias del poniente no se ha hallado peso sino aquí. Ueber den Perlenfang beim Kap La Vela siehe Anm. 25 zum Castellanos.

Das Cabo de la Vela, welches sich noch auf heutigen Karten — vergl. auch Barnett, West India Pilot I. (London 1872) S. 150 — aber auch bereits in frühen Urkunden findet (vergl. die vom 12. April 1502 bei Navarrete a. O. III. S. 106), wird vielfach (vergl. Herrera, Historia III. S. 212), insbesondere später, als zur Provinz Cocibacoa gehörig betrachtet. Auch wird dieses Vorgebirge als Grenzpunkt zwischen den alten Provinzen Cocibacoa und Venezuela genannt; so sagt Herrera a. O. IV. S. 248: los límites desta gobernacion de Venezuela, conforme al assiento de los Alemanes comiençan desde Maracapana hasta el Cabo de la Vela, und Oviedo a. O. II. S. 332: Entre ambas gobernaciones el majano ó coto é término que las divide, es el Cabo de la Vela. Trotzdem muss aber an der Existenz eines Grenzgebietes, einer tierra del Cabo de la Vela festgehalten werden. So wird es als eigener Bestandtheil der Belehnung der Welser genannt, vergl. Herrera, Historia II. S. 311. So wird auch in der Santa Marta betreffenden Kapitulation mit Pedro Fernandez de Lugo, die Herrera (a O. III. S. 171) im Auszuge mittheilt, von einer Provinz Cabo de la Vela gesprochen. Denn es heisst dort: la provincia de Santa Marta se entiende desde donde se acaban los límites señalados a la provincia de Cartagena hasta donde se acaban los de las provincias de Venezuela y Cabo de la Vela. Ebenso führt Alonso de Zurita (vergl. Anm. 42 zum Castellanos) noch eine solche Provinz an (Coleccion etc. II. S. 6): He deseado siempre decir lo que he averiguado y sabido en 19 años que estuve en aquellas partes en servicio de S. M., los dos primeros en Santo Domingo por oidor y los otros 3 siguientes en el Nuevo Reino de Granada y en Santa Marta y Cartagena y Cabo la Vela. Auch Philipp von Hutten's Bruder, Moritz, Bischof von Eichstätt, und Bartolmä Welser selbst sprechen von einer Provinz Cabo de la Vela, vergl. Meusel a. O. S. 103 und 112. Siehe auch Anm. 25 zum Castellanos.

6) **Das Land Coriana** (Curiana) kommt früh in der Entdeckungsgeschichte vor; vergl. Urkunden vom 28. Juli 1500 und 8. Juni 1501, vom 12. März 1502, vom 8. November 1503 bei Navarrete a. O. II. 422, 430 und 433; III. S. 86, 103 und 104; Hojeda soll das Gebiet seiner Nebenbuhler respektiren: de esta parte de Paria hasta el Farallon e toda aquella tierra, que se llama Coriana (a. O. III. S. 103 und 104); die grosse Klippe (el Farallon) ist die jetzige, unfern vom Codera-Kap liegende Insel Centinela: an islet or very bold rock, which appears like a ship under sail, sagt Barnett, West India Pilot I. (London 1872) S. 122. Coriana lag jenseits dieses Farallons, also nach Westen hin noch weiter von Paria entfernt; die richtige Reihenfolge der Namen ist: Paria, Cumaná, Maracapana, Puerto Flichado oder dergleichen, Coriana vergl. z. B. Martyr, Dec. I. 84, Gomara a. O. S. 203. Der Widerspruch in den Hojeda'schen Prozessangaben (Navarrete a. O. II. S. 422—433, III. S. 103—105) erklärt sich theils aus lückenhafter Kenntniss, theils aus dem Parteiinteresse, den Sachverhalt zu verdunkeln; es ist desshalb

die immerhin leicht mögliche Annahme zweier Corianas, zu der Helps und Peschel sich entschlossen haben, ebenso unnöthig, wie die Angabe auf Codazzi's historischer Karte von Venezuela falsch. Es scheint, dass die Aussprache Corianá — ähnlich wie Cumaná, Parianá — die richtige ist.

Den Namen, der Seebrise bedeutet und häufiger vorkommt, leitet Oviedo von einem Fluss ab; er sagt a. O. II. S. 131: Curiana es un rio que está algo mas de $10^1/_2$ grados desta parte de la equinocial; desde Curiana sale una punta ó promontorio en la mar 10 leguas que se llama el cabo de San Roman. Herrera, Historia II. S. 334 hat richtige Ableitung: la tierra de Coro llaman los Indios Coriana.

In späteren Quellen wird in diesem Lande insbesondere ein Häuptling Manauri genannt, un gran cacique que está 10 leguas de la tierra adentro en la provincia de Coro, llamado Manauri (Anaure) el cual por ser gran señor se hace adorar como dios; vergl. Coleccion etc. I. S. 434, X. S. 27. Herrera, Historia II. S. 334 und 335 erwähnt eine tierra de Manaure: Indios de la tierra del cacique de Manaure im Gegensatz zu den Bergbewohnern. Oviedo y Baños sagt noch a. O. S. 9: El Cacique Manaure era señor de toda aquella provincia, habitada de la nacion Caiquetia. Ueber Manaure vergl. auch Simon a. O. S. 54. — Später hiess Don Martin nach dem Indianerdolmetschen Manaure; vergl. Castellanos a. O. S. 185.

Santana de Coro ist die einzige christianisirte Ortschaft der vielen, dem Seeufer von Coriana nahe belegenen Eingeborenensitze, jedoch nicht der Sitz von Manauri. Der Ort wurde kurz vor Dalfinger's Ankunft von Ampiés besetzt, der jedoch keine Kirche errichtete, so dass das Gotteshaus der heil. Anna — der Heiligentag ist der 26. Juli — von Dalfinger herrührt und nicht von Federmann, wie Alcedo a. O. I. S. 661 anführt. Die ersten Regidoren und Alkalden hat Oviedo y Baños a. O. S. 14 verzeichnet. Nueva Córdova ist als Stadtname für Coro urkundlich nicht nachweisbar; falsch ist jedenfalls die neuere Angabe (z. B. von Klunzinger a. O. S. 12, Falke, Geschichte des Handels S. 153), dass Coro auf einem Felsen im Meere gebaut sei. Die Lage des Ortes ist in den Quellen mehrfach gut beschrieben; so sagt Herrera, Historia II. S. 335: Coro tiene dos puertos, uno á la banda del Norte, otro al Ueste; el primero es la ensenada del Cabo de San Roman y la mar mansa y baja, el de la banda del Norte es mar brava y hondable und ebenda IV. S. 248: Coro está $2^1/_2$ leguas del puerto y á una legua de la ciudad hai unas buenas salinas. A 60 leguas la costa abajo se halla la laguna de Maracaibo y á 12 hace la mar una ensenada de tierra, que casi se podria llamar isla, llámase Paragoana y los mareantes la nombran el cabo de San Roman. Ueber Coro als Bischofssitz vergl. Anm. 13 zum Castellanos. Die schlimmste Zerstörung der Ortschaft und Kirche geschah 1567; vergl. Simon a. O. S. 575 und 576.

In Coro's Umgebung lagen etliche Ortschaften der Wilden; es werden angeführt: Guaibacoa, Sasarida (Zacerida Cazarida), die noch auf Karten sich finden, ferner Cairva, Capatárida, Carao, Carona, Cazicare, Hurraqui, Hurehurebo, Miraca, Tamadoré und Todariquibo. Bald waren viele Häuptlinge in

diesen Ortschaften getauft, so hiess der von Guaibacoa Barbo, der von Cairva Esteban, der von Miraca Boniata, der von Todariquibo Alexander.

7) **Das Gewässer von Venezuela** besteht aus einer Meerbucht und einem Binnensee. Der Name findet sich zuerst 1500 auf der Karte von Juan de la Cosa im Wasser als Venezuela; Hojeda spricht 1513 auch vom Golfo de Venezia (vergl. Navarrete a. O. III. S. 544). Der Name ist stets mit Venedig in Verbindung gebracht, aber meist so, als habe man mit der Adriastadt die oft z. B. bei Pernambuco vorkommenden, von Oviedo abgebildeten, im Wasser stehenden Pfahlbauten spöttisch verglichen; jedoch weisen alle alten Seefahrernamen in Amerika, die europäische Namen nachbilden — Cadix, Cartagena u. s. w. — auf Aehnlichkeiten der Formation hin; charakteristisch wird z. B. auch die Stadt Mexiko mit der Stadt Venedig verglichen, vergl. Bernal Diaz de Castrillo in Biblioteca de autores Españoles (Madrid 1853) II. S. 11. Auch zu dem Namen Venezuela (Klein-Venedig) wird die ganze Bodenformation die Veranlassung geboten haben.

Einen Ort Venezuela hat es nie gegeben, obwohl Vespucci denselben erwähnt, vergl. Bandini, Vita e lettere di Amerigo Vespucci S. 80, Quatuor navigationes bei Navarrete a. O. III. S. 219. Enciso a. O. S. LIV. wiederholt: Entre el cabo de San Roman al cabo de Coquibacoa se hace un golfo de mar en figura cuadrada; al cabo de Coquibacoa entra desde este golfo otro pequeño en la tierra 4 leguas y al cabo de la cerca de la tierra está una peña grande que es llana, encima de ella está un lugar que se llama Veneciuela. Auch Herrera, Descripcion S. 15 nennt noch zum Jahre 1528 ein Pueblo que los Belzares dijeron Venezuela. Der Name, nach welchem die später lange Zeit übliche amtliche Bezeichnung: gobernacion del golfo de Venezuela sich ergeben hat, wird auch sonst vielfach auf die Welserfahrten zurückgeführt; z. B. von Castellanos a. O. S. 181: el nombre de Venezuela de Venecia viene y le dió por escelencia el Aleman, diciendo le conviene al gran lago de Maracaibo. Oviedo's Karte Band II. Tafel 3 seiner Historia general zeigt beide Theile der venezuelanischen Gewässer. Der innere Theil derselben, von dem Castellanos eine Karte besass (vergl. Anm. 55 zum Castellanos), trug verschiedene Namen. In den Urkunden vom 12. März, 12. April und 12. Mai 1502 bei Navarrete a. O. III. S. 105, 106 und 108 findet sich die Bezeichnung lago de San Bartolomé. Später kommt der Name Nuestra Señora auf, vergl. Gomara a. O. I. S. 202; Castellanos a. O. S. 188 nennt Alfinger hallador de la laguna de Nuestra Señora; Herrera Historia II. S. 335: los Españoles llaman la laguna de Maracaibo de Nuestra Señora; ähnlich Oviedo a. O. II. S. 300. Nach der Besitzergreifung von Maracaibo wird letztere Bezeichnung ständig.

Oviedo a. O. II. S. 270 und 300 schildert: En la boca del golfo de Venezuela se hace un embocamiento estrecho de la mar y dentro de aquel se dilata el agua en forma de laguna redonda en que hai bien 20 leguas de longitud y otras tantas de latitud por cada parte dentro del embocamiento; la laguna es cosa mui notable en la cosmografia. Oviedo war nie in Venezuela

und hat diese Nachricht, sowie die ausführliche über Land und Leute (a. O. II. S. 328—331) Januar 1542 von Bischof Rodrigo de Bastidas erhalten.

8) **Das Welserland** ist nicht in scharfen Grenzen zu zeichnen. Die Welserkapitulation ist urkundlich nicht erhalten; Wortlaut und Datum sind unbekannt; ihren Inhalt giebt Herrera, Historia II. S. 311 a. a. 1528 nur ziemlich allgemein an. Doch kann diese Urkunde bei der Unkenntniss in geographischer Beziehung zur Zeit der Belehnung nichts Genaues über die Grenzen enthalten haben. Jedenfalls ist das Welserland nicht mit dem Gebiete der späteren Generalkapitanie Carácas oder der späteren Republik Venezuela identisch nach den festgestellten atlantischen Marken. Die Urkunde vom 27. März 1528 (Coleccion etc. XXII. S. 253) giebt dieses Gebiet an als: la tierra y provincias que hai en la costa, que comunica desde el Cabo de la Vela ó del fin de los límites y términos de la gobernacion de Santa Marta hasta Manapain (= Maracapana), und Herrera, Historia II. S. 311 fixirt es dahin: la tierra del Cabo de la Vela y golfo que dijeron Venezuela, San Roman hasta el Cabo de Maracapana. Weder das Hintertrossen- noch das Segel-Kap bildeten die scharfen Endpunkte von Scheidelinien, vielmehr waren die Gegenden dieser beiden Vorgebirge, als die tierra del Cabo de la Vela und die tierra de Maracapana, als Grenzgebiete gedacht. Vergleiche die voraufgehende Anm. 6 über das Land Cocibacoa, sowie Anm. 16 über das Land Maracapana zum Castellanos. Der mittlere Theil zwischen beiden erhält mehr und mehr den Namen von Klein-Venedig: Land des venezuelanischen Golfes, Insel Venezuela.

Die Ausdehnung dieses Welserlandes im Innern ist in der Urkunde vom 27. März 1528 bestimmt: este, oeste, norte y sur de una mar á otra (Coleccion etc. XXII. S. 253). Dass das Gebiet der Welser nicht auf die atlantische Seite des Festlandes beschränkt war, wird noch ausdrücklich bei Gelegenheit einer Kapitulation von Pedro Fernandez de Lugo in der Urkunde vom 22. Januar 1535 hervorgehoben: la conquista y gobernacion de la provincia de Venezuela é Cabo de la Vela tenemos encomendada á Bartolomé é Antonio Belzar, Alemanes, de mar á mar (a. O. S. 407). Vergl. auch Herrera, Historia II. 311 und III. S. 171.

Zum Welserlande gehörten auch der angeführten Urkunde vom 27. März 1528 nach todas las islas que están en la dicha costa exceptadas las que están encomendadas y tiene á su cargo el factor Juan de Ampues; ähnlich wiederum Herrera, Historia II. S. 311, vergl. Anm. 24 zum Castellanos.

Bureaukratisch-formell gehörte das Welserland zu Goldkastilien. Dazu wird nämlich 1524 Santa Marta und werden 1526 die Rieseninseln gerechnet, siehe Coleccion etc. XXII. S. 98 ff., S. 184 ff. So sagt auch ein königlicher Erlass, den Francisco de Cobos am 4. April 1528 an den Alkalden der Alcázares y atarazanas der Stadt Sevilla sandte: Kund und zu wissen sei, dass ich befohlen habe, mit Heinrich Ehinger und Hieronymus Sailler, Deutschen, Vertrag und Abmachung zu schliessen über die Besiedlung und Eroberung gewisser, an der Küste des Goldkastilien genannten Festlandes belegener und der Provinz Santa Marta benachbarter Lande.

Der Name Welserland ist natürlich kein spanischer und noch weniger ein amtlicher.

Abgesehen von der zu Oviedo's zweitem Theile seiner Historia general als Tafel II gehörenden Karte, der ältesten bekannten von Venezuela, findet sich der Versuch einer Karte des Welserlandes in Jean de Laet, Novus Orbis (Lugd. Bat. 1633) vor Buch XVIII. Die Grenzen sind auch hier nicht angegeben; interessant ist es aber, dass, wenn auch bisweilen an irriger Stelle, nicht bloss Namen wie Bariquicimeto, Burburata, Buria, Carora, Coro, Paragoana sich zeigen, sondern auch früh vergessene, wie Ajaguas, Bobures, Coromuchos, Cuycas, Pocabuies, Xiraharas, Xuruare und Valle de Ambrosio. Dieses Blatt findet sich wieder in Christophorus Arnoldus, Marci Velseri opera historica et philologica, sacra et profana (Norimberge 1772) nach dem Bericht über die Amerikanische Unternehmung als Venezuela, provincia in America occidentali quam olim domini Velseri, patricii Augustani, possidebant, a Carolo V imperatore ipsis consignata. Den erwähnten Bericht hat Arnold von einem ungenannten, in Amerika thätig gewesenen Beamten erhalten.

Vergl. die Anm. 23 über das Land Venezuela zum Castellanos.

9) **Das Land Santa Marta** ist in seinen Grenzen nicht urkundlich festgestellt. Herrera sagt nur: Se señalaron los límites del distrito de la poblacion de Santa Marta para que Rodrigo de Bastidas no tuviese diferencias con otros — giebt aber diese Stadtgemarkung nicht näher an. Gleich nach der Nachricht von dem Tode des Garcia de Lerma (1531) giebt er jedoch in seinem Geschichtswerk II. S. 434 eine Beschreibung der Provinz. Er erwähnt ausser der Hauptstadt nur la ciudad de Salamanca de la Ramada, la villa de Tenerife en el rio Grande de la Madalena; er rechnet zur Gubernation nur die provincias: Pozigueyca, Betoma, Tayrona und Chimila und sagt: En Buritaca camino de la Ramada hai minas de oro, en la Tayrona que en lengua de Indios significa fragua, hai mucha cantidad y diversidad de piedras de valor . . . y minas de oro, á legua y media de la ciudad hai mui buenas salinas artificiales. Nicht einmal in der Kapitulation, welche die Krone mit Pedro Fernandez de Lugo abschloss, findet sich, soweit der von Herrera (a. O. III. S. 171) a. a. 1535 mitgetheilte Auszug dieser Urkunde erkennen lässt, eine genauere Grenzbestimmung; es heisst bei ihm bloss: donde se acababan los límites de la provincia de Veneçuela i Cabo de la Vela, cuya conquista estaba encomendada á Bartolmé y Antonio Belzar, Alemanes, de mar á mar; auch von der Provinz Santa Marta heisst es, sie solle sich de mar á mar erstrecken; dem schien nicht entgegen zu stehen, dass der Magdalenenstrom die Grenze gegen Cartagena zu bilden habe, was ausdrücklich in dem Sinne festgesetzt wurde, dass er nebst allen Inseln noch zu Santa Marta gehöre (a. O. S. 174).

Ueber die Entdeckung der Schneeberge vergl. Note bei Peschel, Entdeckungen, S. 675, auch S. 314, 417, 444. Ferner ist zu vergleichen Alcedo a. O. III. S. 95.

10) Die **Halbinsel Paraguana** trägt noch heute die alte Bezeichnung, die bereits früh vorkommt, z. B. in einer Urkunde vom 8. November 1503

bei Navarrete a. O. II. S. 426. Aehnliche Formen sind: Paranguachoa, Paragua, Paraguan, Paracua, Paracuya, vergl. Coleccion etc. I. S. 381 und 431, Herrera, Historia II. S. 220 und 365, Oviedo a. O. I. S. 205 und IV. S. 532 u. A. Schreibfehler sind wohl Paracaria, Paruaria und dergl. Die Spitze der Halbinsel wird mit dieser oft identificirt; so sagt Oviedo a. O. I. S. 205: Los Indios llaman Paraguana á la provincia del Cabo de San Roman; ähnlich auch noch Alcedo a. O. IV. S. 65. Andererseits erklärt Herrera richtiger: Paraguana llaman los marineros al Cabo de San Roman que falta poco para ser isla. Das Vorgebirge des heiligen Roman kommt schon in den älteren Quellen vor. So schreibt auch Enciso vor 1518: El cabo de San Roman entra dentro en la mar 20 leguas que no lleva la tierra en ancho mas de 3 o 4 leguas y á la parte del Este tiene el puerto de Curiana y á la parte de Oeste al puerto de Pico. Letzteres steht, obwohl sonst unbekannt, wegen dieser Nachricht auf einigen späteren Karten. Die Halbinsel trägt noch einen Ort mit dem alten Namen Yadacacaiba.

11) Die **Axuduara-Gegend** — auch Umgestaltungen wie Xuduara, Xuruara, Xuara und Churuaran kommen vor; vergl. Oviedo a. O. II. S. 294 und 295 nebst Karte, sowie Herrera, Historia II. S. 365 — ist fast ganz vergessen, obwohl noch die Laet'sche Karte ihren Namen enthält. Sie wurde zum Lande der Pemener gerechnet, enthielt eine Ortschaft Mapaure und bildete la parte mas austral de la laguna; es entre las sierras y la laguna en lo llano; las sierras son mui altas y ásperas, habitadas de Coromuchos, jente guerrera, que pelea con piedras y macanas, traian las partes secretas de fuera — desde Xuruara hai hasta Coro 80 leguas. So Herrera a. O. Simon a. O. S. 186 hat bereits den Namen vergessen; er spricht nur von einer Rancheria, á que habia dado principio Ambrosio Alfinger. Oviedo y Baños a. O. S. 16 und 17 sagt: Alfinger pasó toda su gente á la otra banda de la laguna, donde en el sitio que le pareció mas conveniente armó una rancheria, fabricando algunas casas de paja acomodadas para dejar las mujeres y niños que llevaba con la escolta de soldados; dejó en esta rancheria los enfermos á cargo del Capitan Vanegas, natural de la ciudad de Cordova, á quien nombró por su teniente. La Rancheria que estuve 36 leguas distante del lugar donde estuve al principio hat auch Alcedo a. O. IV. S. 397, der die Anlage ins Gebiet der Ziparaer verlegt und auf Federmann zurückführt. Mapaure war der Hauptort, in welchem die Rancheria, d. h. das Gehöft stand; er lag am Wasser, heisst jetzt Moporo und war noch nach Oviedo y Baños (S. 15): el mayor de todos los pueblos de la laguna de Maracaibo; me parece que tendria 30 casas el año de 1686 que estuve en el.

12) Der **Ort Rio Hacha** ist erst 1546 an dem jetzigen Platze errichtet worden; mit ihm ist die Welserische Gründung ebenso wenig identisch, wie Nuestra Señora de Remedios, eine Ansiedlung, deren Stelle noch der Cerrito de Remedios auf der Codazzi'schen Karte angiebt.

Herrera, Historia III. S. 314 sagt zum Jahre 1538: Francisco de Castañeda determinó de hacer buscar nuevos hostiales de perlas al Cabo de la Vela y se hallaron 15 á 20 leguas de ello: cosa que hubo por grande riqueza. Das-

selbe Jahr hebt Castellanos a. O. S. 250 hervor; seitdem verändert sich vielfach die Lage der Ansiedlung.

Sabemos que la pesqueria de perlas del Cabo de la Vela va en aumento; reside allí por juez Alonso de la Barrera, nombrado teniente por esta audiencia desde principio del descubrimiento (?). Convendrá proveer juez de mas sombra é con eso escusar las diferencias entre las gobernaciones de Venezuela é Santa Marta que pretende cada una que cae en su demarcacion, heisst es in einer Urkunde vom 24. December 1540 (Coleccion etc. I. S. 578). Vergl. auch Herrera, Historia IV. S. 12 und Castellanos a. O. S. 252 über die Sonderstellung. Letzterer sagt zum Jahre 1544: poblaron otros puertos abajo del Rio de la Hacha, donde llaman Barrancas; el año de 45 mudaron mas al rio con el renombre de Nuestra Señora de Remedios. Dies Jahr hat auch Simon a. O. S. 373, jedoch mit dem Zusatz: Principios de 1546 el pueblo se ha mudado al sitio que hoi permanece 30 leguas la costa adelante á parte de Santa Marta, que llaman el Rio de la Hacha.

13) Das **Heriña-Gebirge** gehört zu den Lokalitäten, deren Name bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Oviedo a. O. II. S. 288 hat die Bezeichnung zuerst und verlegt das Gebirge zwischen das der Buburer und die Sierra Nevada de Santa Marta mit dem dunklen Zusatz: es la via del Norte hacia la costa del mar.

Es handelt sich um das Gebirge der Dupeyer; denn es lag der Sierra Nevada gegenüber an der östlichen Seite der Eupari-Senkung. Ein Schreibfehler hat zu Sierra de Herrera und Tierras de Herrera geführt, und ein Gleichklang zuletzt zu Sierra Negra, zugleich als Gegensatz zur Sierra Nevada. Auf der Ostseite reicht dieses Gebirge bis an den Maracaibo-See, und in demselben erscheinen denn auch die Brazos de Herina bei Simon a. O. S. 185 zum Jahre 1536; zugleich hat Simon aber auch schon den Namen Harinas und zwar im Zusammenhang mit dem Flussnamen Catatumbo. Hiernach ist es richtig, wenn Alcedo a. O. II. S. 357 sagt: Heriña es un seno que forma la laguna de Maracaibo en el Nuevo Reino de Granada; la descubrió Pedro de Limpias el año de 1535 y sacó mucho oro de aquel terreno. Despues han intentado entrar en él otros varios, pero inutilmente por haberse perdido el derrotero del viaje que llevó su descubridor. Somit hat Piedrahita a. O. S. 64 eine ziemlich richtige Darstellung, wenn er zum Jahre 1535 berichtet: Pedro de Limpias, elijiendo el camino de la sierra que divide á la laguna de Maracaibo del valle de Upar, fué á dar á ciertas poblaciones de Indios fundadas sobre algunos caños y esteros que hace la laguna y llaman los brazos de Herina donde apresó buena cantidad de oro fundido en joyas y en polvo del que llevan las quebradas que por aquel territorio entran en ella. Con este pillaje y observando el orden que tenia de Fedreman llegó el Capitan Limpias á la rancheria de Maracaibo. Letzteres ist Axuduara, vergl. die vorstehende Anm. 11.

14) **Juan de Amplés**, ein Aragonier, ward am 19. Mai 1511 an Stelle von Luis de Licarazo königlicher Faktor für Hispaniola, die anderen Inseln

und das Festland mit einem Jahresgehalt von 80 000 Maravedis und hatte alle Geschäfte der Krone und des Indienhauses, besonders Einkäufe und Verkäufe zu besorgen: Ernennungsurkunde Coleccion etc. XXXII. S. 148—152 und Instruktion ebenda S. 408—413. Bald wurde Ampiés Zuckerplantagen-Besitzer (vergl. Oviedo a. O. I. S. 119) und benutzte schon 1513 zum Bezug von Indianern die Rieseninseln, wofür er eine Erlaubniss des Vicekönigs Diego Colon erlangte, die zugleich die Besitznahme der islas inutiles gestattete, vergl. Herrera, Historia II. S. 220. Im Jahre 1521 nahm er an der Las Casas'schen Unternehmung Theil.

Zwei spätere Unternehmungen von Ampiés sind besonders wichtig:

Erstlich die Festsetzung auf den Rieseninseln (vergl. Anm. 24 zum Castellanos). 1526 beantragte Ampiés beim Vicekönig Diego Colon eine Licencia para poblar las islas Urabá, Curazó y Buinare y guardarlas de armadas; el cual la dió con ciertas condiciones de que pidió al rey confirmacion. Die königliche Bestätigung erfolgte am 17. November 1526 als licencia para rescatar (Coleccion etc. XXII. S. 184—201). Es wurde ein Kirchenbau begonnen und die Errichtung eines festen Hauses geplant (ebenda I. S. 433). Dieser Besitzstand auf den Rieseninseln ist auch nie angetastet und daher auch diese Inselgruppe bei der Belehnung der Welser ausgenommen (ebenda XXII. S. 253). Auch wird der Erbe und Schwiegersohn von Ampiés, Lázaro Bejarano, mehrfach als Besitzer der Rieseninseln genannt, z. B. in einem Bericht von Rodrigo de Navarrete, in welchem statt Buinare Rumanes gelesen ist, vergl. ebenda XXI. S. 236.

Zweitens, Versuch einer Ausdehnung der Gewalt auf die den Inseln nahe gelegene Küste. Deutlich sind die Schritte zu erkennen, welche Ampiés auf dem Festlande machte, wegen der Belehnung mit einem Theile desselben desde Paraguacha hasta la punta de Coquibacoa; porque es tierra de mucho oro é adelante la tierra adentro se dice haber piedras de valor en poder de Caribes, los cuales ya de mi tienen noticia é quieren ser mis amigos .... trabajaré de hacer una casa que sea algo fuerte, de donde los Caribes puedan ser sojuzgados (Coleccion etc. I. S. 431—436, s. d.; X. S. 27—32 s. d. XXXVII. S. 401 a. a. 1528). Die wirkliche Besitzergreifung verlegt Herrera Historia II. S. 334 ins Jahr 1527: Los oidores de la Audiencia .... por la relacion que tuvieron de la tierra de Coro .... nombraron por capitan de ella al factor Juan de Ampiés, el cual con 70 hombres fué con un navio. Nach Oviedo y Baños a. O. S. 9 und 10 waren es 60 Personen. Dabei begleiteten ihn nach Castellanos a. O. S. 185 Juan Cuaresma de Muo mit seiner Frau, Bartolomé und Juan Virgilio Garcia, Esteban Mattheos aus Moguer, ein Maestro Diego, ein Ribero, ein Acero, ein Martinez, ein Juan de la Puente sowie Esteban Martin und Pedro de Limpias. Auf die beiden Letzteren, die ältesten Typen der berühmten Vaquianos, bezieht sich besonders der Ausspruch: con la conversacion de aquellas gentes salieron todos lenguas escelentes.

Zu beachten ist auch eine zum Jahre 1534 von Oviedo a. O. IV. S. 531 gebrachte Notiz: Un marinero, llamado Diego Beltran dijo que le parecian

las sierras de Paraguachoa: decia que el habia 10 años antes venido por alli á saltear Indios en cierta armada.

Die Ansiedlung von Ampiés geschah in Coro, jedoch war Ampiés nie Gubernator in Venezuela, wie oft behauptet wird, z. B. von Weinhold in den Anhängen zu den Jahresberichten des Vereins für Erdkunde in Dresden III. (1866) S. 91 ff.

15) **Martin Fernández de Enciso** geht vor 1509 zuerst nach der neuen Welt, vergl. Herrera, Historia I. S. 160. Er ist Eigenthümer eines Schiffes und plant die Durchkreuzung des Isthmus, die Balboa ausführt, vergl. Navarrete, Disertacion sobre la historia de la náutica (1846) S. 146. 1513 macht er allerlei Vorschläge über Behandlung der Wilden und geht mit Pedro Arias d'Avila nach Dariene, vergl. Coleccion etc. I. S. 441—450 und die Berichte von Martyr, die Schumacher, Petrus Martyr S. 141 und 142, anführt.

1519 erschien zum ersten Male seine Suma de geographia que trata de todas las partidas y provincias del mundo, en especial de las Indias etc., Druckerlaubniss Saragosa 5. September 1518. Wie diese, ist auch die neue Ausgabe von 1530 bei Juan Cromberger in Sevilla gedruckt worden. Vergl. Harrisse, Bibliotheca Americana vetustissima (New-York 1866) I. S. 274, der auch S. 420 eine Ausgabe von 1546 anführt. Zwischen die beiden ersten Ausgaben dieses Werkes fällt ein längerer Aufenthalt in Spanien, von dem meistens nur die Gefangensetzung des Francisco Pizarro (1528) hervorgehoben wird; wichtiger ist aber der Ansiedlungsplan von 1526. Für sein Lehn, Costa de las Perlas y Cabo de la Vela, wurden 1526 bestimmt: Alonso Vasquez de Acuña por tesorero, Pedro de Sanmartin por veedor de fundaciones, Francisco de Salazar por contador. Von diesen gingen die beiden ersten 1528 mit Dalfinger, dagegen erscheint bei diesem keine der als regidores für Enciso bestellten vier Persönlichkeiten, vergl. Herrera, Historia II. S. 222 und 267. Enciso soll noch eine bisher nicht bekannt gewordene, gegen die Dominikaner gerichtete Schrift verfasst haben: un papel curioso sobre si los conquistadores Españoles podian tener y poseer Indios incomendados vergl. Harrisse a. O. S. 168.

16) Die **Indianer-Protektoren**, welche mit der ersten Welserischen Expedition Europa verliessen, sind auch sonst bekannte Persönlichkeiten: Antonio de Montesinos und Tomas Ortiz; jeder hatte zwanzig Dominikaner unter sich; siehe Antonio de Remesal, Historia de la provincia de San Vincente de Chiapa y Guatemala (1620) S. 36 und 37.

Antonio de Montesinos ist zuerst 1511 in Hispaniola und geht nach einer auf Puerto Rico bestandenen Krankheit 1515 mit Las Casas nach Spanien zurück, vergl. Quintana, Vidas de Españoles célebres (Madrid 1833) III. S. 279 und 441, Fabié: Vida y escritos de Don Fray Bartolomé de las Casas (Madrid 1879). Er sollte beim Tode des Dominikanerpriors von Santo Domingo, Pedro de Cordova († 1521), dessen Nachfolger werden, wurde dann aber 1524 nur für besondere Mission nach Hispaniola bestimmt, zur Ueberwachung des Ordens in Mexiko und Einführung desselben auf Puerto-Rico. Herrera sagt zum Jahre 1524 (Historia II. S. 142): á frai Antonio Montesino hizo su Majestad merced y

limosua de 4000 pesos de oro á la orden de Santo Domingo para que se gastassen en la fabrica del monasterio que se labraba en esta misma isla 500 ducados cada año, und zum Jahre 1525 (a. O. S. 211): á frai Antonio Montesino se dió la mesma comission (sobre la libertad de los Indios) para la isla de San Juan de Puerto Rico. Die Reise geschah nicht, vergl. Helps a. O. III. S. 276 und 277. Zum Jahre 1528 heisst es bei Herrera a. O. S. 312: Fray Antonio Montesinos, tambien de la Orden de Santo Domingo fué en esta jornada para andar con los Alemanes, con el mismo cargo que llevava Tomas Ortiz. Remesal a. O. S. 36 sagt dann: Del padre frai Antonio Montesino se lee á la margen de su profession en S. Esteban de Salamanca: „obiit martyr in Indiis". Er soll eine Schrift: Informatio juridica in Indorum defensionem, geschrieben haben und ist desshalb in Jacobus Quetif et Jacobus Echard, Scriptores ordinis praedicatorum recensiti (Paris 1721) erwähnt; dort (II. S. 123) findet sich aber nichts Brauchbares.

Der zweite Indianer-Protektor war Tomas Ortiz aus Calzadilla, der am 11. Juli 1511 in Salamanca seine Professio machte. Er verfasste angeblich eine Relacion de la vida, leyes, costumbres y ritos que los Indios observaban en lo político de su idolatria, guerra y paz; die Zeit ist nicht genannt. Es wird dieselbe sein, welche Petrus Martyr in seiner 1524 geschriebenen und dem Herzoge Sforza gewidmeten siebenten Dekade theils benutzt, theils wörtlich wiedergegeben hat, z. B. S. 484 und 485, 559, 563, 571; danach auch Gomara a. O. S. 203 ff. Vergl. Peschel, Entdeckungen S. 319 und Schumacher, Petrus Martyr S. 100. Wann Ortiz zuerst nach Amerika kam, ist nicht genau festzustellen. 1526 ging er nach Mexiko, war aber, erkrankt, schon 1527 wieder in Europa; vergl. Helps a. O. III. S. 276—279, S. 285. Nach dem oben genannten Dominikaner-Werke (II. S. 83) wurde er 1527 mit 20 Dominikanern geschickt ad provinciam, quae Santa Martha, alias Venezuela, dicitur. In Santa Marta wurde er 1529 Bischof; er verfeindete sich dort mit dem Gubernator, wie die Stadtvertretung von Santa Marta (Coleccion etc. III. S. 505) erklärt: Lerma hizo una probanza contra el, en que le ha probado que es puto y hereje y ladron. Remesal a. O. S. 37 berichtet: despues de haber gobernado el obispado de Santa Marta 2 años, murió el 1531. Vergl. Anm. 15 zum Castellanos.

Nach Herrera, Historia II. S. 210 und 211, a. a. 1525 zählte Ortiz zu denen, welche es vertheidigten, que los Indios fuessen esclavos.

17) **Antonio Navarro** wird von Castellanos a. O. S. 224 als die Type der Letrados geschildert, die den Conquistadores so verhasst waren: un vaso de mui poca prudencia.

Chronologisch wichtig sind vier Momente in seinem Leben:

a) Seine Entsendung nach Coro wird von Herrera, Historia III. S. 311 ff. zum Jahre 1538 erwähnt, weil in dieses Jahr die Hauptereignisse, die er besprechen will, fallen. Der Bericht der Audiencia vom 31. December 1538 (Coleccion etc. I. S. 554) sagt, es werde ein Jahr sein, seitdem der Antrag auf Entsendung eines Residenzrichters von Coro aus gestellt und auch in Santo Domingo vollführt sei; damals sei Hohermuth bereits länger als zwei Jahre

abwesend gewesen. (Abreise am 13. Mai 1535.) Dies ergiebt Ende des Jahres 1537; siendo recibido començó á gubernar. In jener Urkunde wird das Honorar auf 1200 Maravedis Zuschuss zu dem königlichen Gehalt des Gubernators festgestellt. Der Zweck der Entsendung war: tomar residencia á los que habian administrado la justicia, el gobierno y la real hacienda y castigar delitos.

b) Verfolgung von Limpias, der Federmann nachzieht, Anfang 1528. Despues de pocos meses llegaron á Coro algunos soldades de los que salieron con Federmann diciendo que el Capitan Pedro de Limpias se quedaba 50 leguas de Coro en la provincia de Paraguachoa, haciendo mucho mal á los naturales y porque luego se proveyó un capitan con alguna gente y un alguazil para que evitasen aquellos daños, en sabiendo Pedro de Limpias que iban y que en Coro habia juez de residencia se fué en seguimiento de Federmann, siehe Herrera, Historia, a. a. 1538 III. S. 312.

c) Zug nach Cubagua, erzählt von Castellanos a. O. S. 224—226: Huyéronse la vuelta de Cubagua hasta treinta . . . Francisco de Velasco por caudillo, alférez de Espira con quien yo tuve gran conocimiento . . . . Llegaron hacia la costa de Maracapana, donde yo me hallé cuando vinieron.

d) Rückkehr nach Coro; Castellanos sagt ebenda: Determinó se volver á Coro, adelantóse Diego de Vallejo, en Coro halló el doctor recien venido al obispo Rodrigo de Bastidas. Herrera, Historia III. S. 313 sagt zum Jahre 1538: Navarro halló en Coro una orden del Rey por la cual mandaba que dejando la residencia se volviese á la Isla Española y que, si hubiese repartido la tierra, fuese ninguno el repartimento y que el obispo gobernasse entretanto que de su entrada volviesse Jorje de Espira á quien se emviaban para ello los poderes.

18) Der Zug von Gonzálo Jiménez de Quesada — vergl. Anm. 49 zum Castellanos — ist von Letzterem in dem erhaltenen Theile seiner Gedichte nicht beschrieben; er ist jedoch in folgenden guten Quellen dargestellt:

1. Bericht von Juan de Sanmartin und Antonio de Lebrija bei Oviedo a. O. II. S. 357—368, zum Theil in Santa Fé geschrieben, vergl. Esta ciudad de Santa Fé (a. O. S. 364 und 365); todo lo dicho ha pasado hasta el dia de hoi, assi en el camino desde Santa Marta aquí, como en la conquista y pacification deste Nuevo Reino (a. O. S. 366). — Zum Theil in Cartagena, vergl. Arribamos á esta ciudad de Cartagena . . . . é de aqui nos partimos a 8 de Julio (1539) en una nao que al presente está en este puerto (a. O. S. 367).

2. Beschreibung von Jiménez selbst bei Oviedo a. O. II. S. 378—411. Vergl. Muchas vezes tuve plática en Madrid con el licenciado Jiménez y en Valladolid en la corte del Príncipe don Felipe y nos comunicamos; quise informarme del de algunas cosas viva voce y el no solamente de palabra, pero por escrito, me mostró un gran cuaderno de sus subcesos y lo tuve muchos dias en mi poder . . . . Dice el licenciado etc. (a. O. S. 379). En el valle que llamaron de la Grita y es ya fuera de las sierras de Opon . . . començaron la conquista del Nuevo Reino de Granada, la cual historia yo

contaré aquí mas brevemente de lo que la vi escrita (a. O. S. 384). Por esta relacion del licenciado Jiménez que me dió razon particular de todo lo que es dicho viva voce y por escrito digo (a. O. S. 406). Los animales de que esta relacion y el licenciado hacen mencion (a. O. S. 411). Diese Schrift von Jiménez ist nicht mit der späteren zu verwechseln, welche z. B. Acosta a. O. S. 388 und 391 als ein compendio historial erwähnt.

3. Erzählungen von Juan de Junco und Gomez de Corral — in Santo Domingo Juli 1541 — bei Oviedo a. II. S. 370—371, meist über Smaragden: Yo he visto y tenido en mis manos que me enseñaron estos capitanes mas de 50 ó 60 piezas algunas de ellas mucho buenas y de assaz valor y otras notables y de muchas suertes: piedras de nacimiento.

Die Chronologie dieses Zuges ist durch die falschen Angaben von Simon, der sogar eine unechte Urkunde vom 1. April 1537 anführt, durch Rodriguez Fresle und Florez de Ocariz verunstaltet, vergl. Acosta a. O. S. 155 Note. Die maassgebenden Daten sind folgende (vom Verfasser freilich später mehrfach mit Fragezeichen versehen):

1536, April 6 oder 5, Abzug aus Santa Marta: Oviedo a. O. II. S. 357 und 379; vergl. auch Herrera, Historia III. S. 208.

1537, April Anwesenheit in Tora que se llama por otro nombre el pueblo de los Brazos; ya habia un año que habian salido de Santa Marta; Herrera, Historia III. S. 210.

1538, März 12, Ankunft in Guachetá; Oviedo a. O. II. S. 386. Vergl. Acosta a. O. S. 212, der irriger Weise 1537 sagt.

1538, August 6, Gründung von Santa Fé de Bogotá: Piedrahita a. O. S. 136.

1539, Mai 12, Ernennung der Stadtobrigkeit von Santa Fé de Bogotá und Abreise der drei Führer nach Guataqui; Oviedo a. O. II. S. 367.

1539, Juni 8, Abreise derselben von Cartagena; Oviedo a. O. II. S. 367.

1539, August 1, Federmann auf Jamaica; Oviedo a. O. II. S. 317.

Die Grösse der Expedition betreffend sagt Oviedo a. O. II. S. 359, es seien 600 Mann gewesen, von denen nach Uebersteigung des Opon-Gebirges nur noch 170 übrig gewesen wären; die Anderen seien zurückgegangen oder gestorben. Ebenda S. 379 spricht er von 800 Mann, von denen 600 zu Land und 200 in den 5 Schiffen, sowie von 100 Pferden.

19) Ueber jeden der in der Geschichte der Welser-Untersuchungen in Venezuela vorkommenden **Indianerstämme** war von meinem Vater eine Anmerkung geplant, welche das gesammte über ihn erhaltene Material zusammenfassen und auf Grund desselben insbesondere das von ihm innegehabte Gebiet wenigstens annähernd abzugrenzen versuchen wollte. Auch hier musste der ursprüngliche Plan fallen gelassen werden. Im Folgenden sind nur sämmtliche in der Welser-Arbeit vorkommende Namen von Indianerstämmen zusammengestellt unter Angabe der Textseiten, auf denen sie erwähnt werden. Zugleich sind einzelnen wichtigeren wenige im sehr zersplitterten Manuskripte zerstreute Notizen lose angereiht, welche augenscheinlich meinem Vater von Bedeutung zu sein schienen.

1. Die Zaquitier (Caquetios) — Text S. 45—50, 53, 57—59,62—66, 98, 100, 103, 105, 113, 118, 127, 131 — werden vielfach genannt, doch ist das von ihnen bewohnte Gebiet schwer zu umgrenzen. Sie finden sich insbesondere in Coriana, doch auch in Paraguana und auf den Giganten-Inseln, ja Oviedo a. O. II. 303 spricht sogar von einem pueblo de Caquitios in Coativa (Hitivana). Die Zaquitier werden im Gegensatz zu Cariben genannt, so schon in einer Eingabe von Ampiés (Coleccion etc. I. 431—436). In dem Bericht, welchen der Bischof Bastidas Januar 1542 an den Indienchronisten Oviedo gegeben hat (Oviedo a. O. II. S. 328—331) ist zwar nicht der Name dieses Stammes genannt, sind jedoch unter den Indios de la provincia de Venezuela die Zaquitier verstanden. Über Zaquitier-Ortschaften zwischen dem Apuri- und dem Thia vergl. Hutten's Bericht bei Meusel a. O. S. 61—63. Vergl. ferner noch Herrera, Historia II. 365.

2. Der Onoter-Stamm — Text S. 50, 67, 76 — bewohnt die Gegend am Macomiti-Fluss, vergl. Oviedo a. O. II. S. 278 und 300. Er färbte sich mit Onoto (Xagua?), vergl. Simon a. O. S. 64. Vielfach werden daher die Onoter auch Alcoholades genannt, d. h. Leute mit schwarzgefärbten Augenhöhlen; Alcoholado, sagt das Wörterbuch der spanischen Akademie, se aplica á las reces vacunas y otras que tiene el pelo o cuero al rededor de los ojos mas oscuro que lo demas. Alcedo a. O. I. S. 48 weiss noch: Alcoholados habitan en la immediacion de la laguna de Maracaibo y se hallan mui minorados por el maltrato que recibieron de los Belzares Alemanes, que destruyeron la mayor parte por la codicia del oro. Oviedo a. O. II. S. 322 hat für das Schwarzfärben eine besondere beachtenswerthe Erklärung; er sagt über die Eingeborenen Venezuela's im Allgemeinen: Por un hecho de esfuerzo que uno hace se pinta el brazo derecho de cierta pintura ó devisa de color negra sacándose sangre y poniendo carbon molido . . . . Quando hace otra segunda prueba de su persona é queda con vitoria . . . . píntanse los pechos con la misma devisa del brazo u otra. Quando alcanza la tercera vitoria píntanle desde los estremos de los ojos de una raya que le va desde ellos á las orejas. Aquestos que assi están alcoljolados son estimados por una gran dignidad. Aehnliches wird hinsichtlich der echten Cariben erzählt, vergl. Peschel Entdeckungen S. 197.

3. Der Huburer-Stamm — Text S. 51, 68, 69, 87 —, dessen Name noch heute in dem Küstenorte Buburate sich erhalten hat, wird in den Quellen vielfach genannt und zwar besonders als Völkerschaft des untersten Theils vom Maracaibo-See. So sagt Herrera, Historia II. S. 365: Los Bobures de la culata de la laguna tenian templos y adoratorios y el diablo hablaba con ellos, tenian cerrados los caminos y se mandaban por la laguna y por causa de las ciénagas; es tierra enferma y de muchos mosquitos. Alcedo a. O. I. S. 246 verlegt die Bobures al Norte de la laguna de Maracaibo y al Sur de la ciudad de Mérida: nunca se han podido sujetar; es terreno mui bajo y húmedo; er spricht auch a. O. III. S. 62 von Bobures e Bohures. Oviedo y Baños a. O. S. 128 meint: Los llanos de San Pedro, no mui distantes de la parte

donde se fundó despues la ciudad de Gibraltar, eran el asiento de los Babures o Bubures, nacion afable y poca belicosa. Oviedo a. O. II. S. 241 hat für sie die Bezeichnung Coronados; vergl. auch Herrera, Historia III. S. 212. Coronado heisst nach dem Wörterbuch der spanischen Akademie: un clérigo tonsurado que goza el fuero de la iglesia. Piedrahita a. O. S. 462 sagt schliesslich a. a. 1548: Salieron á los Llanos nombrados de la Laguna en que está el puerto de San Pedro y se prolongan hasta donde se ha fundado la ciudad de Gibraltar. Al principio de estos Llanos se encontraron con los Indios Babures, jente blanda y menos belicosa, pues toda su prevencion de sus armas consistia en unas cervetanas, por donde disparaban con el soplo unas flechillas envueltas en pluma por los estremos y tocadas con cierta yerva que si lastimaba mui poco etc.

4. Der Cocinaer-Stamm — Text S. 52, 96 —, dessen Widerstand gegen die Welserischen Castellanos a. O. S. 277 beschreibt, gab wohl der Halbinsel Cocibacoa den Namen; er ist noch heute bekannt, während die älteren Quellen ihn selten nennen. Ueber ihn handelt F. A. A. Simons, An exploration of the Goajira Peninsula in Proceedings of the Royal Geographical Society, New Monthly Series VII. (London 1885) S. 781—796; auf der beigefügten Karte findet sich sowohl der Name Cocinas, als auch Cojoro (Goajiro?) Range: the Cocinas territory par excellence is the Cojoro range of hills (Yuripiche, Anipana etc.) taking in the Teta, traversing the plains in a narrow band and occupying the montes of Oca as a refuge while securing the plains .... With respect to these terrible Cocinas the word in Goajira signifies robber, highwayman or outlaw; they are neither a tribe nor even a separate caste, as many have supposed, but simply a band of freebooters. The principal Cocina chiefs are .... etc. S. 787. The Cocinas of Yuripiche are reputed the best makers of the terrible poisoned rays „aimara“ and enjoy a sort of monopoly. S. 795. Vergl. Oviedo a. O. III. S. 129.

5. Der Jiraharaer Stamm — Text S. 53, 58, 99, 100, 105, 115, 116, 127, 134, 142 — bewohnt das Gebirge, das sich zwischen Coro und Bariquicimeto ausdehnt. Vergl. Herrera, Historia II. 365: Desde la ciudad de Coro hasta el valle de Bariquizimito, que puede haber 70 leguas, por las sierras de Xizaharas, comarcanas á Coro, y son todas sabanas con algunos montes en que estan Indios Axaguas, que comen carne humana, con los quales no se puede hacer paz. Simon, der selbst diese Gegend bereist hat, sagt a. O. S. 204: Provincia de Giraharas es tan dilatada por muchas tierras como ellos Caribes, y causan hoi muchos daños en los pueblos de Españoles, de que puede ser testigo el de Bariquicimeto. Die Jiraharaer wurden zu Sklaven gemacht, und Simon (a. O. S. 158) findet darin nichts Schlimmes, weil sie zu unbändig sind: hoi se estan sin conquistar los pocos que han quedado y con la bravosidad que al principio para con los Españoles, de que puedo ser testigo, por haber sido necesario en cierta ocasion que atravesé su provincia por el picacho de Nirva, passar vestido en un sayo de armas con escolta de Españoles, arcabuzeros y demas 20 Indios flecheros amigos. Oviedo y Baños a. O. S. 138 sagt: Jiraharas son nacion tan

valiente como altiva que tenia su habitacion en la provincia de Nirgua, immediata al asiento de las minas; in der Nirgua fliesst der Bariquicimeto. Alcedo a. O. II. S. 199 bringt noch die Notiz: Giraharas los descubrió Diego Martinez el año de 1536; hoi son mui pocos.

6. Der Guaycarier-Stamm — Text S. 63, 64, 101—103, 117 — wohnte südlich vom Casanari-Fluss. Oviedo giebt a. O. II. S. 304 einen Bericht, in welchem es nach dem Uebergang über diesen Fluss heisst: Siguieron la costa de la sierra hasta 12 jornadas en las cuales siempre se tuvo noticias . . . . que en las mismas sierras habia un cacique Guaygueri . . . . le vino á ver y á conoscerse con los Españoles . . . . el queria ir con el gobernador . . . . llevaron este cacique Guaygueri por guia. Bei Meusel a. O. S. 62 wird von einem Waikiry gesprochen.

7. Der Ayamaner-Stamm — Text S. 58, 60 — bewohnte das Tocuyo-Flussgebiet. Herrera, Historia III. S. 212 schildert dieses: El valle de Tocuyo corre Norte Sur legua, y media de largo, y media de ancho, cercado de Sierras por todas partes y el nombre tomó de un rio, que pasa por el . . . . Está cincuenta leguas de la Mar, setenta leguas de Leon de la provincia de Carácas, once de la Nueva Segovia y por otro nombre Bariquizemeto, catorce leguas de Portillo de Carora, veinte de Trujillo. En toda esta tierra no habia Señores, ni Caciques; es folgt eine weitere Landbeschreibung.

Die Stadt Tocuyo (asiento que descubrió Nicolas Federmann) hiess amtlich Nuestra Señora de Concepcion; sie rechnete man früher zu Bariquicimeto, vergl. Herrera, Historia IV. 202.

8. Der Cuyoner-Stamm — Text S. 58, 59, 62, 65, 99, 100, 116 — bewohnte ein Gebiet, welches Varinas genannt wird. Es kommen auch die Bezeichnungen Cayoner und Coyoner vor. Herrera, Historia IV. S. 248 sagt a. a. 1546: Desde Bariquicimeto hasta el asiento de Tocuyo hai 5 leguas y los Indios son de nacion Cuybays y Coyones y de otras diversas lenguas; es jente belicosa y la mayor parte come carne humana i esto quanto á la gobernacion de Venezuela. Oviedo a. O. II. S. 302 bemerkt: la via de la sierra, desde que salieron del valle de Bariquicimeto llevaban sobre la mano derecha, la cual corria al sur 8 jornadas que caminó y llegó á una nacion llamada Coyones. Simon a. O. S. 170 schreibt auf Grund eigener Wahrnehmung: Los Coyones son de diferente lengua que las de hasta alli, su provincia era bien poblada, la jente belicosa y guerrera, teniéndose por mas valientes que los otros como en realidad de verdad lo son, segun lo entendí cuando pasé el año de 1613 por estas provincias.

Im Gebiet der Cuyoner floss der Temeri-Fluss.

9. Der Cuibaer-Stamm — Text S. 60—62, 97, 99, 116, 117, 140 — soll nach Oviedo a. O. II. S. 302 dos jornadas adelante del valle de Bariquicimeto gewohnt haben, und zwar in einem Lande, welches los probó de manera que estaban tales que no podian caminar. Herrera, Historia IV. S. 202 schreibt: El asiento de Tucuyo está 5 leguas mas acá de Bariquizemeto, la comarca está poblada de Indios . . . .

es todo sierras y la mayor parte de cavañas; los Indios son de nacion Cuibas con grande diversidad de lenguas, pelean con arcos y flechas, macanas y piedras, es jente belicosa y la mayor parte comen carne humana, andan desnudos y duermen en el suelo. Vergl. auch das unter 8 angeführte Citat Herrera, Historia IV. S. 248.

Castellanos a. O. S. 244 und 245 erwähnt einen Indianerstamm mit Namen Cuicas, gegen den Losada und Genossen gezogen sind. Oviedo y Baños a. O. sagt: La provincia de los Cuicas demora al poniente de la ciudad de Tocuyo. Es scheint, dass die Cuibaer und Cuicaer zu identificiren sind.

10. Der Xaguaer-Stamm (auch Axaguas) — Text S. 59 — wohnte offenbar nördlich oder westlich von der Bariquicimeto-Gegend. Vergl. das unter 6 angeführte Citat Herrera, Historia II. S. 365, doch auch ebenda III. S. 176, wo von Xaguas in der Meta-Gegend gesprochen wird.

11. Der Pacabueyer-Stamm — Text S. 71—73, 75, 77 — vergl. Oviedo a. O. II. S. 272 ff. Ebenda S. 380 heisst es: Lo mas de la provincia de Pacabuey se anda por agua á causa de las ciénegas y lagunas grandes que tiene y porque por la mitad de aquella provincia atraviesa un gran rio que se dice Caçir .... La provincia es mui cercana al Rio Grande; sowie ebenda S. 296: Hai en el valle de los Pacabuyes de ancho donde es mas angosto, 8 leguas y donde tiene mas latitud 12. Vergl. auch a. O. S. 317.

12. Der Chitarerer-Stamm — Text S. 83, 84. Alcedo a. O. I. S. 543 sagt: Chita, provincia del Nuevo Reino de Granada, llamóse antes Chisca, confina por el poniente con los montes de Bogotá, por el norte con el pais de los indios Laches ó la provincia del Cochuy, por el levante y el sur con las llanuras del Orinoco.

13. Der Itoten-Stamm — Text S. 65, 66. Alcedo a. O. II. S. 469 sagt: Itotos habitan los montañas al poniente de Valla de Upár, estan poco conocidos. Codazzi erklärt in seiner Geografia S. 453 und 454 la serrania de Itotos que separa las aguas que caen al lago de Maracaibo, de los que van al valle de Upar für atravesada por los primeros conquistadores.

14. Der Arhuacoer-Stamm, von den auf den Welserfahrten getroffenen einer der wenigen, welche noch heute bekannt sind — Text S. 71, 72, 83, 86, 102.

15. Der Pemener-Stamm, zu dessen Gebiet die Axuduara-Gegend gerechnet wurde, vergl. die vorstehende Anm. 11 — Text S. 51, 86, 87, 89, 116.

16. Der Queríqueríer-Stamm (auch Guiriguiris, Quiriquirier und ähnlich) — Text S. 51, 89.

17. Der Coro-Muchoer-Stamm — vergl. das unter 11 angeführte Citat aus Herrera — Text S. 53.

18. Der Calamarer-Stamm — Text S. 30.

19. Der Cyparigoten-Stamm — Text S. 65, 66.

20. Der Bureder-Stamm — Text S. 69, 70.

21. Der Atycarer-Stamm — Text S. 66, 97.

22. Der Guanaoer-Stamm (auch Coanaoer) — Text S. 70.

23. Der Jiriguanaer-Stamm — Text S. 70, 71, 74, 78, 79.
24. Der Dubeyer-Stamm (auch Tapeyer) — Text S. 71, 87.
25. Der Zamyruaner-Stamm — Text S. 71.
26. Der Zondaguaer-Stamm — Text S. 74—77.
27. Der Pemäer-Stamm — Text S. 77—79.
28. Der Corbagoer-Stamm — Text S. 80—83.
29. Der Taya-Tomer-Stamm — Text S. 86.
30. Der Macopiden-Stamm — Text S. 104.
31. Der Guaypier-Stamm — Text S. 104, 106, 107, 119, 134, 136, 138.
32. Der Guaiguas-Stamm — Text S. 105.
33. Der Choquer-Stamm — Text S. 109—111, 135, 137, 138.
34. Der Operiguer-Stamm — Text S. 119.
35. Der Pancher-Stamm — Text S. 121, 123.
36. Der Quijoer-Stamm — Text S. 135.
37. Der Macoer-Stamm — Text S. 136, 138.





VERZEICHNISS DER ANMERKUNGEN.

A. ZUM CASTELLANOS.

B. ZUR GESCHICHTE DER WELSER-ZÜGE.





ÜBERSICHT
ÜBER DIE HAUPTSÄCHLICH GEBRAUCHTEN WERKE.

1. Juan de Castellanos, Elegias de Varones ilustres de Indias. Biblioteca de autores Españoles desde la formacion del lenguaje hasta nuestros dias, ordenada por D. Buenaventura Carlos Aribau. Madrid 1852.
2. Gonzálo Fernández de Oviedo y Valdes, Historia general y natural de las Indias, islas y tierra-firme del Mar Oceano. Ausgabe von Juan Amador de los Rios. Madrid 1852.
3. Bartolomé de Las Casas, Historia de las Indias. Madrid 1876.
4. Antonio de Herrera, Historia general de las Indias Occidentales. Antwerpen 1728.
5. Lucas Fernández Piedrahita, Historia general de las conquistas del Nuevo Reino de Granada. Antwerpen 1688.
6. Fray Pedro Simon, Noticias historiales de las conquistas de tierra firme en las Indias Occidentales. Primera parte. Cuenca 1627.
7. Francisco López de Gomara, Hispania Victrix. Primera parte: Historia general de las Indias. Ausgabe von Enrique de Vedia in der Biblioteca de autores Españoles: Historiadores primitivos de las Indias I. Madrid 1852.
8. Juan Bantista Muñoz, Historia del Nuevo Mundo. Madrid 1793.
9. Fray Alonso de Zamora, Historia de la provincia de San Antonio del Nuevo Reino de Granada. Barcelona 1701.
10. José de Oviedo y Baños, Historia de la conquista y poblacion de la provincia de Venezuela. Madrid 1723.
11. Agustin de Zárate, Historia del descubrimiento y conquista de la provincia del Perú. Ausgabe von Enrique de Vedia in der Biblioteca de autores españoles: Historiadores primitivos de Indias II. Madrid 1853.
12. Walter Ralegh, The discovery of the large, rich and beautiful empire of Guiana, reprinted from de Original of 1596 by Sir Robert Schomburgk. London 1848.

13. Pedro Cieca de Leon, Crónica del Perú. Ausgabe von Enrique de Vedia in der Biblioteca de autores Españoles: Historiadores primitivos de Indias II. Madrid 1853.
14. Antonio de Remesal, Historia de la provincia de San Vincente de Chiapa y Guatemala. Madrid 1620.
15. Rafael Maria Baralt (und Ramon Diaz), Resumen de la historia de Venezuela desde el descubrimiento de su territorio por los Castellanos en el siglo XV. hasta el año de 1797. Paris 1841.
16. Juan Rodriguez de Fresle, Conquista y descubrimiento del Nuevo Reino de Granada. Bogotá 1859.
17. Joaquin Acosta, Compendio histórico del descubrimiento y colonizacion de la Nueva Granada. Paris 1848.
18. José Antonio de Plaza, Memorias para la historia de la Nueva Granada desde su descubrimiento. Bogotá 1850.
19. Henri Ternaux-Compans, Voyages, relations et mémoires originaux pour servir à l'histoire de l'Amérique. Paris 1840.
20. William H. Prescott, History of the conquest of Peru. New York 1855.
21. Derselbe, History of the conquest of Mexico. London 1843.
22. Clements R. Markham, Expeditions into the Valley of the Amazons. London 1859.
23. Derselbe, The life and acts of Alonso Enriquez de Guzman. London 1862.
24. Derselbe, Introduction to William Bollaerts The expedition of Pedro de Ursua and Lope de Aguirre. London 1861.
25. William H. Smyth, History of the New World by Girolamo Benzoni. London 1857.
26. Antonio Maria Fabié, Vida y escritos de Don Fray Bartolomé de Las Casas. Madrid 1879.
27. J. A. Llorente, Bartolomé de las Casas. Oeuvres précédées de sa vie et accompagnées de notes historiques. Paris 1822.
28. Martin Fernández de Enciso, Suma de geographia que trata de todas las partidas y provincias del mundo, en especial de las Indias. Sevilla 1519.
29. Felipe Pérez, Geografia física y política de los Estados Unidos de Colombia. Bogotá 1862.
30. Feliciano Montenegro de Colon, Geografia general. Carácas 1837.
31. Agustin de Codazzi, Resumen de la geografia de Venezuela. Paris 1841.
32. Juan José Nieto, Geografia histórica, estadística y local de la provincia de Cartagena. Cartagena 1839.
33. Joaquin Esguerra, Diccionario geografico de los Estados Unidos de Colombia. Bogotá 1879.
34. William Bollaert, Antiquarian, ethnological and other researches in New Granada, Equador, Peru und Chile. London 1860.
35. Ezechiel Uricoechea, Memoria sobre las antiguedades Neo-Granadínas. Berlin 1854.

36. Derselbe, Gramática, vocabulario, catecismo y confesionario de la lengua Chibcha. Paris 1871.

37. Wilhelm Sievers, Reise in der Sierra Nevada de Santa Marta. Leipzig 1887.

38. Derselbe, Venezuela. Hamburg 1888.

39. Derselbe, Die Cordillere von Mérida nebst Bemerkungen über das Caribische Gebirge. Wien und Olmütz 1888. (Geographische Abhandlungen, herausgegeben von A. Penck, Bd. III, 1.)

40. Oskar Peschel, Geschichte der Erdkunde. München 1865.

41. Derselbe, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart und Augsburg 1858.

42. Arthur Helps, The Spanish conquest in America. London 1855—1861.

43. Adolf Bastian, Kulturländer des alten Amerika. Berlin 1878.

44. Alexander von Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent. Paris 1822.

45. Emil Reclus, Voyage à la Sierra Nevada de Sainte-Marthe. Paris 1881.

46. Fr. Wilhelm Barthold, Geschichte der deutschen Seemacht in Raumer's Historischem Taschenbuch, Dritte Folge, Jahrgang I (Leipzig 1850), S. 68 ff.

47. Arthur Kleinschmidt, Augsburg, Nürnberg und ihre Handelsfürsten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Kassel 1881.

48. B. Greiff, Tagebuch des Lucas Rem 1494—1541. Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt Augsburg. Anlage zum Jahresbericht des Historischen Kreisvereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg. Augsburg 1861.

49. Friedrich Kunstmann, Die Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien. München 1861.

50. Karl von Klöden, Die Welser in Augsburg als Besitzer von Venezuela und die von ihnen veranlassten Expeditionen dahin, in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde V. (Berlin 1854), S. 434 ff.

51. Karl Klüpfel, Nicolaus Federmann und die Welserische Unternehmung, in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart XLVII (Stuttgart 1859) S. 199 ff.

52. Zeitung aus India Junkher Philipps von Hutten. Aus einer zum Theil unleserlich gewordenen Handschrift. In Meusel's Historisch-litterarischem Magazin. Bayreuth und Leipzig 1785.

53. Karl Klunzinger, Antheil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika. Stuttgart 1857.

54. Ferdinand Adalbert von Langegg, El Dorado. Geschichte der Entdeckungsreisen nach dem Goldlande El Dorado im XVI. und XVII. Jahrhundert. Leipzig 1888.

55. Albrecht Pfister, Ambrosius Dalfinger und Nikolaus Federmann in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Leipzig 1875 ff.) IV. S. 710 f. und VI. S. 598 f.

56. Friedrich Ratzel, Georg Federmann und Philipp von Hutten. Ebenda XII. S. 703 f. und XIII. 463 f.

57. Konrad Häbler, Eine deutsche Kolonie in Venezuela, im Raumer's Historischem Taschenbuch, herausgegeben von Wilhelm Maurenbrecher. VI. Folge. Jahrgang IX (1890), S. 205 ff.

58. Moritz Weinhold, Nikolaus Federmann's Reise in Venezuela 1529—1531 mit Karte. Anhänge zu den Jahresberichten des Vereins für Erdkunde in Dresden III (1866), S. 91 ff.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

2.

SIR WALTER RALEGH'S

KARTE VON GUAYANA UM 1595.

VON

L. FRIEDERICHSEN.

MIT 1 KARTE.









ntonio Berrio y Oruña, der Neffe[1]) des am 16. Februar 1579 verstorbenen Marschalls Jiménez de Quesada, des Begründers der spanischen Herrschaft in Neu-Granada, erbte von seinem Oheim ausser einigen Gütern in Neu-Granada auch Anspruch auf das grosse Dorado-Reich[2]). Um diese Rechte zur Geltung zu bringen, begab er sich 1584 von Tunja aus nach der nördlichen Grenze seines Reiches, dem Rio Pauto, baute dort Fahrzeuge und gelangte vermittelst derselben auf dem Meta in den Orinoco. Letzteren flussaufwärts bis zur Einmündung des Guaviari am linken Ufer des Orinoco verfolgend, wurde er wegen Untiefen zur Rückkehr gezwungen und verbrachte das nächste halbe Jahr im Lande Amapaya zwischen dem Apuri und Meta. Alsdann fuhr Berrio den Orinoco hinab. Nach kurzem Aufenthalt in Carapana, der Hauptstadt des Landes Emeria, segelte er via Insel Margarita nach Trinidad, das er noch als zu seinem Dorado-Reiche gehörig betrachten zu dürfen glaubte. Dort richtete er sich als Landeshauptmann ein und sandte 1592, weil er sich selbst zur Sicherung seines Besitzstandes für unabkömmlich hielt, Domingo de Ibargoien y Vera nach Spanien, um eine grosse Dorado-Expedition in Scene zu setzen. Es gelang dies um so leichter und glänzender, als de Vera eine Menge Goldsachen aus dem Orinoco-Lande als Beweisstücke für den Reichthum des Landes von Berrio mitbekommen hatte.

Von der aus fünf Schiffen bestehenden Expedition de Vera's segelten zwei nach dem Orinoco. Innerhalb der Grenzen des Dorado-

---

[1]) Vergl. Schumacher, S. 178 u. 289 Anmerkung 69 dieses Bandes.

[2]) Schumacher: El Dorado. (Mittheilungen der Geogr. Gesellschaft in Hamburg 1889.) — Hakluyt: Third and Last Volume of the Voyages, Navigations, Traffiques, and Discoveries of the English Nation etc. London 1600, S. 637 u. ff.

Gebietes und in Gegenwart des Häuptlings Morequito nahm de Vera Namens Antonio de Berrio's vor dem Notaren Rodrigo de Caranca am 23. April 1593 feierlich Besitz von den Provinzen Guayana und Dorado.

Es dauerte nicht allzulange, bis die Nachricht von diesem Dorado-Zuge de Vera's auch nach England und an das Ohr Sir Walter Ralegh's[1]) gelangte. Ralegh, schon längst durch die märchenhaften Berichte von der Existenz einer grossen und goldenen Stadt Manoa, der Residenz eines Fürsten „Dorado" im mächtigen Reiche Guayana für eigene Kolonisations-Unternehmungen geneigt gemacht, segelte am 6. Februar 1595 selber nach Trinidad, nachdem er vorher seinen Kapitän Jakob Whiddon auf Kundschaft ausgesandt hatte. Auf Whiddon's Aussagen hin, dass Berrio eine neue Dorado-Fahrt plane, sah sich Ralegh in seinen Unternehmungen beengt. Er liess Berrio, den Landeshauptmann von Trinidad, gefangen nehmen. Der Gewalt weichend, lieferte dieser die in seinem Besitz befindlichen Beschreibungen früherer Orinoco-Fahrten, auch namentlich eine Karte von den südamerikanischen Flussgebieten, aus. Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, und gestützt auf sonstige in Trinidad eingezogene Erkundigungen, trat Ralegh im Mai 1595 seine berühmte erste Reise auf dem Orinoco an, die ihn bis an die Mündung des Caroni brachte. Nach Trinidad zurückgekehrt, schiffte Ralegh sich alsbald nach England ein, wo er im Herbst 1595 Lord Charles Howard und Sir Robert Cecil einen Reisebericht und ausführliche Schilderung des Landes Guayana überreichte. Diese umfasste nicht nur seine eigenen, sondern auch Berrio's und Anderer Beobachtungen.

Es lag offenbar in der Absicht Ralegh's, seinem Bericht auch eine Karte beizugeben, denn es heisst in demselben[2]): „How all these riuers crosse and encounter, how the countrie lieth and is bordred, the passage of Cemenes, and of Berreo, mine owne discouerie, and the way that I entred, with all the rest of the nations and riuers, your Lordship shall receiue in a large Chart or Map, which I haue not yet finished, and which I shall most humbly pray your Lordship to secret, and not to suffer

[1]) Wir haben uns für die Schreibweise „Ralegh" und nicht „Raleigh" entschieden, weil Ralegh vom 9. Juni 1584 bis zu seinem Tode selbst seinen Namen so geschrieben hat (vgl. Stebbing: Sir Walter Ralegh, Oxford 1891, S. 31). Auch berichtet Stebbing, dass 135 der von Edward Edwards gesammelten 169 Ralegh'schen Briefe so unterzeichnet sind.

[2]) Vergl. Ralegh: The Discovery of the large, rich and beautiful Empire of Guaya a etc edited by Sir Robert H. Schomburgk. London. Hakluyt Society 1848, S. 26.

it to passe your own hands; for by a draught thereof all may bee preuented by other nations. For I know it is this very yeere sought by the French, although by the way they now take, I fear it not much."

Ob diese Karte jemals nachgeliefert worden ist, ist bisher nirgends zu ermitteln gewesen[1]), wohl aber ist von unserem 1878 verstorbenen Landsmanne, dem um die Amerika-Forschung hochverdienten Bremer Johann Georg Kohl, nachgewiesen worden, dass das Britische Museum eine Manuskriptkarte besitzt, welche zweifelsohne das besprochene Ralegh'sche Dokument selbst oder wenigstens eine gleichzeitige getreue Kopie desselben ist.

Zu Kohl's Arbeiten auf dem Gebiete der historischen Geographie gehören zu einem nicht unwesentlichen Theile eine grosse Anzahl von Kopien seltener alter Karten und kartenähnlicher Abbildungen, welche von ihm während einer Reihe von Jahren in öffentlichen und privaten Bibliotheken und Archiven Europa's angefertigt worden sind. Unter diesen befindet sich auch die Kopie einer Karte (Nr. 374), welche mit rother Farbe die Aufschrift trägt: „The Orinoco and Manoa (Ms. Brit. Mus.)". Sie ist unter gleicher Nummer in den von der Harvard Universität in Cambridge herausgegebenen bibliographischen Mittheilungen Nr. 19[2]) aufgeführt, und zwar mit der Jahreszahl 1595 (?). Viel früher, bereits 1857, hat sie Kohl unter dem Titel: „A large Map of Guayana, of the whole river Orinoco and bordering regions: 1595" in einem als Manuskript[3]) gedruckten Katalog[4]) derjenigen auf Amerika bezüglichen Karten und Aufnahmen, welche im 3. Bande von Hakluyt's „Voyages, Navigations, Traffiques, and Discoveries of the English Nation" erwähnt sind, ausführlich beschrieben.

Im Besitze dieser von Kohl gepausten Manuskriptkarte des nördlichen Südamerika, wurde der Wunsch in uns rege, ein Facsimile des Originals dem 2. Bande der vorliegenden Festschrift einverleibt zu sehen, einerseits, um den Lesern der vorstehenden Schumacher'schen Arbeit ein über die venezolanischen Unternehmungen der Augsburger Welser und über Juan de Castellanos orientirendes Kartenblatt aus dem 16. Jahrhundert zu bieten, andererseits um der uns wiederholt gegebenen Anregung

[1]) Schomburgk, l. c. S. 26, Anmerkung: It appears he never executed this map, or if he did so, it has been lost.

[2]) The Kohl Collection of Maps relating to America. By Justin Winsor. 1886.

[3]) Vergl. Petermann's Mittheilungen 1857, S. 267.

[4]) Kohl: Descriptive Catalogue of those Maps, Charts and Surveys relating to America, which are mentioned in Vol. III of Hakluyt's Great Work. Washington 1857, S. 64.

Schumacher's Folge zu leisten, der in der zur Frage stehenden Manuskriptkarte viel mehr als ein Kuriosum, nämlich den Niederschlag einer ganzen Reihe von Entdeckungsreisen erblicken zu müssen glaubte. Mit Hülfe unseres verehrten Fachgenossen, des Herrn E. G. Ravenstein in London, und des Kurators im Karten-Departement des Britischen Museum, des Herrn Coote, ist die Erfüllung unseres Wunsches ermöglicht worden. Herr Ravenstein hat die besprochene Manuskriptkarte in verjüngtem Maassstabe für uns photographieren lassen. Auf Basis dieser Photographie sowie der Kohl'schen Kopie des Originals und an der Hand der Schomburgk'schen Ausgabe der Ralegh'schen Reisebeschreibung haben wir ein Facsimile herstellen und in der Tafel I zur Anschauung bringen können.

Was nun die jedes Titels und jeder Autor-Angabe entbehrende, beschmutzte und verblasste Manuskriptkarte selbst anlangt, so ist sie unter dem Titel: „A Map of Guayana with the course of the Orinoco and Marañon or Amazones (1660)“ unter „Add. 17940a“ im Katalog des Britischen Museum aufgeführt. Sie misst 2′ 7″ bei 2′ 3″ englisch [1]) und ist auf dickem Pergament in Schwarz gezeichnet i. e. mit Ausnahme der farbigen Strichlinien. Die Art und Weise der Konstruktion und Zeichnung ist die einer mittelalterlichen Kompass- resp. loxodromischen Karte des 16. Jahrhunderts mit der Orientirung gen Süden.

In dem erwähnten Katalog der Kohl'schen Kartensammlung (1886) heisst es, dass das Britische Museum sie 1845 acquorirt habe, während Kohl in Uebereinstimmung mit seinem 1857 als Manuskript gedruckten Katalog mit Blei auf seiner gepausten Kopie bemerkt hat: „Purchased of T. W. Turner 1849“.

Wie bei allen mittelalterlichen Kompasskarten, so findet sich auch auf unserer Tafel I ein Netz von Richtungslinien [2]), um Kurs und Distanz nach denselben absetzen zu können. Von einer Central-Strichrose inmitten der Karte ausgehend, sind auf der Peripherie eines mit ihr concentrisch gedachten Kreises in den 16 Hauptrichtungen andere 16 [3]) Rosen eingetragen, die in 32 Theile getheilt sind. Um dies Gewirr von Richtungslinien deutlicher zu gestalten, sind die Linien der 8 Hauptrichtungen schwarz, die der halben grün und die der viertel roth ausgezogen.

---

[1]) Unser Facsimile ist im Norden und Süden, wo nur Strichlinien vorhanden sind, etwas gekürzt worden.

[2]) In Folge der in verjüngtem Maassstabe genommenen photographischen Kopie und wahrscheinlich auch in Folge bauschiger Stellen im Original, sind die Richtungslinien unserer Tafel stellenweise verzerrt worden.

[3]) Die südlichen 3 Rosen sind auf unserem etwas gekürzten Facsimile weggefallen.

Längen- und Breitengrade fehlen, vielleicht mit Absicht und aus Furcht vor Konkurrenz; auch ist der übliche Meilen-Maassstab an den Rändern der Karte weggeblieben.

Unsere Tafel veranschaulicht die Küste des nördlichen Südamerika von der Mündung des Amazonas bis zur Landenge von Panama durch eine Linie mit kurzer Küstenschraffur; sie giebt andeutungsweise auch die Westküste Südamerika's von Panama bis zum Golf von Guayaquil. Die Oberfläche des Meeres, der Seen und grösseren Flüsse ist zum Theil durch Punktirung und horizontale Strichelung nach Art der Karten des 16. Jahrhunderts markirt. Als Signatur für Indianer-Dörfer scheint eine Hütten-, für spanische Niederlassungen und Städte diejenige einer Häusergruppe beabsichtigt gewesen zu sein. Bewaldete Gegenden sind durch eine Baumsignatur, Gebirge durch perspektivisch gezeichnete Hügelreihen kenntlich gemacht. Die Nomenklatur ist englisch. Die Schreibweise ist fast durchweg übereinstimmend mit derjenigen der Ralegh'schen Reisebeschreibung. Fast alle in dieser vorkommenden Namen sind auch auf der Manuskriptkarte niedergelegt. Ganz überraschend richtig sind die Contouren der Insel Trinidad gezeichnet. Eine Erklärung hierfür finden wir in der auch von Kohl[1]) erwähnten Thatsache, dass Ralegh eigene Vermessungen auf Trinidad gemacht und diese auch zu einer Specialkarte[2]) (description and particular plot) von Trinidad zusammengestellt hat. Uebereinstimmend mit Ralegh's Beschreibung ist der in den Anden unter annähernd gleicher Breite mit Quito entspringende Orinoco als Hauptstrom mit neun nördlich vom Hauptstrom in die See mündenden Nebenarmen veranschaulicht. Die Darstellung der westlicheren Gebiete ist auf spanische Berichte (vornehmlich de Berrio's) und Erkundigungen bei den Eingeborenen zurückzuführen. Nicht minder originell paradirt mitten zwischen dem Orinoco und dem Amazonas der räthselhafte 200 Meilen lange, von mit kostbaren Metallen imprägnirten Bergen umgebene See Manoa, mit der vermeintlich grössten Stadt der Welt gleichen Namens, der Hauptstadt des mächtigen und schönen Reiches Guayana, an seinem östlichen Ende.

Aus vorstehenden Betrachtungen resultirt für uns in Uebereinstimmung mit Kohl mit ziemlicher Gewissheit, dass wir in Tafel I die Karte wiedergegeben haben, welche Sir Walter Ralegh im Herbst 1595 dem Bericht über seine erste Orinoco-Reise beizufügen beabsichtigte, aber

[1]) l. c. S. 63–64.
[2]) Hakluyt, Vol. III, S. 632.

rechtzeitig fertig zu stellen verhindert war; ferner dass wir in dieser Karte einen höchst interessanten Theil der „Description of the River Orenoque" bezeichnen zu glauben dürfen, welche am 15. August 1618 bei seiner zweiten Verhaftung bei ihm gefunden und ihm abgenommen worden ist[1]); und drittens, dass wir in unserer Tafel die älteste Special- und Originalkarte des Orinoco-Gebietes zum ersten Male zur weiteren Kenntniss bringen.

Hinsichtlich des letzteren Punktes sei noch erwähnt, dass keine Land- oder Seekarte von Südamerika aus der Zeit vor Ralegh (1595) bekannt ist, auf welcher der Orinoco so wie hier als grosser Strom mit zahlreichen Nebenflüssen verzeichnet stände. Als älteste Karten von Guayana galten bisher die von Jodocus Hondius von 1599[2]) in holländischer Sprache, und eine gleichzeitige deutsche Ausgabe[3]) in de Bry's Sammlung von Reisen nach Amerika. Ihnen folgte Hulsius' Karte des nördlichen Südamerika[4]), wie sie der uns vorliegenden, bei Erasmo Kempffern gedruckten und bei Leuini Hulsij Wittibe in Frankfurt a. M. 1612 verlegten Beschreibung des goldreichen Königreichs Guianae angehängt ist[5]). Während alle drei unter Benutzung der mittler-

---

[1]) Schomburgk, l. c. S. 228 u. 229.

[2]) Nieuwe Caerte van het wonderbaer ende goudrijcke landt Guiana, gelegen onder de Linie Aequinoctiael, tusschen Brasilien ende Peru nieuwelick besocht door Sir Walter Ralegh Ridder van Engelandt, in het jaer 1594, 95 ende 1596. De Custen van dese caerte, sijn seer vlietich geteekent op haere hooghten ende waere streckingen, door een seker stierman die dit selve beseilt ende besocht heeft, inde jaren voornomt. De binnen Provincien, syn door grote moyte getrocken, uit beyde de boexkens, die door ende by laste van Ralegh voorseit, int licht gegeven sijn. Jodocus Hondius excudit.

[3]) Neuwe landtaffel, in welcher eigentlich und warhaftiglich fürgestellt wird, das gewaltige und goldtreiche Kunigreich Guiana, so da ligt under der Aequinoctial Linen, zwischen Brasilien und Peru, observiert und abgerissen von einem schiffman so selbst mit her Ralegh der Fahrt gewessen.

[4]) Nova et exacta delineatio Americae partis australis que est: Brasilia, Caribana, Guiana regnum Novum Castilia del oro, Nicaragua, Insulae Antillas et Peru. Et sub Tropico Capricorni Chile, Rio della Plata, Patagonie, et Fretū Magellanicū. Noribergae per Leuinum Hulsium, Anno 1599.

[5]) Weit primitiver als die vorerwähnten Karten ist die in Frankfurt a. M. 1669 von J. P. Thelott gestochene Karte: „Guiana siue Amazonum Regio". Wir finden dieselbe folgendem höchst interessanten kleinen Buche beigegeben: „Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschafft, Cultivirung und Bewohnung, Privilegien und Beneficien dess in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazones an der vesten Küst in der Landschafft Guiana gelegenen, sich 30 Meil wegs breit an der See und 100 Meil wegs in die Tieffe erstreckenden strich Landes, welchen die edle privelegirte West-Indische Compagnie der vereinigten Niederlanden, mit authentischer schrifftlicher ratification und permission der Hochmögenden Herren Staten General an den Hochgebornen, gegenwertig regirenden Herrn Friedrich Casimir Grafen zu Hanaw, Rieneck, Zweibrücken, Herrn zu Müntzenberg, Liechten-

weile durch Hakluyt publicirten Ralegh'schen Reise-Beschreibung nach Kartenskizzen der Ralegh'schen Kapitäne kompilirt zu sein scheinen, erblicken wir in der von uns reproducirten Karte die kartographische Veranschaulichung der eigenen Aufnahmen und Erkundigungen Sir Walter Ralegh's.

---

berg und Ochsenstein, Erbmarschalln und Obervogt zu Strassburg. Wie auch an das gesämptliche Hochgräfl. Hauss von Hanaw, mit allen regalien und jurisdictionen, ewig und erblich, unter gewissen in dieser Deduction publicirten Articuln den 18. Julii 1669, cedirt und überlassen hat. Jedermänniglichen, absonderlich aber denen welchen daran gelegen, zum Nachricht und gefallen in Truck gegeben. Gedruckt zu Frankfurt bey Johan Kuchenbecker. Anno 1669." — Ueber die kolonisatorischen Bestrebungen des Grafen Friedrich Casimir von Hanau im Orinocogebiet äussert sich eine 1882 anonym erschienene „Geschichte der Regenten von Hessen-Cassel" wie folgt: „Der Graf Friedrich Casimir von Hanau hatte im Jahre 1669 von der holländisch-westindischen Handlungsgesellschaft eine Strecke Landes in Westindien gekauft und ging damit um, dort eine Kolonie zu gründen. Dieser Plan überstieg natürlich die Mittel der kleinen Grafschaft beträchtlich; und die bedrückten Unterthanen, unzufrieden hierüber und gereizt durch die willkürliche Anstellung neuer Räthe etc., riefen zu ihrer Unterstützung hessische Hülfe an. Die Regentin liess hierauf 1670 hessische Truppen im Hanau'schen einrücken und brachte einen Einigkeitsrecess zu Stande. Der Graf verzichtete auf seinen westindischen Plan etc.









Hamburgische Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerika's; hrsg. vom wissenschaftlichen Ausschuss des Komités für die Amerika-Feier. Hamburg, Friedrichsen, 1892. 2 v. illus., maps (1 fold. in pocket, v.2)

COLLATE:

1. America- Disc. & exploration- Anniversaries, etc.



